H. sept. 36-1
Celsius

C.
S. VII.
710.

Geſchichte Königs Guſtavi des Erſten,

aus alten ungezweifelten Urkunden
zuſammen getragen
von

OLAO CELSIO,
VICE-BIBL. REG. BIBLIOTH. VPSAL.

aus
dem Schwediſchen überſetzt.

Copenhagen und Leipzig,
Verlegts Gabriel Chriſtian Rothe.
1749.

Vorrede.

Die gelehrte Welt hat iederzeit über die Magerkeit der Nordiſchen Geſchichte geklaget. Man hat nicht gewußt, wovon ſelbige herrührte. Es iſt nicht unbekannt geweſen, daß Norden die größten Helden hervor gebracht; nur hat man ſich gewundert, ſo wenig zuverläßiges von ihnen aufgezeichnet zu ſehen. Es hat nicht an den Helden ſondern an Geſchichtſchreibern gelegen, ihre Nahmen zu verewigen.

Die berühmteſten Thaten der gröſſten Helden dieſes Welttheiles ſind von ihren eigenen Geſchichtſchreibern verwahrloſet, und von andern auch nur obenhin berühret worden, nehmlich in ſo weit ſie einen Einfluß in auswärtige Geſchichte gehabt haben. Die Nordiſchen Gelehrten haben ſich bisweilen in Wiſſenſchaften vertiefet, die von wenigerem Gewichte geweſen, hingegen aber das Nützliche verabſäumet. Jetzund fängt man in Norden an, anders zu denken: Dieſe Gegend zeiget nicht nur groſſe Weltweiſe, ſondern auch geſchickte Geſchichtſchreiber, die die Unachtſamkeit ihrer Vorfahren bedauren, und ſich bemühen, den noch vorhandenen Vorrath von Urkunden aufs fleißigſte

zu ſammlen, um der gelehrten Welt die Zierden ihres Vaterlandes, ihre Helden und berühmten Männer vor Augen zu ſtellen. Gegenwärtiger Tractat kann eine Probe von dieſen rühmlichen Bemühungen abgeben. Der Verfaſſer hatte längſt den Mangel an guten Geſchichtſchreibern in ſeinem Vaterlande beherziget. Er hatte ſich allbereits in ſeinen Studenten-Jahren vorgenommen, dereinſt einige Theile der Nordiſchen Geſchichte auszuarbeiten. Er wartete nur auf eine Zeit, die ihm die benöthigte Bequemlichkeit nebſt dem erforderlichen Vorrath an Urkunden an die Hand geben könnte. Er fand beydes. Er erhielt eine einträgliche Bedienung, und zugleich die Gelegenheit, ſich des Up-

ſaliſchen Büchervorraths zu bedienen. Dieſes war, was er brauchte, ſein Vorhaben ins Werk zu ſetzen. Er wehlte nicht lange, welchen Theil der Geſchichte er vornehmen ſollte. Er machte ſich an die Zeiten, deren Erinnerung ſeinen Landsleuten iederzeit am angenehmſten geweſen, nehmlich die Zeit der Befreyung dieſes Reiches von fremdem Joche. Er nahm die Geſchichte des groſſen **Guſtavs** vor. Er fand, daß dieſer unſterbliche König gleiches Schickſal mit den übrigen Helden ſeines Vaterlandes gehabt hätte; und beſchloß, die Lebensgeſchichte dieſes groſſen Prinzen den erſten Vorwurf ſeiner Bemühungen ſeyn zu laſſen. Wir erachten hier unnöthig zum voraus eine Abbildung von dieſem groſ-

ſen

ſen Könige zu geben; wie er ſich vom Privatſtande bloß durch Verdienſte auf den Thron geſchwungen, wie er ſein Vaterland von dem geiſtlichen und weltlichen Joche befreyet, Handel und Wandel in Flor gebracht, ſeinen Thron durch heilſame Geſetze befeſtiget, und endlich denſelben ſeinem Hauſe erblich nachgelaſſen. Dieſer könnte zeigen, daß unſer Geſchichtſchreiber nichts mittelmäßiges erwehlt habe. Aber gegenwärtige Geſchichte mag ſelbſt davon reden: und wir laſſen das Werk zeigen, daß der Verfaſſer nicht unter die gedrungenen Scribenten zu zehlen ſey. Er nennet es ſelbſt nur Lernewerk; aber ſeine Leſer werden ſich nicht entbrechen können, es unter die Muſter guter hiſtoriſcher Schriften zu zehlen, und ihn

nir=

nirgend in wichtigen Dingen einer Unachtſamkeit oder Verſehens beſchuldigen können. Dieſer Vortheile wegen hat man für nöthig geachtet, das Werk in einer allgemeinern Sprache mitzutheilen, als worinnen es anfänglich geſchrieben worden. Man hat ſich bey der Uberſetzung befliſſen, den Sinn des Verfaſſers genau, aber ungezwungen auszudrucken, und alles in einer guten deutſchen Schreibart vorzutragen. Man hoffet von der Billigkeit des Leſers, es eben ſo geneigt aufzunehmen, als die Arbeit wohlgemeynt daran gewandt worden, damit man Gelegenheit haben könne, mehr von wohlgeſetzten Nordiſchen Schriften im Deutſchen zu liefern.

Geſchich-

Geſchichte Königs Guſtavi des Erſten.

Das erſte Buch.

Die Häuſer *Waſa* und *Sture*, aus welchen König *Guſtav Erichſon* ſeine Herkunft hat, ſind von Alters her in Schweden höchſt beliebt geweſen. Es ſtammeten ſelbige von den alten Nordiſchen Königen her, und waren alſo mit den mächtigſten Königlichen Häuſern in Europa verwandt. Doch rührete die Liebe, welche die Einwohner dieſes Lands gleichſam erblich gegen ſie hegeten, nicht ſo wohl von der Ehrerbietung vor dem Alter ihres Geſchlechts her, als vielmehr von dem Eifer, den ſie jederzeit für die Freyheit blicken laſſen, und von dem aufrichtigen Beyſtande, den ſie ihren Mitbürgern geleiſtet, das Joch der Fremden abzuwerfen.

Erich Iohannſon auf Rydboholm, der Vater unſers *Guſtavi*, rechnete ſeine Ahnen väterlicher Seits aus dem Hauſe *Waſa*, und mütterlicher Seits aus dem Hauſe *Sture* her (a). *Sten Sture* der Aeltere hatte ihn mit der Inſul Aland nebſt dem Schloſſe Caſtelholm belehnet, er hielt ſich aber doch meiſtentheils bey Hofe auf, wo er in groſſer Liebe und hohem Anſehen ſtund.

Als ſeine Gemahlin *Cecilia* im Jahr 1490 (b) in die Wochen ſollte, reiſete er mit ihr ohn alles Gepränge nach ſeinem Gute Lindholm, wo ſie nach einigem Aufenthalt glücklich mit einem Sohn entbunden ward.

Bey der Geburt waren verſchiedene Frauen zugegen, welche bezeugeten, daß das Kind, als es zur Welt gekommen, gleichſam einen Helm über den Kopf, und ein rothes Creutz auf der Bruſt gehabt. Und ſollte man Wunderzeichen glauben, ſo hätten ſelbige ſich in Wahrheit bey der Geburt dieſes Kindes äuſſern ſollen. (c)

Man

(a) Daher irren diejenigen, welche die Häuſer WASA und TROLLE mit einander verwechſeln, und vorgeben, daß GUSTAV ERICHSON von letzterem herſtamme. Siehe *Analecta Societ. Caritat. & Scient.* T. I. p. 655 und andere.

(b) Um die Jahrzahl wird geſtritten: indem andere meynen 1495 als Graf Peter Brahe in der Hiſtoria Königs Guſtavi. Doch hat man Urſach, dem angeführten den meiſten Glauben beyzumeſſen. In der deutſchen Edition von Locc. H. S. p. 197 ſtehet 1480 welches ein Druckfehler iſt.

(c) Graf Peter Brahens Hiſtorie Königs GUSTAVI MSc.

Man nannte ihn *Guſtav* nach ſeines Vaters mütterlichen Großvater, **Guſtav Sture**, Lagmann oder Landrichter in Upland; von welchem Nahmen man nachher, da man die Früchte ſeiner Tapferkeit geſpühret, Anlaß genommen, ihn **Gothenſtab**, auf Schwediſch **Göthers Staf** (d), zu nennen, als wenn in dem Nahmen ſelbſt gleichſam eine beſondere Vorſehung verborgen gelegen.

Als er ſo weit gekommen, daß er der Aufwartung des Frauenzimmers entbehren konnte, nahm *Sten Sture* der Aeltere ihn an ſeinen Hof, um ihm beyzeiten ſolche Gedanken einzupflanzen, die mit der Zeit ſeiner Geburt anſtändig und dem Vaterlande dienlich ſeyn könnten. Anſtatt ihn zur Weichlichkeit und eitelem Leben zu erziehen, ließ er vielmehr den Knaben ſich von Jugend auf zu ſolcher Lebensart gewöhnen, die einen geſetzten Leib und ſtarke Glieder giebt. Er aß geringe Speiſe; übete ſich im Jagen, und ſprang auf den Bergen bey Lindholm herum, ſo oft als ihm beliebte.

Es äuſſerte ſich ſchon in ſeinem zarten Alter, welche Vorzüge ihm die Natur vor anderen ſeines Alters und Standes mitgetheilet.

(d) Eine andere, und zwar ganz übel geſinnte Application dieſes Nahmens machet Joh. Magnus in ſeiner H. S. p. 297 ed. Rom. indem er den Nahmen *Goſtavus* in *Goſtagus* verwandelt, und daraus das Schwediſche Wort Godstagarn, auf deutſch einen, der andere Güter an ſich ziehet, machet; womit er auf die Veränderung zielet, die dieſer groſſe König mit den geiſtlichen Gütern vorgenommen.

König *Iohannes*, der damahls ins Reich gekommen war, betrachtete dieſes Kind mit beſonderer Aufmerkſamkeit. Als er einmahl bey *Sten Sture* dem Aelteren auf dem Schloſſe in Stockholm zu Gaſte war, ward er aus dem Fenſter unſers *Guſtavi* auf dem Schloßhofe gewahr. Er rief ihn gleich zu ſich, klopfete ihn auf den Kopf, und ſagte: „Aus dir wird dermahleins ein Mann „werden, wofern du lange lebeſt„.

Der König machte dieſe Prophecenung aus den damahls noch zarten Anzeigen. Der ſämmtliche Schwediſche Adel war ihm verdächtig; inſonderheit aber ahndete ihn, daß dieſer Knabe zu ſeinem Verderben aufwachſen würde. Daher ſahe er ihn damahls ſchon für gefährlich an, und begehrete von Sturen, ihn das artige Kind nach Dännemark kriegen zu laſſen, um es bey ſich zu erziehen.

Dieſer kluge Herr, der die Abſicht deſſen gar wohl merkete, lehnte ſolches Vorhaben ab, und gab zur Antwort, er wäre noch gar zu jung, der Aufſicht der Seinigen entzogen zu werden, und ließ ihn alſobald nach Aland ſchicken.

Nachdem Sten Sture der Aeltere A. 1503 geſtorben war, ward *Guſtav Erichſon* mit gleicher Sorgfalt von *Svante Sture* weiter erzogen. Dieſer Herr hatte einen beſonderen Ruhm. Er war ſelbſt freundlich und aufrichtig, und litte auch niemand um ſich, als von dem er wuſte, daß er gleiche Tugenden beſäſſe. Er haſſete die Schmeicheley, und der Hof ward überhaupt als eine

Schu-

Schule aller Ritterlichen Tugenden angeſehen, wo ſich der Ausbund von Leuten verſammlete. Eines ſolchen Umganges genoß *Guſtavus* bis in ſein neunzehndes Jahr, da er den Hof verließ, und nach Upſala zog.

In dieſer Stadt war 1509 eine Schule, und einige Zeit vorher eine Univerſität von Sture dem Aelteren angeleget, bey welcher *Guſtav Erichſon* ſich ſechs Jahr aufhielt.

Gerade wider die verderbliche Meynung, die bey einigen Vornehmen herrſchet, als wenn ein gar zu reifes Studiren einem Edelmanne nicht nur unnöthig ſey, ſondern ihn auch zu den höchſten Aemtern ungeſchickt mache; legte unſer *Guſtavus* ſich mit allem Fleiß auf die Wiſſenſchafften. In der Schule las er die Autores bey einem Dänen, Nahmens M. Jvar, mit welchem er, wegen des eingepflanzten Widerwillens gegen deſſen Landsleute, ſich gar nicht wohl vertragen konnte.

Als dieſer Jvar einmahl etwas verächtlich von den Schweden redete, zog *Guſtav Erichſon* ſeinen kleinen Degen, hieb mitten durch das Buch, welches er vor ſich hatte, und ging davon, ohne jemahls wieder zu kommen (e).

Man ſollte meynen, daß die Finſterniß und der grobe Geſchmack, der damahls nicht allein Norden, ſondern die ganze Welt eingenommen hatte, auch unſern *Guſtavum* würde verhindert haben,

(e) Erzb. *Nicol. Bothn.* Bemerckung unter Herrn Palmsk. Collectaneis.

ben, ſolche Progreſſen in den Wiſſenſchaften zu machen, die die Aufmerkſamkeit unſerer erleuchteten Zeit verdienen könnten. Man findet aber, daß ſein erlauchter Geiſt dieſen Nebel durchdrungen, und daß er ſich daher unſerer Bewunderung deſto würdiger gemachet.

Kaum hatte er die damahls gewöhnlichen Stücke gefaſſet, und den Grund in der Theologie und dem Jure Canonico gelegt, ſo wuſte er auch ſchon, wozu ſelbige dienen ſollten.

Seine Anführer in den Wiſſenſchaften waren Henricus Seedorm, Matthæus Erici, Chriſtophorus, und andere damahlige Profeſſores in Upſala (f). Zu ſeinem Zeitvertreibe erwehlte er die Muſic, und hat ſelbſt verſchiedenerley Inſtrumente verfertiget, die zum Andenken der Beluſtigung ſeiner Jugend viele Jahre an einem beſonderen Orte auf dem Schloſſe in Stockholm aufgehoben worden.

Als er in Upſala war, ging er in einem rothen Engliſchen Rocke. Er war freudiges Gemüths, und beluſtigte ſich bey müßigen Stunden mit ſeinen Freunden auſſer der Stadt, inſonderheit zu Qvarneboda, als welches in der Nähe gelegen, imgleichen auf den Prieſterhöfen Wänge und Biörklinge (g). Man könnte zwar ſagen, daß dergleichen Kleinigkeiten in einem ſo wichtigen Werke, als die Hiſtorie *Guſtavi Erichſons* iſt, keinen Platz verdienen. Ich weiß aber, daß auch

(f) *Meſſen.* Sc. ill. T. IV. p. 66 67 68.

(g) *Palmsk.* Collect.

auch die allergeringeſten Lebensumſtände ſolcher vortreflichen Perſonen nicht anders als angenehm ſeyn können.

Indem *Guſtavus* ſolchergeſtalt ſeine Jugend zubrachte, nahm er zugleich an Leibes- und Gemüthskräften zu. Er hatte einen feinen und wohlgeſtalten Leib, ſahe freundlich und liebreich aus, war frohes und munteres Weſens, und hatte ein unerſchrockenes Herz, welches ſich beſtrebete, wo nicht höher zu ſteigen, zum wenigſten den Ruhm ſeiner Vorfahren zu erreichen. Zu dieſem allen kam ein unvergleichliches Gedächtniß, welches er bis in ſein hohes Alter unverrückt behalten. Geiſt und Feuer war bey ihm natürlicher als Kaltſinnigkeit, das beſaß er alles beydes. Seine flieſſende Zunge ward von einer tiefen und reifen Einſicht in alle Dinge, unterſtützet. Er konnte ohne Vorbereitung die zierlichſten Reden halten, welchen ſeine angenehme Ausſprache ein beſonderes Gewicht gab. Geduld mit Hurtigkeit im Ueberlegen und Beſchlieſſen vermiſchet, machte, daß die Sachen unter ſeinen Händen reif, und doch beyzeiten ausgeführet wurden; kurz, *Guſtavus* beſaß allbereits alle groſſe Eigenſchaften, welche die hohe Ehrenſtelle erforderte, wozu ihn die Natur zubereitet hatte.

Nachdem er 1515 ſein fünf und zwanzigſtes Jahr erreichet hatte, fing er allgemächlich an, ſich bey Hofe um *Sture* den Jüngeren finden zu laſſen. Hier fielen ſeine Vorzüge jedermann in die

Augen, und er bekam Gelegenhet, ſeine erlangte Wiſſenſchaft auf Erfahrenheit zu gründen.

Es befand ſich damahls bey Hofe D. Hemming Gadd, ein ſehr verſtändiger und gelehrter Rath, welcher durch Vorſprache *Sten Sturens* des Aelteren zum Biſchoff zu Linkiöping erwehlet worden, wiewohl es ſchien, als wäre er von Natur geſchickter den Helm, als die Biſchoffsmütze zu tragen. *Sture* der Aeltere, welcher ohne Leibes-Erben ſtarb, überließ ihm ſein väterliches Wapen zum Andenken ihrer aufrichtigen und feſten Freundſchaft, zu führen (h).

Dieſer Gadd hatte ſich durch ſeinen Fleiß und Emſigkeit den Ruhm erworben, daß er für den gelehrteſten und geſchickteſten Mann zu ſeiner Zeit gehalten ward. Er war beredt, herzhaft, und dabey ein guter Staatsmann. Er war eine Zeit lang Pabſt Alexandri III. Mathematicus geweſen, und hatte ſich am Römiſchen Hofe ein ſolches Vertrauen erworben, daß *Sture* der Aeltere durch ihn alles ausrichten konnte, was er wollte. Nachdem er ſich aber wider des Pabſtes Willen zum Biſchoffthum Lindkiöping gedrungen, verwandelte dieſe Freundſchaft ſich in die heftigſte Verfolgung. Als die Stadt Lübeck A. 1501 die Schweden um Beyſtand wider den König von Dännemark erſuchte, hielt er eine ſehr ſcharfe und beherzte Rede gegen den Hof, und verfiel dadurch in einen bittern Haß bey denen, die es mit den

(h) *Meſſen.* Theatr. Nob. S. p. 124.

den Dänen hielten. Er hatte auch nebſt dem jüngeren *Sten Sture* das Commando über die Schwediſche Flotte, die kurz darnach mit den Dänen zum Treffen kam, und ward deswegen von dem Pabſte in Bann gethan (i). In demſelben Vertrauen, das *Sten* und *Svante Sture* in ihn geſetzet, erhielt er ſich nun auch bey dem jüngeren *Sture*, und ward nächſt ihm im ganzen Reiche am meiſten geachtet.

Dieſes Mannes Freundſchaft gewann *Guſtav Erichſon* gar bald, und verſäumte nicht, ſich ſeines Umganges zu ſeinem Nutzen zu bedienen. Er ging zu ihm, als zu einem Vater, um von ihm Unterricht in der Staatswiſſenſchaft einzuziehen, und Hemming Gadd, der ſich von *Guſtav* groſſen Beyſtand gegen die Dänen verſprach, welche er aufs höchſte haſſete, öfnete vor dieſem Lehrling das Innerſte ſeiner Klugheit und Vorſichtigkeit. Er hatte eine Hiſtorie des Königreichs Schweden geſchrieben, welche von dem Reichsvorſteher hochgeachtet, und bey Hofe von jedermann geleſen ward (k). Selbige erwehlte *Guſtavus* zu ſeinem Handbuch, und ſchöpfete daraus dasjenige, ſo ihn darnach zu allen ſeinen groſſen und unvergleichlichen Thaten aufgemuntert hat. Es waren damahls in Schweden verſchiedene mächtige Häuſer, die ſich in dem Vertrauen

(i) *Weſtenb.* Hiſtorie Königs Guſtavi, in der Einleitung.

(k) *Joh. Magn.* H. S. ed. Rom. p. 752 und *Meſſ.* Præf. zum XV. T. ſeiner S. Illuſtrat.

des Volkes theileten, und ſich damit kitzelten, über einander hervorzuleuchten. Die Vornehmſten waren die Häuſer *Sture* und *Trolle*. Wir wollen ein wenig zurück gehen, um den Grund dieſer Unruhe aufzuſuchen. Das Haus *Sture* ſchwang ſich empor durch König *Carl* den Achten, der mit ſelbigem verwandt war, welcher, als er auf ſeinem Todtbette lag, die Stände überredete, Sten Sture den Aelteren, der damahls Reichshofmeiſter war, zum Vorſteher des Reichs anzunehmen, und gab ihm dabey die vorſichtige Warnung, niemahls nach dem Königlichen Titul zu ſterben, indem er ſagte: „Der Ehrgeitz hat „mein Glück unterbrochen, und mich das Leben „gekoſtet„ (l).

Dieſem Rath folgete *Sten Sture* der Aeltere Zeit ſeines Lebens ſo treulich nach, daß er ſich weder von ſeinen Freunden, Verwandten, noch von dem Pabſte ſelbſt eines andern überreden ließ. Nachdem er durch vielen Kummer und innerliche Unruhe zur Reichsverweſung gelanget, gebrauchte er ſich des einfältigen, aber ſicheren Staatsgriffes, die Gemüther ſeiner Landsleute durch Aufrichtigkeit, Freundlichkeit, Sorgfalt für die Nothleidenden, Eifer für die Freyheit des Vaterlandes und andere Tugenden einzunehmen; und das Volck, welches lange Zeit gewohnt geweſen, Unrecht, Zwang und Gewalt zu leiden, fing

(l) *Joh. Magn.* l. c. p. 742. *Had.* Reimchron. P. I. p. 501.

fing gleich an auszurufen, die *Sturen* wären ihnen vom Himmel zum Schutz geſandt worden.

Sten Sturens des Aelteren glückliche Regierung ward über ganz Europa bekannt, und man ſagte insgemein, er wäre unüberwindlich, indem er ſoviele ſtreitbare Männer mit ſich zu Felde führte, als er Bürger im Reiche hätte (m). Dännemark und Rußland waren die Feinde, die ſich zu ſeinem Untergang verſchworen. Hierzu kam eine innerliche Mißhelligkeit zwiſchen *Sten* und dem Reichsmarſchall *Svante Sture*, die betrübt für das Reich zu ſeyn ſchiene, ehe ſelbige durch Hemming Gadd gehoben ward.

Die Biſchöffe beriefen den Däniſchen König *Johannem* ins Reichs, vor welchem endlich *Sten Sture* der Aeltere ſich verlohren geben muſte. Er ward mit Gift aus dem Wege geräumet, nachdem er dreißig Jahr regieret hatte, und die Feinde, die dieſe Mordthat begangen, gedachten nunmehro ihren Zweck erreichet zu haben, weil er keine Erben hinterließ.

Hemming Gadd aber, der gegenwärtig war, als der Reichsverweſer in Jönköping ſtarb, faſſete gleich den Vorſatz, *Svante Sturen* an ſeine Stelle zu ſetzen. Er verbot denen, die um den Todesfall Wiſſenſchaft trugen, bey Lebensſtrafe nichts davon zu reden.

Sten Sturens Cörper ließ er heimlich nach der Haupt-

(m) *Joh. Magn.* Hiſt. S. p. m. 743.

Hauptſtadt bringen, und erwehlete einen von den getreueſten Dienern des Verſtorbenen, Nahmens **Peter Börjeſon** (n), der ſeinem geweſenen Herrn ſehr ähnlich war, unterdeſſen die Perſon deſſelben vorzuſtellen. Dieſer hielt ſich meiſtentheils im Bette, unter dem Vorwand, daß ihn eine Schwachheit der Augen verhinderte, ſich viel vor dem Volke ſehen zu laſſen. Als **Hemming Gadd** in Stockholm angekommen, rief er ohne Verzug die Gemeine der Stadt zuſammen, und verkündigte ihnen den Tod des Reichsverweſers, that ihnen auch ſolche Vorſtellung, daß, ehe ſie von einander ſchieden, *Svante Sture* an *Steens* des Aelteren Stelle ausgerufen ward, gingen auch unter **Gaddens** Anführung aufs Schloß, und wünſchten ihm Glück.

Svante Sture war tapfer, großmüthig, ſtreng in ſeinen Befehlen, mitleidig, und alſo des Glückes werth, das ihm wiederfuhr. Er war vorher Reichsmarſchall von Schweden, und hatte ſich im Kriege wider Rußland ein groſſes Anſehen erworben. An der Regierung ſeines Vorfahren hatte er ein vollkommenes Muſter vor ſich, und befliß ſich nicht weniger als der vorige, die Liebe des Volkes zu erwerben. Nach geſchloſſenem Frieden mit Rußland, waren die Dänen ſeine einzigen Feinde.

Acht Jahr führte *Svante Sture* das Heft der Regie-

(n) *Had.* Reimchronica. P. I. p. 569.

Regierung, und ſtarb nicht ohne Verdacht beygebrachten Giftes. Bey dieſem harten Fall zeigte Hemming Gadd ſich eben ſo unerſchrocken und ſorgfältig. Er hielt den Unfall etliche Tage verſchwiegen, und gebrauchte dieſe kurze Zeit, im Nahmen des Verſtorbenen ein Schreiben an die Bürger in Stockholm aufzuſetzen, worinnen *Svante Sture* ihnen kundthat, daß er auf ſeinem Todbette läge, ihnen für alle erwieſene Liebe dankete, und bezeugete, daß er ſein für ſie ſo theures Leben mißvergnügt endigen würde, wenn er nicht verſichert wäre, daß ſie nach ſeinem Tode ſeinem Sohne *Sten* mit gleicher Gewogenheit und Vertrauen zugethan ſeyn würden. Dieſer ſein Sohn, der deſſen würdig war, genoß alſo der Liebe, die ſich ſein Vater erworben, und ward alſobald von den meiſten zu ſeinem Nachfolger erkläret, konnte aber doch nicht ohne weitläuftige Plackereyen mit *Erich Trolle* dazu gelangen.

Das Haus *Trolle* war aus Däniſchem Geblüt, und hatte daher gleichſam eine angebohrne Neigung gegen ſelbiges Königreich. **Erich Trollens** Vater war Arvid Trolle, welcher Zeit Lebens am Däniſchen Hofe in Dienſten geſtanden. Währender Vereinigung dieſer Reiche, hatten dieſe ſich ſo vertheilet, daß **Erich Trolle** ſeinen Sitz in Schweden aufſchlug. Er hatte nun bereits lange Zeit ſeinen Sitz im Schwediſchen Reichsrath gehabt; war bey Jahren, und hatte ſich einen gröſſern Ruhm der Gelehrſamkeit und

eines

eines ſtillen Lebens, als der Staatsklugheit erworben. Er ward in vielen Wiſſenſchaften für den gelehrteſten Mann zu ſeiner Zeit gehalten, aber einer gewiſſen Säumſeeligkeit, die ſich bey allen ſeinen Verrichtungen fand, machte ihn ungeſchickt, ein Reichsamt zu bekleiden.

Erich Trollens Gemahlin Ingeburg hatte den Muth und die Hurtigkeit, ſo ihm fehlte (o). Durch Antrieb eines Ehrgeitzes, der ſich oft bey dieſem Geſchlechte findet, ſchwatzete ſie ihm dasjenige in den Sinn, das ſonſt ſeiner eigenen Luſt und Neigung ganz zuwider wär; und die Däniſchgeſinnten, die ihn zum Haupte ihrer Parteÿ gebrauchen wollten, thaten auch das ihrige dabey, und brachten Trollen groſſe Gedanken von ſeiner Geſchicklichkeit in den Kopf.

Als es demnach kund ward, daß *Sten Sture*, des verſtorbenen Reichsverweſers Sohn, erwehlet worden; ſo wuchs dieſem Trollen und den Seinigen aus Neid und Furcht der Muth. Die Wahl ward gleich für ungültig ausgerufen: Sie erregeten Himmel und Erde, ſelbige übern Haufen zu werfen. Man redete von Zwang, und ſagte, die Sturen gingen mit Königlichen Gedanken ſchwanger. Die Zeit würde es lehren. *Sture* wäre ein Jüngling, Trolle hingegen ein Mann von reifen Alter: und dergleichen mehr.

Die

(o) *Joh. Magn.* Hiſt. Metrop. p. III. *ut magno genere, ita animo excelſo atque vehementiore exiſtens, credebatur virile cor fœmineo corpore inſeruiſſe.*

Die Stände verſammleten ſich in Upſala auf S. Erici Tag, um darüber zu rathſchlagen. Trolle hatte ſeinen Anhang auf dem Markte verſammlet, *Sture* aber zog aus der Stadt nach einer Wieſe, nicht weit von dem ſo genannten Moraſtein, wo die alten Schwediſchen Könige erwehlet worden, und wofür das gemeine Volk eine alte Ehrerbietung hegete.

Jacob Ulfſon (p) war damahls in ſeinem hohen Alter Erzbiſchoff zu Upſala, ein ſehr ſpitzfindiger und verſchlagener Mann. Er hatte ſein Glück durch Hülfe der *Sturen* gemachet, da ihm König *Carl VIII* den Weg zum Erzbiſchoffthum zu verhatten ſuchte, war aber doch ſo undankbar, daß er in allen Dingen ihren Untergang ſuchte.

Ein beſonderer Eigennutz trieb die Geiſtlichen, auf die Däniſche Seite zu treten. Denn auſſer dem, daß ſie Zeit währender Vereinigung groſſe Güter in Dännemark bekommen hatten, die der Hof gleichſam zum Zügel gebrauchte, ſie nach ſeinem Willen zu lenken, ſo ſtach ſie der Kitzel, der weltlichen Obrigkeit an Pracht und Macht nichts zum voraus zu laſſen.

Der Erzbiſchoff nebſt den Aelteſten des Raths, die alle Trollens Partey hielten, behauptete, die delicaten Umſtände des Reichs erheiſcheten einen Mann von reifen Alter, und könnten nicht ohne Verantwortung einem Jüngling in die Hände gegeben werden. Erich Trolle beſäſſe gröſſere

(p) *Oerneſot.*

ſere Erfahrenheit: man müſte ſeine im letztern Kriege mit Rußland erwieſene Dienſte belohnen; er könnte allem Anſehen nach nicht lange leben, und der junge *Sten Sture* könnte unterdeſſen an ſeiner Seite zugewöhnet werden, dieſe Würde nach ihm zu übernehmen. Diejenigen aber, ſo ehrlich geſinnet waren, ſagten hingegen: Der Zuſtand des Reichs erforderte vielmehr einen jungen und muntern Anführer, als einen, den ſein Alter träge und der Welt überdrüßig gemacht hätte. Man rief überlaut, daß alle Trollen Sclaven der Däniſchen Könige wären; Man könnte ihnen in dieſen Umſtänden keinesweges trauen. Die Sturen hingegen hätten von Alters her ihre Liebe gegen das Vaterland bewieſen, und gleichwie Sten Sture der Liebe ſeiner Vorfahren genöſſe, ſo müſte Trolle gleichfalls des Haſſes der ſeinigen entgelten (q).

Dieſes Feuer wäre beynahe nicht ohne Blutvergieſſen zu dämpfen geweſen. Beyde Parteyen begaben ſich zornig und erbittert nach Stockholm. Sture nahm mit ſeinem jungen Purſchen alſobald die Stadt nebſt dem Schloſſe ein, und Trollens Anhang lagerte ſich auf dem Gawmünchenholm. Man ſtellte ſich nichts anders vor, als daß es bald zum allgemeinen Auflauf ausbrechen würde; aber die jüngeren Herren des Raths, die es alleſammt mit Sturen hielten,

(q) *Joh. Magn.* Hiſt. S. p. m. 778 ſaget: *Sed hæc omnia non tantum & prodeſſe poterant, quantum illi oberat, quod Trolliorum familia, publicum patriæ odium, ob Danicæ factionis ſtudium, contraxiſſet.*

ten, griffen ſie mit ſolchem Eifer an, daß die anderen endlich nachgeben muſten.

Alſo ward endlich *Sten Sture* zum Regiment beſtättiget, und das Haus Trolle muſte auf neue Auswege bedacht ſeyn, ſich feſte zu ſetzen. **Erich Trolle** hatte einen Sohn, Nahmens **Guſtav**, welcher ſich damahls in Rom aufhielt. Auf dieſem beruhete nun ihre Hoffnung. Die beyden Alten, **Jacob Ulfſon** und **Erich Trolle**, ſteckten derowegen die Köpfe zuſammen, dem Reichsverweſer was neues in den Weg zu legen. Sie wurden einig, daß **Jacob Ulfſon** wegen ſeines hohen Alters ſein Amt niederlegen (r), und ſelbiges dem jungen Trollen überlaſſen ſollte, damit man der andern Partey dennoch überlegen ſeyn könnte. Weil aber dieſes nicht ohne Bewilligung des Reichsverweſers geſchehen konnte, ſo wollten ſie ihm durch Schein der Freundſchaft die Augen verblenden, und ſeinen Beyfall zu erhalten ſuchen.

Jacob Ulfſon nahm es auf ſich, dieſes auszuführen. Er ging zu *Sturen*; ſtellete ihm vor, wie gefährlich es dem Reiche wäre, wenn zwey ſo mächtige Häuſer in beſtändigem Zanck mit einander

(r) *Mſſ.* Sc. ill. T. IV. p. 73. *Joh. Magn.* H. Metrop. p. 112. Die Herren, ſowohl ältere als neuere, die Pufendorfs Einleitung zur Schwediſchen Hiſtorie ins Franzöſiſche überſetzet haben, haben das deutſche Original nicht verſtanden. Eine Probe deſſen iſt, daß ſie melden, Jacob Ulfſon ſey geſtorben, weil ſie das Wort Abdanken, welches der Autor gebrauchet, für Sterben verſtanden.

ander leben ſollten. Sein Eifer für das gemeine Beſte triebe ihn, eine Arzeney für dieſen gefährlichen Schaden zu erſinnen. Der Reichsverweſer ſollte ſich nicht wundern, daß der alte wohlverdiente Mann **Erich Trolle** misvergnügt wäre, daß man ſeine Verdienſte ſo wenig in Betrachtung gezogen hätte. Man müſte ihn verſöhnen, ſo würden ſie darnach wohl übereinkommen. „Um die Liebe wieder herzuſtellen, „ſagte dieſer liſtige Prälat, wozu euch eure Bluts„freundſchaft verpflichtet, will ich den Stab aus „meiner Hand legen, den ich nun vierzig Jahr „geführet habe. Der junge Guſtav Trolle wird „auf ſolche Art das Glück gewinnen können, „das ſeinem Vater ſo ungünſtig geweſen, und ihr „beyde, die ihr gleiches Feuer und Alter beſitzet, „werdet euch vielleicht beſſer mit einander vertra„gen können„ (s).

Der junge Reichsverweſer nahm dieſes Mittel zum Vergleich großmüthig an. Ob er gleich die Folgen wohl voraus ſahe, ſo hielt er es doch für das vorſichtigſte Mittel, die Sache lieber zu befördern, als abzuſchlagen. Er wollte ſeines Theils kein Mittel zur Seite ſetzen, wodurch die Einigkeit könnte befördert werden, und überdem ſahe er wohl, daß dieſes, welches mehr auf die Domherren zu Upſala als auf ihn ankäme, ſchwerlich würde zu hindern ſtehen. Er unterſchrieb derowegen **Guſtav Trollens** Wahl, und ſchickte zween vom Domcapitel zu Upſala nach

(s) *Meſſ.* Scond. T. IV. p. 73.

nach Rom, dem neuen Erzbiſchoffe dieſe fröhliche Bothſchaft nebſt einer anſehnlichen Summe Geldes zu überbringen.

Der Erzbiſchöffliche Stuhl war damahls in ſolchem Anſehen in Schweden, daß der Reichsverweſer damit vergnügt ſeyn muſte, daß ſelbiger den Vorzug vor dem ſeinigen hatte. Die Beſitzer deſſelben nannten ſich von GOttes Gnaden Primates von Schweden, und mengeten ſich ohne Scheu in die weltliche Regierung. Man kan ſich leicht einbilden, mit was für Vergnügen das Haus Trolle nunmehro ſahe, daß einer von deſſen Gliedern endlich zu der Ehrenſtelle empor geſtiegen, von wannen er die *Sturen* unter ſich ſehen konnte.

Guſtav Trolle hatte den ſtolzen Sinn ſeiner Mutter vollkommen; er ward in ſeiner Kindheit, zu Schwedens Unglück, unter dreyen ſeiner Brüder, welche umkamen, vom Tode errettet, da ſeine Mutter, Frau Jngeburg erſauffen muſte (t). Wenn dieſer Knabe nicht bloß von ohngefehr wider ſeiner Mutter ernſtlichen Willen, in den Sinn gekriegt hätte, in Strengnäs zu bleiben, da ſie nebſt den andern Kindern ſich in ein kleines ſchwer beladenes Boot begab, nach einem ihrer Güter überzuſetzen, ſo würden die Sachen in den folgenden Zeiten ein ander Anſehen gewonnen haben. Alſo beruhen die gröſten Bewegungen und Veränderungen eines Reiches oft auf den geringſten Umſtänden.

(t) *Palmsk.* Collect.

Guſtav Trolle war ein gelehrter Mann, aber hartes, eigenſiñiges und unbeſtändiges Gemüths. Da er in den Sätzen auferzogen war, die das Haus Trolle ſchon lange geheget, ſo bedurfte es nun keiner neuen Urſache, ihn wider *Sturen* zu verhetzen, welchen er mit der Muttermilch ſchon hatte haſſen gelernet. Zu dieſen Abſichten kamen nun auch diejenigen, die er als Erzbiſchoff beobachten muſte. Beyde Herren waren junges und hitziges Geblüts, aus welchem allen die Verſtändigen im Reiche eine lange Folge von Unglücken prophecenheten. Die Verſchwornen hatten nun keine Zeit zu verſäumen, und Guſtav Trolle muſte ſich eilend auf die Reiſe begeben. Er war in Lübeck angelanget, als er ein Schreiben von *Chriſtierno*, Könige in Dännemark, erhielt. Darinnen ward er ſeiner Familie und des ſeinem Vater durch *Sturens* Wahl angethanen Unrechts erinnert. Das Haus Trolle, welches das vornehmſte im Reiche wäre, müſte ſolchen Schimpf nicht ungerochen laſſen. Er ſollte in die Fußtapfen ſeiner Vorfahren treten, die alle eine beſondere Neigung für die Crone Dännemark geheget. Die in Schweden ſeit kurzem eingeführte Reichsverweſung wäre eben ſo gefährlich für den Erzbiſchöfflichen Stuhl, als für die Crone Dännemark, daher müſten ſie mit geſammter Hand daran ſeyn, dieſelbe abzuſchaffen. Er ſollte darnach unter dieſem Haupte die höchſte Macht in ſeinem Vaterlande haben. Guſtav Trolle verſicherte den König hinwieder-

um ſeiner Ergebenheit; und alſo ward das Reich in Lübeck unter ihnen verkaufet, für den Ehrgeitz des Erzbiſchoffes, der nun voller Feuer eilete überzuſchiffen.

Sture machte in Stockholm verſchiedene koſtbare Anſtalten, ſeinen vermeynten Freund zu empfangen. Trolle aber, ob er gleich am Römiſchen Hofe und bey dem ſchlauen *Leone X.* erzogen worden, hatte keinesweges die Kunſt ſich zu verſtellen gelernet. So bald er ſich Stockholm genähert, verließ er ſein Schiff, und reiſete insgeheim nach Upſala, wo er wider alle Regeln der Klugheit alſobald ſeine Gedanken ſpühren ließ.

Die Umſtände waren zwiſchen dieſen beyden Herren ſo beſchaffen, daß das Misverſtändniß nothwendig zunehmen muſte. Denn bey *Sturen* hielten ſich alle diejenigen auf, die ſich auf eine oder andere Art den Haß der Geiſtlichkeit auf den Hals geladen, welche aus Furcht, daß die Vereinigung beyder ſtreitenden Parteyen ihr Unglück nach ſich ziehen möchte, das Feuer beſtändig aufblieſen. Auf der andern Seite funden ſich hingegen alle diejenigen ein, die von den *Sturen* auf einige Art vor den Kopf geſtoſſen worden; welche ſich durch den erbitterten Prälaten zu rächen ſucheten (u). So bald demnach Trolle auf Schwediſchen Boden angekommen war, fehlte es nicht an ſolchen, die ihm einbildeten, daß unter dieſer Höflichkeit des *Sturens* ein Gift verborgen

(u) *Joh. Magn.* H. Metrop. p. 112.

borgen läge, der ihm zugedacht wäre, ſo bald er nach der Hauptſtadt käme. Der Reichsverweſer fand alſo, was er längſt vermuthet hatte. Der Fehler aber ſollte nicht an ſeiner Seite ſeyn. Er nahm ſich vor, ungeachtet dieſer Geringſchätzung, in ſeiner Höflichkeit und Ehrenbezeigung noch weiter zu gehen. Die jungen hitzigen Purſche, die um ihn waren, wollten ſich gleich rächen. Sie ſuchten *Sturen* zu überreden, mit dem Degen in der Fauſt ſeinen Glückwunſch bey dem hochmüthigen Trollen abzulegen, und ihm zu zeigen, was das Schwerdt, wenn es in rechten Händen iſt, wider einen Biſchoffsſtab vermag. Der Reichsverweſer aber ſchrieb ſtatt deſſen an ihn; ließ ſich nicht des geringſten Mistrauens merken; nannte ihn ſeinen Vater, und da *Sturens* Gemahlin Chriſtina (x) um ſelbige Zeit mit einem Sohn entbunden ward, bat er ihn zum Gevatter, und ließ ſich in vielen verbindlichen Reden heraus. Trolle gedachte unterdeſſen auf nichts anders, als ſeinen Hochmuth zu ſättigen. Er richtete ſeine Hofſtatt weit prächtiger und reicher ein, als der Reichsverweſer, und ſo lange die Glückwünſchungszeit währete, ließ er es an Mahlzeiten und Gaſtereyen nicht fehlen. Der alte Jacob Ulſſon weihete ihn ein in der Domkirche zu Upſala, und lachete in ſeinem Sinn, unter einer ganz heiligen Stellung, daß er ſein Anſpinnen ſo wohl ausgeführet ſahe. Zu dieſem neuen Hofe fügete ſich nun eine groſſe Anzahl vom Adel und der Geiſtlichkeit, ein

(x) *Gyllenſtierna.*

ein jeder in ſeiner Abſicht. Alle, die auf irgend eine Art was über den Reichsverweſer zu klagen hatten, wurden hier gehöret. Die beyden Erzbiſchöffe halfen einander, den Prieſtern ſolche Gedanken einzuflöſſen, die ihnen dienlich waren, und man ſahe auf den Gaſſen und in denen Häuſern nichts anders als Verſammlungen von Leuten, die ſich mit einander berathſchlageten.

Chriſtiernus, Königs Johannis Sohn, hatte nach ſeines Vaters Tode zwo Cronen erhalten, nemlich die Däniſche und Norwegiſche, und ſeufzte nun nach der dritten. Der Schwediſche Scepter glänzte ihm treflich in die Augen, aber *Sture* nahm bey Königs Johannis Ableben die Zeit in acht, ihm ſolchen aus der Hand zu reiſſen, und das Joch abzuwerfen, das ſeinen Vorfahren aufgedrungen worden. König Johannes verlohr wegen dieſer Begierde verſchiedene Schlachten gegen die beyden vorigen *Sturen*, und ſahe ſich kurz vor ſeinem Tode genöthiget, mit *Svante Sture* einen Waffenſtillſtand zu treffen. So lange der Vater lebete, regierte *Chriſtiernus* in Norwegen, und führte von Jugend auf ein unruhiges Leben. Als er ſich einſt in Bergen, der vornehmſten Stadt in ganz Norwegen, aufhielt, verliebte er ſich in ein Weibesbild, Nahmens Devicka, die er nebſt ihrer Mutter **Sigbritt** an ſeinen Hof nahm. **Sigbritt** war ein altes liſtiges Weib, aus Holland gebürtig, die den einfältigen *Chriſtiernum* ſo wohl zu fangen wuſte, daß ſie nach Antritt ſeiner Regierung mehr als ſonſt ein

Menſch an ſeinem Hofe vermochte. Alle Bedienungen wurden durch dieſes Weib vergeben. Man räumte ihr ein Haus harte am Schloſſe ein, und ſie hatte ihre Hand in den geheimeſten Geſchäften, mehr als einer von den Reichsräthen, die ſich allezeit durch dieſes Weib den Weg zum Könige bahnen muſten. Alſo regierte **Sigbritt** beydes den König und das Reich, und ſchmiedete den ganzen Anſchlag zuſammen, den man wider Schweden vorhatte. Die Dänen ſelbſt waren *Chriſtierni* Regierung ſchon überdrüßig, und er muſte ſich öffentlich von ſeinen Unterthanen tadeln laſſen.

Chriſtiernus war hart und unbändig von Gemüth, und durſtete beſtändig nach Blut und niederträchtiger Ehre. Das Bündniß, darinnen er mit den vornehmſten Königlichen Häuſern in Europa ſtund, war ſeiner Meynung nach unüberwindlich. Man kann ſich leicht vorſtellen, mit was für Vergnügen dieſer Prinz die innerliche Mishelligkeiten in dieſem Reiche vernommen. Der alte **Jacob** gab ihm Nachricht von allem, was hier vorging. **Sigbritt** befand daher für rathſam, ſich dieſer Gelegenheit zu bedienen, und war des guten Ausganges ſo verſichert, daß ſie die Crone ſchon auf *Chriſtierni* Haupte zu ſehen meynte.

Sture hatte ſich endlich durch beſtändiges Einrathen ſeiner Freunde und durch Trollens Undankbarkeit bewegen laſſen, und beſchloſſen, ihn mit Gewalt anzugreiffen; aber die Geiſtlichen,

chen, und inſonderheit der neuerwehlte Biſchoff zu Lindköping, Hans Braſk, ſtelleten ihm vor, was er für Folgen nach ſich ziehen könnte, das Haupt des ganzen geiſtlichen Cörpers anzugreiffen: als welches bisher in der Chriſtenheit unerhört geweſen, und nimmermehr wohl ablauffen könnte. Regenten müſten ſich nicht ſo leicht zur Rache aufbringen laſſen, als Privatperſonen, weil ſolches nicht ihre Perſonen allein, ſondern ganze Völcker in Ungelegenheit brächte. Er bediente ſich der gewöhnlichen Waffen, und drohete mit dem Vaticaniſchen Donner, wofern dergleichen geſchehen ſollte, und rieth ihm noch einmahl zu verſuchen, ob die Sache nicht in der Güte könnte abgethan werden. Die Biſchöffe vereinigten ſich daher, ſo gar auch Jacob Ulfſon ſelſt, um, weil ſie ſahen daß Gefahr bey der Sache, und *Sture* im höchſten Grad aufgebracht war, Trollens Verbitterung durch ein Schreiben zu ſtillen.

Sture nahm auch ſelbſt neue Gelegenheit dazu. Er reiſete auf den Dißing, welches ein bekannter groſſer Jahrmarkt iſt, nach Upſala, ging hinauf in die Domkirche, mit dem Erzbiſchoffe ſelbſt zu reden, ſeinen Glückwunſch zu dem angetretenen hohen Amte abzulegen, und zu beklagen, daß er ihn bey ſeiner Ankunft von Rom nicht empfangen können. Sie wären jetzo an heiliger Stätte bey einander, wo man alle Heucheley zur Seite ſetzen müſte, und wenn ſich durch ungegründete Klätſchereyen einige Kaltſinnigkeit unter ihnen

ereignet hätte, ſo wollten ſie nun zum Beſten des entkräfteten Vaterlandes vor dem Altar eine aufrichtige Freundſchaft mit einander ſchlieſſen. Bey aller dieſer Höflichkeit aber begegnete Trolle ihm mit einer groben Frechheit (y). Die groſſen Verheiſſungen, die *Chriſtiernus* ihm gethan hatte, machten ihn ſo aufgeblaſen, daß er ſein erbittertes Gemüth öffentlich an den Tag legte, und die ganze Zeit über, daß *Sture* bey ihm war, nichts anders that, als ihm zu verſtehen gab, daß er nunmehro in den Stand gekommen, daß er ihn ohne Scheu über die Achſeln anſehen könnte. Der Reichsverweſer nahm daher kurzen Abſchied von ihm, reiſete in Eile zurück, und fertigte ein Schreiben nach Rom ab, worinnen er von dannen hülfliche Hand ſuchte. Unterdeſſen brachte *Chriſtiernus* den Großfürſten von Rußland in Harniſch, das Reich ſeiner Seits anzugreiffen, da er indeſſen ſelbſt auf nichts anders wartete, als daß die Zeit des Stillſtandes verſtreichen möchte. Die Däniſche Partey, die bisher insgeheim überall im Reiche vertheilet geweſen, bekam nunmehro Luſt, und verſammlete ſich öffentlich unter Guſtav Trollens Schutz, welcher ſein Schloß Ståke ſtark befeſtigen ließ, woſelbſt er ſich mit den Seinigen vor *Sturens* Anfall vertheidigen wollte.

Als ihn daher der Reichsverweſer durch ein Schreiben auf den Reichstag zu Södertälje einladen ließ, wo der Erzbiſchoff den Geſetzen gemäß dem Reiche und deſſen Verweſer

den

(y) *Meſſen*. Scond. illuſtr. T. IV. p. 75.

den Eid der Treue leiſten, und den Berathſchlagungen beywohnen ſollte, um Mittel und Wege zu erfinden, wie dem Könige von Dännemark zu begegnen wäre, ſo blieb er nicht allein aus, ſondern verſammlete auch gegentheils ſeine Stände auf dem Schloß Stäke, mit welchen er überlegte, auf was Art man den Reichsverweſer am beſten ſtürzen, und dem Könige von Dännemark auf den Thron helfen könnte. Man beſchloß daſelbſt, *Christierno* zu rathen, je eher je lieber den Stillſtand zu brechen, um ſich der Zeit zu bedienen, da *Sture* mit den Seinigen gegen Rußland zu thun hatte. Dieſes ſollte in aller Stille bewerkſtelliget werden. Aber einige von dieſer Rotte, die nicht ſchweigen konnten, breiteten dieſe Anſchläge ſo weit aus, daß ſie *Sturen* gar bald zu Ohren kamen. Und weil verlautete, daß der Statthalter auf dem Schloſſe zu Nykiöping verſprochen hätte, bey der Ankunft des Königes von Dännemark ihm das Schloß zu übergeben, ſo reiſete *Sture* ſo gleich vom Reichstage nach Nykiöping, ließ den Statthalter in Verhaft nehmen, und nach Stockholm bringen. Dieſes war den Verſchwornen ein Donnerſchlag in die Ohren. Sie lieſſen erblaſſet durch einander, aus Furcht, der ganze Anſchlag möchte verrathen werden, wofern der Gefangene nicht das Herz hätte lieber zu ſterben, als aus der Schule zu ſchwatzen. Dieſer Elende war ſeinem Anhange auch ſo untreu, daß er vor ſeinem Ende alle verrätheriſche Anſchläge Guſtav Trollens offenbarete,

rete, und bekannte, daß der alte **Erich Trolle** die Hand gleichfalls im Spiel hätte, wie nicht weniger der Statthalter auf dem Schloſſe zu Stockholm, nebſt anderen mehr. Dieſer ward daher ſeines Amtes entſetzet, und jener, nemlich **Guſtav Trollens** Vater, ins Gegfängniß geworfen.

Hier war nun weiter nichts bey der Sache zu thun, als die Waffen zu ergreiffen. **Trolle**, der ſich auf ſeinem Schloſſe befeſtiget hatte, nahm nun aufs neue Anlaß zur Verbitterung, weil man ſeinen Vater in Verhaft genommen, und beſchloß, ſich allen Feindſeeligkeiten auszuſetzen, in der Hoffnung, von Dännemark hülfliche Hand zu haben. *Sture* machte ernſtliche Anſtalten, das Schloß zu belagern, und dasjenige mit Gewalt zu ſuchen, was er mit Guten nicht erhalten konnte.

Guſtav Erichſon hatte nun ſchon lange Antheil an dieſen Bewegungen genommen, und unſer junge Ritter fand hier eine betrübte Schule, gegen ſeine eigenen Landsleute die erſten Proben ſeiner Tapferkeit abzulegen.

Nun fehlte es *Chriſtierno* an Nachricht von *Sturens* Thun und Laſſen, weil ſeine Vertrauteſte nebſt **Trollen** auf dem Schloſſe belagert waren. Er nahm ſeine Zuflucht zum Frauenzimmer (z), und kriegte Nachricht, daß *Sture* mit ſeiner Stiefmutter **Martha** (a) wegen einiger Güter, die

(z) *Arild Hvitf.* Däniſche Chron. T. II. p. 116.
(a) *Lejonhufud* oder Löwenhaupt.

die er ihr nach ſeines Vaters Tode abgenommen, in Zwietracht gerathen. Dieſe Uneinigkeit wuſten *Chriſtierni* Helfershelfer ſich ſo wohl zu Nutze zu machen, daß Martha ihnen alſobald offenbarete, was ihr Sohn vorhatte, und unter andern, daß er eheſtens Schiffe mit Kriegsnothwendigkeiten von den Lübeckern erwartete, welches die Dänen nicht ſo bald erfahren hatten, als ſie ſich ſchon bey Trawemünde einfunden, und die Schiffe mit allem, was darauf war, wegnahmen.

Aber die Belagerung ward dem ungeachtet mit Eifer fortgeſetzet, und der Erzbiſchoff ward dermaſſen in die Enge getrieben, daß er ſich nachgerade zum Ziel legen muſte. Der Reichstag zu Arboga, der eben damahls gehalten ward, zog für Trollen und die Seinigen ſchlimme Folgen nach ſich. *Sture* trug *Guſtav Erichſon* auf, die Belagerung auszuführen, er ſelbſt aber zog eilends auf den Reichstag, die Stände von Beſchaffenheit der Sache zu unterrichten. Hier waren Leute von beyden Parteyen verſammlet, und man ſuchte täglich, den verrätheriſchen Haufen durch Geſchenke und Verheiſſungen zu verſtärken.

Sture aber trat mit einem großmüthigen Eifer für das Beſte ſeines Vaterlandes vor die Verſammlung, und ſtellete die überhängende Gefahr in einer beweglichen Rede vor. Er legte öffentlich dar, was beyde Erzbiſchöffe wider das Reich angeſponnen hatten: Trollens Undankbarkeit

wollte

wollte er nicht rechnen, weil ohnedem Verbrechen genug vorhanden wären, die ihn ſtrafwürdig machten. Er vergaß nicht, der Unterredung zu erwehnen, die ſie in der Domkirche zu Upſala mit einander gehalten hatten, und wie höhniſch der Erzbiſchoff alle wohlgemeynte Vorſtellungen beantwortet hätte. Sie wären alle verrathen und verkauft. *Chriſtiernus* wäre ſchon von dieſen Uebelgeſinnten herein gerufen. Den Stillſtand hätte der König ſchon bey Trawemünde gebrochen, und man wäre nicht verſichert, daß ihm nicht die Schlöſſer im Reiche würden geöfnet werden. Es wäre daher vergeblich, einen Congreß in Halmſtadt zu halten, nachdem er bereits das Abgeredete gebrochen: „Und wir müſſen uns „entſchlieſſen, ſagte er, und wir müſſen lieber „unſer Blut aufopfern, und dadurch der Nachwelt ein Zeuniß geben, wie lieb uns unſere Freyheit geweſen, als durch ein niederträchtiges „Stillſitzen ein Joch auf uns laden, das uns zu „Boden drücket,„. Alle Anweſende wurden durch *Sturens* Rede bewogen. Keiner von den Verſchwornen durfte ſeine Erbitterung an den Tag legen; weil die Menge der Verſammlung entrüſtet war, und harte Reden gegen **Trollens** Anhänger ausſtieſſen. Der alte **Jacob** müſte in Verhaft genommen werden, ſagte man, ohne ſeine grauen Haare und geiſtliche Gewalt in Betrachtung zu ziehen: und **Trolle** ſeines hohen Amtes unwürdig erkläret werden. Das Schloß Stake ſollte noch härter angegriffen, beſchoſſen,

und in Grund geſchleifet werden. Es wäre ſelbiges lange genug ein Neſt für die Dänen geweſen. *Sture* ſollte dem Pabſte Bericht ertheilen, warum man die Erzbiſchöffe in Verhaft nähme. Was wegen eines Congreſſes zu Halmſtadt mit den Dänen abgeredet worden, fiele von ſelbſt weg, nachdem von Seiten *Chriſtierni* der Friede gebrochen worden. Sie wollten nun alle mit dem Degen in der Hand ihrem tapferen Anführer folgen, und das ſtärkeſte Kriegsfeuer aushalten.

Um ſelbige Zeit lief des Pabſtes Antwort auf obgedachtes Schreiben von *Sturen*, ein. Er gab hierinnen den guten Begriff zu erkennen, den er beſaß, und ließ ſich in ganz freundlichen Ausdrücken gegen *Sturen* heraus: gab den Biſchöffen ſein Misfallen zu erkennen, und vermahnete ſie bey der Ungnade des Apoſtoliſchen Stuhls, nicht länger in der Widerſpenſtigkeit gegen die weltliche Obrigkeit fortzufahren. Aber der Reichsverweſer wuſte ſelbſt zur Gnüge, wie ſolches anzuſehen, und auf was Art der Römiſche Hof Antheil an dieſen Nordiſchen Unruhen nähme, und daß deſſen Nutzen erheiſchete, daß die Geiſtlichen, die dem Pabſte mit dem Eid verpflichtet waren, die höchſte Gewalt ſo wohl im Staats- als Kirchenregiment in Händen hätten. Die Höflichkeiten zwiſchen dem Schwediſchen und Römiſchen Hofe beſtunden alſo in lauter Verſtellung an beyden Seiten; und ſo wenig als der Pabſt von Herzen redete, indem er ſich ſo wohl heraus ließ, ſo

wenig achtete der Reichsverweſer ſein Drohen, da er mit dem Banne umſich warf.

Die Belagerung vor Stäke hatte ihren Fortgang, da unterdeſſen die Geiſtlichkeit des Reiches und inſonderheit Hans Braſć, Biſchoff zu Lindköping, Lermen machte, daß der alte Jacob Ulfſon, dem zu Arboga genommenen Schluſſe zu Folge, in Verhaft gezogen worden. Man hatte ſich bisher nicht vorſtellen können, daß es möglich wäre, einen Erzbiſchoff, deſſen Anſehen und Gewalt höher geachtet ward, als des Reichsverweſers, und nächſt dem Könige, in gefänglichen Verhaft zu nehmen. Dieſen Schritt, den *Sture* that, ſahe *Chriſtiernus* als eine hinlängliche Urſache zur Feindſeeligkeit an; und gab nunmehro durch den Erzbiſchoff zu Lund, Nahmens Birger, ſeine Gedanken öffentlich zu erkennen.

Dieſes Erzbiſchoffthum hatte vor Alters das Primat über Upſala gehabt, war aber nachgehends darum gekommen. Bey dieſer Gelegenheit, da das erwünſchte Misverſtändniß zwiſchen dem Hofe und dem Erzbiſchoffe zu Upſala ſich ereignet, erachtete der ehrgeitzige Birger es hohe Zeit zu ſeyn, dahin zu trachten, daß er das vorige Anſehen ſeines Erzſtiftes wieder erlangen könnte; worinnen *Chriſtiernus* ihn beſtärkte, mit dem Verheiſſen, ihn zu unterſtützen. Das Schreiben, das Birger im Reiche umher ſandte, enthielt nicht allein viele Bedrohungen, nebſt Ankündigung des Bannes, ſondern war auch voller Vermahnungen, ſich der Däniſchen Re-

gierung

gierung zu unterwerfen. Alles dieſes aber konnte nicht verhindern, daß Guſtav Trollen auf ſeinem Schloſſe ſo hart zugeſetzet ward, daß er endlich begehren muſte, mit dem Reichsverweſer zu reden, deſſen er ſich vorhin ganz hochmüthig gewegert hatte.

Der König von Dännemark hatte nunmehro Nachricht von dem Zuſtande in Schweden erhalten. Trolle hatte ihn in ſeiner Noth des verſprochenen Beyſtandes erinnert, welchen er nun ſtündlich erwartete. *Chriſtiernus* wandte ſich an Pabſt Leonem X mit harten Klagen über den Reichsverweſer, und inſonderheit wegen Antaſtung der Erzbiſchöffe, als eine Sache, die den Vatican am meiſten erbittert machen ſollte. Er ſtellete anbey vor, daß *Sture* aus unerſättlichem Ehrgeiz ihn von dem Schwediſchen Throne ausgeſchloſſen hätte, wozu er ſich für den rechtmäßigen Erben hielt. Und ſolchergeſtalt wuſte er ſich gar wohl der Furcht zu bedienen, die der Pabſt wegen des Luterthums in Deutſchland vor dem Kayſer hegen muſte; indem er voraus ſahe, daß der heilige Vater ihm wegen der Verwandſchaft nicht würde zuwider ſeyn dürfen (b).

Die Umſtände der Hanſeeſtädte und der Nordiſchen Kirche waren damahls ſtark in einander verwickelt. Die Stadt Lübeck, als die anſehnlichſte unter denſelben, hatte alle Handlung, ſo wohl in Schweden als in Dännemark und Norwegen an ſich gezogen, und muſte daher den gröſ-

(b) *Joh. Magn.* Hiſt. Metr. p. 139.

ten Antheil an allen Bewegungen nehmen, die unter dieſen Mächten vorgingen. Die Lübecker verſtunden aber ſehr wohl die Kunſt, dem Schwächſten zu helfen, und um das Gleichgewicht unter ihnen zu unterhalten, ſich auf die Seite desjenigen zu wenden, der zu leiden ſchiene. Mit Dannemark waren ſie in kurzer Zeit Freunde und Feinde geweſen. Doch war das Misverſtändniß unter ihnen beſtändiger als die Freundſchaft. Sie hatten das Däniſche Joch abgeſchüttelt, dem ſie ſich ehemahls gezwungen hatten unterwerfen müſſen. Daher die Könige von Dännemark ihnen allezeit in den anſehnlichen und faſt unerträglichen Vortheilen thaten, die ſie ſich bedungen hatten. Zur Zeit Königs *Johannis* verbunden ſie ſich mit *Svante Sture* wider die Crone Dännemark, und nachdem *Chriſtiernus* ihnen in ihrem eigenen Hafen das Schiff wegnahm, das ſie Schweden zum Dienſte beſtimmet hatten, ward der Unwille unter ihnen ſtark vermehret. *Chriſtiernus* fing nun an, ihnen gar zu mächtig und hochmüthig vorzukommen; woraus ſie ſich die Rechnung machten, er würde ihnen ins künftige ihre Vorrechte nicht nur in ſeinen eigenen Reichen, ſondern auch in Schweden beſchneiden, wofern er die Oberhand behalten ſollte. Der Zuſtand erheiſchete alſo, daß ſie anjetzo den Schweden wieder aufzuhelfen ſuchen, und mittlerweile ſich ihre bedrängten Umſtände zu Nutz machen ſollten.

Chriſtiernus, der zur Gnüge ſahe, was die

Lübecker im Schilde führten, und wie ſtarke Hülfe *Sture* ſich von dieſer Stadt gewärtig ſeyn konnte, ließ Geſandten an ſie abgehen, und ihnen wegen des genommenen Schiffes einen Vergleich anbieten, wobey er ſie bat und bedrohete, zwey Jahr lang mit aller Handlung auf die Schwediſchen Küſten inne zu halten. Er wollte ihnen dieſen Schaden, nach ausgeführter Sache durch Vermehrung ihrer Vorrechte erſetzen. Die Lübecker wurden gezwungen, dieſes wider ihren eigenen Vortheil zu bewilligen.

Nachdem *Chriſtiernus* ſolchergeſtalt alles gegen Schweden in Harniſch gebracht hatte, was auſſer Dännemark zu erregen war, den Großfürſten von Rußland dahin vermocht hatte, Carelen anzufallen; die Lübecker, mit aller Handlung inne zu halten; und den Pabſt, mit dem Banne zu donnern: ſo war er ernſtlich darauf bedacht, die Waffen zu ergreiffen, und ſeiner Meynung nach mit geringer Mühe die Luſt zu ſtillen, die ſeine Vorfahren ſo viele verlohrne Schlachten gekoſtet hatte. Weil er Mangel an Gelde hatte, ſo ſtürzte und mordete er viele reiche Häuſer von dem vornehmſten Adel in Dännemark, legete dem Volke ungemeine Auflagen auf, trieb Zölle und Abgaben auf den höchſten Grad, und ſammlete zugleich nebſt einem groſſen Reichthum ſich einen allgemeinen Haß bey ſeinem eigenen Volke.

Guſtav Trolle faſſete bey ſeinem Unglücke tauſenderley Anſchläge. Bald beſchloß er, das

Schloß an *Sturen* zu übergeben, bald ſchmeichelte er ſich mit der Hoffnung, daß die Hülfe bald eintreffen würde. Unterdeſſen muſte er ſein hochmüthiges Herz bereden, dem Reichsverweſer zu fügen. Es ward ein Tag zur Unterredung beſtimmt. Herr *Guſtav Erichſon* ward von dem Erzbiſchoffe in die Burg gefordert, und Trolle hatte ſeinen Leuten bereits Befehl ertheilet, daß ſie, wenn ihm in *Sturens* Lager das geringſte wiederführe, den jungen Herrn über die Schloßmauer aufhenken ſollten. Nachdem aber *Sture* nebſt dem Reichsrathe zwey Stunden über die Zeit, und zwar in einem heftigen Regen, ſeiner Ankunft unten vor dem Schloſſe erwartet hatte, ſandte er den Schloßvoigt hinab, mit Vermelden, daß er noch in anderthalb Monath nicht geſonnen wäre, einen Accord zu treffen. Die Urſache dieſes Aufſchubes war ein ſchleuniges Gerücht von Anlangung der erwarteten Hülfe. Endlich erhielt er die fröliche Zeitung, daß ſich eine Däniſche Flotte in der See hätte ſehen laſſen. Sein Muth wuchs alſobald zu ſeiner vorigen Höhe. Er ſahe bereits in ſeiner Einbildung *Sturen* ins äuſſerſte Verderben geſtürzet, und ſich ſelbſt an der Regierung. **Joachim Trolle** und **Severin Norrby** kamen kurz darauf in den Stockholmiſchen Schären an. Jener von dieſen beyden Norwegiſchen Edelleuten war **Guſtav Trollens** Vaters Bruder, und dieſer ein ſehr verſchlagener und wohlgeübter Seemann. Er war von *Chriſtierno* mit Gothland belehnet worden,

den, und hatte faſt das ganze Nordiſche Meer unter ſeinen Gehorſam gebracht; daher er ſich ſelbſt den vermeſſenen Titul eines **Admirals über das Balthiſche Meer** (c) beygeleget. Dieſen hatte der König eine Kriegsmacht von vier tauſend Mann mitgegeben, um die Erzbiſchöffe zu befreyen, und die Schweden unters Joch zu bringen.

Als dieſe bey Dufwenäs, einem kleinen Vorgebirge, das ſich nahe bey Stockholm in die See hinaus ſtrecket, angelanget waren, ward ihnen durch *Sturens* Wachſamkeit der Paß nach dem Schloſſe verhauen. Der Reichsverweſer erfuhr von einem Gefangenen alle Anſchläge *Chriſtierni* u. **Trollens**. Er ſandte daher alſobald einige vom Reichsrathe nach dem Schloſſe, und vermahnete **Trollen**, ſein Vaterland durch ſeine Verbitterung nicht weiter ins Verderben zu ſtürzen. Er ſollte alle Ehre, Ruhe und Sicherheit genieſſen, die er verlangen könnte, wofern er ſich noch zur Vertheidigung des Vaterlandes mit ihnen vereinigen wollte. **Trolle** aber war nicht zu überreden. Die Antwort war alſo vermeſſen und kurz. Als der Reichsverweſer ſahe, daß mit der Güte nichts auszurichten war, ſetzte er ſich in Verfaſſung, die Dänen anzufallen. Der Feind lag noch bey Dufwenäs, und verſuchte beſtändig in dem Ländgen Roslagen zu ſengen und brennen,

(c) *Weſtenbielm* in ſeiner Einleitung zur Hiſtorie Königs Guſtavi.

nen, ward aber allezeit mit Verluſt zurück getrieben.

Hierauf ſammlete man beyderſeits alle Macht zuſammen. *Sture* und *Guſtav Erichſon* gingen bey den Ihrigen voran, welchen der Kern der jungen Mannſchaft des Reiches folgete, die alle von Eifer brannten, unter dieſen beliebten Anführern ihre Schuldigkeit zu beobachten. Beyde Heere ſetzten mit groſſer Heftigkeit an einander, und verurſacheten an beyden Theilen eine blutige Niederlage. Diß was das erſte Kriegsſtücke, das unſer junger Guſtav ſahe; doch zeigte er ſich ſo tapfer, ſtreitbar und unerſchrocken, als hätte er eine vieljährige Erfahrenheit beſeſſen. Er ſetzte allein mit dem Degen in der Fauſt in den Haufen der Feinde hinein, und machte in kurzer Zeit den Sieg unzweifelhaft. Die andern wurden durch ein ſo groſſes und unvermuthetes Exempel angefeuert, brachten die Dänen gar bald in Unordnung, und *Guſtav* verfolgte den Feind mit äuſſerſter Heftigkeit bis in die See hinab, woſelbſt ſie ſich zu Schiffe begaben, und ſich in gröſter Eile fertig machten, nach Dännemark zurück zu kehren (d).

Guſtav Erichſon erhielt den Preis von dieſem Siege. Er fing nun an, mehr und mehr vor anderen ſeines gleichen hervorzuleuchten: und man ſahe

(d) *Meurſius* in ſeiner H. D. p. 195. ſpricht wider alle Wahrheit, und der Dänen eigene Zeugniſſe, daß STURE, als er die Nachricht von Ankunft der Feinde erhalten, von dem Schloſſe geflohen ſey, und ſein Lager im Stiche gelaſſen habe.

ſahe ihn mit Verwunderung und Beneidung an. Der Reichsverweſer ließ es nicht an den Ehrenbezeigungen fehlen, die dieſer junge Herr verdienet hatte; und rühmete als was beſonderes, daß *Guſtav* das erſte mahl, da er ſeinen Degen gebrauchet, ſich ſo unerſchrockenes und freyes Muths bezeigen können.

Seit dieſer Zeit nahm er Theil an den allergeheimeſten und wichtigſten Kriegsgeſchäften, und ſein Rath galt, ſeiner Jugend ungeachtet, bey dem Reichsverweſer mehr, als was einer von älteſten Räthen ſagte. Sein Herr Vater *Erich Johannſon* freuete ſich, daß dieſer Sohn ihn übertraff. Er war nunmehro bey Jahren, und daher um ſo viel deſto langſamer in ſeinen Verrichtungen, weil er eben von Natur nicht ſolches Feuer und Kühnheit beſaß, als der junge **Held**, den er zur Welt zu bringen das Glück gehabt hatte.

Die Uebergebliebenen von dem Däniſchen Heer, thaten auf ihrer Flucht groſſen Schaden. Die Städte Södrköping und Weſterwik, nebſt dem Schloſſe Stegelholm (e), Oeland und Finnland

(e) Der Autor der Reimchronica P. I. p. 581 und 82 irret gar ſehr in dieſer Hiſtorie. 1) Setzet er Guſtav Trollens Ankunft von Rom ins Jahr 1520. 2) Confundirt er Königs CHRISTIERNI Zug, bey welchem er ſelbſt zugegen war, mit dem erſteren, den ſeine Generale übel ausführten. 3) Nennet er das Schloß zu Stockholm an ſtatt des Schloſſes Stegelholm, und ſaget, ſolches ſey abgebrannt worden. Hierdurch hat ſich *Loccenius* in ſeiner H. S. verleiten laſſen.

land wurden dieſem rachgierigen Ueberbleibſel zum Raube. Inzwiſchen brachte *Sture* ſeinen kleinen ſiegreichen Haufen zuſammen, und ſetzte ſich bey Ståke. Er ließ dem Erzbiſchoffe die Niederlage der Dånen kund thun. **Trolle**, der alle ſeine groſſe Hoffnung vernichtet ſahe, ward zwar beſtůrzt, behielt aber, ſeines Unglůckes ungeachtet, eine unverånderte Mine. Mit eben der befehlenden Stimme, die er vorhin gebrauchet hatte, ließ er dem Reichsverweſer berichten, er wollte ihm zwar das Schloß einråumen, verlangte hingegen, man ſollte ihn frey und ungehindert zu ſeiner Kirche kommen laſſen. *Sture* kannte **Trollen** nunmehro allzu gut, ihm einige Macht wieder in die Hånde zu laſſen: er gab zur Antwort, dieſe Vorſtellungen geſchåhen nunmehro zu ſpåte, nachdem ſchon ſo viel Schwediſches Blut ſeinetwegen vergoſſen worden. Doch ward die Sache den Stånden überlaſſen abzuthun, zu denen *Sture* ein gutes Vertrauen hatte, die deswegen aufs ſchleunigſte 1517 in Stockholm zuſammen beruffen wurden, wo man den Erzbiſchoff vorladen ließ.

Trolle trat ganz freymůthig und mit ſo unerſchrockner Mine vor die Stånde, als håtte er alles ganz wohl gemacht. Er ſagte, „er erkennete „ſie nicht für ſeine Richter: man důrfte ihn auch „nicht wegen des vergoſſenen Blutes zur Rechen„ſchaft fordern, indem ihm ſo wohl das geiſtliche „als das weltliche Schwerdt gegeben wåre. Er „håtte geſuchet, ſich und das Reich bey dem Ei-

„de zu erhalten, den ſie dem Däniſchen Hau„ſe geleiſtet hätten, und wären vielmehr diejeni„gen für Verräther anzuſehen, die ihre Lands„leute verleitet hätten davon abzuweichen. Die„jenige Macht, die ihm die Stände nicht gege„ben hätten, könnten ſie ihm auch nicht nehmen. „Er hätte ſeinem Gewiſſen ein Genügen geleiſtet, „und wollte vor dem Apoſtoliſchen Stuhle ſeine „Unſchuld darthun, obgleich das Glück und der „Ausgang nicht mit der Gerechtigkeit der Sache „hätten übereinſtimmen wollen. Hier iſt ein „Zwang im Reiche, ſagte er; die Stände ſind „nicht frey, ſondern Sclaven von einem übermü„thigen Jüngling, der ſie ſeinem Ehrgeitze auf„opfert„. *Sture* hatte nicht nöthig, dieſen Trotz des **Trollen** zu widerlegen. Er kriegte auch nicht Raum zu reden vor dem Lermen des Volkes, welches ſich nunmehro erbitterter gegen den Prälaten über ſeine Verantwortung, als über die That ſelbſt bezeigete. Die Gemeine rief, eine ſolche Freyheit müſte gezähmet werden. Der Reichsverweſer ſollte es bey ihnen zu verantworten haben, wofern er ſich zu einigem Accord bewegen lieſſe. Trolle wäre ein Feind des Vaterlandes (f), und hätte fremde Kriegsvölker hineingezogen. Er ſollte derowegen abgeſetzet, und an den Pabſt geſchrieben werden, damit dieſer wichtige Poſten mit einer würdigern Perſon beſetzet würde. Stäke wollten ſie alſobald in Grund ſchleifen, und in Anſehung aller Schwierigkeit, die dieſer

(f) *Hadorp.* Reimchron. P. II. p. 436.

Schluß verurſachen könnte, für einen Mann ſtehen. Sie ſchwuren Trollen in ſeiner Gegenwart mit aufgerichteten Fingern ſo einmüthiglich den Untergang, daß ſich keiner von ſeinen Freunden deſſen entziehen konnte.

Trolle ging eben ſo unverändert wieder aus der Verſammlung, und reiſete nach ſeinem unglückſeeligen Schloſſe, wo er beſchloß, ſeinem drohenden Schickſal den äuſſerſten Widerſtand zu thun. Kurz darnach richtete der Reichsverweſer den gefaßten Schluß ins Werk, und griff das Schloß mit ſolcher Heftigkeit an, daß Trollens eigene Leute ihn nöthigten, es zu übergeben. Als er hinab in *Sturens* Lager kam, ſtürmete der erbitterte Hauſe mit ſolcher Heftigkeit auf ihn ein, daß er bey nahe wäre zu Tode getreten worden, wenn der Reichsverweſer ihn nicht mit aller Mühe ihren Augen entriſſen hätte. Weil ſie aber ihren Muth an ihm ſelbſt nicht kühlen konnten, ſo thaten ſie es an dem Schloſſe, welches ſie ſolcheregſtalt in Grund niederriſſen, wie es ſich noch jetzo zeiget. Dem Erzbiſchoff thun muſte er ſchriftlich entſagen, und es für eine Gnade anſehen, daß er ſeine Zeit im Cloſter zu Weſterahs (g) gleich-

(g) *Meurſius* in ſeiner H. D. p. 195 irret, wenn er ſaget, daß die Dänen Guſtav Trollen mit nach Dännemark genommen, als ſie im Jahr 1518 nach der Belagerung von Stäke nach Hauſe zogen, und daß er ſolchergeſtalt abweſend verurtheilet worden: denn Hvitfeld nebſt anderen Däniſchen Scribenten widerſprechen ihm ſo wohl in dieſem als in anderen Puncten.

gleichſam gefänglich zubringen ſollte. Dieſes Urtheil koſtete kurz darnach manchen Schweden das Leben.

Chriſtiernus war eben ſo ſtandhaft als unglücklich in ſeinem Vorſatze, und gedachte durch Ausmattung dasjenige ins Werk zu ſetzen, was er mit Macht auf einmahl nicht vermochte. Er hatte nicht ſo bald von den Zurückgekommenen die unangenehme Zeitung von ihrer Niederlage erhalten, als er ſchon wieder anfinge auf einen neuen Verſuch bedacht zu ſeyn.

Um ſelbige Zeit 1517 kam ein Apoſtoliſcher Legat, Nahmens Johannes Angelus Arcimboldus, nach dieſen Nordiſchen Reichen, mit Päbſtlichem Befehl, in dieſen Gegenden Handlung mit Vergebung der Sünden zu treiben. Dieſen Mann ſuchten beyde Reiche auf ihre Seite zu ziehen. Als er ſich in Dannemark aufhielt, lag *Chriſtiernus* ihm beſtändig in den Ohren, und verkleinerte *Sturen* bey ihm durch allerley nachtheilige Vorſtellungen: wie geringe er die Gewalt des Apoſtoliſchen Stuhls achtete: er hätte zween Erzbiſchöffe ins Gefängniß geworfen, wäre überdem ein unrechtmäßiger Beſitzer des Schwediſchen Thrones, und was dergleichen mehr. Wenn Arcimboldus bey ſeiner Ankunft in Schweden die Carte ſo ſpielen wollte, daß *Sture* entweder überredet würde, auf des Königes Seite zu treten, oder auch daß ſein Hauſe ſo geſchwächet würde, daß er wenig auszurichten vermöchte, ſo ſollte der Pabſt ins künftige ſeinen

Nutzen

Nutzen davon haben, und Arcimboldus ſollte das ſeinige auch nicht vergebens gethan haben. Arcimboldus, der ſich dazu geneigt finden ließ, bekam Antheil an den geheimſten Anſchlägen des Königes, und damit er bey ſeiner Ankunft in Schweden ſich nicht an die unrechten machen möchte, ſo ward ihm ein Verzeichniß aller derer gegeben, auf die er ſich verlaſſen könnte (h).

Die hohen Gedanken, dermahleins eben ſo mächtig in Norden zu werden, als ſein Schwager, Kayſer *Carl* der fünfte in den übrigen Theilen von Europa war, trieben *Chriſtiernum* an, die Fortſetzung des Krieges zu beſchleunigen. Die Däniſche Flotte kam wieder ganz wohl ausgerüſtet an vor Stockholm im Jahr 1518, und *Chriſtiernus* wollte mit ſeiner perſönlichen Gegenwart der Belagerung gröſſern Nachdruck geben; gleich als ob ſeine Abweſenheit den letztern unglücklichen Ausfall verurſachet hätte. Das Kriegsvolk ging an Land, und lagerte ſich auf dem ſüder Malm vor der Stadt. Weil aber an dieſer Seite wenig auszurichten war, ſo gab er Befehl, daß ſich die Truppen etwas weiter von der Stadt ins Feld hinaus machen ſollten. *Sture*, der kürzlich von der Ankunft des Feindes benachrichtiget worden, eilete mit ſeinem Volke aus Södermannland heraus, und gewann den Vortheil, daß er ſeinem Feinde auf den Rücken kam. Der St. Magdalenen Tag iſt noch merkwürdig von der bekannten Schlacht, die damahls bey der Kirche Bränne ge-

(h) *Hvitf.* T. II. p. 112.

geliefert ward, wo *Guſtav Erichſon* das Hauptpanier führte, und *Sturen* den herrlichſten Sieg verſchaffete. Nachdem die Dänen in Unordnung gebracht worden und auf der Flucht nach ihrem Lager auf dem ſüder Malm begriffen waren, ſetzten ihnen die Sieger mit ſolcher Tapferkeit nach, daß diejenigen, die lebendig vom Wahlplatze gekommen waren, meiſtentheils niedergeleget, und drey hundert im Triumph in die Hauptſtadt geführet wurden.

Chriſtiernus hatte nun mit ſeiner Mannſchaft zugleich auch Muth und Entſchlieſſung verlohren. Er hielt ſich mit dem kleinen Haufen, den er noch übrig hatte, bald im Lager, bald auf ſeiner Flotte auf; aber *Sturens* öftere kluge Ausfälle nöthigten ihn, ſich meiſtentheils auf dem Waſſer aufzuhalten. Die Gefangenen löſete er mit Gelde, damit *Sture* ſelbige nicht unter ſeine Mannſchaft ſtecken ſollte, und beſchloß, wieder ſeiner Wege zu reiſen: aber das ſchlechte Wetter nöthigte ihn, bis auf den Winter zu verziehen. Er fing nunmehro an zu wünſchen, daß er dieſe Reiſe nimmermehr vorgenommen hätte. Das Wetter ward immer ſchlechter, und die Lebensmittel wurden ſo rar, daß ihn der Hunger nöthigte, bey Elfsnabbe einen Theil Fußvolks an Land ſetzen zu laſſen; welche, da ſie ſich von ihrem Könige verlaſſen ſahen, *Sturen* ihre Treue anboten, und ihm ohne Sold dienen wollten. Er aber, der der Dänen Verheiſſungen ſchon kannte, ließ ſie förderſamſt über die Gränzen wieder in ihr Land bringen.

Chri-

Chriſtiernus war nun eines Stillſtandes benöthiget, welchen *Sture* ihm bewilligte, in Meynung, Friedenshandlungen mit ihm zu treffen. Der König ließ gleiches Verlangen von ſich blicken, war aber zu nichts weniger geneigt, als zum Frieden. Er gedachte auf ſolche Art Zeit zu gewinnen, bis ihm das Wetter eine ſichere Rückreiſe geſtatten wollte.

Der Biſchoff von Wiburg kam zu dem Ende mit einigen anderen von des Königes Leuten in die Stadt. Dieſe ſchlugen dem Rathe eine Unterredung zwiſchen *Sturen* und ihrem Herrn vor. Die Sache könnte ſolchergeſtalt am kürzeſten und beſten abgethan, und beyderſeits die Zeit geſpahret werden. Ihr Herr würde in ſeinen Forderungen keinesweges unbillig ſeyn: Er wäre nunmehro der langwierigen Unruhe müde, und wünſchete nicht weniger als die Schweden, einen ewigen Frieden. Der Reichsverweſer ſollte bey dem Könige, wenn er bey ihm aufs Schiff käme, alle Ehrenbezeigungen zu gewarten haben, und zur Verſicherung deſſen, wollten ſie ſelbſt als Geiſeln ſo lange da bleiben, als die Unterredung währete.

Sture ſelbſt, ein Herr von gleicher Herzhaftigkeit und Aufrichtigkeit, zeigete ſich gleich willig, zum Könige hinaus zu gehen. Er getrauete ſich in Anſehung der Geiſeln ſicher genug zu ſeyn. Man müſte die Gelegenheit in acht nehmen, und ſich der Noth des Feindes zu Erlangung eines reputirlichen Friedens bedienen. Die damahlige Schwäche des Reichs erheiſchete, ſich glimpflich

gegen

gegen den König zu bezeigen, und das Anerbieten nicht auszuſchlagen, deſſen er ſich bey der geringſten Veränderung der Sache nicht anheiſchig machen würde. Aber *Guſtav Erichſon*, Hemming Gadd und andere Herren des Raths, waren anderer Meynung. „Niemand dürfte glauben, ſagten ſie, daß das Anerbieten des Königes ſo aufrichtig ſey, als es ſchiene. Wollte er „Frieden haben, ſo könnte ſolches durch beyderſeitige Gevollmächtigte ausgemacht werden. „*Sturens* Leben wäre ihnen lieber, und mehr „daran gelegen, als daß man es demjenigen anvertrauen ſollte, der niemahls Eid und Zuſage gehalten, und *Chriſtiernus* dürfte wohl die Köpfe der Geſandten dran wagen, wenn er nur „denjenigen in ſeine Hände kriegte, durch den und „deſſen Vorfahren er ſo lange in ſeiner Vermeſſenheit gehindert worden„.

Die Zeit verſtrich, und der Tyrann ſahe wohl, daß man an ſeiner Redlichkeit zweifelte. Er muſte alſo ſeiner Falſchheit eine andere Schminke geben, wofern er dem Schwediſchen Reichsrathe die Augen verblenden wollte. Es wurden andere Geſandte abgefertiget, welche den Vorſchlag thun ſollten, daß, weil *Sture* ſich wegerte, zu dem Könige zu kommen, ſo wollte der König zu ihm kommen, damit das Friedenswerk keine Hinderniß finden möchte. Zu Geiſeln begehrte er, man ſollte ihm *Guſtav Erichſon* nebſt einigen anderen Herren des Raths ſenden. Er wollte ſelbigen die allerkräftigſte Verſicherungen geben, daß man

ſie bey der Zurückkunft des Königes aus der Stadt, frey und ungehindert ſollte ziehen laſſen, und ſo bald als ſie auf ſeinem Schiffe angelanget, wollte er ſich ſelbſt ohne Verzug in der Stadt einfinden.

Man nahm dieſes Anerbieten an, und *Sture* wieß ein verwundernswürdiges Exempel eines leutſeeligen Siegers. Denn da *Chriſtiernus* durch Hunger und Krankheit ins größte Elend geſetzet war, ſchickte er ihm hinlängliche Lebensmittel, und zeigete dadurch, daß er ſeine Feinde ſo wohl durch Großmuth als mit Waffen zu überwinden wüſte.

Die ernannten Herren, *Guſtav Erichſon*, **Hemming Gadd, Lars und Jöran Siggeſon** (i), **Olof Nilſon Rynning, Birger Nilſon** (k), machten ſich auf Befehl nebſt zwölf Bootsleuten auf den Weg. Es war abgeredet, daß, wenn dieſe nach Kongshamn gekommen, ſo ſollten von Seiten des Königes andere Geiſeln gegeben werden; Kaum aber hatten ſie den halben Weg zurück geleget, als ihnen ein Däniſches Schiff mit hundert Mann den Paß verhieb. **Tyge Krabbe**, ſo hieß derjenige, der dieſes Schiff führte, ſagte ihnen, der König verlangete, daß ſie ihm bey Elfsnabbe begegnen ſollten, wo er voraus einige Dinge von Wichtigkeit mit ihnen abmachen wollte. Aber *Guſtav Erichſon*, der das Wort führete, gab ihm zur Antwort, daß ſie keine Befehle dazu hätten:

(i) *Sparre.*

(k) *Grip.* Tegel nennet ihn fälſchlich *Bengt.*

ten: Sie wären geſandt als Geiſeln, und nicht als Gevollmächtigte, und wollten alſo entweder zu Kongshamn die Ankunft des Königes erwarten, oder wieder umkehren. Jene verſicherten ſie mit 1000 Eidſchwüren der aufrichtigen Meynung des Königes, fanden aber wenig Glauben. Die Herren waren nicht von ihrem Vorſatz zu bringen, und konnten nicht anders als mit Gewalt genöthiget werden, von ihrer Vorſchrift abzugehen. Das Spiel aber war ſchon gewonnen, und der Tyrann ſeegelte wider alles Völkerrecht mit ſeinem Raube nach Dännemark ab.

Was dieſe Treuloſigkeit für einen Auflauf in der Stadt erreget, kann man leicht ermeſſen. *Guſtav Erickſon* ward von jedermann in der Stadt aufs höchſte geliebet, und ſeine Verwandte warens nicht allein, die zur Rache angeflammet wurden. Wären Schiffe und taugliche Fahrzeuge vorhanden geweſen, ſo würde das Volk gewiß haufenweiſe nachgeſetzet haben, ihn und ſeine Gefehrten zurück zu holen; aber der Mangel deſſen, nebſt dem unverhoften guten Winde, der die Däniſche Flotte in der Geſchwindigkeit davon führte, geſtattete ihnen nichts anders zu thun, als ſich darüber zu entrüſten. Es verdroß *Sturen* über die Maſſen, ſich dergeſtalt betrogen zu ſehen, da er *Chriſtierni* Eigenſchaften aus ſo vielen Proben hätte kennen ſollen; aber der Allervorſichtigſte wird hintergangen, wo alle Eidſchwüre und Billigkeit vergeſſen ſind; und *Sture* der ſeines Theils großmüthig war, konnte von

ſeinem Feinde nicht ſo niederträchtige Gedanken hegen, als ſelbiger, wie der Ausgang wieß, gar wohl verdienet hätte (l).

Das folgende Jahr 1519 brachte wenig merkwürdiges mit ſich, auſſer daß man ſich beyderſeits rüſtete, die Dänen einen neuen Anfall, und die Schweden Widerſtand zu thun. Arcimboldus, der nun aus Dännemark ankam, fing gleich an, ſeinem Verſprechen gemäß, darauf zu treiben, daß Guſtav Trolle wieder in ſein Amt geſetzet, und Stäke wieder aufgebauet werden ſollte. Jacob Ulfſon, fing hierüber gleichfalls an, ſeinen bebenden Kopf wieder empor zu heben, und ſtellete dem Legaten weitläuftig ſeine Unſchuld vor. Aber Trolle hatte nun endlich gelernet ſich zu verſtellen. Er ſtellete ſich an, als wenn er der Welt überdrüßig wäre: bezeugete, daß er nicht geneigt ſey, das Amt wieder anzunehmen, das er mit ſo vieler Misvergnügen bekleiden ſollte: er ſchrieb an die Domherren zu Upſala, und vermahnete ſie, es bey dem über ihn in Stockholm gefälleten Urtheil bewenden zu laſſen, und ſagte, er habe beſchloſſen, in der Stille anzuſehen, wie die

(l) Alſo irret der Herr Vertot T. I. p. 158 wenn er ſaget, daß STURE nebſt dem Adel CHRISTIERNI Flotte nachgeſetzet, man findet auch ſolches bey keinem andern Scribenten angeführet. Aber noch gröber irret *Meurſius* in ſeiner Hiſt. Dan. ed. Hafn. p. 229. wenn er ſaget, GUSTAV ERICHSON ſey erſt nach STURENS Tode nach Dännemark geführet, und darnach das Reich von CHRISTIERNO eingenommen worden.

die Sachen laufen würden. Alles dieſes geſchahe ohne Zweifel, *Sturen* einzuſchläfern und ſicher zu machen.

Indem Arcimboldus ſich ſolchergeſtalt wegen des abgeſetzten Erzbiſchoffes bewarb, langete ein Schreiben vom Pabſte gleiches Inhalts an. Aber obgleich der Pabſt die Ehre hat, Könige und Regenten ſeine Söhne zu nennen, ſo hat er auch den Verdruß dabey, daß dieſe ſeine Kinder ihm meiſtentheils ungehorſam ſind. *Sture* legete die Urſachen an den Tag, die ihn zu dieſem Verfahren gegen Trollen genöthiget hätten, u. ſtellete die Sache dem Pabſte zu genauerer Unterſuchung anheim. Indeſſen hielt er für höchſt nöthig, Arcimboldum zu gewinnen. Dieſer Mann war geitzig und hochmüthig: Diß war es alſo, worinnen man ihm ſchmeicheln muſte. Es war *Sturen* mehr an der Freundſchaft dieſes Ablaßkrämers gelegen, als an der Vergebung der Sünden, die er zu verhandeln hatte: um aber jene zu erhalten, muſte er ihm doch für eine anſehnliche Summe Geldes Ablaßbriefe abnehmen. Er überredete alle ſeine Freunde ein gleiches zu thun, und die Einkünfte des Legaten aufs beſte zu vermehren. Hohe und Niedrige, Reiche und Arme, Alte und Junge, liefen haufenweiſe herbey, als ſie vernahmen, daß *Sture* ſolches gerne ſahe, und Arcimboldus ſammlete in kurzer Zeit einen unſäglichen Reichthum. *Sture* ließ überdem einen Tiſch von Silber verfertigen, den er ihm verehrete, und andere wohlhabende

Leute im Lande folgeten ſeinem Exempel. Bey Gaſtereyen und Luſtbarkeiten wuſte *Sture* ſich ſehr wohl nach ſeinem Sinn zu richten. Man that ihm auch unter der Hand den Antrag, daß der Erzbiſchöffliche Stuhl zu Upſala, der jetzund ledig wäre, ihm zu Dienſten ſtünde, und daß die Geiſtlichkeit des Reichs nimmermehr ein würdigeres Haupt an **Guſtav Trollens** ſtatt verlangen könnte. Hier müſte Arcimboldus allzu blind geweſen ſeyn, wenn er nicht hätte Trollens Verbrechen und *Chriſtierni* ungerechte Sache einſehen ſollen. Er verſprach, ſich ſelbſt zu *Sturens* Beſten beym Pabſte zu bewerben, und alles, was *Chriſtierni* Anhang daſelbſt angeſponnen, abzuwenden: er ließ ſich gegen ihn heraus mit allem, was er wuſte, und verrieth ihm alle Geheimniſſe, die ihm in Dännemark anvertrauet worden.

Nachdem *Sture* ſolchergeſtalt der Ergebenheit dieſes Arcimboldi verſichert war, zum wenigſten ſo lange als er ſich in Schweden aufhielte, ſo wollte er auch haben, daß Trolle durch ihn von des Apoſtoliſchen Stuhls wegen für ſchuldig erkläret werden ſollte. Zu dem Ende ward ein Reichstag nach Arboga ausgeſchrieben, wo **Guſtav Trolle** nebſt ſeinem Vater **Erich** zum andern mahl von *Sturen* ſelbſt als Verräther angeklaget wurden. Arcimboldus erkannte alſobald die groben Verbrechen, deren ſie ſich ſchuldig gemachet, und rieth ihnen beyderſeits, es bey dem über ſie vom vorigen Reichstage gefälleten Ur-

theil bewenden zu laſſen. Er unterrichtete kurz darnach den Pabſt ſchriftlich von der Freygebigkeit und dem Gehorſam der Schweden, und wie er angehöret, daß man den abgeſetzten Erzbiſchoff vor einer allgemeinen Verſamlung ſeiner groben Verbrechen überführet, um derentwillen er mit Recht verurtheilet worden. Der Pabſt ſollte ſich alſo von dem Könige von Dännemark nichts einſchwatzen laſſen, die unglückſeeligen Schweden durch den Bann noch unglücklicher zu machen, *Chriſtiernus* hätte den Beyfall des Apoſtoliſchen Stuhls weniger als *Sture* verdient: Er hätte ohne alle billige Urſache und aus bloſſer Verbitterung den Biſchoff von Odenſee abgeſetzt, und wegerte ſich wider Päbſtlichen Befehl, denſelben wieder in ſein Stift zu ſetzen. Aber *Chriſtierni* Anhang war in Rom ſtärker als *Sturens*. Dieſes Schreiben war keinesweges vermögend, den Donner abzuhalten, der dem Reichsverweſer über dem Kopf ſchwebete. Es ward wenig Tage darnach ein Päbſtlicher offener Brief kund gemacht, worinnen „*Sture* nebſt dem Reichsra„the und Unterthanen des Königreichs Schwe„den von der Gemeinſchaft der Chriſtlichen Kir„che ausgeſchloſſen wurden, und als Ketzer mit „Feuer und Schwerdt von der Erde vertilgt wer„den ſollten„, weil ſie ſich erkühnet, einen aufrühriſchen und verrätheriſchen Biſchoff ins Gefängniß zu werfen, und *Chriſtierno*, der in ſeinem Reiche einen unſchuldigen abgeſetzet, zu

(m) *Joh. Magnus* Hiſt. Metrop. I. p. 139.

gleicher Zeit befohlen ward, dieſen Bann aufs nachdrücklichſte zu exequiren.

Der Pabſt that dieſes lediglich auf *Chriſtierni* Einreden, ohne ſich von dem andern Theile unterrichten zu laſſen. Aber ſo fürchterlich als ſeine Verbannung zu ſeyn ſchiene, ſo wenig ward ſelbige in Schweden geachtet, denn die Prieſter ſetzeten ihren Gottesdienſt mit gleicher Andacht fort, und *Sture* wehrete ſich mit gleicher Tapferkeit gegen ſeine Feinde.

Der Däniſche Tyrann hatte dieſen Brief in ſeinen Händen, und ließ ſich angelegen ſeyn, ſelbigen nicht eher bekannt zu machen, bis er ſich im Stande befünde, deſſen Inhalt zu vollziehen. Seinen Anhängern in Schweden ſchrieb er zu, und bat, ihm bey den Ständen einen Waffenſtillſtand auf einige Zeit auszuwirken, aber die Schweden gaben zur Antwort, man könnte ihm keinen Waffenſtillſtand verwilligen, bis die ſechs entführten Geiſeln zurück gegeben würden.

Der unglückliche Arcimboldus ward unterdeſſen ein Exempel für alle Zwiſchenträger. Das verſprochene Erzbiſchoffthum ging er quit; beym Pabſte fiel er in Ungnaden, und *Chriſtiernus*, der ſeine Aufführung erfahren, war auf Rache bedacht. Zu dem Ende ließ er alle Schätze anhalten, die Arcimboldus in Schweden geſammlet, und aus Unvorſichtigkeit nach Dännemark voraus geſchicket hatte, in der Meynung ſelbſt nach zu kommen. Seinen Bruder Antonellum, der ſich auf Gothland aufhielt, ließ der König daſelbſt

ſelbſt erſäuffen, und ſo bald Arcimboldus ſelbſt nach Lund in Schonen kam, fand er einen Befehl vor ſich, daſelbſt den Willen des Königes weiter zu erwarten. Alle ſeine mit Drohen und Bitten angefüllte Klageſchreiben vermochten nichts auszurichten. *Chriſtiernus* brauchte Geld, und ſahe daher gewiſſer maſſen nicht ungerne, daß Arcimboldus ſich ſeiner Feindſchaft werth gemacht hatte. Sigbrittens Abſichten gingen weiter als des Königes. Sie ſtellete ihm vor, es ſey nicht genug, daß Arcimboldus ſeine Schätze verlöhre; es wären ihm die wichtigſten Geheimniſſe des Königes bekannt; ein ſolcher Feind ſey gefährlich, und müſſe aus dem Wege geräumet werden. Sie konnte aber ſelbſt nicht wohl ſchweigen. Sie ſagte in einer Geſellſchaft, wenn ſie König wäre, ſo ſollte der Legate mit ſeinem ganzen Gefolge ſchon längſt erſäuffet ſeyn. Hierüber ging der ganze Anſchlag den Krebsgang; denn als ſolches Arcimboldo zu Ohren kam, beſchwerte er ſich darüber in einem langen Schreiben an den König, und machte ſich aus dem Staube (n).

Bey Reſle thaten *Chriſtierni* Schiffe einigemahl einen Verſuch wider die Schweden, die ſich daſelbſt aufhielten, wurden aber mit Verluſt zweyer Schiffe zurück getrieben. **Oeland** nebſt dem Schloſſe Borgholm kamen doch in ihre Gewalt. Ein gleiches hatten ſie mit Calmar im Sinne, welches aber ungleich ablief, daß ſo gar 700 Mann, die der König den anderen zum Entſatz dahin ſandte,

(n) *Arild Huitf.* Däniſche Hiſtorie T. II. p. 1135.

te, von den Einwohnern in Smaland, unter *Stu-rens* eigener Anführung, gänzlich aufgerieben wurden.

Chriſtiernus, den ſeine Verwandten ſtolz, und ſein widriges Glück verbittert gemacht, war nun im Begriff, ſeine ganze Macht zuſammen zu ziehen, und machte ganz Europa rege, *Sturen* zu überwältigen. Seinen Unterthanen legte er abermahl unerträgliche Steuern auf: Von Ludovico XII in Frankreich erhielt er tauſend Mann zu Fuß, die unter Commando eines Franzoſen, mit Nahmen Jacob de Valle, ankamen. Von dem Römiſchen Kayſer ließ er ſeiner Gemahlin Brautſchatz fordern, welcher drey hundert tauſend Gülden austrug. In Deutſchland nahm er vier tauſend Soldaten in Sold. Engelland, Schottland und die Niederlande muſten gleichfalls mit Volk herausrücken. Die Lübecker wurden aufs neue ermahnet, mit aller Handlung auf die Schwediſchen Küſten inne zu halten. Herzog **Friedrich** von Holſtein ſandte ihm eine groſſe Anzahl Holſteiner, Frieſen und Mecklenburger. Alle dieſe zuſammen gerechnet, machten mit ſeinen einheimiſchen Truppen eine fürchterliche Kriegsmacht aus.

Zu Anfange des Jahres 1520 ward der Krieg declariret, und zwar aus dieſen Gründen:

1. „Daß die Calmariſche Union von den Schwe-„den gebrochen worden, laut deren dieſe „Nordiſche Reiche unter einem Haupte ſte-„hen ſollten. *Chriſtiernus*, als ein Sohn

„Königs

„Königs *Johannis*, ſähe ſich daher als „rechtmäßigen Erben an, und wäre bereits „bey ſeines Vaters Lebzeit dazu ernannt „worden.

2. „Wollte er den Schimpf rächen, daß ſein „Vater, als ein rechtmäßiger gecrönter Kö„nig in Schweden, vom Throne geſtoſſen „worden.

3. „Wäre ihm vom Pabſte anbefohlen, den „Bann zu exequiren, den *Sture* nebſt an„deren im Königreiche ſich über den Hals ge„zogen hätten„.

Dieſe Urſachen wurden von dem Reichsverweſer kürzlich beantwortet. Die Däniſchen Könige wären unter gewiſſen Bedingungen angenommen worden, und weil man ſolche Däniſcher Seits zuerſt gebrochen, ſo wären die Stände des Königreichs Schweden von ihrem Eide und Zuſage los.

Ganz Europa hielt nun ſeine Augen nach Norden gerichtet, den Ausgang dieſer Kriegsrüſtungen zu ſehen, weil bekannt war, daß ſelbige in dem Gehirn der liſtigen Sigbritt angeſponnen worden. In Schweden war ein kläglicher Zuſtand. Die Groſſen waren ſo getheilet, daß ſich nach der verſchiedenen Beſchaffenheit der Gemüther theils Furcht, theils Herzhaftigkeit, ſpühren ließ. Die regulirte Kriegsmacht belief ſich nicht höher als auf fünf hundert Mann, auſſer der geringen Anzahl, die der Reichsverweſer ſelbſt zuſammen bringen konnte. Seine getreue-

ſten und tapferſten Anführer, Guſtav Erichſon und Gadd waren in Feindes Händen. Winter war es, und der Tyrann gab keine Bedenkzeit.

Aber *Sturens* unverzagtes Bezeigen, machte den kleinen Haufen, der ihm folgte, gutes Muths. Eine Hand voll Volks ſollte hier gegen viele tauſend fechten. Dem ungeachtet faſſeten ſie den Schluß, ſich bis aufs äuſſerſte zu wehren, und lieber ihr Blut zu Bezeugung ihres Eifers für die Freyheit zu vergieſſen, als ein ſclaviſches Joch auf den Hals zu nehmen.

Otto Krumpe, General der Däniſchen Kriegsmacht, brach gleich nach Weihnachten auf. Er ging von Helſingburg über Seen, Moräſte und Wälder als ein Donnerwetter, das unglückliche Königreich zu überfallen. Auf dem Marſche ward der Päbſtliche Bannbrief aller Orten zum voraus aufgeſchlagen, um dem Volke eine Furcht für die entſetzlichen Waffen, die hinter her kamen, einzujagen.

Sture ließ ſich auf dieſe Zeitung nicht ſchläfrig finden. Er zog ſchleunig Volk an ſich, und reiſete ſelbſt umher, die Wege beſetzen zu laſſen, die der Feind paßiren muſte. Er ließ die Brücken abwerfen, die Wälder verhauen, und die Wege mit Brettern vermachen. Den 5 Jan. ſtieß er mitten auf einem See bey Bogeſund in Weſtgothland unvermuthlich auf den Feind. Sie geriethen alſobald an einander. Das Gefecht ward hitzig, und *Sture* zeigete ſich beſtändig unerſchrocken

an

an der Spitze ſeines Haufens. Als aber das Feuer am heftigſten war, ward dieſer junge Held durch eine Kugel, die von dem Eiſe abprällete, gefährlich verwundet. Dieſes verurſachte ein gewaltiges Lermen in dem Schwediſchen Lager. Anfangs rief man, der Anführer wäre todt, und ſolches vermehrte den Schrecken. Endlich ward kund gethan, daß er nur in der Seit verwundet worden, und noch im Stande wäre, die Seinigen aufzumuntern. Das Volk, das nunmehro in Unordnung gerathen, ließ dieſes ſeine einzige Sorge ſeyn, ihren geliebten Anführer ſchleunig in Sicherheit zu bringen; Und der Feind, der dadurch eine freye Paſſage erhielt, ſetzete ihnen aufs heftigſte nach. Doch kamen ſie glücklich nach Strångnås, wo der Reichsverweſer einige Tage ausruhete.

Die beyden Wälder in Weſtgothland, Holwede und Tiwede, wurden damahls unter die Vormauern des Reichs gerechnet. *Sture* machte, ſeiner groſſen Schmerzen ungeachtet, Anſtalt, daß bey Ramundaboda, wo ſich der Wald anfing, und wo zugleich eine Schanze aufgeworfen war, einige Mannſchaft hingeſtellet ward.

Den Tag vor Lichtmeſſe ſtürmete Otto mit aller ſeiner Macht auf dieſe Beſatzung. Die Schweden hatten über *Sturens* Beſchädigung einen doppelten Muth gefaſſet, und rochen ſeine Wunde durch den Tod vieler Dänen. Der Franzöſiſche General de Valle befand ſich mit unter

Zahl, und die Feinde wurden gewahr, daß ihr neulich erhaltener Vortheil mehr dem Unglücke, das den Schwediſchen Anführer betroffen, als der geringen Zahl ſeiner Unterhabenden zuzuſchreiben wäre. Die Schweden aber waren nunmehro ohne Haupt. Die Menge des Feindes überfiel ſie wie ein Strom, und bemächtigte ſich des Schlüſſels zum Königreiche.

Sture hatte ſich bereits auf den Weg nach Stockholm gemacht, als er mit ungemeiner Betrübniß die Nachricht erhielt, daß Otto den Marſch über Tiwede nach Upſala genommen, und daß er ſich jetzo mit ſeiner ganzen Macht zu Weſterahs befände. Er war bey allen ſeinen Widerwärtigkeiten dennoch beherzt und bedachtſam. Er entſann ſich, daß Guſtav Trolle, der ſich hart bey ſelbiger Stadt aufhielt, ohne Zweifel dieſe Gelegenheit ergreiffen, und zu dem Feinde ſtoſſen würde. Daher ward der Biſchoff von Strägnäs **Mats Gergerſon** (o) nebſt dem Reichsrathe **Magnus Green** abgeſchicket, Trollen das Elend des Königreiches vorzuſtellen, und ihn zugleich der verſprochenen Freundſchaft zu erinnern. Der Erzbiſchoff empfing dieſe Herren wider Vermuthen ganz freundlich und liebreich. Seine Reden waren nun ſo leutſeelig, als ſie vorhin grob und ungeſchliffen geweſen. „Ich „habe nun einen Abſcheu, waren ſeine Worte, „an den verdammten Zwiſchenläufern, die Feind„ſchaft zwiſchen mir und meinen Verwandten ge„ſtiftet

(o) *Lilja.*

„ſtiftet haben. Das Unglück des Königreiches „gehet mir eben ſo ſehr zu Herzen als *Sturen*. Ich „werde nimmermehr auf des Tyrannen Seite „treten, ſondern vielmehr alle meine Sorgen da„hin gerichtet seyn laſſen, ihm Widerſtand zu thun„ (p). Die Boten begaben ſich vergnügt wieder auf den Weg, dem betrübten Reichsverweſer durch ſolche Zeitung eine Freude zu erwecken, funden ihn aber bey ihrer Ankunft zu groſſem Leidweſen ſchon geſtorben.

Alſo endigte dieſer Held ſein Leben zum Untergange des Reichs, und zum groſſen Leidweſen ſeiner Mitbürger. Daß er das unglückſeelige Schickſal ſeines Vaterlandes anſehen muſte, und ſich ſelbſt nicht im Stande befand, ſein Volk zu Rettung deſſelben anzuführen, ſchmerzete ihn mehr als ſeine Wunde. Er war von Jugend auf bey dem gemeinen Manne ſehr beliebt geweſen; denn wenn ſein Vater *Svante*, der bisweilen etwas hitzig war, ihnen ſtarke Steuern auflegte, ſo fiel ihm der Sohn zu Füſſen, und ſuchte ihnen Erleichterung zu verſchaffen (q). So bald er die Waffen führen konnte, gebrauchte er dieſelben gegen die Feinde des Königreiches, und hatte ſchon zur Zeit *Sten Sturens* des Aelteren nebſt Hemming Gadd das Commando über die Kriegsmacht. Den Regimentsſtab führte er mit eben ſo vieler Vorſicht als Tapferkeit. Er nannte das

(p) *Meſſ. Scond. ill.* T. IV. p. 83.
(q) *Joh. Magn.* H. S. p. 779.

das Volk ſeine Unterthanen (r), und ward von ſelbigem hinwieder als König geehret, ob er gleich den Nahmen nicht führte. Nachdem ihm ſeine vertraute und aufrichtige Freunde Guſtav Erichſon und Hemming Gadd entriſſen worden, fehlte es ihm ſehr an verſtändigen und wohlgeſinnten Rathgebern. Daher es viele, die hernach um ihn waren, verdroß, daß er kein rechtes Vertrauen zu ihnen hegete, und hingegen die lezte Zeit ſeiner Regierung denjenigen ſchmeichelte, die deſſen nicht werth waren (s). Doch ward er aus dermaſſen betrauret, und der gemeine Mann wollte ſich über ſeinen Tod faſt nicht tröſten laſſen.

Der Geſchichte Königs Guſtavi des Erſten

Zweytes Buch.

Als dieſes im Vaterlande vorging, war Guſtav Erichſon in Dännemark unter ſcharfer Aufſicht. Es waren verſchiedene Berathſchlagungen gehalten worden, was man mit den Gefangenen machen ſollte. Ihr Tod

(r) Siehe einen Brief Sten Sturens des Jüngeren vom Jahr 1513, den Lohmann anführet.

(s) *Joh. Magn.* H. S. p. m. 779.

Tod war wohl beſchloſſen, aber es fehlte noch, ſie eines Verbrechens zu überführen. Hemming Gadden ward endlich vorgehalten, daß er zur Zeit Königs Johannis ſich gegen *Chriſtierni* Mutter, die Königin Chriſtina, ſehr hart bezeiget, als ſelbige von *Sten Sture* dem Aelteren auf dem Schloſſe zu Stockholm belagert worden. Ueberhaupt hieß es, ſie ſollten es alle entgelten, daß einmahl einige Däniſche Edelleute von den Schweden nahe bey Stockholm auf eine Klippe in der See geſetzet worden; man müſte auch an ihnen die Verachtung rächen, die *Sture* gegen den König blicken laſſen, indem er ſich geweigert, ihn zu beſuchen. Dieſe Vorwürfe machte man ihnen ſchon auf der Reiſe, ehe ſie nach Dännemark kamen, und die guten Herren meynten nicht anders, als daß es ihnen bey ihrer Ankunft das Leben koſten würde. Aber Sigbritt rieth dem Könige, ſich ihrer Köpfe zu bedienen, um *Sturen* und die Schweden in einem oder anderen Falle zu ſeinem Willen zu nöthigen. Diß war die einzige Urſache, die das Schwerdt zurück hielt, ſie wurden aber alſobald im Lande umher vertheilet.

Guſtav Erichſon, auf welchen man ein beſonderes Auge hatte, ward ſeinem Verwandten Erich Banner übergeben, der ihn auf dem Schloſſe Callöe, welches er zur Lehn hatte, in Verwahrung halten ſollte.

Banner liebete *Guſtavum*, und weil er ſahe, wie gezwungen er leben muſte, ſo lange er unter *Chriſtierni* eigener Aufſicht wäre, ſo bewarb er

ſich bey dem Könige, dieſen großmüthigen Gefangenen gegen ſechs tauſend Reichsthaler Caution, daß er nicht entweichen ſollte, in ſeine Gewalt zu kriegen.

Nach *Sturens* Tode ging bey den Schweden alles verkehrt her. Der Reichsrath verſammlete ſich bald auf Engsö, bald auf Tynnelsö, zween Edelhöfen, um Raths zu pflegen. Das Volk lief umher, und ſuchte Anführer: Es fand ſich aber niemand, der ſich bey dieſen verwirreten Umſtänden an die Spitze ſtellen wollte. Endlich ward einer von den älteſten Reichsräthen, mit Nahmen Thure Jönſon (t), dazu ernannt; aber das Volk, das ihn ſolcher Würde nicht gewachſen zu ſeyn erachtete, wegerte ſich, ihm zu gehorſamen. *Sture* hinterließ zween Söhne, Nils und Svante, welche in Vorſchlag kamen; aber der Zuſtand litte keine Anführer, die ſelbſt noch Vormundſchaft bedurften. Alſo lief das Volk verwirret durch einander, einige rieſen: „Wir wollen uns *Chriſtierno* ergeben; andere ſagten, „ſie wollten lieber ihr Blut vergieſſen„: Einige waren beherzt, andere verzagt. Unterdeſſen verſammlete ſich eine Menge vom Adel, Bauern und Bürgern zu Jllerſund, hart bey Strängnäs, in Meynung, dem Feinde, der nunmehro zu Weſterahs angekommen war, Widerſtand zu thun. Indem ſie aber ihre Tapferkeit zeigen ſollten, kam ein Gemurmel unter den Vornehmſten, welche riefen, ſie wollten wiſſen, für

(t) *Ros.*

für wen ſie ſtreiten ſollten, worauf der ganze Hauſe ſich zerſtreuete.

Bey allen dieſen Umſtänden machte der Feind beſtändig Progreſſen, und ſagte, „wenn es auch „Bauern vom Himmel regnete, ſo ſollten ſie ihm doch den Sieg nicht nehmen„. Die armen Schweden flohen im ganzen Lande umher, der Schärfe des Schwerdtes zu entrinnen, und **Otto Krumpe** unterließ nicht, aller Orten, wo er hin kam, im Nahmen ſeines Königes die Huldigung einzunehmen. Der Biſchoff zu Strängnäs war damahls zugleich Reichscanzler. **Matts Gregerſon**, der jetzo beyde hohe Aemter beſaß, erachtete daher ſeine Pflicht zu ſeyn, ſich des Königreiches anzunehmen, vornehmlich weil nach Trollen noch kein Erzbiſchoff wieder erwehlet war. Er war wohlgeſinnt, hatte es beſtändig mit *Sturen* gehalten, und ward von ihm auch in verſchiedenen wichtigen Angelegenheiten gebrauchet. Weil es ihm aber an Herzhaftigkeit fehlte, ſo ſchickte er ſich nicht, die Regierung allein zu führen.

Bey dieſem Manne funden ſich diejenigen wieder ein, die bey Illerſund zerſtreuet wurden. Weil er nun über ihre Flucht niedergeſchlagen und erſchrocken war, ſo ſchickte er zu dem Däniſchen Feldherrn, und ließ um einen eilftägigen Waffenſtillſtand anhalten.

Die Stände verſammleten ſich unterdeſſen zu Upſala, wohin **Guſtav Trolle** ſich auch begab, und das Amt wieder annahm, das er vorhin ſo oft

verſchworen hatte. Die Biſchöffe **Matts Gregerſon**, **Otto** zu Weſterahs, **Hans Braſk** zu Lindkiöping, nebſt ſieben anderen vom Reichsrathe, traten mit **Trollen** zuſammen, Rath zu halten. Die Zeit, wornach **Trollen** bey ſeinem ſtillen Leben verlanget, war nun vorhanden, und aller Augen warteten nun auf ihn, als den einzigen, von dem man ſich einiger Hülfe gewarten konnte.

Der bedrängte Zuſtand des Reichs ward hier weit ärger und elender abgemahlet, als er war. Man ſahe es für ganz und gar unmöglich an, dem Feinde Widerſtand zu thun.

„Trolle befand zur Gnüge voraus, wie er ſag„te, daß wenn gleich *Chriſtiernus* noch einmahl „könnte zurück getrieben werden: ſo würde das „Königreich hinkünftig doch keinen Frieden ha„ben; denn die Däniſchen Könige hätten nun „ſchon etliche dreißig Jahr genugſam zu erkennen „gegeben, daß ſie ihre vermeynte Gerechtſame „auf dieſe Crone nimmermehr vergeſſen könnten. „Hätte nicht *Sture* ſeine Mitbürger zum Aufruhr „gereitzet, ſo hätte das Reich einen beſtändigen „Frieden gehabt. Er ſtellete ihnen vor, daß „dieſe Nordiſche Königreiche gleichſam von Natur „dazu beſtimmet wären, unter einem Haupte zu „leben. Einerley Sprache und einerley Sitten „bewieſen, daß ſie alle eines Volks wären. Die „Leute in dieſen dreyen Reichen wären durch Ver„wandtſchaft u. Heyrathen ſo in einander gefloch„ten und mit einander verbunden, daß auch ſo

„gar

„gar das Band der Blutsfreundſchaft ihre Ver„einigung erheiſchete. Sie würden ganz Euro„pa zum Schrecken ſeyn, ſo lange ſie einen Cörper „ausmachten. Die Geſchichtbücher der älteren „Zeiten bewieſen, daß ſelbſt das ſtoltze Rom ſich „vor Norden habe fürchten müſſen. Was wä„re Schuld daran, daß ſie ſich nun nicht in glei„chem Anſehen erhielten? Das Reich müſte noth„wendig einen König haben. Nachdem der al„te Königliche Stamm ausgegangen, ſo könnte „kein Schwediſcher Edelmann ohne anderer „Neid und Misgunſt zu ſolcher Ehrenſtelle erho„ben werden. Chriſtiernus wäre aus einem al„ten Fürſtlichen Hauſe entſproſſen. Er könnte „auch als ein Zweig von dem alten Königlichen „Stamme (u), eine Forderung auf Schweden „machen. Man könnte ihn ja unter gewiſſen „Bedingungen annehmen, und ſich möglichſter „maſſen in Sicherheit ſetzen„. Trolle erwehnte nicht, daß die Dänen u. Schweden, ob ſie einander gleich in der Sprache und vielen Sitten gleich kommen, doch an Gemüth weit von einander unterſchieden ſind: daß die Dänen ſelbſt unter fremde Könige gerathen, die wenig Liebe für ein Volk hegen würden, das ſie mit Gewalt unters Joch gebracht. Daß Bedingungen und Verheiſſungen oft vorhin gethan, aber nie gehalten worden. Daß *Chriſtiernus* ſich bey den Dänen verhaßt ge-

(u) Sein Großvater, Graf Chriſtian von Oldenburg, hatte zur Mutter Königs Magni Ladulas Sohnestochter Tochterſohns Tochter Hedewig.

macht, welches den Schweden zur Warnung dienen ſollte. Daß Norwegen bereits die Staatsgriffe dieſer Könige inne geworden, welche darinnen beſtunden, alle mächtige und vornehme Familien in den Königreichen auszurotten, die ſie beſtändig unter dem Joche zu behalten gedächten.

Aber Furcht und Uebereilung hatte ſich der Gemüther derjenigen, die hier verſammlet waren, gänzlich bemeiſtert. Sie wuſten, daß **Trolle** ein vertrauter Freund des Königes war, daher war ein jeder gefliſſen, ſich nach ſeinem Belieben zu fügen. Sie bekamen überdem die Poſt, daß Graf **Simon von der Lippe** vor kurzem mit einer Verſtärkung von funfzehn hundert Mann bey dem Feinde angekommen wäre. Alſo ward *Chriſtiernus* in Upſala zum **König von Schweden** angenommen, und der Friede ſeinetwegen von **Otto Krumpe** und **Carl Knutſon** unterſchrieben, und dabey ausbedungen,

1. „Daß alle zwiſchen dieſen Königreichen geweſene Feindſchaft zu beyden Theilen auf „ewig vergeſſen ſeyn ſollte.
2. „Schweden ſollte bey ſeinen alten Geſetzen „und Gewohnheiten erhalten werden.
3. „Lehngüter und andere Vortheile, ſo je„mand von der Schwediſchen Regierung erhalten, ſollten ihm nicht genommen wer„den„.

Dieſer Accord ward alſobald im ganzen König-

reiche

reiche umher geſchicket, und denjenigen auf Feuer und Schwerdt abgeſaget, die ſich demſelben widerſetzen würden.

Bey ſolchem allgemeinen Schrecken, da die **Einwohner in Schweden** bey tauſenden zu dem Lager der Sieger ſtieſſen, um gleichſam ein jeder vor ſich Frieden zu machen, faſſete **Frau Chriſtina**, des erblichenen Reichsverweſers nachgelaſſene Wittwe, einen Schluß, der *Sturen*: Wittwe anſtändig war, nehmlich ihres Mannes Tod zu rächen, und nimmermehr darein zu willigen, daß man den Tyrannen annehmen ſollte. Dieſe **Frau** war **Königs** *Carls* **des achten** Tochterſohns Tochter von *Nils Erichſon Gyllenſtierna*. Sie hatte ſich gleich nach *Sturens* Tode mit ihren beyden Söhnen nach Stockholm begeben, wo ſie die Liebe der Einwohner nach ihres Herrn Tode erbte. Die Bürger hatten ihr verſprochen, bis auf den letzten Mann dem Feinde Widerſtand zu thun. Sie hatte gleichfalls einige Freunde im Lande unter der Ritterſchaft, die ihr aufrichtig zugethan waren. Die Stadt war mit allen Nothwendigkeiten ſo wohl verſehen, daß ſie ohne Gefahr die langwierigſte Belagerung aushalten konnte. Daher, als die in Upſala verſammleten Stände **Frau Chriſtinen** Nachricht gaben von dem, was beſchloſſen worden, ſo antwortete ſie frey heraus, ſie wäre nicht eines Sinnes mit ihnen. Sie ſchickete ohne Verzug insgeheim nach Polen, und begehrte Volk zum

Entſatz für gute Bezahlung (x), und da *Sigismundus* ſolches abſchlug, weil er mit *Chriſtierno* in Alliance ſtund, ſo that ſie insgeheim dergleichen Verſuch in Lübeck; und ließ ihren jungen Sohn *Nils Sture*, dem ſie den Regimentsſtab zugedachte, in Danzig bleiben, um daſelbſt in Sicherheit der Zeit zu erwarten (y). Die Lübecker waren willig, unſerer **Heldin** hülfliche Hand zu leiſten, und ſandten alſobald einen Holſteiner, Nahmens **Steffan Saſſe**, mit Schiffen und Volk. **Guſtav Trolle** entrüſtete ſich heftig über dieſen unvermuthlichen Widerſtand eines Frauenzimmers. Er ging mit fünf tauſend Mann nach Stockholm, in Meynung, ſie zu ſchrecken. Als er bey der Kirche Sponga ankam, ſchickete er **Heinrich Sledorm** und **Oluf Petri Phaſe** an ſie, und ließ ſie auf eine Unterredung zu ſich bitten; welche, als ſie auf den Nordermalm kamen, die Brücke zwiſchen dem Malm und der Stadt abgeworfen funden. Sie blieben derowegen ſtehen, bis einer von den Rathsherren der Stadt an der andern Seite erſchien, und ihnen verſprach, ihr Begehren Frau **Chriſtinen** vorzutragen; aber unterdeſſen daß ſie auf ſeine Wiederkunft warteten, gab ein Reichsrath, Nah-

(x) *Meſſen.* Sc. T. IV. *p.* 84. *Joh. Magn.* H. S. p. 181 alſo hat Herr Pafendorf unrecht, wenn er in dieſen Umſtänden den Varillas widerlegen will, und leugnet, daß Chriſtina in Polen Entſatz geſuchet habe.

(y) Siehe *Meſſ.* Sc. l. c.

Nahmens **Magnus Green** (2), der den heiligen=Geiſtes=Holm beſetzet hatte, ihnen von Chriſtinen wegen Antwort mit einigen Schüſſen, die ihnen Füſſe macheten.

Die Leute auf dem Lande, die durch das ſchleunige Unglück in Schrecken gerathen waren, da es ihnen an aller Aufmunterung fehlte, faſſeten wieder einen Muth, als ſie von **Chriſtinen** Tapferkeit höreten. Man vernahm alſobald einen allgemeinen Auflauf im ganzen Königreiche. Die Bauern geſelleten ſich zuſammen, erwehlten die muthigſten unter ihnen zu Anführern, und ſchlugen die Dänen, wo ſie ihnen aufſtieſſen. Auf Balundsahs, einer Anhöhe hart bey Weſterahs, ſuchten ſie den Feind auf, und bey Upſala, wo die Däniſche Hauptarmee ihr Winterlager aufgeſchlagen hatte, griffen ſie am Charfreytage die ganze Kriegsmacht mit ſolchem Nachdruck an, daß auſſer einer groſſen Anzahl Gemeinen, viele Generalsperſonen, als der Graf von Eſſex, **Sigward von Melen** und andere, ins Gras beiſſen muſten. Solchergeſtalt war ſchon ein anſehnlicher Theil von der feindlichen Kriegsmacht nachgerade umkommen. Aber durch Unvorſichtigkeit wurden nach der Schlacht über zehn tau-

(2) Dieſer Herr, der gleichfalls mütterlicher Seits mit Guſtav Erichſon verwandt war, war *Chriſtierni* Erzfeind, obgleich ſein Großvater Mahns Stenſon Green zur Zeit Königs CARLS VIII. den Dänen ſehr zugethan geweſen war, wovon die Geſchichte ſelbiger Zeit melden.

ſend Schwediſche Bauern von der Menge der Dånen umringet, und niedergemåtzelt.

In anderen Gegenden des Landes führte das gemeine Volk ſich eben ſo auf. Sie fingen alle diejenigen, die ſich nur im geringſten verdåchtig gemacht hatten, es mit dem Feinde zu halten. Der Biſchoffshof in Lindkiöping ward belagert, weil der Biſchoff Hans Braſk den in Upſala gefaßten Schluß unterſchrieben hatte. Der Reichsrath Erich Abrahamſon (a), der alte Erzbiſchoff Jacob, und der Biſchoff Otto zu Weſterahs, wurden geplündert und gefangen genommen. Steffan Saſſe lag bey Elfsnabbe zur Hand, wañ es gelten ſollte; und obgleich die Dånen wohl einigen Unterricht von ſeiner Gegenwart hatten, ſo wuſte doch dieſer wohlgeübte Seemann ſich allzeit hinter dem Berge zu halten.

Die Sachen des Königes waren alſo durch dieſer Chriſtinen Herzhaftigkeit wieder in ihre vorige Ungewißheit gerathen, dahero ging er ſelbſt verdrüßlich und voller Sorgen aufs ſchleunigſte mit einer groſſen Flotte vor Stockholm, wo er um Pfingſten ankam. Hier war mit Gewalt nichts auszurichten. Der Tyrann nahm eine freundliche und leutſeelige Mine an; beſtåttigte alſobald den Upſaliſchen Schluß, und erfüllete in kurzer Zeit das ganze Königreich mit Verſicherungsſchreiben. Viele vom Adel und der Geiſtlichkeit unterlieſſen nicht, ſich bey ihm einzufinden,

(a) Lejonhufud oder Löwenhaupt.

den, und der Biſchoff **Matthias Gregerſon** war der allerhurtigſte unter ihnen (b).

Hemming Gadd war auch mit unter dem Gefolge des Königes. Dieſer Mann, der vorhin den allerbitterſten Haß gegen die Dänen geheget, hatte ſich in währender Gefangenſchaft verleiten laſſen, auf ihre Seite zu treten. Es iſt ſchwer zu ergründen, was für Mittel *Chriſtiernus* ſich bedienet habe, einen ſo heftigen Feind zu gewinnen. Man ſollte glauben, daß **Gadd** nach *Sturens* Tode alles verlohren gegeben; oder daß ſeine Freundſchaft gegen den Tyrannen nichts anders als ein verſtelltes Weſen geweſen ſey, Liſt mit Liſt abzuwenden, wenn er ſich der Sache des Königes nicht mit gröſſerem Eifer angenommen hätte, als aus falſchem Herzen geſchehen konnte. Das wahrſcheinlichſte iſt dieſes, daß er ſich durch die Verheiſſungen des Königes bethören laſſen, als welcher ihm das Biſchoffthum Lindköping verſprochen, welches er vorher beſeſſen, aber genöthiget worden war, ſolches fahren zu laſſen. Denn man findet einen Brief, den der Tyrann um dieſe Zeit ausgefertiget, worinnen **Hans Brask** ausgelaſſen, und hingegen **Gadd** als erwehlter Biſchoff dieſes Stiftes genannt wird (c).

Matts Gregerſon und **Gadd** lieſſen ſich von dem Könige gebrauchen, den gemeinen Mann zu überreden. Sie waren alle beyde beredte

(b) *Weſtenh.* H. S.
(c) Siehe verſchiedene Briefe Königs CHRISTIERNI II. in *Had.* Reimchron. P. II.

Männer, und das Volk, das noch ſeit *Sturens* Zeit ein Vertrauen zu ihnen hegete, war gewiß durch niemand anders, als durch ſie, auf des Tyrannen Seite zu bringen. Doch hätte **Gadd** in der Hauptſtadt bey nahe durch Verluſt ſeines Lebens ein Zeugniß von **Chriſtinen** Herzhaftigkeit und Standhaftigkeit ablegen müſſen, die ihres Eheherrn vertrauteſten Freund nicht ohne heftigſte Gemüthsbewegung ſo verändert ſehen konnte.

Chriſtinen Hoffnung nahm täglich zu, und des Tyrannen ward immer ſchlechter. Das Schloß zu Weſterahs war ihr noch zugethan, und die Hauptſtadt war mit allen Dingen ſo wohl verſehen, daß die Einwohner durch Länge der Zeit nicht zu zwingen waren (d). Der König konnte ſich auch für keinen vollkommenen Sieger, noch ſeines Raubes genugſam verſichert halten, ſo lange ſeine Feinde dieſen Ort noch inne hatten. In Dännemark ließ ſichs anſehen, als wenn der bedrängte Pöbel ſich der Abweſenheit des Königes bedienen wollte, einen Aufruhr zu erregen. Zu dem allen kam noch der Mangel an allen Nothwendigkeiten unter *Chriſtierni* Völkern, und das Murren der fremden misvergnügten Soldaten, die auf ihren Sold pocheten, und aus einander zu gehen droheten. Der Sommer war meiſtentheils fruchtlos verſtrichen, und im Herbſte konnte

(d) *Meſſ.* Scond. *Huitf.* Däniſche Chron. Alſo irret Herr **Vertot**, wenn er die Uebergabe der Stadt dem Mangel an Lebensmitteln zuſchreibet.

te man die Belagerung nicht weiter fortſetzen. Dieſes alles trieb den Tyrannen ſolchergeſtalt in die Enge, und machte ihn ſo verzweifelt, daß er ſich oft mit harten Reden gegen diejenigen heraus ließ, die ihn zu dieſem Kriege verleitet hätten (e). Die Miniſtres muſten oft der Thorheit ihres Herrn entgelten.

Doch wirkete *Chriſtiernus* durch ſeine Verheiſſungen ſo viel, daß die Bürger in Stockholm der Abrede vergaſſen, die ſie mit *Sturens* Wittwe genommen, und in des Königes Begehren willigten. Als dieſes **Chriſtinen** zu Ohren kam, that ſie ihr äuſſerſtes, ſie bey ihrem vorigen Schluſſe zu erhalten, aber die Sache hatte ſchon ihre Richtigkeit, und nachdem ſie von ihren Leuten verlaſſen war, muſte ſie ſich endlich unter das Joch geben. Sie ſchickete daher ihre Befehlshaber ab, mit dem Tyrannen einen Accord zu treffen. Alles, was ſie ſich vorbehielt, ward von ihm mit vielen Eidſchwüren bewilliget, und die Thore unter folgenden Bedingungen geöffnet:

1. „Das Königreich ſollte bey ſeinen alten Ge„ſetzen erhalten werden.
2. „Ohne Bewilligung des Reichsraths und „der Stände ſollten keine Steuern aufgele„get werden.
3. „Der in Upſala abgefaßte Schluß ſollte „noch ferner beſtättiget werden.
4. „Der Widerſtand, den Sture und ſeine „Witt-

(e) *Huitf.* Däniſche Chron. P. II. p. 1149.

„Wittwe Chriſtina dem König gethan, „ſollte ihnen nicht zur Laſt gereichen.

5. „Was bey Stäke mit Guſtav Trollen, oder „ſonſten mit andern Biſchöffen vorgefallen, „ſollte vergeſſen ſeyn.

6. „Die Gefangenen ſollten von beyden Sei„ten frey gegeben werden.

7. „Die Bedienungen des Königreiches ſoll„ten mit gebohrnen Schweden beſetzet wer„den.„

Wegen dieſer Bedingungen gab der Tyrann die kräftigſten Verſicherungen mit Eiden, Siegeln und Unterſchriften. **Chriſtina** erhielt insbeſondere einen offenen Brief von ihm, mit groſſen Verheiſſungen vieler Vorzüge, die ſie vor dem übrigen Schwediſchen Adel zu genieſſen haben ſollte. In dieſem Briefe wurde auch *Guſtav Erichſon*, Biſchoff Arvid (k) zu Abo, nebſt einigen anderen von **Chriſtinen** Freunden, auf ihr Begehren eingeſchloſſen, denen der König ſeine völlige Freundſchaft verſprach.

Zwey Tage nach Pflegung dieſer Tractaten, gingen die Bürgermeiſter der Stadt des Morgens in der Frühe hinaus zu dem Könige, und übergaben ihm die Schlüſſel zu den Stadt-Thoren. Der Einzug geſchahe mit groſſer Pracht, und nachdem er die fremden Truppen von ſich geſchicket, und den Tag zu ſeiner Crönung beſtimmet hatte, ſeegelte er ſtolz und aufgeblaſen nach Copenhagen. Viele Schweden waren durch ihr Unglück dahin

(k) *Kurk.*

hin gerathen, daß ſie dieſes mit Freude und Vergnügen anſahen. Den Bauern hatte der Tyrann das Maul mit Salz und Heringen geſtopfet, ſo er gleich bey ſeiner Ankunft in der Stadt austheilen ließ. Sie ſetzeten daher ein völliges Vertrauen auf ſeine Verheiſſungen. Im ganzen Lande hörete man nichts anders als *Chriſtierni* Ruhm ausbreiten, und ſo emſig als der Tyrann war, die **Einwohner in Schweden** zu betriegen, ſo gefliſſen waren dieſe, ihm aufrichtige Treue zu beweiſen. **Hemming Gadd** that mit ſeiner beredten Zunge das meiſte dazu. Dieſer, der dem jungen *Guſtav Erichſon* ſo oft ein Mistrauen gegen alle Verheiſſungen des Königes eingepräget hatte, commandirte nun die Däniſche Kriegsmacht in Finnland, und bedrohete das Volk Geſetze von demjenigen anzunehmen, den er vor kurzer Zeit aufs äuſſerſte gehaſſet hatte.

Um ſelbige Zeit kam *Guſtav Erichſon* aus ſeiner Gefangenſchaft zurück. Er hatte in Dännemark täglich Läſterungen wider ſein geliebtes Vaterland hören müſſen. Bey **Banner** ging er mit den Vornehmſten von *Chriſtierni* Hofe um. Selbige fuhren oft mit mehr heraus, als ihnen die Vorſichtigkeit erlaubete, und machten viel Weſens von ihres Königes Vorhaben, und was er gegen **Schweden** im Schilde führte, ſo bald er ſelbiges unter ſeinem Gehorſam haben würde. Dieſes erweckete bey unſerm *Guſtavo* einen heftigen Verdruß, der ſein Geſicht bey dem vergnügteſten Zeitvertreibe misvergnügt machte. Man ver-

verſuchte zum öftern, ſein Gemüth zu gewinnen, und ſtellete ihm **Gaddens** Exempel vor, weil man wuſte, daß ſelbiges vorhin viel bey ihm vermocht hatte. Aber der Lehrling übertraff hier bey weiten ſeinen Meiſter, in unverrückter Tugend und Liebe gegen ſein Vaterland. Er ſpatzirte in der Einſamkeit umher auf dem Felde um das Schloß Callöe. Darinnen beſtund ſein einziger Zeitvertreib. Im Anfange muſte er beſtändig einen Diener bey ſich haben, der auf ſein Thun acht haben ſollte. Er nahm aber durch ſein beliebtes Weſen **Bannern** und die Seinigen in kurzer Zeit ſolchergeſtalt ein, daß ihm bald mehr Freyheit gelaſſen ward. Aber *Guſtavo* lag ſeine unſchuldige Gefangenſchaft beſtändig in dem Siñ. Seine Gegenwart war in dem Vaterlande höchſtnöthig. Er war unſchuldig angehalten worden; warum ſollte er denn nicht ſeine Freyheit ſuchen?

Einmahl des Morgens bey der Sonnen Aufgang zog er Bauerkleider an, und begab ſich aus dem Schloſſe. Er ging den erſten Tag zwölf Meilen in einem unbekannten Lande, und kam des folgenden Tages gegen Mittag nach Flensburg, wo er ſich befürchtete verrathen zu werden. Vor der Stadt traff er zu allem Glücke eine Geſellſchaft Niederſächſiſcher Kaufleute an, welche Ochſen aus Jüdtland geholet hatten, und ſelbige nach Deutſchland trieben. Bey dieſen gab er ſich in Dienſt, und entging ſolchergeſtalt glücklich allen Anſtalten, die **Banner**, der ihm nachſuchte, gemachet hatte, ihn anzuhalten.

Im

Im September 1519 kam *Guſtavus* nach Lübeck. Er meldete ſich alſobald auf dem Rathhauſe, weil ſein Nahme ohnedem ſchon bekannt war, und ſuchte als ein Gaſt Schutz vor *Chriſtierni* Treuloſigkeit. **Banner** kam ungeſäumet nach Lübeck, ſo bald er erfahren hatte, daß *Guſtav* ſich daſelbſt aufhielt. Hier gab es einen heftigen Streit. Beyde Parteyen unterwurfen ſich dem Ausſpruche der Obrigkeit, und gingen alſo vor den Rath.

„Banner berief ſich auf den gedoppelten Frie„denstractat zwiſchen Dännemark und der Stadt „Lübeck. Guſtav hätte wider ſein gethanes Ver„ſprechen, ſich nicht weiter als auf eine Meile „von dem Schloſſe Callöe zu entfernen, des Ban„ners Güte gemisbrauchet. Eine Treuloſigkeit, „die er ſich von keinem Edelmanne, vielweniger „von einem Verwandten, vermuthet. Er führ„te ihm zu Gemüth, wie hart es gehalten, ehe „der König dahin zu bewegen geweſen, Guſtavum „aus Copenhagen wegzulaſſen. Banners Haab „und Güter ſtünden in Caution. Der Rath ſoll„te bedenken, wie es der König aufnehmen wür„de, wenn ſie einen ſeiner ärgſten Feinde befreye„ten. Wofern ihnen an des Königes Freund„ſchaft gelegen, ſo ſollten ſie ihm Guſtavum aus„liefern„. Er überreichte zu gleicher Zeit ein Schreiben von *Chriſtierno*, voller Drohungen, wofern ſie den Gefangenen nicht zurück gäben. Die Meynungen im Rathe waren getheilet. Die meiſten, die nicht weiter als auf das Gegenwär-

tige

tige ſahen, hielten für das rathſamſte, den König nicht zum Zorn zu reitzen. Daher ward *Guſtavo* in harten Ausdrücken zu erkennen gegeben, daß er *Chriſtierni* Gefangener wäre, und ſich an Bannern ergeben müſte. Er gab hierauf zur Antwort:

„Daß ich wider alles Völkerrecht, Eid und Zu„ſage gefangen worden, da ich als Geiſel in des „Königes Schiff trat, iſt über ganz Norden be„kannt. Laß mir jemand den Ort zeigen, wo ich „von ihm zum Kriegsgefangenen gemacht bin? „oder laß mir jemand das Verbrechen ſagen, wo„mit ich ſeine Bande verdient habe. Ich bin anjetzo „in einer freyen Stadt, und ſtehe hier vor einer „Regierung, die wegen ihrer Gerechtigkeit und „Vertheidigung der Verfolgten berühmt iſt. „Soll ich mich denn ganz und gar in meiner gefaß„ten Meynung betrogen finden? Derjenige, der „ſelbſt niemahls Eid und Zuſage gehalten, kann „mich keiner Treuloſigkeit beſchuldigen. Es „darf ſich auch niemand wundern, daß ich mich „aus einem Gefängniſſe zu retten geſuchet, das „ich mit nichts anders verdienet, als weil ich den „Verſicherungen des Königes Glauben bey„gemeſſen. Die Summe Geldes, die der König „fordert, ſoll bey meiner Ankunft in Schweden „alſobald übergeſandt werden, damit Banner „meinetwegen keinen Schaden leide, der mich „der Aufſicht des Königes entzogen, mich in ſein „Haus genommen, und mir ſeine Freundſchaft „bezeiget hat,„ (g). *Guſtav* ging alſobald vom Rath-

(g) *Peter Brabens* Hiſt. Guſt. MScr.

Rathhauſe, und die Freymüthigkeit, womit er redete, ſetzte den Rath in weiteres Nachſinnen.

Guſtavus war ſchon bis in den dritten Monat in dieſer Stadt aufgehalten worden, als er von *Sturens* Tode und von dem Fortgange, den die Waffen des Tyrannen gewonnen hatten, Nachricht erhielt. Diß vermehrte bey unſerem Helden die Unruhe und das Verlangen, ſein Vaterland zu ſehen. Aber **Banners** Eigenſinnigkeit, und die ungleiche Geſinnung der Herren des Raths war ihm im Wege. D. Luther hatte um ſelbige Zeit angefangen, ſeine Lehre aller Orten in Deutſchland auszubreiten, und *Guſtavus* bediente ſich ſeines Aufenthaltes in Lübeck, von dieſen Religionsſtreitigkeiten Unterricht einzuziehen (h).

Der Bürgermeiſter in Lübeck, **Nicolaus Bröms**, war ein verſtändiger Mann, der groſſes Anſehen und Gewalt hatte. Er ſahe die Sachen tiefer ein, als der Rath, der um ihn ſaß, und befand, daß *Chriſtiernus* bey dieſen Umſtänden der Stadt und ihren Handelsfreyheiten bey weiten nicht ſo gefährlich ſeyn könnte, als er künftig werden dürfte, wofern er Meiſter von ganz Norden würde.

Das Gleichgewicht zwiſchen Schweden und Dännemark, worauf ſich der Vortheil der Lübecker gründete, hätten bereits einen harten Stoß durch *Sturens* Tod gelitten. *Guſtavus* wäre aus

(h) *Baazii* Inv. Hiſt. Eccl. S. p. 150.

dem vornehmſten und älteſten Hauſe in ſeinem Vaterlande, und eine Perſon, wovon man ſich allem Anſehen nach was beſonderes verſprechen könnte. Er wäre auch der einzige, der ſich bey dieſen harten Umſtänden ſeines Vaterlandes annehmen könnte; wozu es ihm weder an Herkunft, Verſtand noch Muth fehlete. Man müſte ihn nach Hauſe ſchaffen, ihm Beyſtand leiſten, und wenn es ihm gelünge, ſeinen Vortheil dabey in acht nehmen. Dieſes trug der Bürgermeiſter dem Rathe mit ſolchem Verſtande vor, daß es von allen beliebet, und *Guſtavus* vor den Rath berufen ward, welcher ihnen alſobald ſeinen Vorſatz zu erkennen gab, daß er geſonnen, zur Vertheidigung ſeines Vaterlandes in *Sturens* Stelle zu treten. Der Rath verband ſich,

1. „Ihn ſicher und unbeſchädiget in ſein Va„terland hinüber zu ſetzen.
2. „Ihm mit Geld und Volk beyzuſtehen, wenn „er es begehren würde„.

Wenn *Guſtavus* die Sachen in Schweden auf einen guten Fuß gebracht hätte, ſo ſollte weiter überleget werden, wie es zwiſchen der Stadt Lübeck und dem Königreiche Schweden zu halten.

Der Rath gab zu dem Ende *Guſtavo* ein Kaufmannsſchiff, womit er voller Feuer und Schwediſches Eifers nach ſeinem Vaterlande abſeegelte.

Zu Ende des Maji kam er auf der Schwediſchen Küſte an. Er wäre gerne bey Stockholm an

Land

Land geſtiegen, um ſolchergeſtalt Frau **Chriſtinen** zu Hülfe zu kommen, der daſelbſt von *Chriſtierni* Volk ſtark zugeſetzet ward. Selbige Gegend aber war unſicher wegen der Däniſchen Schiffe, die weit und breit in der See kreutzeten. Die Däniſche Flotte hatte überdem den Hafen inne. Er hätte alſo nicht ohne gröſste Gefahr durchkommen können. Unweit Calmar bey einem kleinen Vorgebirge, Stensö genannt, verließ er das Schiff. Das Schloß hielt nach des Statthalters Tode noch mit **Chriſtina**, aber **Norby** lag mit ſeiner Flotte im Sunde, und ſtund im Begriff, es anzugreifen. Nachdem *Guſtavus* ſich nach der Sicherheit des Orts erkundiget, begab er ſich heimlich in die Stadt. Die Wittwe (i) des Statthalters empfing ihn mit beſonderer Ehrenbezeigung. Er ging alſobald hinab auf den Markt, zeigete ſich vor dem Volke, und ſtellete in einer bewegenden Rede die groſſe Gefahr vor, darinnen das Reich damahls ſchwebete. Aber hier war dem Volke ſchon Muth und Herz entfallen. Sie lieſſen bey ſeiner Aufmunterung die Hände ſinken und die Köpfe hängen, und gaben durch ein allgemeines Stillſchweigen genugſam zu erkennen, daß ſie nicht geſonnen wären, Widerſtand zu thun. Er ging derohalben zu der Beſatzung auf dem Schloſſe, die aus Deutſcher Mannſchaft beſtund, und gedachte, durch ſelbige was

 aus-

(i) Alſo irret Herr Vertot, wenn er bey dieſer Gelegenheit den Statthalter, als noch am Leben nennet.

auszurichten; aber dieſe, die des langen Krieges müde waren, fuhren ihn ſo hart an, daß er in Lebensgefahr ſtund, wenn ihn des Statthalters Wittwe nicht im Schloſſe vor ihnen verſtecket hätte.

Guſtavus wuſte ſich alſo nirgend ſicher, als an der Spitze eines Kriegsheers. Der Ort war gefährlich, und Norby, der ſelbiges Tages die Stadt beſtürmete, nöthigte ihn, ſich bey Zeiten von dannen zu machen. Seine Ankunft in dem Königreiche war ſchon bekannt: und der Tyrann hatte überall ſeine Spionen, die ihm nach dem Leben ſtunden. Ganz Smaland und Oſtgothland war voller Däniſcher Völker: derowegen muſte *Guſtavus* groſſe Vorſicht gebrauchen, als er durch dieſe Gegenden zog. Er hielt ſich bald in Wäldern, bald auf dem Felde auf. Verkleidet ging er mitten unter ſeinen Feinden umher, ohne von ihnen erkannt zu werden. Alſo muſte er ſein kühnes und großmüthiges Vorhaben unter einer geringen und verächtlichen Geſtalt verbergen.

So wie *Chriſtierni* Befehlshaber die Huldigung einnahmen, ſo bemühete ſich unſer Held, das Volk aufzumuntern, die Waffen gegen den Tyrannen zu ergreifen. Des Sonntages, wann die Bauern bey ihren Kirchen verſammlet waren, und nicht wuſten, wozu ſie greifen ſollten, ſo ſtund *Guſtavus* in ſeinen Bauerkleidern unter dem Haufen, und munterte ſie auf. Er erinnerte ſie ihrer vorigen Tapferkeit: berichtete ihnen,

nen, was er von der Treuloſigkeit des Tyrannen vernommen, und was ſie von ihm zu gewarten hätten. Aber ſeine Landsleute waren durch langwierige Unterdruckung der Knechtſchaft ſo gewohnt worden, daß keine Aufmunterung bey ihnen verfangen wollte. „Es wird uns weder an „Salz noch Heringen fehlen, gaben ſie ihm zur „Antwort, ſo lange wir dem Könige gehorchen, „ſollten wir uns aber empören, ſo wären wir um „den Hals„.

Der Pöbel war von der Schmeicheley des Tyrannen ſo eingenommen, daß ſie *Guſtavo* für ſeine Aufrichtigkeit übel begegneten, und oft mit Pfeilen hinter ihm her ſchoſſen, wenn er von ihnen ging.

Mit ſo vieler Mühe, Gefahr, Verfolgung, und Widerſtand muſte unſer Held ſich die Ehre erwerben, wozu andere durch ein blindes Glück gebohren werden. Nach vielen Gefährlichkeiten kam er durch Südermannland zu **Joachim Brahe** auf deſſen Rittergute Terna. Dieſer Herr war Reichsrath in Schweden, und noch ein junger Mann, vermählt mit *Guſtavi* Schweſter **Margaretha**. Dieſe beyde Geſchwiſter umarmeten ſich mit unbeſchreiblichen Freuden: und *Guſtavus* brachte bisweilen die Zeit bis in die Nacht zu mit Erzehlung ſeiner Begebenheiten. Der Schluß ſeiner Reden war, er wollte ſein Leben gegen den Tyrannen wagen, und ſein Schwager ſollte gemeinſchaftliche Sache mit ihm machen. Sie wollten von ihren Bedienten und anderen,

die um Sold dienen wollten, eine Armee zuſammen bringen, und aller Orten das Volk aufmuntern, ihnen zu folgen, und ihre Freyheit zu vertheidigen. Ein ſo gefährlicher Vorſatz machte ſeinen Schwager beſtürzt. Der junge Reichsrath hielt ihm vor, daß niemand, ohne ſich des Nahmens eines Aufrührers theilhaftig zu machen, etwas vornehmen könnte, das dem Schluſſe der Regierung und der Stände zuwider liefe.

„Ich bin allbereits mit Königlichen Verſiche„rungen verſehen, ſagte er, und werde mich „dieſer Tage einen nach Stockholm machen, „der Crönung beyzuwohnen. Ich habe abſon„derlichen Befehl vom Könige, mich einzuſtel„len. Würde nicht meine Gemahlin und eure „eigene Eltern meiner Kühnheit entgelten müſ„ſen, wenn ich nicht gehorſamete? Mit euch „hat es eine andere Beſchaffenheit. Man weiß „nicht, wo ihr euch aufhaltet. Ihr ſeyd nicht „zur Crönung eingeladen, es iſt auch nicht rath„ſam, daß ihr euch vor dem Könige ſehen laſ„ſet, ehe ihr ſicher Geleite von ihm erhalten„(k).

Margaretha, Hrn. **Joachim Brahens** Gemahlin that ihr Beſtes, ihren Bruder mit Weinen und Flehen eines andern zu bereden. Sie hielt ihm das augenſcheinliche Verderben vor, worein er ſich und ſeine Familie ſtürzen würde, als die auſſerdem bey dem Tyrannen nicht wohl angeſchrieben wäre. Sie fiel ihm um den Hals, und bat ihn um der Liebe willen, die ſie einander ſchuldig wä-

(k) Graf *P. Brahens* Hiſt. Guſt.

wären, dem Einrathen ſeines Schwagers zu folgen. Aber bey einem ſolchen ſtandhaften und unbeweglichen Gemüthe konnten die allerbeweglichſten Reden eines Frauenzimmers wenig ausrichten, indem es ein ſo wichtiges Werk, als die Wohlfart des Vaterlandes betraff.

Die beyden Schwäger ſchieden alſo von einander, der eine mit dem Vorſatz, dem Könige zu huldigen, der andere des feſten Sinnes, ihn vom Throne zu ſtoſſen; Der eine in ein Unglück zu fallen, dem er durch ſeinen Gehorſam zu entrinnen gedachte; der andere, das Unglück abzuwenden, das ihm alle wegen ſeines Widerſtandes propheceyheten.

Guſtavus war nun von ſeinen nächſten Anverwandten verlaſſen. Er begab ſich nach ſeinem väterl. Ritterſitze Råfsnås, wo er ſich einige Zeit in der Einſamkeit aufhielt, und ſich tauſenderley Gedanken machte. Der alte Erzbiſchoff **Jacob Ulfſon** lebete daſelbſt in der Nähe in dem Kloſter Mariefred oder Marienfried. Zu dieſem Manne wandte *Guſtavus* ſich, um ſich Raths zu erholen, und zu verſuchen, ob er noch eben ſo geſonnen wäre, als vorher. **Jacob** rieth ihm, ſich unverzüglich *Chriſtierno* zu Füſſen zu werfen. Die anderen, die es vorher mit **Sturen** gehalten, hätten auf dieſe Art des Königes Freundſchaft gewonnen, welches *Guſtavo* um ſo viel leichter fallen würde, weil er bereits von Frau **Chriſtinen** in dem Verſicherungsbriefe, den ſie von dem Könige erhalten, mit benannt wäre. **Jacob** wollte

te ſelbſt an ſeine Freunde ſchreiben, die um den König wären, und die Sache für *Guſtav* zum beſten kehren. Aber dieſer Rath ſtimmete keines weges mit *Guſtavi* großmüthigen Abſichten überein.

Chriſtiernus war unterdeſſen nebſt ſeiner Gemahlin aus Dännemark zurück gekommen: Aber der **Sigbritten** Gegenwart ſchien in Dännemark vonnöthen zu ſeyn. Seine Crönung ſollte an dem beſtimmten Tage in Stockholm gefeyret werden. Die Vornehmſten vom Adel und andere Unterthanen des Königreichs funden ſich derowegen, dem Königlichen Ausſchreiben zu Folge, häufig ein, und Stockholm hatte auf einmahl den Kern des ganzen Reichs binnen ſeinen Thoren.

Den 30 October ließ *Chriſtiernus* den Reichsrath von Schweden im Graumünchenkloſter verſammlen, welche gezwungen wurden, ihn zum rechtmäßigen Erben des Schwediſchen Thrones zu erklären. Fünf Geiſtliche und zwanzig Weltliche unterſchrieben dieſe unglückliche Wahlacte.

Zween Tage darnach, den 2 Nov. ward die Gemeine auf dem Brunkenberge verſammlet. Oben darauf war ein Altan gebauet, unten am Berge aber und an allen Seiten ward das Däniſche Kriegsvolk mit vollem Gewehr aufgeſtellet, wovon die Schweden eingeſchloſſen wurden. Der Biſchoff **Jöns Beldenacke** ſtieg auf den Altan, und hielt eine Rede an das Volk, worinnen er zu be-

beweiſen ſuchte, daß *Chriſtiernus* nach St. Erichs Geſetze ein Erbherr des Könichreichs Schweden wäre. Er hielt ihnen den Widerſtand vor, den der König gefunden hätte, und fragte, ob ſie nicht geneigt wären, *Chriſtiernum* für ihren Regenten zuerkennen? Das Volk, dem durch dieſe gezwungene Anſtalten der Muth entfallen war, gab mit einem abgenöthigten Murmeln ſeinen Beyfall, und leiſtete mit aufgereckten Fingern den gewöhnlichen Eid der Treue. Worauf Jöns Beldenacke mit lauter Stimme *Chriſtiernum* den andern zum König von Schweden ausrief.

Dieſer Jöns Beldenacke (l) war eines Schuſters Sohn. In ſeiner Jugend hatte er ſich mit ſolchem Fleiſſe auf die Wiſſenſchaften geleget, daß er zur Biſchöfflichen Würde empor kam (m). Er war vor einiger Zeit bey *Chriſtierno* in Ungnade gefallen, und ſeines Stiftes entſetzet worden. Er klagete aber darüber bey dem Pabſte, und zwang alſo den Tyrannen, daß er verſprach, ihn in Schweden zu befördern, ſo bald er ſelbiges Königreich würde unter ſeine Gewalt gebracht haben. Es ſuchte alſo dieſer Prälat ſeinen eigenen Nutzen darunter, daß er *Chriſtierni* Beſtes beförderte.

Nächſt dieſem hatte ein anderer, mit Nahmen Diedrich Slaghök ſich des Königes be-

(l) Führte dieſen Nahmen wegen ſeines kahlen Kopffes. *Huitf.* Dän. Chron. T. II. p. 1119.

(m) *Huitf.* Biſch. Chron. p. 94.

ſondere Vertraulichkeit erworben. Dieſer war gebürtig aus Weſtphahlen, und hatte ſich in Holland als ein Barbierergeſell aufgehalten. Andere geben vor, er ſey mit Sigbritten verwandt geweſen, und habe ſich durch ihr Beſtreben den Weg zur Erzbiſchöfflichen Würde zu Lund gebahnet. Schlaghök kannte die Schwachheiten ſeines Herrn aufs genaueſte: und wuſte ihm alſo immer nach dem Maul zu ſchwatzen; und *Chriſtiernus*, der ganz unter Jöns Beldenackens, Slaghökens und der Sigbritten Willen verkauft war, ſchloß alle andere, ſo wohl Dänen als Schweden, von ſeiner Vertraulichkeit aus.

Der Tyrann trat nunmehro mit ſeinem Gefolge in der Stadtkirche auf, endlich diejenige Crone zu empfangen, wornach ihn ſo lange gelüſtet hatte. Bey dieſem Feſte hatten die Schweden gehoffet, vor anderen angeſehen und gebraucht zu werden. Aber der Tyrann wollte ſie vom Anfange ſeiner Regierung gewöhnen, ſich unterdruckt zu ſehen. Derowegen ließ er ſich von Ausländern bedienen. Der Feldherr Otto Krumpe trug die Crone, der Admiral Norby den Scepter, Heinrich Gös den Reichsapfel, und Jürgen Powiſch das Schwerdt. Nachdem Guſtav Trolle die Crönung verrichtet hatte, ſtund *Chriſtiernus* auf, von ſeines Schwagers Kayſer *Carls* des 5ten wegen die Glückwünſchung zu empfangen. Der Kayſerliche Geſandte Johann Suckot trat hervor mit einer güldenen

Ket-

Kette in den Händen, woran der Orden des güldenen Vliesſes hing. Nach einer zierlichen Lateiniſchen Rede, ward dieſe Kette dem Könige umgehänget, u. nachdem ſelbiger mit wenig Worten darauf geantwortet, wurden verſchiedene ausländiſche Herren gerufen, die er zu Rittern ſchlug: wobey er zugleich ausrufen ließ, daß weil Schweden durch die Waffen eingenommen worden, ſo ſollte es bis ein andermahl aufgeſchoben werden, den Schweden dieſe Ehre zu erzeigen. Ein Vorbote deſſen, was darauf folgte.

Nach der Crönung wurden prächtige Gaſtereyen angeſtellet. Hier war bey den überflüßigen Ritterſpielen und andern Luſtbarkeiten nichts als Freude und Wonne zu ſpühren. *Chriſtiernus* bewieß ein verſtelltes Vertrauen gegen die Schweden, und weil er befand, daß die Groſſen wegen der bey der Crönung gegen ſie bewieſenen Verachtung aufmerkſam waren, ſo ſuchte er ſie nun mit dem allerfreundlichſten Bezeigen aufzumuntern. Er ging mit ihnen um, nicht als ein König, ſondern als einer ihres gleichen, und ſchläferte ſie ſolchergeſtalt ein, in der Hoffnung einer unvergleichlichen Regierung.

Es war keine Zeit zu verliehren. Dem blutdurſtigen Könige fiel es ohnedem unmöglich, wider ſeine natürliche Neigung die angenommene freundliche Mine länger zu behalten. Er trat alſo mit ſeinen Vertrauteſten ins Cabinet. Hier ward Rath gehalten. Er ſtellete ihnen vor, daß

die Schweden von Natur ſehr eifrig für ihre Frey-
heit wären, und würden alſo nicht lange eine ſtren-
ge Regierung dulden, wofern man ſie nicht bey
Zeiten und auf ein mahl ſchüchtern machte. Sei-
ne Vorfahren wären nachläßig geweſen, daß ſie
nicht ſchon zu ihrer Zeit das Reich gereiniget hät-
ten. „So lange Anführer unter ihnen zu finden
„ſind, waren ſeine Worte, ſind ſie nimmer zu
„zähmen. Wie iſt nicht meine Königliche Macht
„durch ihre Bedingungen allbereits beſchnitten
„worden? Sie haben mir ja ſolchergeſtalt Geſe-
„tze vorgeſchrieben, an ſtatt daß ſie dieſelben von
„mir annehmen ſollten (n). Die mächtigen und
„vornehmen Familien müſſen demnach hier eben
„ſo wohl als in Norwegen ausgerottet, und das
„Land mit einem knechtiſchen und wehrloſen Pö-
„bel erfüllet werden„ Es war nur um ein Mit-
tel zu thun, wie dieſes zu bewerkſtelligen, daß es
nicht das Anſehen hätte, als wenn der König
wider ſeinen Eid und gegebene Verſicherung han-
delte. Einige ſchlugen vor, man ſollte unter der
Hand Zwietracht unter den Bürgern und den Kö-
niglichen Soldaten ſtiften, da man denn bey er-
folgtem Auflaufe diejenigen aus dem Wege räu-
men könnte, deren man gerne los ſeyn wollte.
Aber die Vorſichtigſten befunden, daß die Schwe-
den ſich dieſer Gelegenheit eben ſo leicht bedienen
könnten, als der König, und daß der Ausgang
davon ganz unſicher wäre. Andere ſagten, man
könnte Pulver im Schloſſe ausſtreuen, und die
Schwe-

(n) *Weſtenb.* H. S.

Schwediſchen Reichsräthe beſchuldigen; als wenn ſie die Urheber deſſen wären. Aber **Diedrich Slaghök** fiel auf den beſten Rath. Er ſagte, der König führete in dieſem Falle zwey Schwerdter, das weltliche und das geiſtliche: Dieſes für den Pabſt, und jenes für ſich ſelbſt. Der Pabſt und der König wären genau von einander zu unterſcheiden. Was ihn anginge, da könnte er ihnen verzeihen, was aber den Apoſtoliſchen Stuhl beträffe, nicht. Er ſollte alſo als König ſein Verſprechen halten, aber von der Kirche wegen ſie dennoch zur gebührenden Strafe ziehen. Der Bann müſte executiret werden, und unter dem Worte **Ketzer** könnte man das Spiel treiben.

Dieſer Rath ſtimmete am beſten mit des Tyrannen Naturell überein. Er rühmete **Slaghökens** Verſtand, und beſchloß, **Guſtav Trollen** insgeheim vorſtellen zu laſſen, ob er nicht mit in ihre Anſchläge treten, und ſich dieſer Gelegenheit bedienen wollte, ſich an ſeinen Feinden zu rächen. Der Prälat ward hinein gerufen: Er ſahe nun ſchon eine betrübtere Folge von ſeiner Ergebenheit gegen die Däniſche Partey, als er ſich vorſtellen können; er fühlete zwar einige Rührungen eines böſen Gewiſſens, ließ ſich aber doch durch Drohungen bereden, ein Ankläger ſeiner Mitbrüder zu werden.

Am dritten Gaſtereytage, da alle gutes Muths waren, und der König ſelbſt ſich vertraulicher als jemahls vorher bewieß, trat **Guſtav**

Trolle

Trolle auf, und begehrete mit kurzen Worten, daß ihm das Schloß Ståke wieder aufgebauet, und alle dieſenigen mit Strafe beleget werden ſollten, die Schuld an ſeinem und Jacob Ulſſons Unglück geweſen wären. Der Tyrann entrüſtete ſich, daß Trolle ſeine Klage ſo glimpflich vorbrachte; unterbrach derowegen die Unterredung für dieſes mahl, und ließ unterdeſſen dem Erzbiſchoffe ins Ohr ſagen, daß ſein Kopf eben ſo bald ſpringen ſollte, als eines andern, wofern er nicht mehr Ernſt zur Sache thäte. Des folgengenden Tages ließ *Chriſtiernus* ein Gerichte niederſetzen, worinnen alle Glieder ihm zugethan waren, und Guſtav Trolle ſollte dabey ſo wohl das Ruder führen, als die Anklage thun. Die Klage ward in einer langen Schrift übergeben, welche wider Frau Chriſtine, den Reichsrath und den Rath der Stadt Stockholm geſtellet war.

Chriſtina ſollte darüber verhöret werden. Sie trat vor den Tyrañen mit einem ehrbaren und unerſchrockenen Angeſichte: erinnerte ihn des Inhalts des zu Upſala gefaſſeten Schluſſes, und der von ihm gegebenen Verſicherungen. Sie beſchwur ihn bey den Eiden, die er geleiſtet, und dem heiligen Sacramente, das zur Beſtättigung ſeiner Zuſagen empfangen hätte, die Gebeine ihres verſtorbenen Eheherrn in Ruhe zu laſſen, und Mitleiden mit einem Frauenzimmer zu tragen, das ohne Schutz und ohne Freunde wäre, und nichts weiter vermöchte, als Trauren und

Wei-

Weinen. *Chriſtiernus* ſtellete ſich, als wenn ihm ſolches zu Herzen ginge, und ſagte, er ſeines Theils wollte niemanden Leides thun, wäre aber genöthiget, ſolches dem Urtheile der geiſtlichen Väter zu überlaſſen. Die verordneten Richter nahmen derowegen die Klage in genauere Betrachtung, und **Chriſtina** führete den Schluß der Stände an, nebſt dem Urtheile, das auf dem Reichstage wider den Erzbiſchoff und das Schloß Stäke gefället worden. Aber vor dieſen Richtern galten keine Entſchuldigungen. Alle, die den Schluß unterſchrieben hatten, hieſſen Ketzer, und ſollten ſterben.

Vincentius, Biſchoff zu Skara, war beſtändig ein Feind des Königes geweſen. Als *Sten Sture* der Jüngere zum Reichsverweſer erwehlet ward, redete er mit groſſem Eifer wider die **Trollen** (o). Er war auch der Königlichen Armee auf ihrem Marſche durch Weſtgothland hinderlich geweſen.

Matts Gregerſon (p) zu Strängnäs muſte hier entgelten, daß er ſo bereitwillig geweſen, dem Tyrannen zu dienen. Sein Dienſt wäre gezwungen, hieß es, und eben ſo bereit, als er geweſen wäre, auf des Königes Seite zu treten, als ihn die Noth dazu getrieben, ſo leichtſinnig könnte er auch ſeyn, von ihm abzufallen, wenn die Sachen anders liefen. Bi-

(o) *Joh. Magn.* H. S. p. m. 778. hat alſo Herr Vertot dieſem Biſchoffe unrecht gethan, wenn er T. I. p. m. 228 ſaget, er ſey dem Tyrannen zugethan geweſen.

(p) *Lillje*, wird unrecht *Lilja* geſchrieben.

Biſchoff Otto (*) zu Weſterahs, und Hans Braſk zu Lindkiöping wurden losgeſpochen; jener, weil er *Chriſtierno* zugethan geweſen war, dieſer, weil er bey Unterſchreibung des Schluſſes einen Zettul unter ſeinem Siegel verborgen, und darauf geſchrieben hatte, daß er gezwungen worden, ſeinen Nahmen darunter zu ſetzen. Die Schwediſchen Reichsräthe waren alſo ſolche Leute, die gefährlich zu ſeyn ſchienen. Der Bürgermeiſter und der Rath in Stockholm hatten Frau Chriſtinen geholfen, dem Könige Widerſtand zu thun, und hatten ſchon einige Anzeigen ihres Misvergnügens von ſich blicken laſſen. Solchergeſtalt ward das Schloß in kurzer Zeit mit Gefangenen erfüllet. Auf allen Märkten in der Stadt wurden Galgen aufgerichtet; und an die Gefangenen wurden ohne Verzug Büttel abgeſchicket, ihnen das Todesurtheil anzukündigen.

Der 8 Nov. war der erſchreckliche Tag, an welchem die entſetzlichſte Mordthat begangen ward, dergleichen in dieſem Königreiche nie gehöret worden. Des Morgens frühe wurden alle Stadtthore geſchloſſen, um zu verhindern, daß niemand aus der Stadt reiſen, und das Vorhaben auf dem Lande kund machen ſollte. Es wurden derowegen alle und jede hineingelaſſen, aber niemand hinaus. Die Gaſſen wurden mit ſtarker Wache beſetzet. Auf dem Markte wurden Feldſtücke gepflanzet, und gegen die größten Gaſſen

(*) *Suinebufvud.*

ſen gerichtet, das Volk abzuhalten. Der Weg, der von dem Schloſſe gegen Weſten bey der groſſen Kirche vorbey nach dem Markte gehet, ward mit Däniſchen Soldaten beſetzet. Es ritten Trompeter in der Stadt umher, und riefen aus, daß jedermann bey Lebensſtrafe ſeine Thüren verſchlieſſen, und ſich in ſeinem Hauſe halten ſollte. Aber das gemeine Volk, das durch dieſe mörderiſche Anſtalten in Schrecken gerathen war, ſtund durch keine Drohungen abzuhalten. Sie geriethen ſchleunig aus ihrer gröſten Freude in die tiefſte Betrübniß, machten einen Auflauf in allen Gaſſen, und erwarteten mit Beſtürzung den Ausgang zu ſehen.

Gegen Mittag wurden die Schloßthore geöfnet. Die Biſchöffe nebſt der Ritterſchaft von Schweden, wie auch die Bürgermeiſter und der Rath der Stadt Stockholm, wurden in einer betrübten Ordnung zwiſchen Bütteln und Kriegsknechten nach dem dazu auserſehenen Platze auf dem groſſen Markte mitten vor dem Rathhauſe geführet. **Vincentius** und **Matthias** gingen in ihrem Biſchöfflichen Ornat voran. Die Reichsräthe hatten nicht Zeit gekriegt, ihren Amtshabit abzulegen. Sie gingen allerſeits mit freymüthigen Geberden, und mit einem Anſehen, das Schwediſchen Herren anſtändig war. Die alten ehrwürdigen Väter erweckten mit ihren grauen Haaren und aufrichtigen Minen ſo gar bey ihren Mördern Ehrfurcht und Hochachtung. Hier ging es an ein Murmeln, Jammern und

Bayerische Staats-Bibliothek München

Wehklagen unter dem Volke, das von allen Seiten herzu ſtürzete, und Zeugen dieſes Vornehmens war. Die Däniſchen Soldaten kriegten dadurch Gelegenheit, allerley Grauſamkeiten ungeſtraft zu üben. Sie ſtieſſen, ſchlugen und mordeten an allen Ecken, und wehreten durch ihr entſetzliches Verfahren dem Volke, ſeine Betrübniß an den Tag zu legen.

So bald ſie auf den Platz gekommen waren, ſtund einer von des Tyrannen Leuten fertig, welcher eine Rede an das Volk hielt, und es ermahnete, ſich über ſolches Vornehmen nicht zu entſetzen. **Guſtav Trolle** hätte zweymahl einen Fußfall vor dem Könige gethan, und um Rache wegen des ihm angethanen Unfugs angehalten. Dem Befehl des heiligen Vaters, des Pabſtes müſte nachgelebet werden; und obgleich der König ſeines Theils ihnen verziehen hätte, was ihm zuwider geſchehen, ſo müſte er ſie doch von des heiligen Stuhls wegen ſtrafen. Man wäre auch in Erfahrung gekommen, daß dieſe Herren hätten Pulver in des Königes Gemach ſtreuen laſſen, um ihn ums Leben zu bringen. Auſſer verſchiedenen anderen Dingen, die dieſer Verräther erdichtete. Der König, ſagte er, wäre höchſt betrübt darüber. Er hätte **Guſtav Trollens** inſtändigem Begehren Gehör geben müſſen, welcher ihn zweymahl auf ſeinen bloſſen Knien und mit weinenden Augen darum erſuchet hätte.

Biſchoff **Vincentius** nahm hierauf das

Wort, und legete ganz glimpflich und ſtandhaftig ſeine Unſchuld dar. Er widerlegete die erdichteten Beſchuldigungen, die man wider ſie vorgebracht hatte; bewieß, welche Treuloſigkeit ihnen der König bezeiget hätte: und vermahnete die Schweden, den unſchuldigen Tod derjenigen zu rächen, deren reines Blut ſie nun bald würden flieſſen ſehen. Seine Rede konnte man kaum hören vor dem Weinen und Seufzen der Umherſtehenden. Die Däniſchen Soldaten machten unterdeſſen mit Fleiß ein Geräuſch mit ihrem Gewehr, ihn zu verhindern: Er aber fuhr mit gleichem Ernſt und Eifer fort. Nachdem er aufgehöret hatte, fing der älteſte Bürgermeiſter, und nach ihm verſchiedene andere von den Bürgern der Stadt an zu reden. Die Biſchöffe begehrten inſtändig, daß ihnen ſo viel Zeit möchte gegönnet werden, daß ſie beichten und das Sacrament empfangen könnten; aber der Tyrann bezeigete, daß er ſeine Rache auch auf jenes Leben erſtrecken wollte. Es ward ihnen verboten zu reden, und die Büttel wurden herbeygerufen.

Gleichwie **Matts Gregerſon** der erſte war, der bey der Ankunft des Königes ins Reich auf ſeine Seite trat, ſo kriegte er nun auch die Ehre, dem Schwerdte zu erſt entgegen zu treten. Der Biſchoff hatte zween Brüder, Laurentium und Olaum Petri, die in ſeinen Dienſten ſtunden, mit ſich zur Crönung genommen. Da dieſe überall rufen höreten, daß die Biſchöffe und der Adel

des Reichs auf den Markt geführet wären, daſelbſt ermordet zu werden, lieſen ſie eilend hinzu, mit ihrem Biſchoffe zu reden, welcher ſchon mit gefaltenen Händen auf den Knien ſaß, den Hieb zu empfangen; ſie konnten aber nicht durchkommen, ehe ſchon ſein Blut anfing zu flieſſen. Olaus Petri rief darüber mit lauter Stimme: „Ach welche tyranniſche und unmenſchliche „That ward an dem ehrlichen u. frommen Manne „verübet„! Die Dänen, ſo umher ſtunden, ſchleppeten alſobald beyde Brüder in den Kreys hinein, und Olaus Petri ward niedergeworfen, gleiches Schickſal zu erfahren: aber ein Deutſcher, der mit dieſen beyden Brüdern in der Fremde ſtudiret hatte, rief, als das Schwerdt ſchon aufgehoben ward, man ſollte doch dieſer Männer, die keine Schweden wären, verſchonen.

Matts Gregerſons Kopf ward zwiſchen ſeine Beine gelegt, u. **Vincentius** ward gleich darnach hervorgezogen. Nach ihm kam **Erich Abrahamſon** (q), darnach **Erich Johanſon** (r), *Guſtavi* Vater, nebſt den übrigen Reichsräthen und Bürgern der Stadt. Man hatte ein Verzeichniß, wornach ſie aufgerufen wurden. Der Markt ward in kurzer Zeit mit todten Cörpern, die in ihrem Blute floſſen, angefüllet, und die Gaſſen der Stadt wurden zu ſcheußlichen Denckmahlen der Tyranney. Man hörete das Klagen und Seufzen der Umſtehenden mit dem Fluchen und Schreyen

en

(q) Lejonhufvud oder Löwenhaupt.
(r) *Waſa.*

en der Kriegsknechte vermenget. Jene aber wurden, ſo bald man ihrer gewahr ward, hineingeſchleppet, und umgebracht. Der König, welcher fürchtete, daß einige von denen, welchen er den Tod zugedacht hatte, ſich in den Häuſern möchten verſteckt haben, gab den Soldaten Freyheit, in der Stadt umher zu ſtreifen. Alle, die nun ſo unglücklich waren, dieſen raſenden und wilden Menſchen zu begegnen, wurden niedergemachet. Die Männer wurden in ihren eigenen Häuſern ermordet. Die bitteren Thränen und Fußfälle ihrer Weiber und Kinder konnten ihnen nicht zum Schutz gereichen. Als das Gerücht hiervon ſich auf den Malmen ausbreitete, ſucheten die Leute vergebens, ſich aus der Stadt zu machen, weil alle Thore mit ſtarker Wache beſetzet waren. Sie verkrochen ſich derowegen in den Kellern und verborgenen Winkeln, der Gefahr zu entgehen; welches der Tyrann nicht ſo bald erfahren, als er auf allen Märkten und Gaſſen einen Pardonbrief verleſen ließ, worinnen allen denen, die noch übrig waren, Friede und Sicherheit verſprochen ward. Die leichtgläubigen Schweden lieſſen ſich alſo abermahl in die Falle locken. Kaum waren ſie aus ihren Winkeln hervor gekrochen, ſo wurden ſie ohn alle Barmherzigkeit niedergemachet. Reiſende, die nicht das geringſte davon wuſten, wurden von den Pferden geriſſen, und an den Galgen gehenket. Ein junger Menſch mit Nahmen Ma-

gnus Johannis (s) ward gecreutziget. Er redete lange am Creutze, und ermunterte ſeine Mitbrüder, worüber ſich jedermann entſetzte. Endlich ſandte der Tyrann einige Buben, die ihm das Herz aus dem Leibe riſſen, und ihm ins Geſicht ſchmiſſen, und den todten Cörper als hungrige wilde Thiere zerriſſen. Vier und neunzig Perſonen wurden auf dieſe Weiſe den erſten Tag ermordet. Die Cörper lagen zwey Tage und zwey Nächte auf dem Markte, zum Raube für Vieh und Vögel. Da endlich Jöns Beldenacke dem Könige rieth, ſelbige den Augen des Volkes zu entziehen, welches nun anfing, ſich zu erholen, und mehr Muth ſpühren zu laſſen. Die Entleibeten waren in drey Haufen geleget, Geiſtliche, Adeliche und Bürgerliche vor ſich, welche am dritten Tage zur Stadt hinaus nach dem Südermalm geführet wurden. Nun war der Tyrann über nichts mehr misvergnügt, als daß *Sten Sture* der Jüngere durch einen allzu frühen Tod ſeiner Raſerey entriſſen worden. Er ließ ſeinen Cörper wieder ausgraben, und die Hiſtorien melden, daß er ſelbigen als ein wildes Thier angefallen, und in den todten Leichnam gebiſſen habe, welcher darauf theils zerſtücket, und in alle Gegenden des Königreichs umher geſchicket ward (t). *Sturens* jun-

(s) So nennet ihn *Ol. Magn.* p. m. 332 welcher ſelbſt zugegen geweſen, und dieſe Mordthat angeſehen hat. Von andern wird er *Johannes Magni* genannt.

(t) *Meſſ.* Sc. ill. T. IV. p. 89.

junger Sohn, der kurz vor dem Vater geſtorben war, ward gleichfalls aus dem Grabe hervorgezogen, und unter die Cörper der Ermordeten geworfen, mit ſelbigen verbrannt zu werden.

Die heldenmüthige Chriſtina hatte nicht allein den Schmerz, ihren geliebten Eheherrn solchergeſtalt nach dem Tode verunruhiget und beſchimpfet zu ſehen; Sie ward auch vorgefordert, und muſte von dem Tyrannen alles Ungebühr anhören, das ein unbeſonnener Menſch auszuſtoſſen fähig iſt. Es war keine Strafe ſo ſchwer zu erſinnen, als dieſe Frau werth zu ſeyn ſchiene. Sie ſollte ſich erwehlen, ob ſie wollte verbrannt, erſäuffet oder lebendig begraben werden. Die unglückſeelige Chriſtina fiel darüber ſprachlos und halb todt vor dem Tyrannen nieder, welcher dieſes jämmerliche und herzbrechende Spectacul ohne die geringſte Bewegung ſeines Gemüths anſehen konnte. Die Anweſenden überredeten den König, ihr das Leben zu laſſen, und die Strafe in ein ſchimpfliches Gefängniß zu verwandeln, welches ſie für härter anſahen, als den ihr zugedachten Tod. Ihre alte Mutter, Frau Sigrid, ward in einen Sack geſtecket, und ins Waſſer geworfen. Sie würde ihr Leben darinnen haben aufgeben müſſen, wenn keine Vorbitte geſchehen wäre. Chriſtina muſte ſelbſt ihren jungen Sohn Nils Sture von Danzig zurück berufen, um ihn des Unglückes theilhaftig zu machen.

In Finnland ward um ſelbige Zeit von des Tyrannen Leuten ein gleiches Blutbad angeſtellet,

wo Hemming Gadd unter vielen anderen ſein thöꝛichtes Vertrauen auf *Chriſtierni* Verheiſſungen mit dem Leben bezahlen muſte. Nachdem er dieſe Anſtalten verfüget, und Norbyen, Jöns Beldenacken und Diedrich Slaghöken Stockholm anvertrauet, auch letztere beyde zu Biſchöffen, jenen zu Strängnäs und dieſen zu Skara, gemacht hatte, rüſtete er ſich, das Königreich wieder zu verlaſſen, und unterwegens ſeine blutgierige Anſchläge ferner auszuüben. Zu dem Ende wurden in allen Städten, wo er durchreiſen wollte, Galgen aufgerichtet, und ſeine Leute breiteten das Gerücht aus, daß allen Bauern in Schweden ein Bein und eine Hand abgehauen werden ſollte, weil ſie nicht gebohren wären, die Waffen zu tragen, und wohl mit einem Beine und einer Hand das Feld bauen könnten.

Um Weyhnachten kam er nach Lindkiöping, und kurz darauf nach Wazſtena. Verſchiedene, die der Biſchoff Hans Braſk angegeben hatte, wurden aufs Rad geflochten. Er ſuchete in dieſen Gegenden mit beſonderem Fleiſſe das ganze männliche Geſchlecht derer von Ribbing auszurotten, und ließ allenthalben blutige Fußtapfen nach. Aber unter allen ſeinen mörderiſchen Thaten iſt doch keine grauſamer, als die er bey Jönkiöping beging (u), woſelbſt zween junge Knaben von der Familie Ribbing, deren einer 6 und der andere 9 Jahr alt war, entleibet wurden. Um ſich ein Vergnügen zu machen, ließ der König den Kna-

(u) Andere ſetzen Enköping, aber unrecht.

Knaben die Haare über den Kopf zuſammen binden, und Stricke dadurch ziehen, wobey ſie in die Höhe gezogen, und ihnen ſolchergeſtalt die Köpfe abgehauen wurden. Es war ihm eine Luſt zu ſehen, wie die Cörper ohne Kopf auf die Erde fielen. Man berichtet, daß der eine Knabe, als er des andern Blut flieſſen geſehen, zu dem Büttel geſaget habe: „Lieber, beſudele mir meine Kleider nicht ſo wie meinem Bruder, ſonſt wird meine Mutter böſe auf mich„. Der Büttel hat darüber das Schwerdt von ſich geworfen, und da er ſich wegerte, die grauſame That zu vollziehen, iſt ein anderer herbey gerufen worden, welcher, ſo bald er den Knaben hingerichtet hatte, Befehl erhielt, dem Büttel gleichfalls den Kopf vor die Füſſe zu legen.

Bey dem Cloſter Nydala ward der Tyrann von dem Abte nebſt ſeinen Mönchen mit aller Ehrerbietung empfangen. Dem ungeachtet ſuchte er Gelegenheit, und ließ fünf (x) Mönche nebſt dem Abte erſäuffen, und da dieſer ſich wieder aus dem Waſſer heraus machen wollte, ward er mit Schlägen zurück getrieben. Ein Mönch, der die Gefahr vor Augen ſahe, lief in die Königliche Canzeley hinein, wo der Secretaire ihm einen Mantel umwarf, eine Feder in die Hand gab, und ihn unter ſeine Schreiber ſteckte, wodurch er am Leben blieb.

Solchergeſtalt waren nun ſechs hundert Menſchen in gar kurzer Zeit von dem Könige jämmerlich

(x) Einige ſagen ſechs, andere zwölf.

merlich hingerichtet worden. Aber ſeine Blutgierigkeit ließ ſich mit dieſer Anzahl noch nicht ſtillen. Er ließ aller Orten den Adel des Königreichs aufſuchen, und ſeine Leute hatten eine natürliche Neigung, dem Exempel ihres Herrn zu folgen. Es brauchte nun keines Scheines mehr, daß es wegen des Bannes geſchähe, weil ſchon alles in Verwirrung und Elend gerathen war. Es war ſchon eine Miſſethat für die Schweden, aus vornehmen und reichen Familien entſproſſen zu ſeyn, ward aber jemand im Lande gefunden, für welchen der Pöbel einige Ehrerbietung und Vertrauen hegete, der muſte vor allen anderen daran.

Die Schweden trugen ſelbſt mehr bey, ihr Unglück zu befördern, als es zu hemmen. Der alte Haß, der von vielen Jahren her unter ihnen eingewurzelt war, hatte bey allen dieſen Widerwärtigkeiten nicht aufgehöret. Es funden ſich in unſerem Vaterlande ſolche, die ſich freueten, daß ihnen Gelegenheit gegeben ward, ſich an einander zu rächen. Sie erdichteten Lügen, gaben einander an bey den Befehlshabern des Tyrannen, und übergaben ſelbſt Verzeichniſſe von denen, die ſie des Todes würdig hielten.

Bey Severin Norby, der mit ſeiner Flotte bey Gothland lag, funden doch verſchiedene vom Adel eine Freyſtadt. Dieſen trieb ein höherer Geiſt, als *Chriſtiernus* gedachte, und nachdem er die Sachen auf der Inſel Gothland auf ſolchen Fuß geſetzet hatte, daß er mehr für einen Regenten als für einen Befehlshaber anzuſehen war, gerieth er auf

die

die Gedanken, daß er die Schwediſche Crone eben ſo ſich ſelbſt als dem Tyrannen auffſetzen könnte. Nach Sten Sturens Tode wuchs ihm der Muth noch mehr, und in der Abſicht ſuchete er ſich mit deſſen Wittwe Frau **Chriſtinen** zu verbinden, welcher er in ihrem harten Gefängniſſe groſſen Vorſchub that. Das unmenſchliche Verfahren des Tyrannen bahnete ihm den Weg, ſich bey den bedrückten Schweden in Vertrauen zu ſetzen, welches er durch Freundlichkeit und Hülfe gegen die Elenden zu gewinnen ſuchete, und zog alſo alle diejenigen an ſich, die durch tauſenderley Gefährlichkeiten dem Schwerdte des Tyrannen entrunnen waren.

Chriſtiernus ſahe ſchon, was für einen gefährlichen Rival er an dieſem Unterthanen hatte, und getrauete ſich daher nicht, als er aus dem Reiche zog, ihm das Commando allein zu laſſen. **Guſtav Trolle** nebſt ſeinem Vater **Erich** waren die einzigen unter den Schweden, worauf er ſich verlaſſen konnte. **Beldenacke** und **Slaghök** ſollten das Beſte thun, nebſt zween Deutſchen, **Bernhard** und **Heinrich von Melen**, welche die Schlöſſer zu Nyköping und Weſterahs inne hatten, und ſolche als Lehne von ihm in ſeinem Gehorſam halten ſollten. Das Land war überdem voller Däniſcher Befehlshaber, die dem Volke nach eigenem Belieben Steuern auflegten, weil ſie wohl wuſten, daß ſie ihrem Herrn deſto gefälliger ſeyn würden, je härter ſie ſeine neue Unterthanen plagen könnten.

Der

Der Geſchichte Königs Guſtavi des Erſten

Drittes Buch.

Guſtavus ward mit groſſem Fleiß, aber vergebens, geſuchet. Er verbarg ſich auf Råfsnås: Vertrieb die Zeit in der Einſamkeit ſo gut als ſichs auf dem Lande thun låßt, und ſchickete zum öftern ſeine Bauern aus, um Nachricht einzuziehen, wie die Sachen lieſen. Joachim Brahens Rentmeiſter, ein grauhåriger Mann, welcher mit ſeinem Herrn nach Stockholm reiſete, und ein Zeuge ſeines unglückſeeligen Schickſals geweſen war, kam, noch ganz auſſer ſich ſelbſt, nach dem in der Nåhe gelegenen Schloſſe Gripsholm. Mit welchem Entſetzen und herzlicher Betrůbniß erfuhr nicht *Guſtavus* von dieſem Manne das Unglůck der Seinigen? Der Alte konnte vor Thrånen kein Wort vorbringen: er wieß mit den Hånden, und machte den Bericht mit ſeinen Geberden ſo jåmmerlich, als wahr. Unſer Held erbleichete, als er den Nahmen ſeines Vaters unter denjenigen nennen hörete, die ihren Hals ſo jåmmerlich hatten ausſtrecken můſſen. Ein Bauer, den man einige Tage vorher ausgeſchicket hatte, kam auch wieder zurůck, und ſtattete gleichen Bericht ab. *Guſtavus*

ſann

ſann ſich weit umher, was er für Auswege ſuchen ſollte. *Chriſtiernus* hatte ihn aller Verwandten und Freunde beraubet. An allen Seiten war er mit feindlichem Volke umgeben. Auf ſeinen Kopf war eine groſſe Summe Geldes geſetzet, und allen denjenigen der Tod gedrohet, die ihn würden zu verbergen ſuchen. Auf niemand durfte er ſich verlaſſen, und es ſchien ihm allenthalben gleich gefährlich zu ſeyn. Jacob Ulfſon wuſte bey dieſem allen nichts zu ſagen, noch zu rathen. Aber unſer Held ließ ſich doch ſein Unglück mehr aufgemuntert als furchtſam machen. Er machte geſchwinde das Beſte zuſammen, was er an Gelde und Koſtbarkeiten hatte, und begab ſich in der Stille zu Pferde von Räfsnäs weg.

Die Thäler liegen euſſerſt an den Norwegiſchen Gebirgen, und begreifen ein weitläuftiges Land unter ſich, welches, ob es gleich nicht fruchtbar an Korn iſt, dennoch eine unglaubliche Menge Volk hervorbringet. Dieſe ſind nach Beſchaffenheit des Landes und der Luft harter, ſtarker und eigenſinniger Natur. Sie halten ſteif über die Sitten und Gebräuche ihrer Vorfahren, leben vor ſich ſelbſt, und haben keine Gemeinſchaft mit den übrigen Einwohnern des Königreiches, weder in der Sprache noch Kleidung.

Dieſe Bergleute haben allezeit ungezwungen gelebet, und dadurch höhere Gedanken von ſich ſelbſt gekriegt, als der übrige Haufe. Sie wollen daher mit beſonderem Glimpf regieret ſeyn. Sie haben den Ruhm der Arbeitſamkeit, Ehrlichkeit,

Auf-

Aufrichtigkeit, Streitbarkeit, Stärke und beſonderer Tapferkeit, und haben dabey von uralten Zeiten her einen unverdroſſenen Eifer für ihr Vaterland bezeiget, ſo oft als ſie von klugen und wohlgeſinnten Hauptleuten angeführet worden.

Hier wandte *Guſtavus* ſeine Gedanken hin, als nach dem einzigen Orte, wo was vorzunehmen ſeyn konnte. Er hatte unter allen ſeinen alten und getreuen Dienern einen als den redlichſten und bewährteſten ausgeſuchet, den er mitnehmen wollte. Dieſer bedachte unterwegens den gefährlichen Zuſtand ſeines Herrn, wie er von jedermann verlaſſen wäre, überall nachgetrachtet würde, und ſchwerlich den Händen des Tyrannen entrinnen könnte, da es alſo nicht rathſam wäre, ſich in ſeiner Geſellſchaft finden zu laſſen. Er nahm daher Gelegenheit, als ſie über das Waſſer Koleſund ſetzeten, mit den Gütern ſeines Herrn den Rückweg zu ſuchen. *Guſtavus*, ob er gleich die Untreue dieſes Buben nicht ſo gleich merkete, ſetzete ihm dennoch mit ſolcher Heftigkeit nach, daß er genöthiget ward, das Pferd nebſt dem, was darauf war, zu verlaſſen, und ſelbſt mit genauer Noth der Strafe entging.

Die Zeit geſtattete unſerem unglückſeligen Ritter nicht, den Betrüger zu verfolgen. Er muſte nunmehro ſeinen geringen Vorrath ſelbſt führen, und eilen, den Gefährlichkeiten zu entgehen, die ihm auf dem Fuſſe nachfolgeten. Endlich kam er um St. Andreä Zeit nach Fahlun. Es war gefährlich ſich in Standesmäßiger Kleidung

dung zu zeigen. Der kleine Schatz, den er neulich den Händen des Räubers entriſſen hatte, ward ihm mehr zur Laſt als zum Nutzen, weil er ſein gewöhnliches Schutzmittel ergreiffen, und ſeinen Nahmen unter Bauerkleidern verbergen muſte. Er ſchnitte ſeine Haare kurz ab, ſetzete einen runden Hut auf den Kopf, und zog ein Wammes von groben Tuch an. Er wanderte mit der Axt auf der Schulter als ein anderer Bauerkerl umher, und ſuchete Arbeit. Eines Tages kam *Guſtav Erichſon* auf einen Hof, Rankehytta genannt, der einem reichen Manne ſelbiger Gegend, Nahmens Anders Pehrſon, zugehörete. Er nahm daſelbſt Arbeit für Tagelohn, und dreſchete in der Scheune ſelbigen Mannes (y). Das übrige Volk war gleich aufmerkſam auf dieſen neu angekommenen Arbeiter. Sie funden alſobald was höheres und edleres bey ihm, als ſie unter einander gewohnt waren. Eine Magd gab inſonderheit ganz genau acht auf die Aufführung dieſes Knechtes, und ward eines koſtbaren ſeidenen Kragens gewahr, der unter ſeinem Wammes hervorſteckte. Dieſes gab alſobald Anlaß zu Reden unter dem Volke, die endlich vor ihren Herrn kamen.

An-

(y) Dieſe Scheune ließ König CARL XI. A. 1668 aufſuchen, und verordnete zu Unterhaltung derſelben eine Summe Geldes, woſür ſie, als ein Monument des Königreichs jährlich ausgebeſſert werden ſollte. Siehe hochgedachten Königes Schreiben vom 26 Apr. an den Reichsſchatzmeiſter und das Königl. Cammercollegium.

Anders Pehrſon war neugierig, den Zuſammenhang der Sache zu wiſſen, nahm ſeinen vermeynten Arbeitskerl allein vor ſich, befand das Gerüchte wahr, und kannte *Guſtavum* von der Zeit her, da er mit ihm zu Upſala ſtudiret hatte. Er umarmete ſeinen Freund, und bewieß ihm alle aufrichtige Vertraulichkeit. Unſer Held ermahnete ihn, ſich das Schickſal des bedrängten Vaterlandes zu Herzen zu nehmen. Berichtete ihm das erſchreckliche Blutbad, das in der Hauptſtadt vorgefallen, wovon das Gerücht ſich noch nicht bis in dieſe Gegend ausgebreitet hatte. Er ſagete ihm, daß er bereit ſey, ſich an die Spitze des geringſten Haufens zu ſtellen, der den Tyrannen angreifen wollte, und bat ihn um Rath in dieſen gefährlichen Umſtänden. Anders Pehrſon durfte aus Furcht vor *Chriſtierni* Ungnade dieſen unglückſeeligen Herrn nicht in ſeinem Hauſe behalten. Er rieth ihm, ſich nicht zu lange an einem Orte aufzuhalten, und ſich durch geheime Wege noch weiter hinauf nach dem Gebirge zu machen, wo er am ſicherſten ſeyn könnte.

Guſtavus begab ſich alſo von Rankehytta weg, und wäre, da er über ein ungefrornes Eis gehen ſollte, bey nahe ums Leben, und Schweden dadurch um ſeine Wohlfart gekommen. Bey der Fährſtätte zwiſchen den Kirchſpielen Wika und Torsanger, fiel er bis unter die Arme ins Waſſer. Er half ſich doch bald wieder auf, und nachdem er ſeine Kleider in des Fährmannes Stube

ge-

getrocknet hatte, fand er einen andern Edelhof, Ornås genannt.

Unſer Held war nicht bekannt in ſelbiger Gegend, und wäre darüber beynahe ins Feuer gekommen. Die Familie Svinehufvud, woraus der Biſchoff Otto zu Weſterahs entſproſſen war, hatte ſich in dieſer Gegend ausgebreitet. Arendt Pehrſon (*) auf Ornås hatte des Biſchoffs Schweſtertochter, Frau Barbro Stigsdotter zur Ehe. Der Schwiegervater Stig Hanſon wohnete in der Nähe. Ottonis Bruder Chriſtopher Oloffſon, ſtund hier in groſſem Anſehen unter dem Volke. Weil nun alle dieſe von einer Familie waren, ſo regiereten auch einerley Abſichten bey ihnen. Arendt Pehrſon dienete zur Zeit *Sturens* des Jüngeren unter *Guſtavi* Anführung. Daher unſer Held, als er auf ſeinem Ritterſitze ankam, mit allen Ehrenbezeugungen empfangen ward. Arendt bezeigete groſſe Freude, ſeinen alten Feldherrn zu ſehen, und *Guſtavus* meynete ſeiner Vertraulichkeit vollkommen verſichert zu ſeyn. Er muſte an einem Orte anfangen, ſeinen Vorſatz zu bewerkſtelligen. Er offenbarete dieſem ſeines Herzens Gedanken, und munterte ihn auf gemeinſchaftliche Sache zu machen. Arendt Pehrſon faſſete alſobald den verrätheriſchen Vorſatz, dieſen unſchätzbaren Schatz zu verkaufen. Er ſtellete ſich

(*) *Oerneflycht*, auf Deutſch ſo viel als Adlersflucht.

ſich ganz mitleidig an, als wenn er den gröſten Antheil an dem Unglück dieſes Helden nähme. Erforſchete alle ſeine Abſichten, that ihm Vorſchläge, und bote ſich an, daß er ſelbſt mit gröſtem Eifer an dem Fortgange derſelben arbeiten wolte. Indem aber *Guſtavus* ſeine Freude über ſeine Bereitwilligkeit hatte, reiſete er, unter dem Vorwande, die Meynung ſeiner Nachbarn zu erforſchen, aufs eiligſte nach einem ſeiner Freunde, Nahmens **Magnus Nilſon** (z), berichtete ihm, daß er durch ein unvermuthetes Glück *Chriſtierni* ſo lange geſuchten Gefangenen in ſein Haus bekommen hätte, und geſonnen wäre, ihn ohne Verzug bey den Leuten des Königes anzugeben. Es wäre ein anſehnlicher Gewinn dabey, und nicht weniger Gefahr, wenn man ihn lange hegete. **Magnus** rieth ſeinen Freund von einer ſo ſchändlichen That ab, und **Arndt**, der mit ſolcher Antwort nicht vergnügt war, begab ſich von ihm nach dem Befehlshaber des Königes **Brun Benktſon** auf **Sättra**, und meldete ihm als was beſonderes, daß **Guſtav** zu ihm gekommen, ihm geoffenbaret, wie er geſonnen wäre, den Pöbel in den Thälern zum Aufruhr wider den König zu bewegen, und ſeinen Beytritt begehret hätte. Erwehnte anbey, wie er, um Zeit zu gewinnen, *Guſtavo* in ſeinen Anſchlägen Beyfall gegeben; wie *Guſtav* in ſeinem Hauſe auf guten Glauben wartete, und daſelbſt ohne Mühe zu fan,

(z) *Suinehufvud*, auf Deutſch ſo viel als Schweinskopf.

fangen wäre. Des Abends machten ſie ſich luſtig mit einander über das Glück, ſo ihnen begegnet, und rüſteten ſich, ihn den folgenden Morgen 20 Mann ſtark anzufallen.

Der Anfang unſers Helden auf der Ehrenbahn war gleichſam eine Kette von lauter Unglücksfällen, die fähig geweſen wären, allen anderen Muth und Kräfte zu benehmen. Aber der Himmel, der ihm dieſe Prüfeſteine in den Weg legete, um ihn zu ſeinem hohen Glücke deſto würdiger zu machen, räumete ſelbige mit gleicher Behendigkeit wieder zur Seite. **Arndt Pehrſons** Gemahlin, Frau **Barbro Stigsdotter** (a), kannte ihres Mannes Falſchheit, und hatte ihn geſehen, als er von **Magno Nilſon** kam, und ſeinen eigenen Hof vorbey, nach dem Königlichen Befehlshaber ritte. Sie merkete alſobald, was ſolches zu bedeuten hatte: ward von Mitleiden gerühret: gab *Guſtavo* die Gefahr zu erkennen; verſahe ihn mit Pferd und Schlitten, und rieth ihm, unverzüglich ſeiner Wege zu reiſen. Dieſes geſchahe; und als ihr Mann des Morgens mit ſeinen Helfern zu Hauſe kam, und ihn greifen wollte, gab man vor, *Guſtavus* wäre ſchon des vorigen Abends vermiſſet worden, ohne daß jemand wüſte, wohin er ſeinen Weg genommen hätte.

Guſtavo kamen ſeine alten Freunde, mit denen er in Upſala bekannt geworden, ſehr wohl zuſtat-

(a) Sie war mütterlicher Seits von der Familie *Sujnehufvud*.

ten. Der Pfarrherr zu Swerdſiö empfing ihn mit beſonderer Freude und Hochachtung. Er hielt ſich daſelbſt acht Tage lang mit guter Sicherheit auf (b), und überlegte mit dem redlichen Prieſter, wie dem Vaterlande zu helfen ſtünde. *Guſtavus* beſchloß endlich, ſich ſelbſt an die Einwohner in den Thälern oder ſo genannten Dalekarlen zu machen, und ſie zur Ergreifung der Waffen aufzumuntern. Weil aber der falſche **Arndt** ſein Vorhaben ruchtbar gemacht hatte, und **Brun Benktſon** mit ſeinen Leuten ihm beſtändig nachſtrebete, ſo ward er genöthiget, den Pfarrhof zu verlaſſen. Der Pfarrherr führte ihn über ein kleines Waſſer, nach einem Dorfe Jſale genannt, wo ein redlicher Biedermann, Nahmens Swen **Nilſon**, wohnete, welcher nebſt ſeiner Frauen keinen Fleiß ſpahrete, ihm zu helfen

Als er einmahl in ſeinen gewöhnlichen ſchlechten Kleidern in des Bauern Stube ſtund, kamen die Däniſchen Spührhunde ganz hitzig und ſorgfältig angeſtochen, und fragten den Bauern, ob ihm kein junger Edelmann vorgekommen, der ſich in dieſer Gegend aufhielte, um Aufruhr gegen den König zu ſtiften? Der Bauer antwortete mit nein; ſeine Frau, um ihnen allen Argwohn zu benehmen, gab *Guſtavo* einen ziemlich harten Schlag mit einer Brodtſpathe, wie man es

(b) Was Herr **Vertot** von dieſem Prieſter berichtet, wie er GUSTAV ERICHSON in der Kirche verborgen habe, befindet ſich nicht der Wahrheit gemäß.

es in Schweden nennet, und ſchalt ihn, daß er ſo lange müßig ſtünde, und ſich nicht hinaus machte, zu dem übrigen Geſinde, in der Scheune (c) zu arbeiten. Er kam alſobald ihrem Befehl nach, und entging dadurch den Händen der Feinde, welche ſich nichts weniger vorſtelleten, als daß der Feldherr der Schwediſchen Kriegsmacht unter ſolcher Perſon verborgen ſteckte. Swen Nilſon, deſſen Nahme wegen dieſer Geſchichte werth iſt, in ewigem Andenken zu ſtehen, führte ſeinen wichtigen Gaſt in einem Fuder Stroh von ſeinem Hofe nach dem Kirchſpiele Råttwik. Die Dånen hatten alle Påſſe und Brücken mit ſtarker Wache beſetzet. Dieſe ſtachen mit ihren Gewehren und Spieſſen in das verdåchtige Fuder Stroh, und traffen *Guſtavum* ſo tief ins Bein, daß das Blut darnach floß und ſich auf dem Wege ſpühren ließ. Die Kunſt würde alſo verrathen worden ſeyn, wenn nicht der verſchlagene Bauer, nachdem er ſolches wahrgenommen, ſein Pferd ſo behend in den Fuß geſchnitten håtte, daß er ihnen weiß machen konnte, daß das Blut davon herkåme.

Als er nach Råttwik kam, fing er an, dem Volke ſeine Meynung zu verſtehen zu geben. Sie waren bey ihrer Kirche verſammlet, und höreten *Guſtavi* Bericht von dem Verfahren des Tyrannen

(c) *Weſtenh.* H. S. Mſcr. Dieſe Scheune ſtund A. 1684 den 12 Jan. da der hochſeelige König CARL XI. im Vorbeyreiſen von Gefle nach Fahlun, ſelbige beſahe, und 16 Reichsthaler dazu gab, ſelbige auszubeſſern.

nen nicht ohne groſſes Entſetzen an. Es fehlete unſerm Ritter nicht an beweglichen Ausdrücken und überredenden Geberden. Die Traurigkeit, die aus ſeinem Geſichte hervorſchien, vermehrete ſeine Beredſamkeit. Er fragte ſie, „ob ſie ſich erinnerten, weſſen Kinder ſie wären. Ob nicht „jetzund die Zeit vorhanden wäre, da ſie eben ſol„che Ehre einlegen könnten, als ihre Väter. Ein „fremdes Joch wäre ihnen ja verhaßt geweſen, ob „es gleich weit erträglicher geweſen, als dieſes. „Sie hätten noch wenig von der Grauſamkeit des „Tyrannen erfahren. Weit gröſſere Plagen „und Verfolgungen ſtünden ihnen noch vor,„ u. ſ. w. Die Bauern ſeufzeten bey jedem Worte, das ſie von ihm höreten: ſie ſageten, ſie wären bereit, ſich anzugreifen, wenn ſie nur erführen, wie ihre Nachbarn geſonnen wären. Es war aber doch nur noch ſehr wenig Fertigkeit und Eifer bey dieſer Gemeine. *Guſtavus* war vergnügt, daß er ſie doch nicht ganz unwillig fand, und begab ſich gleich nach Mora, dem gröſſeſten und volkreicheſten Kirchſpiele in den Thälern. Das Gerücht von ſeinem Aufenthalt in dieſer Gegend war allbereits **Heinrich von Melen** zu Ohren gekommen, welcher Königlicher Statthalter auf dem Schloſſe zu Weſterahs war. Man prophezeyhete ſich groſſe Folgen davon, und ſahe genugſam voraus, daß die Thalleute bey ſolchen Umſtänden, als die gegenwärtigen, leicht aufzuwiegeln wären. Es ward daher ein doppelter Preiß auf *Guſtavi* Kopf geſetzet. Man ſandte

Be-

Befehl hinauf, ihn gefangen zu nehmen oder heimlich aus dem Wege zu räumen. Verſchiedene von den Anhängern des Tyrannen reiſeten gleichfalls nach den Thälern, um ſich *Guſtavi* Vorhaben zu widerſetzen, und breiteten falſche Gerüchte von *Chriſtierni* Sanftmuth aus. Sie leugneten, daß dergleichen Blutbad in Stockholm vorgegangen wäre. Sie ſchmeichelten den Bauern mit Verheiſſungen, daß die Steuern vielmehr erleichtert als erhöhet werden ſollten, und wirketen durch ihre Gegenwart ſo viel, daß verſchiedene Gerüchte, Wahrheit und Unwahrheit im Land durch einander liefen. Unter denen, die am meiſten hierzu beytrugen, war, auſſer **Arendt Pehrſon, Stig Hanſon** und **Chriſtopher Olofſon** (d), einer mit Nahmen **Nils Weſtgöthe**, welchen **von Melen** wegen ſeiner Geſchäftigkeit zum Untervoigt in den Thälern gemacht hatte. Der Haufe des Tyrannen machete ſich die ſichere Hoffnug, *Guſtavus* würde dieſen nicht entgehen.

Ein Däne, mit Nahmen **Rasmus Juthe**, war der erſte, der ſich unter *Guſtavi* Gehorſam gab, und ihm mit Reichung ſeiner Hand den Eid der Treue ſchwur. Er hatte vorher unter *Sten Sturens* des Jüngeren Regiment gedienet, und zu ſelbiger Zeit eine beſondere Hochachtung vor *Guſtavi* Eigenſchaften gefaſſet, hatte ſich aber nachhero in den Thälern verheyrathet und häußlich

(d) *Suinebufvuds* ein Bruder des Biſchoffs zu Weſterahs.

lich niedergelaſſen. Dieſer unerſchrockene Mann hatte nicht ſo bald **Nils Weſtgöthens** Ankunft und Vorhaben erfahren, als er, die erſte Probe ſeiner Ergebenheit abzulegen, bewaffnet nach dem Hofe des Lehnsmannes zog, wo **Nils** ſich aufhielt, und ihn erſchlug. Alſo geſchahe der erſte Schritt zu den groſſen Thaten die darauf folgeten.

Guſtavus fand unterdeſſen nach ſeinem Wunſch eine groſſe Menge Bauern in den Weyhnachts-Feyertagen verſammlet. Er fand ſich gleich bey dem Haufen ein, ſtieg auf einen Hügel, und redete die Gemeine, dem Bericht nach, folgender maſſen an: „**Redliche Thalleute**, ſagte er, „ich ſehe eure zahlreiche Verſammlung mit eben „ſo groſſem Vergnügen meines Gemüths, als ich „in meinem Herzen Quaal über unſeren Zuſtand „empfinde. Mit was für Gefahr ich meinen „Nahmen und Umſtände offenbare, iſt euch „zur Gnüge bewuſt, weil ihr täglich ſehet und hö„ret, wie man mir nach dem Leben trachtet. Aber „die Rettung euers und meines bedrängten Va„terlandes gehet mir mehr zu Herzen, als daß ich „dabey auf mich ſelbſt ſehen ſollte. Wie lange wol„len wir Sclaven ſeyn, die wir zur Freyheit ge„bohren ſind? Die Alten können ſich noch entſin„nen, was für Zwang, Unruhe, Plage und „Verfolgung die Schweden von den Däniſchen „Königen haben leiden müſſen. Die Jungen „müſſen ſich hierum befragen, und von Kindes„beinen auf lernen, eine ſolche Regierung zuhaſ-

„ſen,

„ſen, und ihr zu widerſtehen. Euer Eigenthum „und geringes Vermögen iſt der Luſt dieſer Ty⸗ „rannen aufgeopfert. Habt ihr ſchon vergeſſen, „wie ſie mit ſchweren und unchriſtlichen Auflagen „unſerem Lande das Mark ausgeſogen haben; ſo „daß ihr nichts mehr übrig habet, als leere Häu⸗ „ſer, magere Aecker und ein unſicheres Leben. „Gedenket zurück an die Zeit Königes Erichs „aus Pommern, und entſinnet euch des Däni⸗ „ſchen Jöns Erichſons, Statthalters zu Weſte⸗ „rahs, wie ihr von ihm begegnet worden. Hier „ſind gleiche Zeiten, gleiches Unglück. Unſer „Land ſchwimmet beynahe in dem Blute ſeiner „Einwohner. Etliche hundert Schweden ha⸗ „ben eines ſchändlichen und unſchuldigen Todes „ſterben müſſen. Die Biſchöffe und Räthe des „Reichs ſind jämmerlich ermordet worden. Ich „habe unter ſelbigen meinen Vater und Schwa⸗ „ger verlohren. (Hierbey kamen unſerem Hel⸗ „den die Thränen in die Augen). Aller dieſer „Männer Blut rufet nun um Rache, und erfor⸗ „dert, daß ihr eure Tapferkeit beweiſet. Die Thal⸗ „leute ſind jederzeit für ihr Vaterland unverdroſ⸗ „ſen geweſen. Deswegen ſeyd ihr in unſeren „Geſchichtbüchern berühmt, und die anderen Ein⸗ „wohner des Königreichs Schweden, eure be⸗ „drängte Landsleute, die gewohnt ſind, euch für „Beſchützer der Freyheit anzuſehen, haben nun „ihre Augen hieher gewandt. Ich will mit euch „ziehen, und weder Gut, Leben noch Blut für „die Freyheit ſparen; ſo ſoll der Tyrann inne wer⸗

„den, daß die Schweden eben ſo beherzt als treu „ſind, und ſich wohl mit Geſetzen, aber mit keinem Joche regieren laſſen„ (e). Wer ſollte nicht dergleichen Vorſtellungen zu Herzen nehmen? Die Bauern beantworteten ſeine Rede mit Geſchrey und Gepolter. Doch fehlete es ihnen noch an rechtem Muth. Das Volk war nicht eines Sinnes. Einige riefen Rache, lieſen nach Gewehr, und wollten ihm gleich folgen. Andere ſchützeten vor, man müſte vorſichtig zu Werke gehen.

Die Freygebigkeit des Tyrannen bey ſeiner erſten Ankunft aus Dännemark lag ihnen noch im Sinne. Neue Steuern waren ihnen nicht auferleget worden. Ein langwieriger ausmattender Krieg, der vor kurzem erſt geendiget worden, machte ſie der Waffen überdrüßig. Die Verfolgung, deren gedacht ward, ging den Adel, und nicht die Bauern an. Sie kannten auch den Fremdling nicht, der da redete, und von allen Menſchen verlaſſen, ſeine Zuflucht zu ihnen genommen hatte. Darum ſageten ſie, ſie wollten erſt ihrer Nachbarn Meynung darüber vernehmen. *Guſtavus* ſollte indeſſen ihrer guten Neigung verſichert ſeyn, und einen ſichern Ort ſuchen, wo er ſich aufhalten könnte.

Unſer Held, der über dieſe zweydeutige Antwort der Thalbauern ſehr bekümmert war, beſchloß, ſich weiter gegen Weſten zu begeben, und ſeine Sicherheit in den Wildniſſen zu ſuchen. In-

(e) Graf *P. Brahens* H. S.

Indeſſen kam eine Partey von *Chriſtierni* Leuten nach Mora, weil ſie vernommen hatten, daß *Guſtavus* ſich daſelbſt aufhielte. Dieſe kamen mit ſolcher Heftigkeit angeſetzet, daß die Bauern, die noch nicht aus einander gegangen waren, darüber in Schrecken geriethen, hinliefen und die Glocken anzogen: welches ſonſt nicht geſchahe, als wenn eine beſondere Gefahr vorhanden war. Der Wind ſtund nach den Kirchſpielen zu, und und die Bauern kamen von allen Seiten ſo dichte als Sand herbey geſtürzet. Derer, die von dem Tyrannen ausgeſandt waren, waren hundert an der Zahl, und die Thalbauern, die ſich nichts gutes von ihnen verſahen, ſtürmeten den Pfarrhof, wohin jene ihre Zuflucht genommen hatten, ſtieſſen die Thore mit Pfählen ein, und waren geſonnen, ſie alle todt zu ſchlagen, wenn ſie nicht durch Bitten, und Verheiſſungen, *Guſtavo* nichts leides zu thun, ihr Leben gerettet hätten. Einen ſolchen Eindruck hatte gleichwohl unſer Ritter in den Gemüthern des Volkes gemachet, daß ſie bereits um ſeine Wohlfarth bekümmert waren.

Guſtavus begab ſich zu Anfange des Jahres 1521 nach den Weſterthälern, und gedachte, ſich aus dem Königreiche zu machen. Viele von dem **Schwediſchen Adel**, denen der Tyrann nachtrachtete, hatten ſelbigen Weg genommen. Selbige ſtieſſen nun, ohne was von einander zu wiſſen, in den Thälern zuſammen, und kamen nachgerade aus ihren Schlupfwinkeln hervor. Un-

Unter andern kam in ſelbigen Tagen ein alter, ſtreitbarer und verſtändiger Mann, mit Nahmen **Lars Oloffſon** (f), nach Mora, welcher unter *Sturens* des Jüngeren und *Guſtavi* Anführung verſchiedene Proben ſeiner Herzhaftigkeit abgeleget hatte. Dieſer Mann fing gleich an, den Bauern das Verfahren des Königes vorzuſtellen. Er berichtete ihnen, „daß der Tyrann „in kurzer Zeit eine blutige Reiſe vornehmen würde, und daß zu dem Ende Befehl ergangen wäre, bey jedem Lehnhofe neue Galgen aufzurichten. Es ginge auch das Gerücht, daß jedem „Bauer ein Arm und ein Fuß abgehauen werden ſollte, um ſie untauglich zu Kriegsdienſten „zu machen. Es wäre ſchon eine Schatzung ausgeſchrieben worden, und die Königl. Schreiben Innhaltes deſſen würden mit dem eheſten „nach den Thälern kommen„ ꝛc. Dieſes ging den Bauern näher, als wenn ſie hätten ſterben ſollen. Bisher hatten ſie gemeynet, der Tyrann würde ſeine Grauſamkeit nur gegen die Vornehmen des Königreiches ausüben, nun aber kriegten ſie zu hören, daß ſie gleiches Schickſal treffen ſollte. Es verdroß die Bauern, daß ſie *Guſtavo* ſolche kaltſinnige Antwort gegeben hatten, und redeten unter einander davon. So bald **Lars Oloffſon** den Nahmen dieſes Herrn nennen hörete, fragte er ſie ganz begierig, wo *Guſtav Erich-*

(f) *Biörnram.* Sein Sohn, der Erzbiſchoff M. *Andreas Laurentii*, ward geadelt, und nahm dieſen Nahmen an.

Erichſon zu finden wäre? „Er iſt hier geweſen, „gaben ſie zur Antwort„ und hat uns ſeine Dien„ſte angeboten, wir wuſten aber damahls nicht, „was am rathſamſten zu thun wäre„. Lars hielt ihnen ihre Unvorſichtigkeit vor, und gab ihnen zu verſtehen, daß *Guſtavus* der einzige Mann in dem Vaterlande wäre, auf den ſie ſich verlaſſen könnten, und der Verſtand hätte, ſie aus ſo groſſer Gefahr zu retten, die ihnen über dem Kopfe ſchwebete. Ein anderer, mit Nahmen **Joen Michelſon** kam, indem ſie ſo redeten, aus dem Walde hervor, und ſagete ein gleiches. Er gab ihnen eine entſetzliche und ausführliche Nachricht von dem Blutbade, und wie ihres hochgeliebten Anführers, *Sten Sturens* todter Cörper wäre verunruhiget worden, mit der getreuen Warnung, durch ihr Stillſitzen dem Tyrannen nicht freye Hände zu geben, und alſo nicht ſelbſt das Elend über ſich zuziehen, dem ſie entrinnen könnten. Die Thalbauern merketen nun, daß es Ernſt wäre, was *Guſtav* ihnen berichtet hätte. Sie hielten Rath, und wurden ſchlüßig, die Waffen zu ergreifen. Es wurden ſchleunig Boten hinter *Guſtavum* her geſchicket, zweifelten aber, ihn anzutreffen, indem ſie gedachten, er würde ſich ſchon über die Gränzen nach Norwegen hinein begeben haben. Aber die ausgeſandt waren, liefen auf ihren Schiden oder langen Schrittſchuhen, und kamen alſo ſehr geſchwinde fort. In dem Kirchſpiel Lima traffen ſie ihn an. Ihr Antrag ward von ihm mit unbeſchreiblichen

Freu-

Freuden angenommen. Er eilete zurück, und fand in Mora das Volk verſammlet, das ihm mit vieler Hochachtung und Ehrenbezeugung Treue und Gehorſam verſprach.

Nachdem die Thalbauern ſich endlich unter den Befehl unſers Helden begeben hatten, fing er an, beſſere Hoffnung zu ſchöpfen. Er erwehlete ſechszehn von den jüngſten und friſcheſten Kerlen zu ſeiner Leibwache. Einige Flüchtlinge, die von Weſterahs kamen, ließ er mitten unter den Haufen ſtellen, um zu berichten, was ſie von dem Zuſtande der Sachen unten im Lande wuſten. Dieſe beſtättigten, was die anderen bezeuget hatten. Das Volk entrüſtete ſich darüber, und der Haufe wuchs dermaſſen zu, daß ihr Anführer ſich um Faſtnacht zweyhundert Mann ſtark befand.

Guſtavus hatte nun gefunden, was er lange geſuchet hatte, und getrauete ſich bald im Stande zu ſeyn, etwas gegen den Tyrannen vorzunehmen. An dem erſten Angriff war am meiſten gelegen, weil ſeiner Mannſchaft dadurch entweder der Muth wachſen oder entfallen ſollte. Sie prophecey heten ſich ſelbſt einen guten Fortgang ihrer Waffen, und weil der Pöbel abergläubig iſt, ſo hatten die Bauern bemerket, daß der Wind allezeit von Norden gewehet hatte, als *Guſtavus* mit ihnen in Unterhandlung geſtanden, welches für ein gutes Zeichen gehalten ward. In dieſer Hoffnung folgeten ſie ihrem Anführer auf dem erſten Zuge, welcher auf das Kopparberger

ger Lehn los ging. Der Bergvoigt nebſt verſchiedenen andern von des Tyrannen Leuten, wurden daſelbſt gefangen genommen, und die Krambuden und andere Sachen der Fremden Preiß gegeben. Hierdurch kriegeten die Thalbauern guten Muth, weiter fortzuſetzen: *Guſtavus* nahm die Königlichen Einkünfte dieſes Lehns zu ſich, und das geſammlete Geld ward unter die Mannſchaft zur Beſoldung ausgetheilet.

Das Gerücht hiervon breitete ſich gar bald in der ganzen Gegend aus, und die Leute, die bisher hatten Schutz bey den wilden Thieren ſuchen müſſen, kamen von allen Ecken in ſolcher Menge herbey, und vermehreten das Lager unſers tapfern Anführers, daß er nach wenig Tagen ſein Volk auf drey tauſend rechnen konnte. Unter der Beute von dem letzten Zuge hatte er einige Stücke Seidenzeug bekommen, woraus alſobald Fahnen verfertiget wurden.

In dieſem Aufzuge marſchirte er zum andern mahl nach Kopparberg, um mit der Gemeine zu handeln, die ihm ohne Widerſpruch beſtändige Treue ſchwur. Die Tahlbauern und Bergleute ſchrieben an ihre Nachbarn, die Helſingeländer, ihnen beyzutreten. Herr *Guſtav Erichſon* fügete ein eigenes Schreiben dabey, worinnen er den jämmerlichen Zuſtand des Vaterlandes aufs beweglichſte vorſtellete.

Aber **Guſtav Trolle**, der in ſeinen Gedanken Meiſter über ſeine Gegner geſpielet hatte, verſäumete keine Zeit, nachdem er das Vornehmen

men der Thalbauern unter einem ſo geübten und beherzten Anführer vernommen hatte.

Er ließ derowegen Schreiben an die Helſingeländer und Thalbauern ergehen, und vermahnete ſie ernſtlich, nicht von ihrem rechtmäßig gekrönten Könige abzufallen. Dieſe Briefe waren unterſchrieben von **Guſtav Trollen**, ſeinen Vater **Erich Trollen**, den der König zur Belohnung für ſeine erwieſene Dienſte zum Landrichter in Upland gemacht hatte, und **Knut Benkrſon** (g) auf Engsö. Selbige nannten ſich in der Unterſchrift **Reichsräthe von Schweden.** Dieſe Briefe kamen um ſelbige Zeit nach Helſingeland, als die von den Thalbauern daſelbſt ankamen. Es ging alſo an ein doppeltes Werben, theils für **Guſtav Erichſon**, theils für den Erzbiſchoff. Die Einwohner wuſten bey dieſen ſtreitigen Umſtänden anfangs nicht, was ſie thun ſollten. Die Thalbauern ſahen das Vornehmen des Erzbiſchoffes gleich mit gebührender Verachtung an, und trieben ihren Spott mit dem Nahmen derjenigen, die als Reichsräthe den Brief unterſchrieben hatten. Aber die Helſingeländer wuſten noch nicht, wo es hinaus wollte, und begehreten Bedenkzeit.

Herr *Guſtav Erichſon* fand daher für nöthig, ſich ihnen in eigener Perſon zu zeigen. **Lars Oloffon** begleitete ihn mit der Mannſchaft, die unter ſeiner Aufſicht ſtund, da unterdeſſen **Olof Bon-**

(g) *Sparre.*

Bonde, ein angeſehener Bergmann, der ſich vor kurzem mit einer Anzahl Volk in *Guſtavi* Dienſte begeben hatte, Peder Svenſon, nebſt anderen, die ihm ergeben waren, fortfahren ſollten, das Volk in der Weſtlichen Gegend des Gebirges unter ſeinen Gehorſam zu bringen.

Am dritten Oſtertage kam *Guſtav Erichſon* mit 1300 nach Gelegenheit der Zeit bewaffneten Reutern nach der Gemeine Norrala in Helſingland. Er nahm ſein Quartier in dem Königshofe, machte Anſtalten zur Verpflegung ſeiner Leute, und ſandte ohne Verzug verſchiedene von ſeinen Bedienten in der Gegend umher, mit dem Volke zu handeln. Als die Leute ſeine Ankunft erfuhren, verſammleten ſie ſich, mehr aus Neugierigkeit als aus Luſt dem Königreiche zu dienen, in groſſer Menge um den Königshof. Er ging zu ihnen heraus; hielt ihnen das Beyſpiel ihrer Vorfahren vor, die bey den allgemeinen Bewegungen jederzeit gemeinſchaftliche Sache mit den Thalbauern gemachet, und ſpahrete keine Ausdrücke, die ihnen einen Muth machen konnten. Aber dieſe Gemeine war nicht ſo gleich zu überzeugen. Sie wollten erſt ſehen, wie es weiter laufen würde, ehe ſie ſich in Gefahr ſetzen wollten; beſchloſſen alſo ſtille zu ſitzen, und ſageten, er ſollte ſich erſt Geſtrikelandes verſichern, ſo wollten ſie die Zeit ſchon in acht nehmen. Unſer Feldherr, der den Pöbel kannte, und wohl wuſte, wie man damit umzugehen hätte, ließ ihnen ihre Freyheit.

Er begab ſich aus dieſer Gegend wieder nach ſeinem vorigen Lager. Unterwegens kamen Deputirte von der Stadt Geſle zu ihm, welche ihm im Nahmen der Stadt und des Landes freywillig und ungebeten ihre Treu gelobeten.

Verſchiedene Bürger (h) aus Stockholm, als **Peder Fredag, Jöns Warg,** und andere mehr gaben ſich gleichfalls in ſeine Freundſchaft. Er ward überdem durch eine groſſe Anzahl **Schwediſcher Hofleute** verſtärket, die auf ihren Gütern verborgen gelegen, und nun unter ſeinen Fahnen die beſte Sicherheit zu finden gedachten. Ganz Geſtrikeland war gleichfalls auf ſeine Seite getreten. Die Sachen ſchienen alſo ſchon einen guten Fortgang zu haben.

In der Abweſenheit des Herrn **Guſtav Erichſons** fiel zwiſchen ſeiner in Hedemora zurückgelaſſenen Mannſchaft und den Königlichen Völkern ein merkwürdiges Gefecht vor. Er hatte ſchon in Geſtrikeland alles glücklich zum Stande gebracht, als ihm eine unangenehme Zeitung zu Ohren kam, daß alle ſeine Leute bey der Brunbäcker Fährſtätte von dem Feinde niedergemacht wären. Dieſes verurſachte unglaublichen Kummer und Nachſinnen. So bald er aber näher nach ſelbiger Gegend kam, befand er mit unausſprechlichen Freuden, daß das Gerücht gar nicht mit der

h) So werden ſie von Graf *Pehr Brahe* in ſeiner Hiſt. G. genannt. Tegel nennet ſie Schwediſche Hofleute.

der Wahrheit übereinkam. Wir wollen den Zuſammenhang der Sache berichten.

Guſtav Trolle und der Däniſche Anhang, die über die Bewegungen der Thalbauern gewaltig beſtürzt waren, gedachten durch ſchleunigen Widerſtand der Sache abzuhelfen. Sie ſammleten Mannſchaft aus den Feſtungen, und brachten auf dieſe Art eine Armee von ſechs tauſend Mann Fußvolk und Reuterey zuſammen. Mit dieſen marſchireten ſie nach der Brunbäcker Fährſtätte, wo ſie ihr Lager ſchlugen, in der Meynung, *Guſtav Erichſons* Leuten die Ueberfarth abzuſchneiden. Man berichtet, daß, indem ſie alſo ſtunden und der Zeit wahrnahmen, unter den Däniſchen und Schwediſchen Herren verſchiedene Reden von dem Weſen und Eigenſchaften der Thalbauern vorgefallen. **Jöns Beldenacke** ſoll gefraget haben, wie viel Mannſchaft dieſe Gegend wohl aufbringen könnte, worauf ihm zur Antwort gegeben worden, es wäre jedes Haus voller ſtarker Knechte, und dieſe Leute behielten ihre Kräfte bis in ihr hohes Alter, ſo daß zum wenigſten zwanzig tauſend friſche Kerle ins Feld geſtellet werden könnten. Ferner ſoll er gefraget haben, wovon ſelbige ihren Unterhalt hätten: „Sie ſind bey keinen leckeren Gerüchten erzogen, „ward ihm geantwortet, bey der ſchwereſten Ar„beit iſt grob Mehl in Waſſer gerühret ihre Nah„rung. Ihr Brod backen ſie, wenn es ihnen an „Korn fehlet aus zerſtoſſener Baumrinde. Sie „fühlen wenig von Kalte und Hitze, Durſt oder

„Hunger. Darüber ſoll der Biſchoff **Beldena-**
„**cke** ſich entſetzet, und geſagt haben: Ein Volk,
„das Holz iſſet, und Waſſer trinket, das be-
„zwinget der Teufel nicht, viel weniger jemand
„anders„ (i). Er gab gleich Befehl zum Auf-
bruch, und wollte eilig von dannen ziehen. Aber
ſo bald **Peder Svenſon**, Obriſter über *Guſta-
vi* Volk, merkete, daß ſich der Feind bewegete,
munterte er ſeine Leute auf, ſetzete an einem an-
deren Orte, bey der Fährſtätte Utſunda, über
den Fluß, ging mit beſonderer Tapferkeit auf
den Feind los, und beſtärkete alſo die Meynung,
die **Beldenacke** kurz vorher von der Tapferkeit
der Thalbauern gefaſſet hatte. Einige von den
feindlichen Völkern wurden in dieſem Anfall nie-
dergemachet, andere nahmen die Flucht, und
einige wurden zu Kriegsgefangenen gemachet.
Diedrich Slaghök und der Biſchoff von
Odenſee nahmen ihren Weg nach Weſterahs,
aber der Erzbiſchoff **Guſtav Trolle** durfte ſich
nicht verweilen, ehe er nach Stockholm kam.
Man machete ſich hieraus eine gute Prophecey-
hung auf *Guſtav Erichſons* Seite, und die Leute
wurden unglaublich zur Beſtändigkeit ermun-
tert.

Guſtavus fand bey ſeiner Zurückkunft nach He-
demora alles in gutem Stande. Er übete ſeine
Leute täglich in den Kriegswiſſenſchaften; lehre-
ten ſie Spieſſe machen, die dienlich waren des
Feindes Reuterey und heftigen Ueberfall abzu-
halten.

(i) *Pehr Brahe* H, G.

halten. Selbige waren zwey oder drey Fuß länger als die ſonſt gewöhnlichen, und wurden von ihnen damahls **Liuranglar** oder **Liurangle-Stangen** (k) genannt. Er übete ſie, die Glieder zu ſchlieſſen, durch eine andere Rotte zu brecken ꝛc. Die Thalbauern unterwieß er, wie ſie ihre Pfeile auf eine beſſere Art ſchmieden ſollten, nemlich mit dünnen Schäften, und nicht ſo lang, als vorhin gebräuchlich geweſen: hingegen aber beſſer zugeſpitzet, und ſo ſcharf, daß ſie durch einen Harniſch gehen konnten. Er ließ in dieſer Stadt eine Münze anlegen, und kleine Kupfermünze ſchlagen, die von gleichem Gehalt mit der Königlichen war; auf der einen Seite aber ſtund ein gewaffneter Mann, und auf der anderen zween Pfeile, wie die Thalbauern gebraucheten.

Die Mannſchaft ward nun in gewiſſe Rotten unter Befehlshaber und Hauptleute getheilet; welches am Tage des **Ritters St. Georgen** bey der Kirche zu Romfertuna geſchahe. Die ganze Kriegsmacht ward in zween Haufen getheilet, worüber **Lars Olofſon** und **Lars Erichſon**, ein ſtreitbarer Mann, der vor kurzem Dienſte bey ihm genommen hatte, zu Oberſten geſetzet wurden. Unter den Soldaten hielt er ſcharfe Diſciplin, und ließ es keinen beym Kopf hergehen, der untreu erfunden ward. Man brachte ihm vor, daß einige von denen, die ihm

(k) *Ol. Magni* Hiſt. Lib. VII. Cap. 5. p. m. 224. Siehe darneben, Gr. *Pehr Brahens* und *Weſtenh.* Hiſt. Guſt.

ihre Treue geſchworen hatten, doch heimlich Freunde des Tyrannen wären, deſſen Leuten von allen Dingen Nachricht gäben, und das arme Volk verriethen, welches alles ſein Vermögen in den Wäldern vergraben hatte. Hierüber hielt er ſcharfe Unterſuchung, und die Schuldigen wurden ohne Gnade am Leben geſtrafet. Er unterſuchete alles ſelbſt, und fällete ſelbſt das Urtheil. Er gab ſelbſt Befehle aus, und ſahe auch zu, daß ſie bewerkſtelliget wurden. Er war bey allem, was vorgenommen ward, ſelbſt gegenwärtig, und zog täglich umher, wo ſeine Mannſchaft vertheilet lag, und ſahe zu, daß alles ordentlich zuginge. Solchergeſtalt gewann er Liebe und Furcht. Um die Ergebenheit der Seinigen zu vergröſſern, wollte er die Leibwache, die er zuerſt angenommen hatte, wieder von ſich laſſen, und ſagete, er hätte bey ihrer Treue und unter dem Haufen der Seinigen Sicherheit genug. Aber das Volk ſandte Gevollmächtigte an ihn, die ihm im Nahmen aller erſucheten, ſeiner eigenen Perſon mit mehrer Vorſicht wahrzunehmen. Er wäre nicht ſein eigen, nachdem er ſich zur Vertheidigung des Königreiches dahingegeben, und müſte daher nicht allezeit dem brennenden Eifer folgen, der ihn verleitete, allenthalben zu ſeyn, wo die Gefahr am gröſten wäre. Das Exempel ſeines Vorfahren, des jungen *Sten Sturens*, ſollte ihm zur Warnung dienen, nebſt andern liebreichen Vorſtellungen die ihm gethan wurden. Er nahm derowegen ſeine Leibwache

wache wieder an, und verordnete dazu unter andern ehrlichen Leuten Anders Pehrſon auf Rankehytta, bey welchem er vor kurzer Zeit als ein Tagelöhner gearbeitet hatte.

Guſtav Trolle war nach ſeiner Flucht von Brunbäck noch in voller Beſtürzung. Er merkete, daß er nicht ſo feſt im Sattel ſäſſe, als er ſich ſelbſt eingebildet hatte, und beſchloß eine Reiſe nach Helſingeland zu thun, um die Unterthanen in ihrer Treue gegen den König zu erhalten. In ſeinem Gefolge war Staffan Henrichſon, welcher zur Zeit der *Sturen* Voigt über ſelbige Gegend geweſen war. Sie nahmen ihren Weg an der Seekante hin, weil Trolle ſich nicht ins Land hinein wagen durfte. Alſo plagete ihn ſein böſes Gewiſſen ſchon. Das Volk ward zuſammen gerufen, und von den Urſachen des Blutbades unterrichtet. *Chriſtiernus* ward für den ſanftmüthigſten und gnädigſten Herrn, der in der Welt zu finden, ausgerufen. Sie ſollten dem Aufrührer keinen Glauben beymeſſen, der ſie nur bloß zum Mittel gebrauchen wollte, das Unglück ſeiner Familie zu rächen, und ſeinen Ehrgeitz zu ſättigen. Der Voigt ſagte ein gleiches, und ſchwuren beyde, ihrem Könige treu zu dienen, wenn er auch von allen Menſchen verlaſſen würde. Aber *Guſtav Erichſons* gerechte Sache hatte allbereits ſolchen Fortgang gewonnen, daß verſchiedene von Staffan Henrichſons Freunden ihm riethen, mit ſeinen Verpflichtungen inne zu halten. „Es könnte die Zeit kom-

„men, ſageten ſie, daß er genöthiget würde, „einen ganz widrigen Eid zu thun„ (l). Bey Geſle ward der Erzbiſchoff mit Geſchoß und Pfeilen empfangen. Wie verzweifelt ihm dabey zu Muthe geworden, iſt leicht zu begreifen. Er reiſete betrübt zurück nach Stockholm, und ſein einziger Troſt war, dem Könige dieſe gefährliche Veränderungen zu erkennen zu geben.

Guſtav Erichſon zog mit ſeinen Völkern über Langhede, und war geſonnen, das Schloß zu Weſterahs anzugreifen. Er hatte ſolchen Schluß ſchon vor ſeiner Abreiſe nach Helſingland gefaſſet. Zu welchem Ende **Olof Bonde** Befehl von ihm erhalten hatte, mit ſeiner Mannſchaft den 29 Apr. die Stadt an der linken Seite anzugreifen, da er ſelbſt ſeine Reiſe nach Helſingland ſo anſtellen wollte, daß er zu beſtimmter Zeit an der nordlichen Seite eintreffen könnte. Aber bey dieſer neuangelegten Regierung fehlete noch die genaue Beobachtung der Befehle, woran bey dem Kriegsvolke ſo viel gelegen iſt. **Olof Bonde** hätte dadurch, daß er von ſeines Herrn Befehl abging, ihn beynahe ins Verderben geſtürzet. Nachdem dieſer Hauptmann ſich, wie ihm befohlen war, an der weſtlichen Seite des Gebirges den Eid der Treue hatte leiſten laſſen, rüſtete er ſich nicht zu dem abgeredeten Angriff, ſondern übergab das Commando ſeiner Mann-

(l) Graf *Pehr Brahens* G. H. Tegel, der ſonſten dieſer Hiſtorie des Grafen *Brahens* von Wort zu Wort folget, gedenket nichts von dieſer Reiſe, die Trolle nach Helſingland gethan haben ſoll.

Mannſchaft einem andern unerfahrnen Mann, Nahmens **Peder Ugla**, und begab ſich nach dem Hauptlager bey Hedemora. Dieſer **Ugla** war nicht ſo vorſichtig als wohlgeſinnt. Er hatte erfahren, daß ein Däne, Nahmens **Anders Pehrſon**, ſich bemühete, das Volk in der Gegend, wo es ſich aufhielt, bey dem Könige feſt zu erhalten. **Anders Pehrſon** hatte ſich unter der Regierung Königs *Johannis* in dieſem Königreiche niedergelaſſen, und durch ſeine Vermählung mit einer Adelichen Dame ſich zu ſolchem Anſehen gebracht, daß er Statthalter auf dem Schloſſe zu Oerebro worden war. In ſelbigem Anſehen erhielt er ſich unter der kurzen Regierung *Chriſtierni*. Dieſer liſtige und verſchlagene Händelmacher hatte eine beredte Zunge. Er brauchete alle erſinnliche Beweggründe, und vergoß ſo gar Thränen dabey, die Bauern vom Abfall abzumahnen. Verſchiedene glaubeten ihm wegen ſeiner kläglichen Geberden, und verſprachen dem Tyrannen beſtändig ergeben zu ſeyn.

Peder Ugla zog ihm entgegen, und trieb ihn mit den Seinigen nach der Stadt Köping. **Ugla** meynete, er hätte ſeiner Schuldigkeit ſchon ein Genügen geleiſtet; und begab ſich mit den meiſten von ſeinen Leuten in die Stadt, Erfriſchung zu holen. Der Oberſte und ſeine Soldaten ſoffen mit einander herum. Er legete ſich ſelbſt in aller Sicherheit ſchlafen, und ſeine Purſche legeten vor der Stadt wohl an hundert Orten Feuer an, und zerſtreueten ſich ohne alles weiteres

Nachſinnen auf dem Felde umher. Was geſchahe? Der verſchlagene Däne verkundſchaftete dieſes alſobald. Er rückte in der Nacht nach Weſterahs, gab **Heinrich von Melen** Nachricht davon, kriegte 300 Mann von ihm, womit er zurück eilete, und den ganzen Haufen nebſt dem Anführer erſchlug, welcher alſo ſeine Unvorſichtigkeit bezahlen muſte. Dieſes Unglück dienete den übrigen Hauptleuten zur Warnung. Aber **Anders Pehrſon** blieb nicht ungeſtraft. Denn nachdem *Guſtav Erickſon* ſein Werk zum Ende gebracht hatte, erhielt er zwar einen Begnadigungsbrief; aber die Freunde und Verwandten derjenigen, die er überrumpelt hatte, wollten ſich nicht verſöhnen laſſen. Sie vereinigten ſich ſechs Jahr darnach mit einander, griffen ihn an auf dem Königshofe zu Strö in dem Kirchſpiele Köping, und lieſſen ihn den Tod der vorigen mit dem Leben bezahlen.

Guſtav Erickſon ließ den Leuten des Tyrannen durch ein Schreiben öffentlich den Krieg ankündigen (m), und führete darinnen folgende rechtmäßige Urſachen an, die ihn gezwungen hätten, die Waffen zu ergreifen: *Chriſtiernus* hätte

1. „Sich durch Hinterliſt und Betrug auf den „Thron geſchwungen.
2. „Wäre er kein rechtmäßiger Erbe, weil „ſeine Vorfahren ihr Recht ſchon verbrochen „gehabt.
3. „Wären die Schweden durch Heeresmacht „gezwun-

(m) *Meſſen.* Sc. ill. T. V. p. 2.

„gezwungen worden, in ſeine Crönung zu
„willigen.

4. „*Guſtav Erichſon* hätte ihm ſeines Theils
„niemahls den Eid der Treue geleiſtet.

5. „Hätte er keine einzige von denen bey ſeiner
„Crönung gethanen Verheiſſungen erfüllt;
„ungeachtet er ſelbige mit einem Eide und
„Empfangung des heiligen Sacramentes
„beſtättiget hätte.

6. „Forderte das Blut der vielen ehrlichen
„Schweden, das von ihm vergoſſen worden,
„eine nachdrückliche Rache.„

Mit Eroberung des Schloſſes zu Weſterahs ſollte der Krieg ſeinen Anfang nehmen. Dieſen wichtigen Ort zu vertheidigen hatte **von Melen** alle ſeine geringe Macht zuſammen gezogen. Drey Tage nach dem unglücklichen Treffen bey Köping, rückete Herr *Guſtav* mit ſeiner Kriegsmacht vor die Stadt.

Hier war kurz vorher unter den Dänen ſelbſt eine Zwiſtigkeit entſtanden. Denn **von Melen** war in Geſchäften nach Stockholm verreiſet, und hatte in ſeiner Abweſenheit das Schloß einem ſeiner Hauptleute, Nahmens **Hans Fynbo** nebſt ſechs anderen anvertrauet. So bald aber der Biſchoff **Diedrich Slaghök** das Vorhaben der Thalbauern, die Stadt anzugreifen, erfuhr, ließ er **Fynbo** ſagen, er ſollte ihm und ſeinen Leuten die Stadtthore öffnen. Dieſer, der **von Melen** den Befehl erhalten, er ſollte das

Schloß

Schloß ihm und niemand anders zu Dienſten ſtehen laſſen, wegerte ſich, dem Begehren des Biſchoffes Folge zu leiſten. Ueber dieſen Widerſtand ward der ehrgeitzige Prälat entrüſtet; ließ ſeine Leute auf die Stadt losgehen, als wenn er ſie belagern wollte, und zwang **Synbo** dadurch die Thore zu öffnen, welcher nebſt ſeinen ſechs Rathgebern ſelbigen Tag den Ungehorſam mit dem Kopfe bezahlen muſte.

Guſtav Erichſon war unterdeſſen bis nach Balungsahs gekommen, und gedachte ſein Lager bey der St. Olar Capelle zu ſchlagen. Der folgende Tag war zum Angriff beſtimmt, aber die Dänen, welche übermüthig und verzweifelt waren, wollten lieber angreifen, als ſich angreifen laſſen. Sie hatten nicht ſo bald die Ankunft des Feindes erfahren, als ſie in voller Schlachtordnung zur Stadt heraus ſtürmeten, **Lars Oloffon** war mit dem Fußvolke zuerſt angekommen, und empfing alſo die erſte Begrüſſung von den Däniſchen Reutern, die mit Eifer auf ihn los ritten. Er befahl alſobald ſeiner Mannſchaft ihre Spieſſe auf den Arm ſinken zu laſſen, wodurch der Anfall geſtillet ward. Die Thalbauern braucheten ihre neulich gemachte Pfeile mit groſſem Vortheil. Vierhundert von den Feinden wurden niedergeſchoſſen, und die übrigen kehreten mit ſolchem Schrecken nach der Stadt zurück, daß ſie auf ihre eigene Leute hineinſtürzeten, die ihnen im Wege ſtunden, worüber viele den Pferden unter die Füſſe kamen. Der Feldherr ſelbſt war kaum

halb durch den Wald gekommen, als er erfuhr, daß die Schlacht ſchon ihren Anfang genommen hätte. Er ward darüber unruhig, und wollte ſich gleich in eigener Perſon unter ſeinen Leuten zeigen, um der Sache Nachdruck zu geben. Kein Bitten vermochte ihn abzuhalten. Er ritte derowegen ſo weit hin, daß die Feinde an allen Seiten diejenigen bey ihm niederſchoſſen, die um ihn waren. **Lars Erichſon** ſetzete den fliehenden nach in die Stadt hinein, bis in die Schmiedegaſſe. **Lars Olofſon** nahm einen andern Weg in die lange Gaſſe hinunter, und hatte diejenigen vor ſich, welche die feindlichen Feldſtücke führeten, ſo darüber den Schweden in die Hände geriethen (n). Die Feinde wurden bis in den Fluß verfolget. Die Dänen wuſten keinen Rath. Einige ſtürzeten ſich ſelbſt mit Pferd und Harniſchen in die See; einige wurden von der Menge in den Fluß hinein gedränget, wo ſie erſoffen. Andere wurfen das Gewehr von ſich, und liefen in die Clöſter hinein, Schutz zu ſuchen. Viele geriethen den Siegern in die Hände. Als ſie kein Mittel weiter ſahen, ſich zu vertheidigen, ſtecketen ſie die Stadt in Brand, welches zwar weit um ſich griff, aber doch von den Schweden gedämpfet ward.

Weil dieſes vorging, hielt *Guſtav Erichſon* mit

(n) Der Leſer findet einigen Unterſchied unter dieſer und Tegels Beſchreibung von der Schlacht bey Weſterahs. Man iſt hier P. Brahens Bericht, als dem zuverläßigſten, gefolget.

mit ſeinem Pferde oben auf dem Berge Balungsahs, und erhielt alle Augenblick fröliche Bothſchaft von dem guten Fortgange der Seinigen. Aber der Unverſtand ſeiner Purſche hätte ihn beynahe wieder in Unglück gebracht. Die Bergleute und Bauern waren über ihren Sieg kühn und verwegen, dabey aber der Kriegsordnung ungewohnet, und wollten ſich von der Beute bereichern. Sie zerſtreueten ſich, ſo bald der Feind zurück getrieben war, in der Stadt umher; ſchlugen die Kaufmannsbuden auf, und theileten die Waaren unter ſich. Diejenigen, ſo den Trunck liebeten, hielten ſich meiſtens in den Kellern auf. Sie trugen ganze Weinfäſſer hinauf in den Rathhausſaal, ſtelleten ſelbige mitten auf den Boden hin, und ſich ſelbſt rund umher. Hierdurch ward alle Ordnung unterbrochen, und die Feinde, die ſolchen Zuſtand bald inne wurden, verſammleten ſich, ſetzeten ſich an dem Fluſſe feſt, wo ſie waren ſtehen geblieben, und gingen mit dem Degen in der Fauſt auf die Stadt los, ſich dieſes unzeitige Siegesfeſt zu Nutz zu machen.

Guſtav Erichſon ſahe als ein vorſichtiger Feldherr, der die Neigung ſeines Volkes kannte, alles dieſes voraus. Er befohl daher **Lars Olofſon**, mit der Mannſchaft, die bey der Hand war, dem Feinde geſchwinde zu Leibe zu gehen, und ihm das Wiederkommen zu verwehren. Dieſer Oberſte war kaum bis auf den Markt gekommen, als ihm die Dänen ſchon mit gewaffneter

Hand entgegen kamen. Hier ging es aufs neue an ein ſcharfes Gefechte; aber der Feind nahm endlich zum andern mahl die Flucht, und verſteckte ſich hinter den neu aufgeworfenen Schanzen, wo er ſich bis den dritten Pfingſttag aufhielt, hernach aber ſeinen Weg nach der Hauptſtadt nahm; bis auf diejenigen, die zur Beſatzung auf dem Schloſſe gelaſſen wurden, welches der Reichsrath **Knut Bengtſon** (o) auf Engsö, ein Freund des Hauſes **Trolle**, zu vertheidigen auf ſich genommen hatte.

Guſtav Erichſon kam eben, als der Feind aufs Weichen gebracht war, in die Stadt, und war ganz misvergnügt mit der Aufführung ſeiner Soldaten. Er ging ſelbſt umher: ſtellete ihnen ihre Thorheit und die Gefahr vor; ſchlug mit eigener Hand die Bände von allen Fäſſern, die ſich in den Kellern funden, und ließ die gefährlichen Säfte lieber umkommen, als daß die Soldaten dadurch umkommen ſollten. Die Mannſchaft rief er zuſammen, und brachte alles wieder in vorige Ordnung.

Nach dieſer Schlacht traten viele tapfere und verſtändige Kriegsleute von der Däniſchen Parten ab. Der merkwürdigſte unter ihnen allen war ein Schwediſcher Edelmann, **Arvid Guſtafſon** (p). Das Gerücht von dieſem vollkommenen Siege, welches ſich ſchleunig und weit ausbreitete, vermehrete das Vertrauen des Anführers

(o) *Sparre.*
(p) *Weſtgöthe.*

führers um ein groſſes. Die Bauern verlieſſen Haus und Hof, und liefen ſeinem Heere zu. Er ſelbſt ward von jedermann als ein Wunderwerk angeſehen: und man hielt dafür, daß er unmittelbar vom Himmel geſandt wäre. Die Schwediſche Kriegsmacht war nunmehro ſo zahlreich, daß der Feldherr ſie theilen, und auch gegen die anderen Schlöſſer des Königreiches was vornehmen konnte. **Arvid Guſtafſon**, der neulich in ſeine Dienſte getreten war, ſandte er nach Oſtgothland, Stegeberg zu belagern. **Olof Bonde** bekam ſeinen Platz bey Oerebro, und **Lars Pederſon** bey Nyköping. Die Südermannländer legete er an die weſtliche Seite des Schloſſes zu Weſterahs. An dem Fluſſe ließ er eine Schanze mitten vor den feindlichen Wällen aufwerfen. Legete eine genugſame Beſatzung darein, und übergab **Lambrecht Matſon** das Commando, das Schloß zu erobern.

Chriſtierni Umſtände fingen alſo wieder an ihr voriges Anſehen zu gewinnen. **Trolle**, von **Melen** und die beyden Däniſchen Biſchöffe lagen auf dem Schloſſe zu Stockholm, und konnten nichts weiter thun, als Rath halten. **Norby** ſchwebete mit ſeinen Schiffen auf dem Waſſer unter Gothland, und war ihm kein rechter Ernſt, ſeine Schuldigkeit in acht zu nehmen. Man ſagete, daß der Tyrann, als er den Zuſtand erfahren, höchlich bereuet habe, daß er einen Edelmann in Schweden hätte leben laſſen. Er gab dem Admiral heimlich Befehl, alle Schwediſche

von

von Adel, die er in ſeine Gewalt bekommen könnte, aus dem Wege zu räumen. Dieſer aber, um den Schweden zu gefallen, offenbahrete ſolche Anſchläge vielmehr, als daß er ſie hätte bewerkſtelligen ſollen. Die Königlichen Befehlshaber in Stockholm erwarteten vergebens Entſatz von Copenhagen. Denn er hatte ſich in ſeinen eigenen Erbländern ſchon ſo verhaßt gemacht, daß die Unterthanen in ſelbigen Reichen gleiches Vorhabens mit den Schweden waren, und nur auf erwünſchte Gelegenheit warteten. *Chriſtiernus* vermochte alſo nichts mehr zu thun, als ſeine Anhänger in gnädigen Ausdrücken aufzumuntern. Solcher Troſt aber war für **Guſtav Trollen** und die anderen in dieſer Drangſal gar nicht hinlänglich.

Guſtav Erichſon hatte unterdeſſen den Erzbiſchöfflichen Sitz erreichet. Er ſchickete ſeinen Oberſten **Lars Erichſon** mit einigen Völkern voraus, und gab einem anderen, der die umher liegenden Kirchſpiele überreden ſollte, Befehl, ſich mit der Mannſchaft des Oberſten zu vereinigen. Dieſer aber war unvorſichtig, und ließ ſich von **Guſtav Trollens** Bedienten überrumpeln. Daher kriegte **Lars Olofſon** Befehl von dem Feldherrn, das Vorhaben zu unterſtützen. Er zog unterwegens durch die Landſchaften **Aſunda**, **Trögds**, **Lagunda** und **Hagunda**, und ſtieß nach genommener Abrede zu **Lars Erichſon** in einem Walde, Rymmingen genannt, woſelbſt ſie ihr Lager ſchlugen, bis

ſie von dem Zuſtande in Upſala Nachricht einzie-
hen konnten.

Der Erzbiſchoff hatte bey ſeiner Abreiſe nach Stockholm die Stadt ſeinem Voigte übergeben. So bald **Benkt Biug**, ſo hieß er mit Nahmen, das Gerücht von der Ankunft des Oberſten vernommen, ſchickete er einige Spione aus, welche aber aus Unvorſichtigkeit ſelbſt ins Feuer lieſen, und von dem Volke des Oberſten aufgefangen wurden. Alſo erhielten ſie hinlänglichen Unterricht von der Stärke des Feindes, und beſchloſſen, die Stadt unverzüglich anzugreifen.

Selbiger Tage ward das Feſt Königs *Erichs* **des Heiligen** gefeyert. Die Prieſter macheten ſich bey dieſer Gelegenheit kein Gewiſſen, ſich der Religion zu ihrem Vorhaben zu bedienen. Die Domherren traten im Capitel zuſammen, und fertigten in möglichſter Eile vier ihres Mittels nebſt zween Bürgern der Stadt ab, dem Oberſten vorzuſtellen, weil das groſſe Feſt vorhanden wäre, da man die Gebeine Königs *Erichs* des **Heiligen** mit groſſem Gepränge von Alt- nach Neu-Upſala hin und her zu tragen pflegete, ſo möchte man ſo lange mit allen Feindſeeligkeiten inne halten. Der Oberſte, der alſobald ihre rechte Meynung daraus erkannte, hielt die Deputirten an, und gab ihnen zur Antwort: „Das Feſt „des heiligen Erichs müſte von allen Untertha-„nen des Königreiches, und nicht von den Prie-„ſtern allein gefeyert werden. Es geziemete

„ſich,

„ſich, daß Schweden, und keine Ausländer, „die Reliquien eines Schwediſchen Königes tra„gen ſollten: ſie wollten ſich alſo mit bey ſolchem „Feſte einfinden„.

Upſala iſt eine alte Stadt, wo die uralten **Schwediſchen Könige** ihren Sitz gehabt haben. Nachgehends haben die Erzbiſchöffe daſelbſt ihren Stuhl aufgerichtet. Die Stadt iſt aber doch niemahls mit Mauern verſehen geweſen. In den neueren Zeiten iſt daſelbſt ein Schloß gebauet und ſind Wälle aufgeworfen worden. **Guſtav Trolle** hatte alſo mehr zum Anſehen einen Befehlshaber da gelaſſen, als in der Meynung, durch ihn einigem Anfall widerſtehen zu können. Aber **Benkt Biug** ſtellete ſich bey dieſem Zufall an, als wäre er aus Furcht und Verzweiflung von Sinnen gekommen. Ein unvorſichtiger Wagehals. Gegen die Zeit, daß man die Oberſten vor der Stadt erwartete, ließ er eine prächtige Gaſterey in einem Garten zwiſchen dem groſſen und kleinen Biſchoffshofe anrichten. Die Planken ließ er niederreiſſen, und rief die Leute herbey, daß ſie ſehen ſollten wie wenig er ſich vor der vermeynten Gefahr fürchtete. Solchergeſtalt vergnügete er ſich nebſt ſeinen Leuten mit Tanzen und Sauffen, bis in die ſpäte Nacht, und legete ſich darnach ohn alle Sorgen zu Bette.

Des Nachts um zwey Uhr kamen die Oberſten nach der Stadt. Die Wache vor dem Stadtthor ward mit geringer Mühe übern Haufen ge-

worfen. Sie hatten meiſtentheils alle Gaſſen erfüllet, ehe **Biug** erwachete. Er ließ in der Eile ſeine ſchlaftrunkene Mannſchaft verſammlen, und gedachte über einen hölzernen Gang zwiſchen dem Biſchoffshauſe und der Domkirche den Feinden in den Rücken zu kommen; aber die Oberſten hatten den Gang ſchon ruiniren laſſen. **Biugens** Leute ſchoſſen unaufhörlich, aber ohne Wirkung. Die Schweden ſteckten das Biſchoffshaus in Brand. Dieſes zu rächen, ließ **Biug** verſchiedene Häuſer in der Stadt anzünden, welche doch auf Befehl der Oberſten gleich gelöſchet wurden. **Biug** ſahe, daß es aufs äuſſerſte mit ihm war. Er muſte nothwendig entweder verbrennen, oder ſich gefangen geben, wofern er länger wartete. Er brach derowegen das Thor auf, ſetzete ſich mit ſeinen Hofleuten zu Pferde, und wollte durchgehen. Konnte aber doch den Augen des wachſamen Feindes nicht entwiſchen, der ihm einen Pfeil in den Arm ſchoß, an welchem Schaden er einige Zeit darnach in Stockholm mit groſſen Schmerzen ſterben muſte.

Bis in die dritte Woche hatten die Oberſten ſich mit ihren Völkern in Upſala aufgehalten, als Herr *Guſtav Erichſon* ſelbſt dahin kam. Die Anzahl ſeiner Mannſchaft hatte ſich um ein merkliches verringert, weil er den Thal- und anderen Bauern gröſten Theils Urlaub gegeben hatte, nach Hauſe zu gehen, um ihres Ackerbaues zu warten. Selbige hatten aber verſpro-

chen,

chen, erfordernden Falles ſich wieder einzuſtellen. Der Feldherr redete mit dem Rathe und der Bürgerſchaft der Stadt auf eine Art, wie es dir Zeit erheiſchete. Er ging ſelbſt hinauf ins Domcapitel zu den Canonicis; und fragete ſie, weſſen ſie geſonnen wären. „Er hielt den heili- „gen Vätern ihre ſeltſame Aufführung gegen „das Vaterland vor. Es wäre noch in friſchem „Andenken, was ausländiſche Könige durch ih- „ren Haufen ausgerichtet, und was die einhei- „miſchen Regenten von ihnen erlitten hätten. „Dieſenigen, die andere zum Gehorſam gegen „die Obrigkeit vermahnen und unterrichten ſoll- „ten, hätten ſelbſt allezeit gecrönte Häupter ver- „folget. Und wären alſo Schuld an allen Blut- „vergieſſen, das in dem Königreiche verübet „würde. Es wäre ihnen nicht genug, ſich mit „den Gütern ihrer Mitbürger, die ſie unter ei- „nem heiligen Schein an ſich gezogen hätten, „zu mäſten, ſondern ſie dürſteten auch nach ih- „rem Blute. Sie braucheten die Religion zum „Deckmantel ihres Geld- und Ehrgeitzes. Sie „hetzeten den Pöbel auf, und erfülleten das Land „mit falſchen Gerüchten. Der Kitzel der Geiſt- „lichen, ſich mit der weltlichen Obrigkeit herum „zu zanken, hätte von je her das Königreich ins „Unglück geſtürzet. Man hätte ja geſehen, daß „Biſchöffe das Meßgewand mit dem Harniſch, „ihre Mütze mit dem Helm, und den Stab mit „dem Schwerdte verwechſelt hätten. Die „Geſchichtbücher von Carl Knutſon und den

„Sturen könnten ein Zeugniß davon geben.
„Sollte das Königreich in Frieden blühen, ſo mü-
„ſte ja eine ſolche unbillige Gewalt eingeſchrän-
„ket, und die Geiſtlichen angehalten werden,
„nicht über ihre Schranken zu treten? Sie ſoll-
„ten ſich nun ohne Verzug herauslaſſen, ob ſie,
„als ehrlichen Schweden geziemete, das ihrige
„beytragen wollten, den Tyrannen zu verjagen.
„Widrigen Falls wüſte er wohl, was er zu thun
„hätte„.

Die Domherren hatten nie ſo viel Wahrheit auf einmahl gehöret. Sie erſtauneten bey jedem Worte, das unſer Held vorbrachte, und baten demüthigſt, ihnen ſo viel Zeit zu vergönnen, daß ſie ſich mit ihrem Erzbiſchoffe berathſchlagen könnten. Sie wollten ihm die Sache ernſtlich vorſtellen, und hoffeten, er würde ſich wohl bereden laſſen.

Guſtavus bewilligte ſolches. Er ſchrieb auch ſelbſt an den Erzbiſchoff, und vermahnete ihn, den Tyrannen zu verlaſſen. Mit dieſen Briefen ward ein Canonicus abgeſandt. Als er ſelbige überreichete, ſagete der Erzbiſchoff ſeiner Gewohnheit nach mit höhniſchen Geberden zu Beldenacken, der am nächſten bey ihm ſtund: „Hier „ſind Briefe von Guſtav Erichſon, ich will ihm die „Antwort überbringen„; und gab Befehl, den Deputirten anzuhalten.

Trolle machte ſich alſobald auf den Weg, mit drey tauſend zu Fuß, und fünf hundert Reutern. Er machte nicht eher Halte, als auf dem Ber-

ge bey Widbo, eine halbe Meile von der Stadt gelegen. Es kamen verſchiedene zu *Guſtavo*, die ihm Trollens Ankunft berichteten, und ihn warneten, ſich in acht zu nehmen, welchen er doch keinen Glauben beymeſſen wollte, daß der Feind ſo nahe wäre. Den Ueberläufern, die in vollem Galopp geritten kamen, und dieſe Zeitung bekräftigten, ward nicht mehr geglaubet, als den anderen. Ein anderer, der dem Feldherrn funfzehn Pferde zuführte, die er dem Feinde abgenommen hatte, ſtattete gleichen Bericht ab. Endlich kam auch der angehaltene Briefträger zurück.

Dieſes iſt das einzige mahl, daß unſer Feldherr ſich unachtſam finden laſſen. So lange der Bote nicht mit Antwort auf die höflichen Briefe zurück kam, vermuthete er ſich nichts Böſes. Er hat öfters ſelbſt geſtanden, daß Trolle, wenn er das Herz gehabt hätte, mit ſeinen Leuten gleich anzurücken, ihn ins äuſſerſte Verderben hätte ſtürzen können. Aber der Erzbiſchoff, der ſich einbildete, daß die ganze feindliche Macht vorhanden wäre, wagete ſich nicht weiter hinzu.

Den andern Tag, Morgens um ſechs Uhr, zeigete der Feind ſich auf dem Wege bey der Kirche, Dannemark genannt. *Guſtavus* hielt mit ſeinem Pferde oben auf dem Sandberge, wo jetzund das Upſaliſche Schloß gelegen iſt, und ſahe in währendem Anzuge des Feindes, wie ſtark er war. Er fand für unmöglich, mit der ge-

ringen Anzahl der Seinigen, einigen Widerſtand zu thun, und zog ſich derowegen mit aller Vorſichtigkeit zurücke. Der Erzbiſchoff unterließ nicht, ihm aufs heftigſte nachzuſetzen. Einer von ſeinen geſchickteſten und hurtigſten Hauptleuten, Nahmens Staffan Henrichſon, galoppirte derowegen hinter *Guſtavum* her. Bey Låby, wo die Paſſage über den Fluß iſt, gegen Weſten von der Stadt, geriethen ſie an einander, weil einige von *Guſtavs* Reuterey noch nicht hinüber gekommen waren. Der Feldherr war ſelbſt mitten im Waſſer, als ſeine Leute, die hart hinter ihm waren, des Feindes gewahr wurden. Ein Finniſcher Edelmann rannte in der Beſtürzung ſo hart auf ſeinen Herrn, daß der Klepper, den der Feldherr ritte, darüber im Waſſer ſtürzete. Unſer Held würde dadurch in eine betrübte Ungelegenheit gerathen ſeyn, wenn ſeine tapferen Leute ſich nicht alſobald gegen den Feind gewandt, und ihn mit beſonderer Herzhaftigkeit ſo lange aufgehalten hätten, bis ihr Anführer wohl über gekommen war. Staffan wandte ſich mit Verluſt von ſiebenzehn Mann wieder zurück.

Der Feldherr ließ ſchleunig ſeine Mannſchaft verſammlen, und rief auch diejenigen zurück, die er beurlaubet hatte. Er war geſonnen, ſich gegen den Erzbiſchoff zu wenden, und ihn fühlen zu laſſen, daß ſein Abzug aus der Stadt mehr aus Vorſicht, als aus Furcht geſchehen wäre. Die Ueberläufer, die täglich bey unſerem Feld-

herrn

herrn eintraffen, gaben ihm zu erkennen, daß **Trolle** dieſer Tagen beſchloſſen hätte, mit ſeinem ganzen Haufen nach Stockholm zu marſchiren, und kein Belieben trüge, einen Beſuch von den Schweden zu erwarten. *Guſtav* hielt Kriegsrath, und überlegete, wie man dem Erzbiſchoffe die Heimreiſe geſeegnen ſollte. Seine Hauptleute erwieſen ſich hurtig dazu. Sie bothen in den Horden oder kleinen Landſchaften **Lagunda, Habo** und **Bro** genugſame Mannſchaft auf; verbargen ſich bey den Mühlen zu Lindeſund, wo der Feind nothwendig vorbey muſte, und hielten ſich fertig, ihn mit Nachdruck anzugreifen. Aber **Staffan Henrichſon** entdeckte ihr Vorhaben. Selbiger zog allenthalben voraus, um aufzuſpühren, was vorhanden wäre. Er war einiger Ueberbleibſel von einem geſchlachteten Viehe gewahr geworden, welches ihm einen Argwohn erweckte. **Trolle**, als er durch dieſen Spührhund von dem Vorhaben der Schweden benachrichtiget worden, nahm gleich einen andern Weg. **Lars Olofſon** entrüſtete ſich, daß ſein Anſchlag fruchtlos geweſen. Er ermunterte alſobald ſeine Leute, den Feind aufzuſuchen, und fiel ihm mit gröſter Heftigkeit in den Rücken. Hier ging es unvermuthet an ein grauſames und blutiges Handgemenge. **Trollens** Leute thaten ihr Beſtes, und hielten die Schweden lange ab; aber der tapfere Oberſte machte durch ſein Exempel den Seinigen einen Muth. Er ſetzete in den Haufen der Feinde, brauchete ſein

Schwerdt mit unglaublicher Hurtigkeit an allen Seiten, und öffnete denen den Weg, die hinter ihm waren. In währendem Gefechte ward er des unruhigen Erzbiſchoffes anſichtig. Das Feuer fuhr unſerem Oberſten bey dieſem Anblick aus den Augen; Er wandte ſich alſobald nach der Seite, und rannte mit ſeinem Spieſſe ſo eifrig auf den Prälaten los, daß er ſelbſt auf den Hals ſeines Pferdes niederfiel, traff aber nur den, der Trollen am nächſten ritte. Als man auf der Wahlſtatt die Gebliebenen überrechnete, befand ſichs, daß der Feind den ſechſten Theil ſeines Volkes verlohren, **Lars Oloſſon** hingegen ſehr wenig zugeſetzet hatte.

Trolle hatte nun ſeine Reſidenz zum letzten mahl geſehen. Er eilete mit ſeiner übergebliebenen Mannſchaft nach Stockholm, wo er bey der Däniſchen Regierung nicht ſonderlich willkommen war. Sie warfen ihm mit groſſen Fug ſeinen unbeſonnenen Rückmarſch und die Nachläſſigkeit vor, die er bewieſen, da er *Guſtav Erichſon* gleichſam in ſeinen Händen gehabt hätte. Nachdem *Guſtav Erichſon* dieſe fröliche Zeitung erhalten, beſchloß er, die Hauptſtadt ſelbſt zu beſuchen. Er kannte den Muth ſeiner Oberſten, und den Eifer der Soldaten, aus den Proben, die ſie allbereits abgeleget hatten. Der Unbeſtand des Pöbels war ihm zur Gnüge bewüſt, und deſſen muſte man ſich in der erſten Hitze bedienen. Die geringſte Verdrießlichkeit, Widerwärtigkeit oder Mangel an Lebensmitteln könnte ſie leicht kaltſinnig gemacht haben. Er ließ ſich daher angelegen

legen ſeyn, ihnen ihren Sold richtig und ohne Verzug zu gewohnter Zeit auszuzahlen. Wann es an Gelde fehlete, griff er ſein eigenes Vermögen an, und ließ alles Silber ausmünzen, das ihm von ſeinen Vorfahren nachgelaſſen war. Von der Beute behielt er ſelten was für ſich: Gegen die Soldaten war er freundlich, und wegerte nicht dem geringſten unter ihnen, ſelbſt mit ihm zu reden. Er hörete ſelbſt ihre Klagen an: Legete ſelbſt Hand an die ſchwereſte Arbeit, ermahnete dadurch die Gemeinen ihrer Schuldigkeit, und erhielt ſolchergeſtalt den zügelloſen Pöbel in beſtändigem Gehorſam, Hochachtung und Liebe gegen ſeine Perſon.

Unſer Feldherr ſchlug ſein Lager am Brunkenberge. Das erſte, ſo unſer Held bey ſeiner Ankunft vor der Hauptſtadt von der Höhe anſichtig ward, waren vier Galgen, die noch voller Schweden hingen, und zum Denkmahl der Tyranney dieneten. Er ſeufzete bey dieſem kläglichen Anblick. **Landsleute,** ſagte er mit lauter Stimme, ſich gegen ſeine Leute wendend, und die Hand nach dem Berge ausreckend, „hier ſehet ihr die Spuhren der Däniſchen Regierung„. Der ganze Haufe machte hierüber ein entſetzliches Geſchrey. Der ſcheußliche Anblick, und die wenigen Worte, die der Anführer davon erwehnte, wirketen mehr als tauſend Aufmunterungen. Sie biſſen die Zähne zuſammen, und waren auſſer ſich ſelbſt vor Zorn. *Guſtavus* gab gleich Befehl, die Cörper hernieder zu nehmen, und ehrlich zu begraben. Den

Den anderen Morgen nach ihrer Ankunft vor Stockholm trug ſich eine Begebenheit zu. Vier Schwediſche Hofleute, die Biſchoff **Ottoni** zu Weſterahs, einem Anhänger des Tyrannen, gedienet hatten, nachgehends aber in Däniſche Dienſte getreten waren, hatten einige Tage vorher die Flucht aus Stockholm genommen, und waren zu den Schweden übergangen. Dieſe waren von Herr *Guſtav Erichſon* wohl empfangen worden, und hielten ſich die kurze Zeit, die ſie im Lager zubrachten, beſtändig um ſeine Perſon auf, was neues aufzufangen. Man vermuthete ſich nichts Böſes von ihnen, weil es Schweden waren. Bey anbrechendem Tage nahmen ſie die Flucht wieder nach der Stadt. Niemand ward ihrer gewahr, bis die Dänen im Begriff waren, eine Zugbrücke niederzulaſſen, damit ſie über den Norderſtrom kommen könnten. Als nun **Lars Olofſon** dieſe Gelegenheit ſahe, ſeine Hurtigkeit zu zeigen, ſetzete er dieſen Verräthern nach; würde ſie auch gewiß erhaſchet haben, wenn ſie nicht von den Pferden in den Strom geſprungen wären. Die Dänen welzeten unaufhörlich Steine von der Schloßmauer hinab auf den Oberſten, da ſelbiger ſich hinzunahete, die Pferde aufzufangen. Zween davon traffen ihn an der Stirne, wovon er bis an ſeinen Tod tiefe Narben zum Beweiß ſeines unerſchrockenen Muthes aufzuzeigen hatte. Die Pferde aber brachte er nichts deſtoweniger mit Freuden ins Lager.

Der

Der Tyrann erhielt täglich unangenehme Zeitungen von ſeinen Befehlshabern; Aber nach erhaltener Nachricht, daß *Guſtav Erichſon* die Hauptſtadt angegriffen, und **Trolle** die groſſe Niederlage gelitten hätte, ward er gleichſam unſinnig. Die wehrloſen Frauen, die er mit ſich nach Dännemark genommen hatte, muſten der Aufführung ihrer Männer und Freunde entgelten. Er ſchrieb an *Guſtav Erichſon*, und ließ ihn wiſſen, daß, wenn die Belagerung vor Stockholm nicht alſobald aufgehoben würde, ſollte der Feldherr ſich trauriger Zeitungen aus Dännemark von ſeiner Mutter Frau **Cecilia** gewärtig ſeyn (p). Es ſollte ihr der ſchmerzlichſte Tod angethan werden, der nur zu erdenken ſtünde. *Chriſtiernus* hatte ſeine Apoſtel, die gleichſam von Frauen **Cecilien** wegen dem Feldherrn beſtändig in den Ohren lagen. Man hielt ihm die Thränen und Seufzer ſeiner Mutter vor. Je härter Stockholm belagert würde, hieß es, je ſtärker würde ſie angegriffen, und würde vor längſt der Widerſpenſtigkeit ihres Sohnes mit einem ſchmerzlichen Tode haben entgelten müſſen, wenn der Tyrann ſich ihres Lebens nicht hätte bedienen wollen, ihn zu plagen.

Aber *Guſtavus* war ſich ſelbſt gleich. Ob ihm gleich das Herz blutete, ſo wuſte er doch, wie viel er ſeinem Vaterlande, und was er ſeiner Mutter ſchuldig wäre. Dem Feinde ward mit gleichem Eifer zugeſetzet. Er muſte das groſſe Elend

(p) *Meſſen.* Sc. ill. T. V. p. 4.

Elend ſeiner Mutter, die kurz darnach ſtarb, vernehmen, ohne ihr helfen zu können: Einige meynen, daß ſie geſtorben ſey, weil ſie keiner Verpflegung zu genieſſen gehabt, andere aber halten wahrſcheinlicher dafür, daß es auf Befehl des Tyrannen geſchehen ſey. Die anderen Frauen, *Guſtavi* Verwandtinnen, wurden gezwungen, ſelbſt die Säcke zu nähen, darinnen ſie auf Befehl des Tyrannen ſollten erſäuffet werden.

Währender Zeit *Guſtav Erichſon* am Brunkenberge lag, fielen die Dänen zum öftern aus der Stadt heraus, und tummelten ſich mit ſeinen Leuten herum. Das Glück war veränderlich, bald dem einen, bald dem anderen Theile günſtig. Die Dänen, die in die Enge getrieben waren, fochten verzweifelt, und *Guſtavus* hatte hier aller ſeiner Vorſichtigkeit nöthig, ſich zu erhalten. Der verſchlagene **Staffan Henrichſon** that einſt einen Ausfall mit zween groſſen Haufen, deren einer ſich in dem Walde bey der Kirche Solntuna verſtecket hatte: da nun **Lars Erichſon** auf ihn los ging, ſtellete er ſich an, als nähme er die Flucht; wodurch der Schwediſche Oberſte aufgemuntert ward, ſeinen vermeynten Sieg zu verfolgen, bis er ſich zwiſchen zween feindlichen Haufen eingeſchloſſen ſahe. Das Gefecht ward ſcharf, und **Lars Erichſon** ſchlug ſich tapfer durch, doch nicht ohne Verluſt vieles Volkes. Um des öfteren feindlichen Beſuches entübriget zu ſeyn, verlegete *Guſtavus* ſein Lager

ger nach Rotebro, zwey Meilen von der Stadt. Es war bis in die dritte Woche wenig zwiſchen ihnen vorgefallen, als die Helſinglånder *Guſtavo* haufenweiſe zum Entſatz kamen. Er hatte nun um ſo viel mehr Hůlfe vonnőthen, weil ſeine Armee durch das letzte Treffen ſehr geſchwåchet worden. Der zůgelloſe Pőbel war ůberdem in groſſer Anzahl, theils mit, theils ohne des Anfůhrers Wiſſen nach Hauſe gegangen. Hatten die Helſinglånder lange gewartet, ſo waren ſie nun um ſo viel mehr willkommen. Der Feldherr gab ihnen den tapfern **Lars Oloffon** zum Oberſten. **Steffan Saſſe**, der ſich, ſeit dem *Sturens* Wittbe hatte die Hauptſtadt an den Tyrannen ůbergeben můſſen auf der Oſtſee aufgehalten, um den Verlauf der Sachen abzuwarten, ſtieß gleichfalls mit ſeiner Mannſchaft zu ihm; worauf das Lager bey Rotebro in kurzer Zeit weit zahlreicher ward, als es vorher geweſen.

In **Saſſens** Geſellſchaft fand *Guſtav* viele ſtreitbare und wohlgeůbte Kriegsleute. Einen ihres Mittels, mit Nahmen **Hemming von Brockenhus**, ſchickte er nach Aland, das Schloß Caſtelholm zu belagern, welches einer, Nahmens **Lyder Frismann**, im Nahmen des Tyrannen in Beſitz hatte. Dieſe forderten einander zum Zweykampf heraus, um dadurch auszumachen, wem das Schloß gehőren ſollte. Es ward ein Tag angeſetzet, und **Lyder** fand ſich frůhe an dem beſtimmten Orte ein. **Hemming**, der ſich vorſtellete, daß ſein Feind nicht aufrich-

tig

tig zu Werke ginge, beſtellete bey ſeiner Mannſchaft alles ganz genau und vorſichtig; gab ihnen einen neuen Anführer, und ſagte, weil es ihm ahndete, daß er in dieſem Zweykampf fallen würde, indem ſeine Pferde ausgemattet wären, ſo ſollten ſie auf ihrer Hut ſeyn, und den Feind tapfer empfangen, wenn er ſie angreifen wollte, nachdem ſie ihr Haupt verlohren hätten. **Hemming** begab ſich auf den Platz. Indem ſie gegen einander rannten, ſagte **Lyder**: „Ich „ſtreite für alle Frauen und Jungfrauen in Dännemark; Und ich, antwortete **Hemming**, für „meinen Herrn, *Guſtav Erichſon*„. Er fiel, nach ſeiner Prophezeyhung, gleich vom Pferde, welches ſtürzete, und ward in das Schloß geholet; aber **Lyder** ging mit ſeiner Mannſchaft ohne Verzug auf **Hemmings** Volk los, welche der Vermahnung ihres Herrn zu Folge, ſeiner mit dem Schwerdte in der Hand erwarteten, und ihn tapfermüthig zurück trieben (q).

Guſtav Erichſon liebete **Hemming** von der Zeit an ganz beſonders, und verſorgete ihn auch mit einer Adelichen Heyrath in Schweden.

Aber die Beſchwerlichkeit und Sorge des guten Herrn ward immer gröſſer. Er hatte alle Schlöſſer des Königreichs auf einmahl belagern laſſen. Viele von der Ritterſchaft, die entweder Däniſch geſinnet, oder über den groſſen Fortgang des jungen

(q) Seel. Gr. *P. Brahens* Hiſt. G. Tegel gehet dieſe Hiſtorie vorbey.

gen Helden misgünſtig waren, woraus ſie ſich den Verdruß vorher prophecenheten, der ſie hernach betraff, wurfen Wälle um ihre Landgüter auf, braucheten ihr Geſinde zur Beſatzung, und befliſſen ſich nach äuſſerſtem Vermögen Widerſtand zu thun. Die Edelhöfe **Wik**, **Engsö** und **Tynnelsö**, wurden auf ſolche Art von ihren Beſitzern lange vertheidiget; und *Guſtavus* verlohr bey Berennung derſelben oftmahls mehr Zeit, als vor rechten Feſtungen. Die Gemüther der Oberſten waren ungleich, und ihm noch guten Theils unbekannt. Er durfte ſich in ſolchen kitzlichen und wichtigen Geſchäften nicht auf anderer Verſtand verlaſſen, und reiſete derohalben ſelbſt beſtändig umher nach ſeinen Lägern. Bald war er bey **Rotebro**, bald bey **Weſterahs**, bald bey **Nyköping**. Wann man gedachte, ihn in **Upſala** anzutreffen, ſo war er bey **Wazſtena**, **Wik**, **Engsö**, **Tynnelsö** ꝛc. That aber doch dieſes alles dem Anſehen nach mit ſolcher Luſt und ſo gutes Muths, als hätte er wenig Kummer gehabt.

Oſtgothland hatte ſich noch nicht unter *Guſtav Erichſons* Gehorſam gegeben, als **Arvid Guſtaſſon** dahin kam. Der Biſchoff **Hans Braſk**, der ſich auf dem Hofe Munkeboda aufhielt, und nach deſſen Willen die Einwohner dieſer Gegend ihre Schlüſſe richteten, war noch ſelbſt ungewiß, auf welche Seite er treten ſollte. Er hatte zwar einen Abſcheu an *Chriſtierni* Tyranney, er merkete aber dabey, daß *Guſtavi* Abſich-

ten der Geiſtlichkeiten nicht ſo nützlich waren, als dem Vaterlande. Mit dem einen Auge betrachtete er die groſſe Macht des Königes, und mit dem anderen *Guſtavi* kühnes Vornehmen.

Guſtavus ſchien ihm ein weit ausſehender und unerſchrockener Mann zu ſeyn, der ſchon eine viel zu tiefe Einſicht in die politiſchen Geheimniſſe des geiſtlichen Standes bekommen hatte; daß es ihnen alſo nicht ſehr vortheilhaft ſeyn würde, wenn er ſich zu einiger Gewalt in dem Königreiche empor ſchwingen ſollte. Der Biſchoff ſchwieg derowegen die ganze Zeit über ſtille, und furchte ſich, jemanden ſeine Meynung zu erkennen zu geben. Aber Arvid, der die Macht in Händen hatte, brauchete bey ſeinem Gewerbe keinen groſſen Umſchweif. So bald er nach dem Cloſter Wazſtena gekommen, ließ er durch Läutung der Glocken die Einwohner der Stadt zuſammenrufen, ging ſelbſt aufs Rathhaus, und fragete ſie mit kurzen Worten, „ob ſie ſeinem Herrn *Guſtav* „*Erichſon* Treue und Gehorſam verſprechen wollten„? Als die Gemeine mit der Antwort verzog, ließ er ſeine Mannſchaft das Rathhaus umringen, und erwiederte ſeine Frage. Ueber dieſes ernſtliche Verfahren erſchracken die Verſammleten, und waren bald mit ihrem Beyfall fertig. Vor ſich ſelbſt waren ſie nicht ungeneigt, aber das Stillſchweigen des Biſchoffes hatte gemacht, daß ſie nicht wuſten, was ſie thun ſollten. Eine groſſe Anzahl junger Leute dieſer Stadt nahmen ſelbi-

ges Tages Dienſte unter Arvid. Er ſetzete ſein Vorhaben in den andern Städten dieſer Gegend fort, und blieb endlich bey dem Schloſſe Stegeburg ſtehen, welches er an der Landſeite belagerte. Weil er aber keine Flotte zur Hülfe hatte, ſo konnte er dem Norby den Paß zur See nicht verhauen. Dieſer Admiral, nachdem ihn die Belagerten von ihrem Zuſtande benachrichtiget hatten, kam mit fünfzehn Schiffen und einer Beſatzung von 300 Mann bey dem Schloſſe an. Er ließ ſeine Leute ohne Verzug mit Chaloupen an Land ſetzen, und ſich bey dem alten Schloſſe in volle Schlachtordnung ſtellen. Arvid, ob er gleich nicht mehr als dreyßig Reuter und drey Rotten Fußvolk bey der Hand hatte, ging mit dieſer geringen Mannſchaft dem Feinde entgegen, und fiel ihn an, ehe er ſich in Ordnung ſtellen konnte. Des Norby Leute liefen ohne Verzug nach ihren Böten. Einige ſtürzeten ſich aus Schrecken ins Waſſer, und Norby ſelbſt ward von einem Soldaten ſo heftig verfolget, daß er Noth hatte, das Fahrzeug zu erreichen. Der Admiral hat, nachdem er ins Boot gekommen, ſeinem Verfolger nachgerufen, ihn gerühmet, und geſaget, er wäre wegen ſeiner Herzhaftigkeit ſo viel Sold werth, als zehn andere. Norby lag hernach bey dem Schloſſe ſtille, und weil zween Schweden, Nils Boſon (r) und **Holger Carlſon** (s), denen er nicht viel trauete, das Commando darauf führeten,

(r) *Gryp.*
(s) *Gere.*

ſo ließ er ſie herunter holen, und nach Dännemark bringen, und ſetzete einen Fremden an ihre Statt.

Als Herr *Guſtav Erichſon* im Auguſto nach dem Lager vor Stegeburg kam, hatte Arvid ſchon in ſeinem Nahmen von den Einwohnern in Oſtgothland die Huldigung eingenommen. Dieſer beherzte Oberſte genoß von ſeinem Herrn alle verdiente Ehrenbezeugung. Sie überlegeten, was man mit dem Biſchoffe anfangen ſollte, welcher noch immer ſtille ſchwieg, und nicht weiſen wollte, was er im Schilde führte. Arvid war eifrig; er meynte, es bedürfte keines Umſchweifes mit einem Manne, der bereits in ihrer Gewalt wäre. „Es koſtet, ſagte er, nur eine Tagereiſe nach „Munkeboda, ſo ſoll die Sache ſchon ins feine „gebracht werden„. Aber der Feldherr war eben ſo ein groſſer Staatsmann als ein guter Soldat: es ſchien ihm am rathſamſten zu ſeyn, daß man den Biſchoff auf eine freundliche Art um ſeinen Beytritt erſuchte; Man hätte das erſte Mittel noch immer hinter der Hand, wenn vertrauliche Vermahnungen nichts verfangen wollten. Würde er genöthiget und gezwungen ſo wäre zu befürchten, daß ſeine Freundſchaft von keiner Dauer ſeyn würde. Er kennete Braſkens eigenſinniges und kühnes Gemüth. Man ſagte zwar insgemein, daß der Mann heimlichen Briefwechſel mit *Chriſtierno* führte, ſolches aber wäre

doch

doch nur ein bloſſer Argwohn. Man müſte den gelindeſten Weg gehen, ehe man härtere Mittel vornähme. *Guſtavus* ſchrieb derowegen an ihm, und hielt ihm mit aller Freundſchaft ſeine Schuldigkeit vor. „Der Zuſtand des Königreichs wä„re ihnen beyderſeits bekannt. Der Biſchoff „hätte nicht allein mit eigenen Augen die Mord„thaten des Tyrannen angeſehen, ſondern das „Schwerdt hätte ihm ſelbſt über den Kopf ge„ſchwebet. Ein bloſſes Glück hätte ihn befreyet. „Er ſollte nun zeigen, daß der Himmel ihm das „Leben zur Hülfe des Vaterlandes gefriſtet hät„te. Die Sache ginge ihnen beyderſeits an. „Sie müſten ihre Kräfte mit einander vereini„gen. Das Werk wäre allbereits glücklich an„gefangen, und käme nur auf den Biſchoff an, „das ſeinige zu einem erwünſchten Ausgange „beyzutragen„. *Guſtavus* brach gleichwohl mit einiger Mannſchaft auf, und hielt ſich fertig, gegen Munkeboda anzurücken, Falls der Biſchoff ſich widrig erklären ſollte. Dieſer aber machte aus der Noth eine Tugend, und erklärete ſich willig zur Freundſchaft. Sie hielten eine Zuſammenkunft auf dem Pfarrhofe zu Skärknis; der Biſchoff legete ſeinen Glückwunſch ab, und ließ einen Theil ſeines Hofgeſindes in *Guſtavi* Dienſte treten.

Der Geſchichte Königs Guſtavi des Erſten

Viertes Buch.

Nachdem Herr *Guſtav* den gröſten Theil ſeiner Landsleute dahin gebracht hatte, ſich gegen *Chriſtiernum* zu erklären, berief er die Stände zuſammen zu **Waʒſtena**. Dieſer Schritt machte das Volk aufmerkſam, einen jeden nachdem er geſonnen war. Einige vom Adel, die über das Glück des jungen Anführers neidiſch waren, weil ſie ſahen, daß ſolches ihm den Weg zu höhern Dingen bahnete, zogen nicht auf den Reichstag. Aber die gröſte Anzahl erklärete ſich für ſeine Partey.

Den 24 Auguſt ward der Reichstag geöffnet, und als Herr *Guſtav* in den Saal trat, begegneten ihm zum Anfange dreyßig ſtreitbare Schwediſche von Adel, welche alle bey **Severin Norby** Schutz geſuchet; nachdem ſie aber das Glück dieſes Helden geſpühret hatten, nicht die letzten ſeyn wollten, die das ihrige zur Befreyung des Vaterlandes beytrügen, und ſich derowegen von den Schiffen des Däniſchen Admirals, der bey Calmar lag, wegbegaben, um auf dem Reichstage zu erſcheinen. Die Vornehmſten unter dieſen waren, **Axel Rynning**, **Pehr Hanſon** (t) auf

(t) *Ulf Sparre.*

auf Hwaleſtadt, Jon Oloffſon (u) auf Hakſtadt, Mahns Johanſon (x) die Gebrůder Clas und Knut Benktſon, der kleine Jőns Pederſon, Benkt Weſtgőthe, und auſſer dieſen ein Dåne, Jőns Finbo, der vorher unter *Sten Sture* dem Jüngeren gedienet hatte. Zu dieſen geſelleten ſich noch ſiebenzehn von Adel, die alle unter freyem Himmel und mit den theuerſten Verpflichtungen *Guſtavo* ihre Dienſte und Gehorſam verſprachen.

Es fand ſich alſo eine anſehnliche Menge Schweden und Deputirte von allen Provinzen des Kőnigreiches ein. Herr *Guſtav* führete das Wort, „růhmete die Treue ſeiner Landsleute gegen das Vaterland. Die harten Anſtőſſe, die „das Kőnigreich Schweden ſeit ihrer letzteren „Zuſammenkunft gehabt hätte, wollte er mit „Stilſchweigen ůbergehen, um das ſchmerzliche „Andenken nicht zu erneuern, welches ohnedem „einen jeden redlichen Landsmann genug quålete. „Die fremden Kőnige, die ſeit *Mahns Smexs* „Zeit den Schwediſchen Thron beſeſſen, hätten ſie mit aller ihrer Hårte nicht genug vor den „gegenwårtigen Tyrannen warnen kőnnen, welcher, ſo wie ſeine blutige Thaten an Grauſamkeit alle andere harte Regierungen weit ůbertråffen, hoffentlich auch der letzte ſeyn ſollte. Ihre Eintracht und gemeinſchaftlicher Eifer ſollte „es ausmachen. Man hätte geſpůhret, daß

(u) *Gyllenhorn.*
(x) *Natt och dag.*

„der Kunſtgriff der Tyrannen darinen beſtünde, „die Freundſchaft unter den vornehmſten Adeli„chen Häuſern zu ſtöhren, wodurch die Ober„macht allezeit auf ihre Seite gefallen wäre. Die „wenigen Redlichen hätten nicht reden dürfen, „viel weniger was auszurichten vermocht, nach„dem eine gezwungene und verwirrete Menge zu „einer unglücklichen Zeit die Regierung *Chriſtier*„*ni* angenommen, wenn ſie anders nicht hätten „als Verräther und Miſſethäter geſtrafet ſeyn „wollen„. *Guſtavus* ſollte hiebey derjenigen erwehnen, die neulich in Stockholm ſo unglücklich geweſen waren. Aber das Andenken ſeines Vaters und Schwagers, benahm ihm gänzlich den Gebrauch der Sprache. Das veränderte Geſicht und die gebrochenen Worte, mit welchen er fortfuhr, machten die ganze Verſammlung beſtürzt. Nachdem unſer Held ſich aber erholet hatte, redete er mit doppeltem Nachdruck. Er ſtellete ihnen vor, „was man von einem Regen„ten zu gewarten hätte, deſſen Anfang ſo er„ſchrecklich geweſen wäre, Wollten ſie das Joch „auf ſich nehmen, das ihnen aufgebürdet wür„de; wollten ſie den Dänen ewig als Sclaven „dienen; wollten ſie ihre Haab und Güter dem „Geitze eines falſchen Nachbarn überlaſſen; könn„ten ſie es übers Herz bringen, es anzuſehen, „daß die noch übrige nun faſt verwelckte zarte „Blüte des Adels dieſes Königreiches gleichfalls „abgehauen würde; wollten ſie die Tapferkeit ih„rer Vorfahren vergeſſen, und eine betrübte

„Hi-

„Hiſtorie für alle andere Völker werden; könnten „ſie leiden, daß Schweden, welches von den äl„teſten Zeiten her nicht allein vor ſich ſelbſt be„ſtanden, ſondern auch vielen anderen Reichen „in der Welt Geſetze gegeben hätte, und deſſen „Streitbarkeit ſo gar den Africaniſchen Barbaren „kund geworden wäre, nun plötzlich zu einer „Däniſchen Provinz erniedriget werden ſollte: ſo „ſollten ſie das Vorhaben des Tyrannen mit ei„nem niederträchtigen Stillſitzen anſehen. Aber „wenn ihnen an der Freyheit gelegen wäre; wenn „ſie das unſchuldige Schwediſche Blut rächen „wollten, das ſo häufig vergoſſen worden; wä„re ihnen an ihrer Haab und Gütern gelegen; „wollten ſie ſich als würdige Kinder ihrer berühm„ten Vorfahren erzeigen, und lieber ein Exem„pel an dem Unglück anderer Völker nehmen, als „ſelbigen Exempel an ihrem eigenen geben: ſo „ſollten ſie das Schwerdt ergreifen, und nicht „ruhen, bis ſie den Tyrannen von dem Königli„chen Sitz geſtürzet, und ihm die Crone wieder „entriſſen hätten, die er ihnen abgezwungen hät„te. Es wären jetzund die beſten Umſtände, „die man wünſchen könnte: *Chriſtiernus* würde „von ſeinem eigenen Volke gehaſſet, und hätte „alle ſeine Macht vonnöthen, ſich in ſeinem eige„nen Erbreiche feſt zu ſetzen. *Guſtavus* hätte „durch Hülfe der Thalbauern ſchon einen groſſen „Theil des Königreiches unter ſich gebracht; und „die vornehmſten Schlöſſer wären alle auf ein„mahl ſo hart belagert, daß ſie es nicht lange

„aushalten könnten. Der Feind wäre zum öf„tern abgeſchlagen worden, und würde leicht zu „zwingen ſeyn, wenn ſie nur Rath und Kräfte „mit einander vereinigen wollten. Sie ſollten „derowegen rathſchlagen, wie die Sache auszu„führen wäre, und mit Nachdruck daran arbei„ten (y).

Die Stände antworteteten ihm mit der Ehrenbezeugung, die er von ihnen verdienet hatte. „Sie danketen ihm für ſeine Bereitwilligkeit, ſie „anzuführen; ſie wollten ihm bis in den Tod fol„gen, und als treue Leute ihr Vaterland verthei„digen. Die Proben ſeiner Tapferkeit, die er „abgeleget, und die Gefahr die er bereits für „das Vaterland ausgeſtanden hätte; ſein hoher „Verſtand und Leibesgaben, eigneten ihm die „Ehrenſtelle zu, deren *Chriſtiernus* ſich unwür„dig gemacht hätte. Sie wollten ihn hinauf nach „dem Königsſtuhl (z) begleiten, und ihm die „Schwediſche Crone aufſetzen. Dieſes wäre ihr „einziges Begehren und höchſtes Verlangen; „Seine Verdienſte könnten auf keine andere Art „belohnet, und dem Reiche durch kein ander Mit„tel geholfen werden„.

Hierauf antwortete unſer Held, „er hätte die „Waffen aus Eifer und Mitleiden für das ge„meine Weſen, und nicht aus eigennützigen „Abſichten ergriffen. Der Nahme eines Kö-

„ges

(y) *Weſtenbielm* Hiſt. Guſt. L. II. und andere mehr.
(z) Ein gewiſſer Stein bey Upſala, darauf vor Alters die Schwediſchen Könige gekrönet worden.

„ges hätte durch ſeinen Misbrauch ſchon ange„fangen, bey ſeinen Landsleuten verhaßt zu klin„gen. Das Glück, dem Reiche zu dienen, „wäre ihm genug. Sie ſollten ihre Kräfte „vereinigen, und ſich erſt in den Stande ſetzen, „daß ſie ſich ungehindert, und ungezwungen ei„nen einheimiſchen und Schwediſchen König er„wehlen könten. Welchen ſie alsdenn für ge„ſchickt dazu anſähen, dem wollte er auch allen „Gehorſam und Ergebenheit erzeigen„.

Der vorſichtige Herr ſahe gar wohl, daß die Wahl, die ſolchergeſtalt von einem Theil der Unterthanen geſchähe, ſich mehr auf ſeine eigene Tapferkeit als auf ſonſt was ſtützen würde. Er wollte nicht zum Sieger über ſeine eigene Landsleute werden. Ein ſolcher Schritt würde den Neid derjenigen vermehren, und ihren Reden einen Schein geben, die ſich allbereits misvergnügt über ſein gehabtes Glück bezeigeten. Auf ein andermahl könte ſolches mit beſſerem Beſtand und Anſehen geſchehen. Er war dieſes Ausganges jederzeit verſichert, weil das Vertrauen der Stände beſtändig zunahm. Hätte er dißmahl ihr Anerbieten angenommen, ſo würde ihm ſolches von vielen zur Regierſucht und Neugierigkeit der Jugend gerechnet worden ſeyn. Inſonderheit weil *Sten Sturens* des Jüngeren Kinder noch vorhanden waren, die ſich in Anſehung ihrer Vorfahren dadurch hätten beleidiget finden können. Welchen Beſchuldigungen er dennoch mit aller ſeiner Vorſicht nicht hat ent-

gehen

gehen können (a), wiewohl er ſolches nicht verdienet; denn die *Sturen* waren erwehlte Reichsverweſer, aber keine Könige, und hatten alſo wegen ihrer Geburt kein Recht auf das Königreich Schweden. Um ſelbige Zeit nannte er ſich „Herr auf Rydboholm, Verweſer und Hauptmann des Königreichs Schweden„. Obgleich dieſer Titul keine Königliche Macht zu erkennen gab; ſo ſahe ihn doch das Volk in ſeinem Sinn bereits als ſeinen König an.

Die Reichsverweſung war bis auf die Zeit der *Sturen* nichts anders als ein Amt von kurzer Dauer geweſen, entweder in währender Unmün-

(a) SLEIDANUS de ſtatu religionis & reip. ed. 1555 fol. 48 hat dieſe Unwahrheit zuerſt herausgegeben, daß GUSTAVUS im Nahmen des jungen Sturen das Volk aufgebracht habe, von CHRISTIERNO abzufallen, und daß er nachgehends eine Tochter von Sturen zur Gemahlin genommen, ſelbige Familie wieder zu verſöhnen. König GUSTAVUS hat ſolches bey dieſem Autore ſelbſt geleſen, indem er um ſelbige Zeit ſein Buch heraus gab, und ſich heftig darüber entrüſtet, welches aus einem Briefe Herzogs ERICI an MELANCHTONEM (ſiehe meine Hiſt. Bibl. L i ſ. p. 7) zu erſehen; wo er ſchreibet: Quare, etſi ſtudium & diligentiam boni & docti viri SLEIDANI in texenda noſtri temporis hiſtoria ſoleamus commendare, tamen quod tam falſo de rebus hic geſtis a Pot. & Ser. Rege char D. & Patre noſtro & de mutationis imperii cauſis ſcripſerit, ϛοϱγὴ illa nobis innata & erga Seren. Patrem Regem & erga char. Patriam facit, ut non parum doleamus. SVANINGIUS in ſeiner *Hiſtoria* CHRISTIERNI II. p. 431 und andere mehr, führen gleiches Gedicht.

mündigkeit eines erwehlten Königes, oder wenn der Thron bey Abſterben der Könige, wegen vorfallender Hinderniſſe, nicht alſobald von dem Nachfolger in Beſitz genommen ward. Auf ſolche Art hatte **Birger Jarl, Torkel Knutſon, Erich** und **Waldemar, Matts Kåttilmundſon, Folke der Junge, Kåttil Nilſon** und der bekannte **Engelbrecht** dieſe Würde beſeſſen. Ihre Macht erſtreckte ſich nicht weiter als über die Kriegsmacht, die gänzlich unter ihrem Befehl ſtund. Die übrige Regierung führte der Erzbiſchoff nebſt den übrigen Biſchöffen und Räthen des Königreichs. Nachdem aber das Volk durch das harte Regiment der ausländiſchen Regenten, gleichwie das alte Rom einen Widerwillen und Abſcheu an dem Königlichen Titul gekriegt hatte, ſo meynete es, gröſſere Freyheit unter den Reichsverweſern zu haben, und machte derowegen dieſes Amt etwas beſtändiger, als ſolches auf die *Sturen* kam, an welches Haus es gleichſam gebunden ward. Wegen der beſtändigen Mishelligkeit, die zu ihrer Zeit zwiſchen dem geiſtlichen und weltlichen Stande war, nahmen ſie Anlaß, ihre Gewalt etwas weiter auszudehnen, als das Amt ſonſten mit ſich brachte. Aber Herr *Guſtav Erichſon*, der nun erwehlet ward, und dieſes Amt über ſich nahm, erhielt von den Ständen weit gröſſere und hinlänglichere Gewalt, als jemand von ſeinen Vorfahren gehabt hatte; hatte auch deſto mehr Anlaß, ſelbige auszuüben, weil der Erz-

biſchoff

biſchoff nebſt den vornehmſten Biſchöffen und Reichsräthen theils todt, theils aus dem Königreiche entwichen waren. Hier war alſo niemand, der ihm Eintrag thun konnte. Diejenigen, die ſeine Macht nicht allbereits erkannt hatten, ſondern erſt den Ausgang des Reichstages abſehen wollten, eileten nun von allen Orten herbey, einige aus wahrem Eifer für das Vaterland, und aus Liebe gegen den liebenswürdigen Anführer, andere, ſich dieſe Veränderung der Regierung zu ihrem Vortheil und Aufkunft zu Nutz zu machen.

Nachdem der Reichstag geſchloſſen war, und der Reichsverweſer, Herr *Guſtav*, ſeine Kriegsmacht mit zahlreicher und tüchtiger Mannſchaft verſtärket hatte, ſandte er ſeine Oberſten umher in dem Königreiche, alle noch übrige Schlöſſer zu belagern.

Der Domprobſt zu **Skara**, M. **Olof**, und die übrigen Geiſtlichen waren ganz misvergnügt über den neuen Däniſchen Biſchoff, den ihnen der König geſetzet hatte, und übergaben den Biſchöfflichen Sitz Läckö alſobald an die Leute des des Reichsverweſers. Das Schloß Elfsburg und die Stadt Nylöſa folgeten dieſem Exempel. In Smaland hatten die Schwediſchen Waffen gleichen Fortgang.

Die Stockholmer Rotte wartete voller Furcht auf den Schluß dieſes Reichstages, indem ſie wuſten, daß ſelbiger den Grund zu ihrem Untergange legen würde. **Slaghök** und **Gorius Holſt**, wel-

welchen der Tyrann zum Bürgermeiſter in Stockholm geſetzet hatte, ſandten ſo viele Fahrzeuge, als vorhanden waren, nach Weſterahs, mit Lebensmitteln und Mannſchaft für die Belagerten. Als dieſe an der öſtlichen Seite der Stadt anlandeten, wurden ſie von dem tapfern **Lambrecht Mattſon** nach der weſtlichen Seite hingetrieben, wo ſie einen freyen Paß hatten. Das Schloß ward alſo mit friſcher Mannſchaft beſetzet, und mit Lebensmitteln auf eine lange Zeit verſehen. Da aber die alte Beſatzung nach Stockholm übergeſetzet werden ſollte, und bis Koleſund gekommen war, hatte einer von *Guſtavi* Befehlshabern, **Lars Pehrſon** (b), ihnen den Paß abgeſchnitten, und ſich an beyden Seiten des Sundes ſo verſchanzet, auch den Weg mit Steinen verleget, daß ſie zween Tage mit aller Macht arbeiten muſten, bis ſie ſich endlich mit Verluſt vieler Leute und Schiffe hindurchdrungen. Unter den Verwundeten waren **Jöran Siggeſon** (c) und **Olof Rynning**, welche nebſt **Pehr Haard** noch die Partey des Tyrannen hielten.

Der Reichsverweſer war nunmehro wieder aus Oſtgothland nach Upland gekommen, um mit allem Fleiß an der Eroberung von Stockholm zu arbeiten. Im September ward **Nils Arvidſon** nach Finnland, und **Henrich Jonſon** nach Aland geſchicket. Dieſe funden die Finnen weit ge-

(b) *Haard.*
(c) *Sparre.*

geneigter zu ihrem Vorhaben, als ſie ſich eingebildet hatten, und bekamen gleich bey ihrer Ankunft einen groſſen Zulauf von dem Finniſchen Adel.

Unter ſelbigen war einer, Nahmens **Nils Mahnſon Grabbe** auf Grabaka vor anderen zu merken, welcher aus einer berůhmten Familie in ſelbiger Gegend herſtam̃ete, u. der letzte Mann ſeines Geſchlechtes war. Dieſer gebrauchte mehr Behendigkeit u. Kůhnheit, als Mannſchaft, den Feind zu ůberrumpeln, und war weit liſtiger, als der obgedachte **Staffan Henrichſon**. Er hielt ſich mit leichten Bőten beſtåndig auf der See auf, und hatte niemahls ůber zehen bis zwanzig muthige Cameraden bey ſich. Dieſe gingen des Nachts unter ſeiner Anfůhrung ans Land, vermacheten die Håuſer, darinnen die Dånen ohne Sorgen ſchliefen, und verbrannten ihrer jedes mahl ůber hundert. Wann ihm der Feind des Tages nachſuchte, hatte er ſich ſchon hinter den Klippen oder ſonſt verſteckt; war aber bey ereignender Gelegenheit gleich wieder da. Vor dem Schloſſe **Raſaburg** und den Kőnigshőfen Kumo und Borgo ward ſeine Tapferkeit inſonderheit bekannt (d). Durch dieſes Verfahren hatte er den Dånen ſolches Schrecken eingejaget, daß ſie ſich faſt mehr vor ihm fůrchteten, als vor der ganzen Kriegsmacht unter **Nils Avidſon**.

Aber

(d) *Nils Grabbe* ſtarb A. 1549 und liegt begraben in der Kirche zu Faris in Finnland.

Aber in dieſer Gegend war doch noch wenig auszurichten. *Chriſtiernus* hatte ſich in Abo mit einem ſtreitbaren Manne verſehen, der ſeinem Herrn auch an Grauſamkeit vollkommen gliche. Er nannte ſich **Junker Thomas**, und gewann bey aller Gelegenheit die Oberhand über **Nils Arvidſon**. Das Schloß zu Abo ward demnach den 25 Nov. von den Schweden belagert; aber obgleich die in der Stadt befindliche Finniſche Edelleute nebſt dem Biſchoffe **Arvid Kurk** ihnen allen möglichen Vorſchub durch Kundſchafften, Volk, Büchßen, Bley, Pulver und andern Nothwendigkeiten thaten, ſo wurden ſie doch kurz vor Weyhnachten von Junker **Thomas** zurück getrieben, wobey der Bruder des Oberſten **Benkt Arvidſon**, und andere mehr gefangen, und nebſt vielen Schweden, die ſich in der Stadt aufgehalten hatten, den Morgen nach der Schlacht, zum kläglichen Spectacul für **Nils Arvidſon**, über die Schloßmauer aufgehenket wurden.

Der Feldherr, der die Ausführung der Belagerung vor Stockholm ſelbſt auf ſich nahm, machte glücklichere Anſtalten. Die Stadt ward im October an dreyen Seiten belagert. Das erſte Lager ward gegen Süden vor der Stadt bey der Kirche Bote und dem Dorfe Sätra geſchlagen. Das andere, welches **Peder Fredag** anführte, ward auf der Inſel Lofö angelegt, bey einem Orte damahls *Glya*, nachher aber **Torfweſund** und **Drottningeholm** genannt. Das dritte Lager

hatte ſeinen Poſten bey Rotebro, unter **Knut Anderſons** (e) und **Steffan Saſſens** Commando. Aber der Mangel einer Flotte gab doch den Dänen an der Seeſeite freye Luft, von wannen **Norby** ſie mit Lebensmitteln und allen Nothwendigkeiten reichlich verſorgete. Dieſes machte ihnen noch einiger maſſen einen Muth, in der Hoffnung, daß ihr Herr eheſtens bey ihnen ſeyn würde. Es wurden derowegen tägliche Ausfälle aus der Stadt gethan, die doch ohne ſonderliche Folgen abliefen. Gegen Weyhnachten begaben ſich funfzehn hundert Dänen auf vierzig groſſen Böten nach Loſö, um ihrer Meynung nach **Peder Fredag** unvermuthet anzugreifen. Dieſer aber, der kurz vorher Nachricht von ihrer Ankunft erhalten hatte, wandte die Gefahr durch einen artigen Streich von ſich ab. Als man des Feindes in dem Sunde unterhalb Glya gewahr ward, gab er 16 Kerlen jedem ein Jagdhorn, und ſtellete ſich damit hin und wieder um den Berg, mit Befehl, genau acht zu geben, was im Lager vorginge. Als die Feinde in der finſtern Nacht angeſtochen kamen, und bey der Landung überlaut riefen, wie ſie den Weyhnachtsabend in **Fredags** Gezelte feyern wollten, ließ er bey ſich Lermen blaſen, worauf die ausgeſtellten Soldaten, jeder ſeines Orts, gleichfalls anfingen, ins Horn zu ſtoſſen. Der Wiederſchall von ſo vielen Ecken vermehrete den Klang, ſo daß es den Feinden nicht anders vorkam,

(e) *Lillja.*

kam, als wenn der ganze Wald voller Völcker wäre. Hierüber wurden die Dänen erſchrocken, die überdem dieſer Gegend gar nicht kundig waren, und als **Peder Fredag** mit vier hundert Mann auf ſie los ging, erlegte er ohne groſſe Mühe gleich hundert auf dem Platze, und jagete die übrigen zurück, wovon viele in die See ſtürzeten, indem ſie ſich in der Dunkelheit und Schrecken um ihre Böte drungen.

Die Oberſten **Lars Olofſſon** und **Lars Erichſon**, die unter allen Unterhabenden des Reichsverweſers das meiſte zu ſeinem bisherigen Glücke beygetragen hatten, und ſeit dem erſten Anfange ſeiner Regierung mit ihm geweſen waren, wurden nun von der Armee getrennet, und ins Land geſchicket, den Nutzen des Reichsverweſers daſelbſt zu beobachten. **Lars Erichſon** ward zum Voigt, oder wie ſolches Amt jetzund heiſſet, zum Landshauptmann über die Thäler und die Landſchaft Bergslagen geſetzet: **Lars Olofſon** ward in gleicher Qualität nach Nordland geſchicket.

Am Ende dieſes Jahres, den 18 December, ergab das Schloß Stegeburg in Oſtgothland ſich an den Reichsverweſer, weil es ſich aus Mangel an Lebensmitteln nicht länger halten konnte. **Berndt von Melen**, dem der Admiral **Norby** das Schloß anvertrauet hatte, ward aufgefordert, und gefangen nach **Söderköping** gebracht, wo er nach Verlauf zweyer Monate auf des Reichsverweſers Seite trat.

Sobald Arvid das Schloß mit Schwediſcher Mannſchaft beſetzet hatte, lagerte er ſich wieder vor der Stadt, an ſelbigem Orte, wo er vorher gelegen hatte, gleich als wenn er noch mit der Belagerung beſchäftiget wäre. Dieſes that er, den Norby zu betrügen, welchen man ſtündlich erwartete. Der Däniſche Admiral kam eben am Weynachtsabend, das Schloß zu entſetzen. Und weil er nicht wuſte, was einige Tage vorher geſchehen war, ſo begab er ſich in den Elterſund, wo er mit den Schweden ein ſcharfes Gefecht anfing, welches von dem Morgen bis in die Nacht hinein währete. Aus dem tapferen Widerſtande, den ſie ihm thaten, ſchloß er, ſie wollten ihm den Paß abſchneiden, daß er dem Schloſſe nicht zu Hülfe kommen ſollte. Nachdem er alſo mit vieler Mühe und Verluſt ſich hindurchgedrungen hatte, ſandte er jemand hin unten vor dem Schloſſe, ſeine Gegenwart kund zu thun. Dieſer ſteckte ſeinen Hut in die Höhe, zum Zeichen, daß der Admiral vorhanden wäre, welcher auch gleich darnach ankam, und ſich leicht ins Unglück geſtürzet hätte, wenn nicht ein Schwediſcher Soldat aus Unvorſichtigkeit den Hut niedergeſchoſſen hätte, worüber der Bote mit Schrecken die Flucht nahm, und ſeinem Herrn die Gefahr verkündigte. Norby verlohr bey dieſer Gelegenheit beym An- und Abzuge ſechs hundert Mann, welche er auf die Eylan-

der

der auswarf. An der andern Seite hingegen fielen eilf Mann (f).

Das Schloß zu Nyköping ward um ſelbige Zeit von **Henrich Ranzow** und **Jöns Olofſon** (g), die es von dem Tyrannen zur Lehn empfangen hatten, an **Lars Pederſon** (h) übergeben. Solchergeſtalt erhielt Herrn **Joachim Brahens** Wittwe, Frau **Margaretha** (i) ihre Freyheit, welche hier in einer ſchweren Gefangenſchaft geſeſſen hatte.

Weil alſo **Arvid Weſtgöthens** Gegenwart in Oſtgothland nicht mehr nöthig war, ſo ward er nach der Hauptarmee bey Stockholm berufen, wo die Hälfte ſeiner Armee bey dem Reichsverweſer blieb; er ſelbſt aber ward einige Zeit darnach mit der andern Hälfte nach Calmar geſchicket, an der Eroberung ſelbiges Orts zu arbeiten.

Mit **Diedrich Slaghök** ging es, wie es gemeiniglich zu gehen pfleget, wenn Leute von geringer Herkunft durch ein blindes Glück zu hohen Ehren erhoben werden. Er ward aufgeblaſen und übermüthig, und den Dänen ſelbſt, die unter ſeinem Gehorſam ſtehen ſollten, ſo unleidlich, daß darüber Zwieſpalt unter ihnen entſtund. Die Deutſchen Soldaten, die in des Tyrannen Dienſten ſtunden, und einige Monate keinen

 Sold

(f) *Brahe* und andere ſetzen dreyzehn.
(g) *Weſtenhielm* nennet ihn fälſchlich *Gyllenborn*, welcher bereits auf GUSTAVI Seite getreten war.
(h) *Haard.*
(i) *Waſa.*

Sold empfangen hatten, fingen auch an ſchwierig zu werden, und riefen, ſie hätten nicht nöthig, ſich in Gefahr zu ſetzen, und ihr Blut für einen fremden und unbekannten Herrn zu vergieſſen, ohne einigen Lohn dafür gewärtig zu ſeyn. Es ließ ſich alſo zu einem allgemeinen Aufruhr unter der Däniſchen Beſatzung in Stockholm an. Die Vorſichtigſten unter den Anführern beſchloſſen, einen Däniſchen Herrn, Nahmens **Heydenſtrup** an den König zu ſenden, um ihn um Entſatz an Lebensmitteln und Mannſchaft zu erſuchen, und ſich über **Slaghökens** ungebührendes Verhalten gegen ſeine Untergebenen zu beklagen. Weil aber *Chriſtiernus* wegen der Widerwärtigkeiten, die ihm in allen ſeinen Beginnen aufſtieſſen, ſchon ganz verwirret und gleichſam auſſer ſich ſelbſt war, ſo ließ er dieſen Geſandten gefangen nehmen, und zum Lohn wegen der unangenehmen Zeitungen, die er ihm brachte, bey finſterer Abendszeit bey Lichte aufhenken.

Dem Erzbiſchoffe **Guſtav Trollen** ward bey dieſem allem am übelſten zu Muthe. Das Schickſal hatte ihn, ſeit dem er den Erzbiſchoffsſtab in die Hand gekriegt, ſo oft erhoben und wieder erniedriget, daß er nunmehro nicht wuſte, wozu er greifen ſollte. Verlieſſe er das Königreich, und ſuchete Schutz in Dännemark, ſo dürfte der König aus Erbitterung über den unglücklichen Ausgang der Sachen ſeinen Verdruß durch ſein und anderer Blut zu ſtillen ſuchen.

Er ſchrieb derowegen in dieſer Angſt an den Reichsverweſer, und ſchlug ihm vor, ob ſie „nicht in Begleitung einiger anderer Herren an „einem gewiſſen Orte zuſammen kommen könn„ten, über beyderſeitige Angelegenheiten zu rath„ſchlagen; Verwieß ihm anbey ſein Mistrauen, „und daß die verkleinerlichen Gedanken, die er „dem Pöbel von *Chriſtierni* Eidſchwüren und „Verheiſſungen beygebracht hätte, die Urſachen „wären, daß das Reich wackelte„. Auf dieſes Schreiben antwortete *Guſtavus* ſcharf und zugleich demüthig, er nannte ihn „Hoch-Würdigſter Vater und Herr; Rieth ihm aber, *Chri„ſtierni* Partey zu verlaſſen, als welcher ſchon in „ſeinen eigenen Ländern ſo viel zu ſchaffen hätte, „daß er ſchwerlich im Stande ſeyn würde, ſeinen „Anhängern in Schweden zu Hülfe zu kommen. „Trolle ſollte lieber als ein Herr in Schweden le„ben, denn als ein Knecht bey den Dänen. Er „möchte daſelbſt gleichen Lohn mit vielen anderen „Schweden bekommen, die dem Tyrannen be„hülflich geweſen wären. Hingegen ſollte er in „Schweden aller Ehren und Würden genieſſen, „wofern er ſich bey Zeiten des verrätheriſchen „Haufens entſchlagen wollte. Der Reichsver„weſer bekräftigte mit dem theuerſten Eide, daß „ſowohl von ſeinen als des Volkes wegen alles „vergeſſen und vergeben ſeyn ſollte, was Trolle „wider ſie und wider das Vaterland verbrochen „hätte. Auf dieſe Zuſage könnte er ſich verlaſſen. „Selbige ſollte beſſeren Grund haben, als ande-

„re Verheiſſungen dieſer Zeit. Im übrigen „dürfte er ſich das Mistrauen nicht wundern laſ„ſen, indem er ſelbſt zugegen geweſen, und an„geſehen hätte, wie es den Schweden bey ihrer „Leichtgläubigkeit ergangen wäre„ ꝛc.

Inzwiſchen wartete Trolle nebſt den anderen vergebens auf Heydenſtrups Wiederkunft. Sie ſahen das ganze Königreich unter einem jungen und ſtreitbaren Anführer von Waffen blitzen; und höreten täglich nichts anders als Rache über den unachtſamen und ſorgloſen König ſchreyen. Alles dieſes waren ihnen Vorboten von dem baldigen Untergange der Hauptſtadt, womit ihr äuſſerſtes Verderben verknüpfet war. Die drey Biſchöffe, Trolle, Slagthök und Beldenacke faſſeten derowegen den Schluß, heimlich nach Dännemark zu reiſen, wo ſie ſelbſt den Tyrannen zu Fortſetzung des Krieges aufmuntern, und wenn ſolches nicht thunlich wäre, ſich wegen des Zukünftigen in Sicherheit ſetzen könnten. Man hatte bisher nicht geſpühret, daß *Chriſtiernus* das geringſte Mittel zu Dämpfung des Aufruhres zur Hand genommen, gleich als ob er alſobald bey erfolgtem Aufſtande, der ſchon anfing, ehe er Schweden verließ, alle Sorgen und Erhaltung dieſes Königreiches aus dem Sinn geſchlagen hätte. In Dännemark war er bloß darauf bedacht, ſich an den Lübeckern und an dem alten Däniſchen Adel zu rächen, deſſen Macht ihm nicht anſtändig war: und das Herzogthum Holſtein unter ſeine Bothmäßigkeit zu bringen.

Ein

Ein vorſichtiger Regent würde bey ſolchen Umſtänden mehr auf Verſöhnung als auf Rache, mehr auf Vertheidigung als Eroberungen bedacht geweſen ſeyn. Um aber ſeinen Zweck zu erreichen, gab er eine ſonſten gar nützliche Verordnung wider den Landkauf heraus, und befahl, alle Waaren in den Städten zu veräuſſern, wodurch nicht allein die Lübecker vor den Kopf geſtoſſen wurden, weil ihnen dadurch Eintrag in ihre alte Gerechtigkeiten geſchahe, ſelbſt im Lande umher zu ziehen, und ihren Kram zu veräuſſern, wo es ihnen beliebte, ſondern auch die reichen und wohlhabenden Däniſchen von Adel, deren Bequemlichkeit durch dieſen Befehl, wie nützlich ſelbiger auch ſonſten war, die Handlung in dem Königreiche empor zu bringen, in vielen Stücken eingeſchränket ward. Der Unwille der Lübecker gegen *Chriſtiernum* ward auch dadurch vermehret, daß er ſie der Ehre beraubete, die ſie von Alters her beſeſſen, den Herzogen von Holſtein den Lehnbrief über ihr Herzogthum zu ertheilen. Welche Ehre *Chriſtiernus* durch ſeinen Schwager, den Kayſer, an ſich zog, wiewohl er ſich nicht lange dabey erhalten konnte. Hierzu kam die Gewaltthätigkeit, die er im Sunde gegen acht Hanſeeſtädtiſche Schiffe verübte, denen er Ladung und Beſatzung nahm, und ſie nöthigte, damit zum Entſatz der Seinigen nach Stockholm zu ſeegeln.

Solchergeſtalt waren nun die Umſtände zwiſchen *Chriſtiernum* und der Stadt Lübeck beſchaf-

ſen. Was die Dänen betrift, da hatte er ſich vermittelſt verſchiedener Mordthaten und Gewaltthätigkeiten gegen einige Biſchöffe und andere Geiſtliche, und durch den Argwohn, den er ſich zugezogen, daß er heimlich den neuen Sätzen **Lutheri** ergeben wäre, ſchon längſt verhaßt gemacht. Der Pabſt konnte ſelbſt nicht die harte Execution ſeines Bannes gut heiſſen. Kayſer *Carl* V. der ihn bisher in ſeinen monarchiſchen Anſchlägen unterſtützet hatte, ſahe ihn nunmehro mit Kaltſinnigkeit an, wegen ſeines ungebührlichen Verhaltens gegen die Königin, als Schweſter des Kayſers, die nicht unterließ, ſich bey ihrem mächtigen Bruder wegen der Verachtung zu beklagen, die ſie **Sigbrittens** wegen beſtändig leiden muſte. Ja alle Europäiſche Regenten fingen nunmehro an, ihn halb verächtlich anzuſehen.

A. 1522 ehe die drey Biſchöffe nach Dännemark übergekommen waren, hatte der Tyrann eine Reiſe nach den Niederlanden angetreten, um daſelbſt ſeinen Schwager anzutreffen, bey welchem er um Entſatz anhalten wollte. Aber Kayſer *Carl V.* war allbereits in dem Franzöſiſchen Kriege verwickelt, und konnte ihm dißmahl keinen Beyſtand leiſten.

Bey ſeiner Zurückkunft aus den Niederlanden fand der Tyrann die drey Biſchöffe in Copenhagen, und bezeigete ſich ganz misvergnügt über ihre Anweſenheit. Inſonderheit muſte Trolle erfahren, was für Rechnung er ſich auf die al-

ten Verheiſſungen machen könnte, indem ihm der Tyrann mit harten Worten vorhielt, daß er wider ſeinen Eid und Zuſage aus dem Königreiche gereiſet wäre, da ſeine Gegenwart daſelbſt am größten nöthig thäte. Er wäre es einzig und allein, der *Chriſtiernum* in dieſe Verdrießlichkeiten gebracht hätte; Auf ſein Wort und Verſprechung ſeines Beytritts wären alle dieſe Zurüſtungen geſchehen, die doch nun fruchtlos wären. Ein Erzbiſchoff zu Upſala von ſo groſſer Familie und Anſehen, hätte müſſen, wo nicht den jungen Aufrührer überwinden, ſo doch ihm wenigſtens die Stange halten können, wenn er Verſtand und Willen dazu gehabt hätte; auſſer anderen Vorwürfen, die Trolle nun hören muſte. **Guſtav Trolle** gedreiſtete ſich nimmermehr wieder nach ſeinem Vaterlande zurück zu kommen. Alſo waren nun die mächtigſten Verfolger des Reichsverweſers aus dem Wege, nachdem der alte Erzbiſchoff **Jacob Ulſſon**, und der Biſchoff zu Weſterahs **Otto**, um ſelbige Zeit ſturben.

Das bey Stegeburg erlittene Unglück benahm dem Admiral **Norby** ſeinen Muth keinesweges. Er ſahe *Guſtav Erichſons* Glück, und daß ihm dieſer Held in ſeinen Anſchlägen zuvor gekommen war, mit neidiſchen Augen an. Er unterhielt nunmehro allein die ganze Sache des Tyrannen, und bezeigete einen beſondern Eifer wider den Reichsverweſer, den er noch überwinden zu können hoffete. Er befand zur Gnüge, daß man die Seeſtädte, Stockholm und Calmar, als einen

Aug-

Augapfel bewahren müſte, und daß der innerliche Aufruhr in Schweden wenig zu bedeuten haben würde, ſo lange man dieſe Schlüſſel unter *Chriſtierni* Gehorſam erhalten könnte. Aber ſeine Flotte und Beſatzung hatte eine Zeit her abgenommen, daß er dieſen Feſtungen nicht nach Wunſch zu Hülfe kommen konnte. Derowegen reiſete er nach Dännemark, und verſahe ſich reichlich mit Volk, Schiffen und Unterhalt. Bey ſeiner Zurückkunft ging er auf Gothland an Land, und ſuchte alle Mannſchaft zuſammen, die auf dieſer Inſul zu finden war; worauf er nach Stockholm eilete. Er verſahe dieſe Stadt mit einem ſolchen Vorrath an Lebensmitteln, daß ſie den ganzen Sommer über reichlich auskommen konnte. An Malz und Bier war doch einiger Mangel. Auf dem Schloſſe hatten ſie noch vier Laſt Pulver. Bey der groſſen Noth, die ſie vor der Ankunft des Admirals gelitten hatten, war das gemeine Volk dünne geworden, daß von der ganzen Armee nicht mehr als fünf hundert übrig geblieben waren, mit welchem geringen Haufen die Oberſten ſich dennoch unterſtunden, die ganze Zeit über die Stadt zu vertheidigen. Der Anführer derſelben war einer, Nahmens Heydenſtrup. Von den Bürgern der Stadt waren die meiſten entweder ausgeriſſen, oder Verdachts wegen auf das Schloß gefangen geſetzet. Die Stadt lag alſo meiſtentheils wüſte und abgebrannt. Einige Deutſche Bürger, die bis achtzig an der Zahl noch übrig waren, wurden von Gorius Holſt

angeführet, welcher, weil er ſelbſt ihres Mittels war, ſeine Mitbrüder beſtändig in dem Gehorſam des Tyrannen erhielt. Unter dem Oberſten wird auch eines Henrich Slaghöks gedacht, welchen man nicht mit dem Lundiſchen Erzbiſchofte Diedrich Slaghök verwechſeln muß. Norby führete einen Herrn von *Chriſtierni* Hofe Nahmens Henrich Goe, mit ſich, welcher das Volk aufmunterte, und es in den Handgriffen übete. So war der Zuſtand in der Hauptſtadt beym Anfang dieſes Jahres beſchaffen.

Einer von den Befehlshabern des Tyrannen in Stockholm, mit Nahmen Gottſchalk Erichſon, unterrichtete ſeinen König kurz vor des Norby Anweſenheit von der Beſchaffenheit der Zeit. Die „Schwediſche Partey, ſagte er, „beſtehet meiſtentheils aus Bauern und unbeſtän„digem Volke, die des Aufruhrs und der Unruhe „bald werden müde werden; inſonderheit wenn „ihnen die Zufuhr von Lebensmitteln von der See„kante abgeſchnitten würde. In dem Königrei„che fehlte Salz, Hopfen, Tuch und andere „Nothwendigkeiten. Wenn eine Armee zu Lan„de aus Dännemark nach Gothland hinab käme, „ſo würden die Schweden ſich bald ſchrecken laſ„ſen. Die Vornehmſten Aufrührer, welches die „Thalbauern und Helſingländer wären, könnten „hernach überwunden werden. Die Schwedi„ſchen Rebellen müſten als Feinde und Verräther „ihres rechtmäßig gecrönten Königes angeſehen „und geſtrafet werden„.

Der

Der letzte Punct von Gottſchalks Rathe war dem Tyrannen inſonderheit nach ſeinem Geſchmack. Weswegen er nicht lange verzog mit Befehl an alle Däniſche Vögte, die dem Lande zur Plage geſetzet waren, daß die Schweden, und inſonderheit die von Adel, welche man betreffen könnte, als Feinde und Verräther ihres rechtmäßig gecrönten Königes hingerichtet werden ſollten. Hier ging es alſo an ein neues Blutbad über das ganze Reich.

Junker Thomas auf dem Schloſſe zu Abo ließ ſich nicht faul finden, dieſen Befehl zu beobachten. Viele von dem Finniſchen Adel wurden derowegen in Abo jämmerlich ermordet. Ja der Eifer des grauſamen Junkers ging ſo weit, daß ſein eigener Secretair, den er ſonſten liebete, und der ihm lange und treulich gedienet hatte, ſeinen Kopf hergeben muſte, bloß weil er ein Schwede war. Diejenigen, die hiervon Wind voraus bekamen, ſalvirten ſich ſo gut als ſie konnten. Ein Edelmann, Erich Flemming, bewieß ſeine Mannhaftigkeit bey dieſen Umſtänden, und rettete nicht nur ſein eigenes, ſondern auch vieler anderer Schweden Leben. Etwas vorher, ehe Thomas den Befehl zum Morden erhalten hatte, ſtellete Flemming ihm vor, wie er ein Mittel erſonnen hätte, den Schwediſchen Oberſten Nils Arvidſon zu erlegen, wenn ihm nur verſtattet würde, die Stadt in der Eil zu ſtürmen. Er bekam Beyfall: ſammlete ſo viele Schweden zuſammen, als er ohne Verdacht mit ſich nehmen

konn-

konnte, und zog damit zur Feſtung hinaus. So bald er aber nahe bey dem Schwediſchen Lager angekommen war, fügete er ſich zu ſeinen Landsleuten, und wandte ſeine Waffen gegen die Dänen, die ihm folgeten, in Meynung, ihm beyzuſtehen, welche alle niedergemacht oder gefangen wurden. Aber ſeine elenden Mitbrüder, die in der Stadt zurück blieben, muſten den Tag darnach mit tauſend Martern entgelten, daß dieſe entkommen waren.

Durch dieſes Verfahren gewann der Tyrann nichts anders, als daß die Schweden, die ihm bisher noch zugethan geweſen waren, und dieſer Verfolgung entgingen, alſobald auf des Reichsverweſers Seite traten. Die Fremden, die die Feſtungen in Händen hatten, und ſahen, daß ſie keinen Entſatz bekamen, ſondern nur Befehl zum Blutvergieſſen erhielten, ohne Anſehung aller Treue und Tapferkeit, bedachten dabey, was für Lohn ſie ſelbſt ins künftige würden zu gewarten haben, weswegen ein jeder ſuchete mit Ehren davon zu kommen. Das Schloß zu Weſterahs ward alſo kurz darauf übergeben. Jmgleichen die Edelhöfe Tynnelsö und Engsö.

Nun waren noch die drey wichtigſten Feſtungen Stockholm, Abo und Calmar zurück. Das Schloß zu Abo war damahls ſehr wohl befeſtiget, indem es die einzige Vormauer des Königreiches gegen Rußland war, ehe die anderen Feſtungen in dieſer Gegend angeleget wurden. Auſſer den vier Thürmen, die dem Feinde den Eingang in den

den Hafen verwehretey, war an der ſüdlichen Seite eine hohe Mauer mit einem dreyfachen Walle und zween Gräben. Das Schloß zu Calmar war gleichfalls wohl verwahret, und Stockholm hatte von Norby ſolche Verſtärkung erhalten, daß die Beſatzung an der nördlichen und ſüdlichen Seite zum öftern mit groſſem Verluſt der Schweden Ausfälle aus der Stadt that. Darum ließ der Reichsverweſer im Martio das eine Lager von Rotebro nach Jerſwa verlegen, und verordnete Steffan Saſſe, Peder Fredag und den kleinen Knut Benktſon zum Anführer. Ihre Mannſchaft war ungeübt und unbändig, und die Anführer ſelbſt unter einander uneinig. Die beyden Schwediſchen Oberſten wegerten ſich dem Deutſchen zu gehorchen. Dieſer hingegen, der im Kriegsweſen am beſten erfahren war, wollte allezeit das groſſe Wort haben, und prätendirte vor den anderen die Ehre, daß die Belagerung nach ſeinem Anſchlage ſollte ausgeführet werden. Der Feind, der dieſes gar bald erfuhr, wuſte ſich der Gelegenheit zu bedienen. Hier war alſo nichts anders als das äuſſerſte Unglück zu erwarten, als der neulich verſtärkte Feind ſie bey ſolchem Aufruhr überfiel.

Der Reichsverweſer, der nicht ſelbſt zugegen war, als dieſes Unglück ſich zutrug, brauchete einen ganzen Monat Zeit, das Lager wieder in vorige Ordnung zu bringen. Die uneinigen Oberſten, die ſich nunmehro ihres Verhaltens ſchämeten, weil alle Schuld wegen erlittener Niederlage

auf

auf ſie fiel, wurden ihrer Aemter entſetzet. Es wurden zween andere, nemlich **Erich Ryle** auf Aſa und **Jon Oloſſon** an ihre Stelle verordnet. Die Kriegsmacht ward mit neuer Mannſchaft verſtärket, die der Reichsverweſer aus Upland, den Thälern und Helſingland zu ſich berief, und wechſelweiſe den einen Haufen den andern ablöſen ließ.

Stockholm war an den Landſeiten aufs härteſte angegriffen. Aber der Reichsverweſer befand zur Gnüge, daß alle Mühe, dieſen Ort zu erobern vergebens ſeyn würde, ſo lange keine Schiffe vorhanden wären, die den wachſamen und beherzten Admiral **Norby** einige Hinderniſſe in den Weg legen könnten.

Die Schwediſche Seemacht war in den älteren Zeiten anſehnlich, als König **Haken Ring** mit einigen tauſend Schiffen wider den Däniſchen **Harald Hildetand** Krieg führete. Was durch die Seemacht zur Zeit des Königs **Erichs Segerſäls** oder des **Siegreichen** gegen die Eſthländer, Dänen und andere ausgerichtet ward, davon geben die Geſchichtbücher Zeugniß. König **Birger Magnſon** rüſtete eine neue Flotte von eilf hundert Steuerleuten gegen die Ruſſen aus (k). Welche Flotte unter den übrigen einheimiſchen Königen in guter Ordnung gehalten und in die Provinzen des Königreiches vertheilet ward, deren jede eine gewiſſe Anzahl Schiffe in Bereitſchaft halten muſte. Nachdem aber

(k) Reimchron. P. I. p. 60.

die ausländiſchen Regenten nach der Zeit der Vereinigung den tyranniſchen Vorſatz faſſeten, das groſſe Nordiſche Reich durch Zwang und Schwächung der Kräfte des Landes unter ihrem Gehorſam zu erhalten, ſo ging ihre vornehmſte Sorge dahin, die Seemacht zu Grunde zu richten. König **Erich** aus Pommern hielt derowegen die Provinzen dazu an, daß ſie ihm die Steuern bezahlen muſten, die ſonſt zur Seemacht waren angewandt worden. Man bauete damahls wenig oder gar keine Schiffe auf den Schwediſchen Küſten, wenn ſolches nicht zum Dienſte anderer Reiche geſchahe. Unter der Regierung der **Sturen**, war die Schwediſche Flotte doch einiger maſſen im Stande, da ſelbige von **Sture** dem Jüngeren und **Hemming Gadd** gegen die Dänen commandiret ward. *Chriſtiernus* hatte gleich bey ſeinem erſten Aufenthalt im Königreiche die Vorſicht gebrauchet, den kleinen Vorrath von Schiffen, die von dem langwierigen landverderblichen Kriege noch übrig waren, zu zernichten (l).

Guſtav Erichſon muſte ſich alſo an auswärtige Mächte wenden, eine Flotte auf der Oſtſee zuwege zu bringen, um dem muthigen und kühnen **Norby** Einhalt zu thun, der ihm nun noch allein im Wege war. Er ſandte derowegen ſeinen Secretair **Sivard von Holſt**, einen Dithmarſchen, nach Lübeck, als der mächtigſten unter den

(l) Unter den Urſachen ſeiner Abſetzung wird gleichfalls die Ruinirung der Flotte angeführet.

den Hanſeeſtädten, mit welcher er ſchon vorhin einen Accord getroffen hatte, ſelbige Stadt ihrer Schuldigkeit zu erinnern.

Dieſer, der nicht allein von ſeines Herrn, ſondern auch von ſeines eigenen Vaterlandes wegen, eine heftige Feindſchaft gegen die Dänen hegete, verſäumte nicht, alle Gründe, die er wuſte, vorzubringen, um die Lübecker aufzumuntern. „Er ſtellete ihnen *Chriſtiernum* als ih„ren gemeinſchaftlichen Feind vor, erin„nerte ſie der unlangſt ausgegangenen Ver„ordnung, wodurch die Handlung auf gewiſſe „Städte eingeſchränket worden; führte ihnen „zu Gemüthe die Ruinirung der alten Häfen; „die Schwediſche Handlung, die ihnen nun ſo „lange verbothen geweſen; *Chriſtierni* groſſe „Schwägerſchaft mit den mächtigſten Häuſern „in Europa. Verzöge man länger, ſo würde es „ein andermahl vergebens ſeyn, ihm Einhalt zu „thun: Sie ſollten ſich entſinnen, was mit dem „Reichsverweſer abgehandelt worden, als er „ſich ſelbſt bey ihnen aufgehalten hätte. Nun„mehro wäre die beſte Gelegenheit, dem Tyran„nen die Flügel zu beſchneiden, nachdem ſchon „ganz Schweden von ihm abgefallen war. Der „Reichsverweſer verlangte von ihnen eine Flotte „mit Mannſchaft, Carthaunen und Stücken, „wogegen die Stadt ihrer Bezahlung verſichert „ſeyn ſollte„.

Dieſes dünkte die Hanſeeſtädte eine erwünſchte Gelegenheit zu ſeyn, und der Geſandte ward

mit guter Antwort wieder zurück geſchicket. Man findet nichts von einigem Accord oder Bedingungen, die bey dieſer Gelegenheit zwiſchen ihnen wären geſchloſſen worden, obgleich die Vorſichtigkeit auf Seiten der Lübecker ſolches erfordert hätte (m). Sondern es wurden alſobald zehn tüchtige Schiffe mit Beſatzung und anderem Zubehör ausgerüſtet, welche unter dem Admiral **Friedrich Brun** (n) zu Seegel gingen. Es ward auch eine Anzahl Volk von neun hundert Mann und Commando des Oberſten **Hans Stammels** übergeſchicket. Zu dieſen hatten ſich verſchiedene Deutſche Rittersleute, als die Gebrüder **Peter** und **Thyß Patin**, **Joachim Vieregg**, **Johan Schärmer** und andere geſellet, um unter einem weltberühmten Anführer ihr Glück zu ſuchen. Aber die Hanſeeſtädte, die ſich des Schwediſchen Reichsverweſers bloß wegen ihres eigenen Vortheils annahmen, gaben dem Admiral **Brun** insgeheim die Ordre, ein wachſames Auge auf den Fortgang der Schwediſchen Waffen zu haben, und ſeine Macht ſo anzuwenden, daß ſie ihren Entzweck nicht gar zu bald erreicheten. Lübeck ſollte ſich dieſer Gelegenheit bedienen, die Freyheiten in der Handlung

(m) **Vertot** führet hierbey einen ganzen Subſidien-Tractat von verſchiedenen Puncten an.

(n) *Huitf.* nennet ihn *Brunſvig. Brahe* ſetzet nicht *Brun*, ſondern HANS STAMMEL, als Admiral, und erwehnet eines anderen, Nahmens *Joachim Cornicke*, als Oberſten. Wir folgen bey dieſen Umſtänden *Chytræo*, **Tegeln**, *Meſſenio* und **Weſtenhielm**.

lung zu erzwingen, wornach es lange getrachtet hätte. Man müſte ihnen alſo nicht allzu geſchwinde aus dem Elende helfen, damit ihnen deſto mehr an der Hülfe gelegen ſeyn möchte.

Den Tag vor Pfingſten kam dieſe Flotte bey Söderköping an. **Bernhard von Melen** war gleich bereit, ſelbige in Empfang zu nehmen, aber die Soldaten, die neugierig waren, den berühmten Feldherrn zu ſehen, gaben zur Antwort, ſie wollten keinen Eid ablegen bis ſie den Herrn geſehen hätten, unter welchem ſie fechten ſollten. **Von Melen** muſte derowegen ſchleunig einen Boten an den Reichsverweſer abfertigen, der ſich in Upſala aufhielt, aber auf erhaltene Nachricht hiervon, ſich eiligſt nach Söderköping begab. Seine Statur, Rede, Geſicht und Geberden erweckten bey dieſen Fremdlingen ſolche ungemeine Hochachtung, daß ſie gleich beym erſten Anblick allerſeits ausriefen, ſie wollten mit ihm ſich in die äuſſerſte Gefahr wagen. Sie leiſteten ihm den Eid der Treue, und der Reichsverweſer vertheilete ſie dergeſtalt, daß fünf hundert Mann nach **Calmar** geſchicket wurden, **Arvid** und **Peder Hanſon** (o) zu Hülfe, die übrigen aber Befehl erhielten, ſich forderſamſt vor die Hauptſtadt zu begeben.

Norby war nun nicht mehr alleine Meiſter auf der Oſtſee; es fehlte auch dem Reichsverweſer nicht an wohlgeübter und junger Mannſchaft in den Lägern vor Stockholm. Er beurlaubete

(o) *Ulf-Sparre.*

derowegen alle Schwediſche Bauern, die Alters wegen nicht mehr geſchickt waren die Waffen zu tragen, und mit dem Ackerbau dem Lande mehr Nutzen ſchaffen konnten.

Kurz darauf kam eine neue Verſtärkung von 8 Schiffen (p) von Lübeck an, welche von den beyden Lübeckiſchen Rathsherren **Bernhard Bomhower** und **Herman Plönies** geführet wurden. Ueber die Seemacht ward **Erich Flemming** zum Befehlshaber geſetzet, weil er bekannter in den Schären war, als die Fremden. **Flemming** legte ſich in den Weg vor **Norby**, welcher täglich von Finnland erwartet ward, und die Ankunft der Lübeckiſchen Flotte noch nicht wuſte. Aber ſein Vermuthen war in Betreffung des Däniſchen Admirals vergebens, weil **Norby** ſelbſt beſchloſſen hatte bey Abo zu verziehen, da inzwiſchen Junker **Thomas** mit einigen Schiffen ſchleunig nach Stockholm gehen, und den Entſatz überbringen ſollte, worüber dieſer ins Netz gerieth. Im Junio ging **Thomas** bey Abo zu Schiffe, und kam mit gutem Winde nach Furuſund. Ob er nun gleich glaubete ſicher genug und allein auf der See zu ſeyn, ſo ſchickete er doch ein kleines Schiff aus, Kundſchaft einzuziehen. **Flemming**, der hinter einem hohen Berge verborgen lag, bemächtigte ſich ohne Schwierigkeit dieſes Schiffes, beſetzte es mit Schwediſcher Mannſchaft, welche der Dänen Kleider anziehen muſten, und ſchickete es damit wie-

(p) *Weſtenhielm* ſetzet fünf.

wieder zurück. Thomas war des Schiffes ſobald nicht anſichtig geworden, als ihn ſchon zu wiſſen verlangte, was es für Zeitung mitbrächte, ſetzete ſich derowegen in eine Chaloupe, um ſeine vermeynten Dänen ſelbſt ans Schiff zu holen. Die Schweden hielten ſich ſtille, ſo lange als möglich, und bis Thomas ſo nahe gekommen war, daß er den einen Fuß ſchon in ihr Schiff geſetzet hatte. Aber wie erſchrack nicht der arme Junker, als er ſich mitten unter ſeinen Feinden befand. Er warf ſich geſchwinde zurück, ward aber alſobald hinauf gezogen, und zu dem Schwediſchen Admiral geführet. Die Däniſche Flotte ward gleich aufs ſchärfeſte angegriffen, und muſte ſich nach einem kurzen Gefechte ergeben. Das Volk ward ohne Gnade niedergemacht, und die Schiffe fielen mit aller Ladung den Siegern in die Hände, die dadurch eine anſehnliche Verſtärkung bekamen. Ein Kriegsſchiff, der Finniſche Prinz genannt, wehrete ſich ſo tapfer vom Mittage bis auf den Abend, daß die Schweden es in Brand ſchieſſen, und mit Ladung und Volk aufbrennen laſſen muſten.

Thomas ſahe nun, was er um die Schweden verdienet, indem er die Tyranniſchen Befehle ſeines Herrn bewerkſtelliget hatte. Der Reichsverweſer hatte einen Abſcheu an aller Grauſamkeit, und wuſte gar wohl mit Kriegsgefangenen umzugehen, dieſem aber konnte er das Leben nicht ſchonen, weil die Gerechtigkeit ſelbſt ſeinen Tod erheiſchete. Er ward alſo nach Tynnelsö

gebracht, wo er mit einem Stricke von Baſt an einer Eiche erhenket ward. Indem er hinaus geführet worden, ſoll er ſich beſonders entrüſtet darüber bezeiget haben, daß man ihm nicht einmahl einen Strick von Hanff vergönnen wollen.

Norby zog ſich das Unheil, das Junker **Thomas** begegnet war, ſehr zu Herzen. Er hatte bishero allein die Herrſchaft in dieſen Gewäſſern gehabt, und ſo wenig er die Schweden bisher in der Seewiſſenſchaft erfahren zu ſeyn geachtet hatte, ſo höchlich verdroß ihn nun die erſte Probe ihres Lernwerks. Er rüſtete ſich, ſo bald er konnte, Abo zu verlaſſen, und endlich mit den noch übrigen Schiffen Stockholm den erwünſchten Entſatz zu bringen. Ganz ſpät im Herbſte kam er mit fünf Kriegsſchiffen in den Schären an, und lief ganz nahe auf die Schwediſche Flotte, über welche die Admirale **Brun**, **Flemming** und **Saſſe** zugleich das Commando führeten. Die beyden letzteren machten ſich gleich fertig zum Treffen: zogen die Anker auf, ſchicketen einen Brander voraus, und munterten ihre Leute auf. Aber der Lübeckiſche Admiral hatte ſeine Ordre vor Augen, und war daher anders geſonnen. Er meynte, der Vortheil, den die Schweden vor kurzem über Junker **Thomas** erhalten hatten, könnte ihnen für dieſes mahl genug ſeyn. Würde **Norby** überwunden, ſo hätte das Spiel ein Ende, und bedürfte man der Lübeckiſchen Hülfe nicht mehr. Er befahl ſeinen Leuten, ſich

ſtil-

ſtille zu halten, ohne zu melden, warum er ſolches thäte, und ließ allem Anſehen nach mit Fleiß eine erwünſchte Gelegenheit vorbey ſtreichen, den Feind zu überrumpeln. **Flemming** konnte dabey nicht umhin, ſein Misvergnügen an den Tag zu legen; **Saſſe** aber legte **Brun** dieſe That als ein Zeichen ſeiner Zaghaftigkeit aus.

Norby legete ſich alſo ungehindert unter eine Inſul, und war geſonnen, ſich den folgenden Tag nach der Stadt durchzudringen. Es ſchien aber, als wollte die Natur ſelbſt unſerem *Guſtavo* behülflich ſeyn, und als ob das Glück, nachdem es geſehen, wie die vorige Gelegenheit vorbey geſtrichen, ſich gleichſam angelegen ſeyn lieſſe, ihm eine neue zu verſchaffen. Die folgende Nacht fror die See ſo feſt zu, daß der Däniſche Admiral an ſeinem Vorhaben gehindert ward. Die Kälte nahm überhand, und das Eis ward in wenig Tagen ſo ſtark, daß ganze Regimenter ohne Gefahr hätten darüber marſchiren können. **Flemming** und **Saſſe** bekamen dadurch einen Muth, gingen an das Schiff des Lübeckiſchen Admirals, und hielten ihm ernſtlich ſeine Schuldigkeit vor. „Sie hätten nunmehro die verſtrichene Gelegenheit aufs neue in Händen, wenn „ſie ſich des ſtarken Eiſes bedienen wollten, den „Feind zu überrumpeln, der nicht ſtark wäre, „aus junger und ungeübter Mannſchaft beſtünde, „und überdem durch die obſchwebende Gefahr „in das äuſſerſte Schrecken geſetzet wäre. Nähme man die Zeit nicht in acht, ſo würde **Nor**-

„by ungehindert nach der Stadt kommen, und „die Belagerung ſchwer machen. **Brun** aber „gab zur Antwort, er könnte ſeine Mannſchaft „auf keine ſo ſchwache Brücke hinaus wagen: es „wäre was unerhörtes und nie vorher geſchehen, „daß eine Armee zu Fuß übers Meer gegangen. „Er könnte es nicht vor dem Rathe zu Lübeck ver„antworten, wenn er ſolches wagete. **Flem„ming** ſtellete ihm vor, daß ſolches hier in dem „kalten Norden nichts ungewöhnliches wäre, ob „es ſich gleich anderer Orten nicht thun lieſſe. „Das Eis könnte ganze Regimenter Reuterey „tragen, und alſo noch viel leichter Fußvolk„. Aber vergebens. Sie merketen, was die Abſicht war; inſonderheit als ſie nachgehends ſahen, wie der Oberſte Hans **Stammel** zum öftern mit dem Däniſchen Oberſten in Unterredung trat. Die wenigen Schweden, die auf den Schiffen waren, konnten ſich nicht halten. Sie liefen zum Theil gerade auf den Feind los, und fochten aufs tapferſte; andere gingen auf die umherliegende Berge, und welzeten groſſe Steine hinab auf die Däniſchen Schiffe.

Flemming ſchickete ohne Verzug an den Reichsverweſer, und unterrichtete ihn von der Falſchheit der Lübecker. Selbiger eilete derowegen hinaus nach der Flotte, um zu verſuchen, ob durch ſeine Gegenwart was auszurichten ſeyn könte. Zu gleicher Zeit ſchlug das Wetter um, und das Eis trieb als groſſe Berge auf des **Norby** Seite los, welches ihm groſſe Ungelegenheit

verurſachte. Hierzu kam ein ſtarker weſtnord-weſten Wind. Er wollte ſich derowegen mit Seilen an ein Eyland hinauf ziehen laſſen. Der Reichsverweſer ſahe, was er im Sinne hatte, und hielt für rathſam, ihn von dem Eylande abzuhalten, von wannen die Schwediſchen Schiffe leicht zu beſchieſſen waren. Trieb derowegen das Volk und die Oberſten an, dem Feinde zuvor zu kommen. **Brun** aber blieb bey ſeiner Saumſeeligkeit und Sorgloſigkeit. Der Reichsverweſer bot ihm zwey von den vornehmſten Schlöſſern zum Unterpfande, für zwo halbe Carthaunen, die er auf das Eyland pflanzen wollte, den Feind abzuhalten; Aber **Brun** ließ alle dieſe Vorſtellungen kein Gehör finden (q). Aus Verdruß und Entrüſtung über ſolche Falſchheit, ſammlete der beherzte Feldherr die wenigen Schweden zuſammen, die er in Eile finden konnte; beſetzte das Eyland, und befahl den Soldaten, mit ihren Büchſen auf **Norby** zu ſchieſſen. Solchergeſtalt hielt er den Feind von dieſem vortheilhaften Platze ab, und verlegte ihm den Paß nach der Stadt. **Norby** wandte ſich mit ſeiner kleinen Flotte nach dem Calmariſchen Sunde, und der Reichsverweſer verlegte ſein Lager von Wedelunda näher nach der Stadt, bis bey der Kirche Bromma, und kurz darauf nach

(q) **Vertot** T. II. p. 20. 21 machet aller Wahrheit zuwider eine lange Beſchreibung von einer Seeſchlacht zwiſchen **Norby** und der Schwediſchen Flotte, und rühmet, wie tapfer die Lübecker den ganzen Tag gefochten haben.

nach einem Eylande, **Munkelidernn** (r) genannt. Dieſe Inſul verband er durch eine Brücke mit dem Südermalm, wohin die anderen Läger verleget wurden. Er ließ auch dieſe Läger durch eine ſtarke Brücke, die über das groſſe Gewäſſer zwiſchen dem Südermalm und der Waldemarsinſul (s) geſchlagen ward, ſo mit einander verbinden, daß ſie einander allen Falls zu Hülfe kommen konnten. Am Ende der Brücke ward ein Blockhaus angeleget, von wannen alle feindliche Fahrzeuge, die ſich auf der Rhede ſehen lieſſen, in Grund geſchoſſen werden konnten. Solchergeſtalt hielt er die ganze Stadt eingeſchloſſen, und war dieſes die ſtärkeſte Belagerung die Stockholm jemahls erfahren hat. Der Reichsverweſer getrauete ſich nicht, die Deutſchen in ſeinem Lager zu gebrauchen, nachdem er ihre Untreue befunden hatte. Er fand aber auch noch nicht für rathſam ſie vor den Kopf zu ſtoſſen: ſondern hielt es für dienlicher, ſie ungeachtet ihrer Kaltſinnigkeit beyzubehalten, als ſie zur Feindſchaft zu reitzen. Zu der Belagerung gebrauchete er alſo ſeine Eigenen, und vertheilte die Fremden in die Städte in Upland, um daſelbſt den Winter über zu bleiben.

Der Reichsverweſer muſte ſeine Gedanken auch auf den innerlichen Zuſtand des Vaterlandes gerichtet ſeyn laſſen. Er empfing leere

Schatz,

(r) Das **Mönchslager**, jetzund Kongsholm genannt.

(s) Jetzund der Thiergarten.

Schatzkammern, nichts deſtoweniger forderten die Fremden Soldaten monatlich ihren Sold, obgleich ihre Dienſte wenig oder nichts zu bedeuten hatten. Die Bauern, die an ihrem Ackerbau verhindert worden, konnten die gewöhnlichen Steuern nicht bezahlen. Fremde Kaufleute, die ſich bey **Norby** Flotte vorbeygeſchlichen hatten, das Königreich und die Kriegsmacht mit Nothwendigkeiten zu verſehen, ſteigerten ihre Waaren nach eigenem Gefallen. Der Reichsrath war unbeſetzt. Die Biſchoffthümer, ausgenommen **Linköping** u. **Wexiö** waren ledig und verlaſſen; Ja alles war in ſolcher Verwirrung, als man ſich von einem Königreiche einbilden kan, das ſo lange Zeit durch Krieg, innerliche Zwieſpalt und Tyranney geplaget worden. *Chriſtiernus* ſuchete in ausgeſtreueten Schriften ſeinen blutigen Thaten die ſchönſten Farben aufzuſetzen. Seine Briefe an den Pabſt und andere Mächte in Europa enthielten die entſetzlichſten Abbildungen von der Schweden Hochmuth, Boßheit, Treuloſigkeit, Verachtung GOttes u. der Kirche, nebſt tauſend anderen groben Beſchuldigungen, wodurch er ſeinem mörderiſchen Verfahren den Schein des Rechten geben wollte. Der Pabſt ſchien ihm durch Stilleſchweigen Beyfall zu geben.

Dieſen Beſchwerlichkeiten abzuhelfen, legete der Reichsverweſer zu Upſala, gleichwie vorher zu Weſterahs und Söderköping geſchehen war, eine Münze an, wo er Kupfermünze von anderthalb Oehr Schwediſches Geldes ſchlagen ließ,

die hernach auf ein Oehr herunter geſetzet ward. Worüber dieſes Geld ohne des Reichsverweſers Wiſſen von den Kaufleuten mit groſſem Gewinn aus dem Königreiche geführet ward. Durch dieſe gute Münze wollte der Reichsverweſer die unzeitigen Klagen derjenigen ſtillen, die ſich über die Münzſorten, ſo er vorher ausgehen laſſen, misvergnügt bezeiget hatten. Zu dieſem Misverſtande hatten die Dänen ein groſſes beygetragen, als welche einen Buben, Nahmens Hans Nilſon aufgebracht hatten, der ſich in den Höhlen am Brunkenberge verſteckte, und falſch Geld von Bley mit des Reichsverweſers Gepräge münzete, und ſolches in groſſer Menge in dem Lager ausſtreuete (t). Die Leute wurden darüber erboßt; fingen an, den Reichsverweſer Betrugs zu beſchuldigen, und hätten beynahe einen allgemeinen Aufſtand erreget, wenn dieſer nicht glücklich dahinter gekommen wäre, und den Däniſchen Münzer vor aller Augen gebührend hätte ſtrafen laſſen (u).

Zu den erledigten Biſchoffthümern ſuchete *Guſtavus* ſolche Leute befördert zu ſehen, auf welche er ſich bey den groſſen Veränderungen in der Regierung verlaſſen konnte, die er noch vorzunehmen gedachte, aber bisher geheim gehalten hatte. Alte Adeliche Familien zu dieſen Aemtern zu befördern, wie bisher gewöhnlich geweſen war, trug er Bedenken. Friedfertige Leute von geringer

(t) *Meſſen.* Scond. ill. T. V. p. 6.
(u) *Palmſk.* Collect.

ger Herkunft, die mehr zu gehorchen als zu befehlen gewohnt waren, und die keine angebohrne Herrſchſucht trieb, waren die dienlichſten dazu. Er gab Befehl an die Domherren zu Upſala, einen neuen Erzbiſchoff in des verlauffenen **Trollens** Stelle zu erwehlen. Nach Strångnås, Skara, Weſterahs und Abo erging gleicher Befehl. Die Domherren zu Upſala ſucheten bey dieſer Gelegenheit den erzürnten Reichsverweſer wieder zu verſöhnen, deſſen ernſthafte Geſinnung ſie bey ſeiner Ankunft aus den Thålern erfahren hatten. Ihm zu gefallen erwehlten ſie zum neuen Erzbiſchoff zu Weſterahs M. **Knut**, welcher ſich als Canzler an ſeiner Seite befand. Der Reichsverweſer verzog dennoch mit ſeiner Beſtåttigung zu dieſem wichtigen Amte, und ſtellete ihn gleichſam auf die Probe, damit er ihn deſto leichter wieder davon ſtoſſen könnte, wenn ſeine Aufführung ihm nicht anſtåndig wåre. Zum Biſchoffthum Strångnås ward erwehlet M. **Mahns Sommer**: zu Skara M. **Magnus Haraldſon**, und zu Abo ein Decanus aus Lindköping, Nahmens **Erich**.

Das Capitel zu Weſterahs war mit ſeinen Stimmen auf einen Nahmens **Peder Jacobſon Sunnanwåder**, gefallen, der *Sten Sturens* des Jüngeren Canzler geweſen, und bey ſolchem Amte ſchon ungetreu erfunden war. Herr *Guſtav* machte deswegen Schwierigkeit, ihn anzunehmen. Das Capitel verſicherte durch Schreiben, daß **Sunnanwåder** ſich ſo aufführen

ren ſollte, daß er mit ihm zufrieden ſeyn könnte. Sie ſchicketen auch den neuerwehlten Erzbiſchoff **Knut**, ihn in dieſer Meynung zu beſtärken. Aber je mehr ſie ſich bewarben, dieſen Mann zu erhalten, je verdächtiger fiel ihm ihre Abſicht. Dieſes Capitel ſtund ohnedem ſeit des vorigen Biſchoffes **Otto Swinhufwuds** übel bey ihm angeſchrieben. Endlich erhielten ſie die Antwort, daß, „wiewohl er wünſchte, dieſe Wahl „noch einige Zeit ausgeſetzt zu ſehen, ſo wollte er „doch ihrem inſtändigen und demüthigen Anſu„chen nicht zuwider ſeyn. Doch muſte das Capitel zu Weſterahs nebſt **Sunnanwäder** dem Reichsverweſer eine Verſicherung dieſes Innhalts geben, „daß er auf keine Art was wider „die Verfaſſungen des Reichsverweſers vorneh„men ſollte; und wenn *Sturens* Söhne künftig „einmahl von ihrer Gefangenſchaft erlediget wür„den, und zu erwachſenen Jahren kämen, ſoll„ten ſie ſelbige nicht aufbringen, was wider des „Reichsverweſers Perſon und Amt vorzuneh„men. Sie ſollten ſich mit einem cörperlichen „Eide verbinden, weder heimlich noch öffentlich „einige geiſtliche oder weltliche Perſon in „Schutz zu nehmen, die ſich ihm widerſetzen „wollte, ſondern ſolches bey Zeiten angeben. „Sie ſollten ihm ſchweren, als redliche Schwe„den treu und hold zu ſeyn, und ihm als ihrem „rechtmäßigen Herrn und Obrigkeit Gehorſam zu „leiſten. Doch wollte er der Ergebenheit keinen „Eintrag thun, die ſie ihrem Biſchoffe ſchuldig

„wä-

„wären. Hingegen ſollten ſie an ihm einen ge„rechten Herrn haben, der ihnen mit aller Freund„ſchaft zugethan wäre, und ſo bald ſie dieſe Ver„ſicherungen von ſich gäben, ſollten ihnen ihre al„te Gerechtigkeiten nach Wunſch beſtättiget, „und ſie bey ihren wohl hergebrachten Privile„gien geſchützet werden„ (x). Mit dieſen Bedingungen bewilligte endlich der Reichsverweſer ihre Wahl, und ſandte einen, Nahmens Mahns Matznſon, nach Rom, bey dem heiligen Vater um Beſtättigung aller dieſer neuen Biſchöffe anzuhalten. Er ſtattete zu gleicher Zeit Bericht ab von *Chriſtierni* Regierung, und von den Veränderungen, die ſelbige in dieſen Nordiſchen Reichen verurſachet hätte. Aber der Pabſt, der damahls wegen Deutſchlandes Abfall von ſeinem Gehorſam höchſt bekümmert war, hatte wenig Zeit, die weitläuftigen Beſchwerungen in Betracht zu ziehen. Dergleichen Schreiben wurden auch an andere Könige und Fürſten abgelaſſen, um den ausgeſtreueten Unwahrheiten des Tyrannen vorzukommen.

Die Belagerten in Stockholm ſucheten unterdeſſen verſchiedene Wege zu ihrer Befreyung. Der Mangel an Lebensmitteln war nun ſo groß geworden, daß ſie ſich genöthiget ſahen, auf einen Accord bedacht zu ſeyn. Weil aber der Reichs-

(x) *Weſtenhielm* führet L. I. c. 29 dieſen Brief an. Die Aufſchrift iſt dieſe: *Magnificis & eximiis Patribus ac Dominis Archidiac. Decano & cæteris Eccleſiæ Aroſienſis Canonicis, meis Sinceriſſimis.*

Reichsverweſer ihre Bedingungen nicht anneh-
men wollte, ſo bereiteten ſie ſich wieder zur Ge-
genwehr, um zu guter letzt zu verſuchen, ob ſie
ſich nicht mit dem Degen in der Fauſt durchſchla-
gen könnten. Viele von ihren Anhängern ver-
lieſſen aus Hungersnoth die Stadt, und gingen
zu dem Reichsverweſer über. Doch wurden ih-
rer verſchiedene auf der Flucht in S. Claræ Cloſter,
wo **Gorii Holſtens** Schwägerin **Aebtißin**
war, wieder gegriffen (y). Dieſe Aebtißin hat-
te mit ihm die Abrede genommen, daß ſie, ſo
bald ſich jemand aus der Stadt in dem Cloſter
verſteckte, aus dem oberſten Fenſter des Tages
ein weiſſes Tuch, und des Nachts eine Laterne
aushängen ſollte, da alsdenn die Soldaten gleich
bey der Hand waren, und dieſe Elenden wieder
zurück ſchleppeten, die darauf grauſam gemar-
tert und geſtrafet wurden.

Die Lebensmittel zu erleichtern, lieſſen die
Befehlshaber alle alte Weiber, Mönche, Kin-
der und ander loſes Geſinde bey groſſen Haufen
aus der Stadt treiben. Es ward ein Tag be-
ſtimmt, an welchem ſie mit gröſter Heftigkeit
ausfallen wollten. Aber **Peder Fredag**, der
dem Lager auf dem Südermalm vorgeſetzet war,
ward durch die Ueberläuffer bey Zeiten davon un-
terrichtet. Die Nacht vorher begab er ſich de-
rowegen mit fünf hundert Mann in die **Marien
Magdalenen Kirche**, und ließ die übrige
Mannſchaft im Lager, den Feind zu empfangen.
Bey

(y) *Anna* **Reinholds Tochter.**

Bey anbrechendem Tage zog das Däniſche Heer mit Lermen und Geſchrey die Kirche vorbey, in der Meynung, die Schweden aus dem Schlafe zu wecken. Als ſie aber das Lager erreicheten, funden ſie ſelbige fertig zum Treffen. Fredag fiel ſeinen Feinden alſobald in den Rücken, und machte ihrer den größten Theil nieder.

Einen Verſuch hatten die Belagerten noch vor, der ihnen aber eben ſo übel gelung. Slaghök und Holſt breiteten das Gerücht aus, als ob ihr König ihnen ſchleunig mit einem unzählichen Heer zum Entſatz kommen würde. Sie überredeten einen, Nahmens Jöns Weſtgöthe, ſich ins Lager hinaus zu wagen, um als ein Ueberläufer die Geheimniſſe des Reichsverweſers auszukundſchaften, hernach das Lager in Brand zu ſtecken, und ſich durch die Wälder nach Dännemark zu begeben, um daſelbſt den Zuſtand zu berichten, und die Hülfe zu beſchleunigen.

Jöns war geſchickt genug zu dergleichen. Sobald er bey den Schweden ankam, befliß er ſich, ſie dergeſtalt einzunehmen, daß er bey allen Gelegenheiten mit ſeyn muſte. Der Oberſte, der kleine Jöns Pederſon, nahm ihn in ſeine Dienſte, und betrauete ihm verſchiedene wichtige Gewerbe auszurichten, wobey er ſich ſehr wohl verhielt, um ſeinen Herrn immer mehr in Sicherheit und Vertrauen gegen ihn einzuſchläfern. Es begab ſich aber zu ſeinem Unglück, daß, ehe er ſein Vorhaben bewerkſtelligte, zween Schwe-

den aus der Stadt ankamen, die ſeine Falſchheit offenbahreten. Er leugnete es; man fand aber einen Brief an den Tyrannen in einen ſeiner Strůmpfe genehet, wodurch er verrathen und ůberzeuget ward. Er geſtund endlich ſein Verbrechen, und ward mit gebůhrender Strafe beleget.

Chriſtiernus fůhrte ſich auf, als wåre ihm an ſeinem neueroberten Reiche nichts mehr gelegen geweſen. Seines Vaters Bruder, Herzog *Friedrich* von Holſtein, verband ſich mit den Schweden und Lůbeckern, das ihm von ſeinem Brudersſohne angethane Unrecht zu råchen. Der Herzog ward von dem Dåniſchen Reichsrath insgeheim befraget, ob er ihre Crone annehmen wollte. Sie wåren bereit, *Chriſtierni* tyranniſcher Regierung abzuſagen. Bey ſolchem Lermen und allgemeinen Auflauf wuſte der verzagte Tyrann nicht, wozu er greifen ſollte. Seine einzige Zuflucht war der Rŏmiſche Kayſer, der es endlich dahin vermittelte, daß zwiſchen ihm und dem Herzoge eine kaltſinnige Freundſchaft hergeſtellet ward.

Chriſtiernus ſollte nun gleichſam eine neue Regierung anfangen, und war bedacht, ſich ſeinen Unterthanen dadurch gefållig zu machen, daß er verſchiedene an ſich ſelbſt und zum Theil ſehr nůtzliche Ordnungen zur Verbeſſerung der Handlung und anderer Einrichtungen machte. In Gerichtsſachen machte er eine Aenderung, und wollte „ein Hofgericht anlegen, welches aus aus-

„er-

„erleſenen Männern beſtehen ſollte, die alle bey „den Untergerichten gefällete Urtheile vornehmen und unterſuchen ſollten. Die Macht der „Biſchöffe ſuchete er einzuſchränken. Verbot „dem Erzbiſchoffe über dreyßig, und den anderen „Biſchöffen über zwölf Mann ſtark zu reiſen. „Wenn der König nach einer Stadt im Reiche kä„me, ſollten Bürgermeiſter und Rath ihm ent„gegen reiten, von den Pferden ſteigen, auf „die Knie fallen, und nicht wieder aufſtehen, bis „ihnen Erlaubniß dazu gegeben würde. Es ſoll„ten keine Kinder zum Studiren gehalten wer„den, deren Eltern nicht das Vermögen hätten, „ihnen ſelbſt ihren Unterhalt zu geben. Nie„mand ſollte Freyheit haben auf fremde Univer„ſitäten zu ziehen, der nicht vorher im Lande „Baccalaureus geworden. Peinliches Verhör „ſollte in Halsſachen ſtatt haben. Wer vor dem „Könige und ſeinem Rath ſeine Rechtsſache ver„löhre, ſollte büſſen„ ꝛc.

Dieſe Anordnungen wurden in ein beſtändiges Geſetz verfaſſet. Aber die Unterthanen, und inſonderheit der Reichsrath, ohne deſſen Rath und Beyfall dieſes vorgenommen war, ſahen ſolches als eine beſtändige Tyranney, und ſelbangemaßte Gewalt an. Der König war bey ſeinen Unterthanen ſo angeſehen, daß alles, was er that, wenn es gleich noch ſo nützlich und gut war, übel ausgeleget und gehaſſet ward.

Um ſelbige Zeit kam der Päbſtliche Legat Franciſcus de Potentia mit Antwort auf des Tyran-

nen Schreiben an. In deſſen Gegenwart ward der unglückſeelige Diedrich Slaghök zur Rechenſchaft gezogen und verhöret, und ſollte alles entgelten, was ſein Herr verbrochen hatte. Der Tyrann ſahe ſich wegen ſeiner unchriſtlichen Regierung in Schweden überall verhaßt. Slaghök ſollte nun das Opfer ſeyn, das Geſchrey des Volkes zu ſtillen. Er hatte das Erzbiſchoffthum Lund kaum zwey Monate verwaltet, als er nach Copenhagen gefordert ward. Er ward vor den König gerufen, und angegeben als ein Rathgeber und Urheber des in Schweden angeſtelleten Blutbades, und des darauf von ſelbigem Königreiche geſchehenen Abfalles. Dieſe Beſchuldigungen leugnete er, vorgebend, er habe nichts anders gethan, als den Befehlen ſeines Herrn nachgelebet. *Chriſtierni* neues Geſetz kam hier zum erſten mahl in Uebung: Slaghök ward peinlich verhört, und ohne viele Unterſuchungen das Todesurtheil über ihn gefället.

Der Tyrann war nicht beherzt genug, bey Slaghökens Beſtrafung gegenwärtig zu ſeyn. Das harte Herz ward durch das Unglück dieſes vertrauten Freundes erweichet. Er reiſete derowegen aus der Stadt; Mutter Sigbritt aber ſchloß bey dieſer Gelegenheit Thür und Fenſter zu, und hielt den Fall dieſes Mannes für einen Vorboten ihres eigenen. Der Gefangene ward in Gegenwart des Päbſtlichen Legaten (z) nach dem

(z) *Cornelius Schepperus* und andere, die zu *Chriſtierni* Ver-

dem alten Markte geführet, wo ein Galgen und Scheiterhauſe aufgerichtet war. Er hatte ſich aufs prächtigſte in Sammet und Scharlacken gekleidet. Unterwegens begegnete ihm der Königliche Secretair, Jeſper Brockmann; ſelbigem rief er zu: „Diß iſt der Lohn für alle unſere „Arbeit„; worauf jener antwortete: „Es iſt die „Strafe der Sünden„. Als man auf den alten Markt gekommen war, führte der Henker ihn erſt zum Galgen, und fing an, ihn hinauf zu ziehen: ließ ihn aber gleich wieder hinab fallen, und ſagte, der Weg würde ihm zu ſchwerlich werden, er wollte ihm einen leichteren zeigen. Indem man ihn entkleidete, ward ſein Verbrechen verleſen, und männiglichen kund gethan, daß er zu dieſer ſchweren Strafe verdammet worden, weil er den König zu denen in Schweden verübten Mordthaten verleitet hätte. Darauf band

 der

Vertheidigung geſchrieben haben, behaupten, daß dieſer Legat ein Schreiben vom Pabſte mitgebracht, worinnen ſelbiger das Verfahren des Tyrannen in Schweden gebilliget habe; welches Schreiben *Chriſtiernus* mit ſich aus Dännemark ſoll genommen haben. Dawider aber ſtreitet 1) daß wenn eine ſolche Bulle vorhanden geweſen, ſelbige gewiß zur Vertheidigung des Tyrannen würde an den Tag gekommen ſeyn. 2) Würde nicht nöthig geweſen ſeyn, Slaghöken als Rathgeber des Mordens zu verurtheilen. 3) Würde nicht der Päbſtliche Legat bey ſeiner Beſtrafung zugegen geweſen ſeyn, und dadurch das Urtheil gut geheiſſen haben. Iſt alſo das Vorgeben von ſolcher Bulle eine von *Chriſtierni* Freunden erdichtete Unwahrheit.

der Büttel ihn an eine Leiter, und warf ihn alſo lebendig ins Feuer.

Ein ſolches wohlverdientes Ende kriegte der in unſeren Geſchichtbüchern bekannte **Diedrich Slaghök**, der ſich von einem geringen Stande in kurzer Zeit zu der höchſten Ehre empor ſchwung, und in währender Zeit ſeines Glückes ein Urheber zu vieler Menſchen Verderben geweſen war. Es glaubeten viele, daß er durch eine verborgene Kunſt und Hexerey der **Sigbritten** ſeinen Herrn bezaubert hatte. Man ſahe ihn in einer Zeit von ſechs Jahren als Barbierergeſellen, Reichsrath, Reichsverweſer, Biſchoff und Erzbiſchoff. **Beldenacke**, der ſein College war, hat ihm doch dieſes Ende lange vorher geprophecenhet, als ſie einmahl uneinig waren, welches gemeiniglich diejenigen zu treffen pfleget, die in ſolcher Geſchwindigkeit zu einer unverdienten und übermäßigen Ehre empor ſteigen.

Die Lübecker gingen nicht länger heimlich gegen den König von Dännemark zu Werke. Sie hatten ihm ſchon öffentlich den Krieg angekündiget, und eine Flotte von drenßig Kriegsſchiffen ausgerüſtet, womit ſie ſeine Küſten angriffen. So bald ſie mit dreyzehn Schiffen und vier Jachten von Trawemünde ausgelauffen waren, ſtieſſen ſiebenzehn Schiffe des Reichsverweſers unter des **von Melen** Commando zu ihnen (a), worauf ſie mit geſammter Macht den 3 Aug. nach

(a) Siehe **Joh. Skyttens** geſchriebene Anmerkungen über *Huitf.* Chronica.

nach Bornholm gingen, das Schloß Hammershus einnahmen, die Beſatzung todt ſchlugen, und die umliegende Gegend plünderten. Die Lübecker thaten hernach eine Landung bey Copenhagen, und verurſacheten dem Tyrannen kein geringes Schrecken.

Schwedens und Dännemarks Zuſtand war einander in verſchiedenen Stücken ganz gleich. Beyde wurden von einer grauſamen Obrigkeit gedrucket, und hatten eine Zeit lang unter fremder Gewalt geſeufzet. Jenes Königreich hatte bereits das Joch abgeworfen, dieſes aber hatte es darinnen ſchwerer, weil der Tyrann ſich daſelbſt beſtändig aufhielt. Der Däniſche Adel war in groſſem Anſehen, und war lange geſonnen geweſen, *Chriſtierno* ſeinen Eid aufzukündigen. Aber der Pöbel war von Alters her mehr zur Knechtſchaft gewohnt, als das gemeine Volk in Schweden, und ward folglich ſpäter den Verluſt ſeiner Freyheit inne. Der Schwediſche Bauer iſt niemahls dergeſtalt an ein gewiſſes Landguth oder Herrn gebunden geweſen, daß er nicht beym Schluß des Jahres einen anderen ſuchen könnte. Er hat von langen Zeiten her Sitz und Stimme bey den öffentlichen Reichsverſammlungen gehabt. Ueberdem haben die Mishelligkeiten, die beſtändig zwiſchen dem Schwediſchen Adel und der Geiſtlichkeit obgewaltet, dem Volke Luft und Freyheit gegeben. Denn weil letztere jederzeit der fremden Macht zugethan waren, erſtere hingegen das Regi-

ment unter ſich zu behalten ſucheten, und beyde Theile den Beyſtand des Pöbels zu Erreichung ihrer Abſichten nöthig hatten, ſo muſten ſie den Bauern ſchmeicheln. Hingegen waren die Bauern auf den Däniſchen Inſuln vollkommene Sclaven und Leibeigene des Adels, die von Kind zu Kind verbunden waren, bey einem Landguthe zu bleiben. Hegeten einen blinden Gehorſam gegen ihre Obrigkeit, der mehr aus Gewohnheit als Liebe herkam, ſo daß ſie folglich nicht wuſten, was Freyheit bedeutete. Nun hatte es endlich *Chriſtiernus* in ſeiner Tyranney ſo grob gemacht, daß es auch anfing, den Geringſten in die Augen zu leuchten. Der Däniſche Pöbel hatte mit ſeinem Vermögen auch alle Furcht und Ehrerbietung vor der Majeſtät verlohren. Des Schwediſchen Reichsverweſers Tapferkeit und Glück, gab allen denen, die mit dem Regimente des Tyrannen misvergnügt waren, gleichen Muth und Herzhaftigkeit, daß ſie nunmehro anfingen, gleichſam mit geſammter Hand an ſeinem Falle zu arbeiten. Er ſchrieb im December einen Reichstag nach dem Schloſſe zu Callenburg in Seeland aus, wo er „wegen Schwedens Abfall, wegen der un„vermutheten Forderung des Herzogs von Hol„ſtein auf die Hälfte von Norwegen als ein Erb„gut, und wegen des neulich angefangenen Krie„ges mit der Stadt Lübeck„, mit ſeinen Ständen Rath pflegen wollte. Die Unterthanen merketen, daß der geringe Vorrath, den ſie bisher vor ihm behalten hatten, ihnen nun auch ab-

gedrungen werden ſollte. Das Gerücht verdoppelte ſeine Laſter, und der Adel, dem an ſeinem Fall am meiſten gelegen war, ſpahrete nichts, den Geringern ein Schrecken einzuſagen. Die Reichsräthe und vornehmſten Herren des Königreiches leiſteten dem Königlichen Ausſchreiben keinen Gehorſam, und gaben vor, daß ſie durch Sturm und widrigen Wind daran verhindert worden. Sie hielten unterdeſſen Rath, wie ihr Anſchlag auszuführen wäre, und lieſſen ihn mit Fleiß ohne Hülfe. Der Tyrann ſahe hieraus, was auf ihn gemünzet war. Er entrüſtete ſich über den Ungehorſam, konnte aber nichts mehr ausrichten; ſo war die Macht des groſſen Monarchen allbereits eingeſchränket. Es war keine Zeit zu verliehren. Er ſchrieb derowegen einen anderen Reichstag aus, der zu Anfange des folgenden Jahres in Arhus ſollte gehalten werden. Mutter Sigbritt, die immer mit ihrem Rathe bey der Hand war, ſchwatzete ihm vor, eine Anzahl Soldaten nach der Stadt marſchiren zu laſſen, wo die Verſammlung ſeyn ſollte, um dadurch die hochmüthigen Herren zu zwingen, die ſeinen Befehl verachtet hätten. Inzwiſchen breitete ſich im Lande ein groſſes Gerücht von ſeinen Anſtalten aus. Man ſagte, er hätte eine groſſe Anzahl eiſerne Ketten verfertigen laſſen, womit die Bauern gehenket werden ſollten, hätte verkleidete Büttel in ſeinem Gefolge, und wäre geſonnen, auf bevorſtehendem Reichstage mit den Herren des Königreiches eben

ſo

ſo umzugehen, als er es in Schweden bey ſeiner Crönung gemacht hätte. Auſſer anderen dergleichen unter einander gemengeten Wahrheiten und Unwahrheiten.

Einige von den Däniſchen Herren faſſeten derowegen einen Muth, und hielten in der Geſchwindigkeit eine Zuſammenkunft zu Wiburg, wo die Biſchöffe und Räthe des Reichs ſich unverzüglich einſtelleten, ohne ſich dißmahl den widrigen Wind hindern zu laſſen. Der Schluß war vorlängſt gefaſſet, *Chriſtiernum* vom Throne zu ſtoſſen: man war hier nur auf Mittel bedacht, ſich wider ihn und ſeine mächtige Verwandten zu vertheidigen. Der Schwediſche Reichsverweſer und die Hanſeeſtädte ſollten um Beyſtand erſucht werden, und wenn die übrigen Däniſchen Inſuln nicht gleiches Sinnes wären, ſo wollten dieſe doch feſt bey ihrem Schluſſe bleiben. Jütland wollte ſich ſolchen Falls von den übrigen Däniſchen Provinzen trennen, und ſich einen beſonderen König erwehlen. Sie kündigten *Chriſtierno* alſobald alle Treue und Gehorſam auf, und erwehleten an ſeine Statt Herzog *Friedrich* von Holſtein, welcher aus ſelbigem Königlichen Hauſe herſtammete, und wegen ſeiner Frömmigkeit, Gerechtigkeit und anderer Tugenden überall berühmt war, aber bisher ganz ſtill und eingezogen in ſeinem kleinen Lande gelebet, und an nichts weniger gedacht hatte als auf den Däniſchen Thron zu kommen.

Sie ſetzeten eine Schrift auf, darinnen die Ur-

Urſachen enthalten waren, die ſie genöthiget hätten, der Regierung *Chriſtierni* zu entſagen. Dem Könige dieſes Schreiben zu überbringen, ſuchten ſie einen verſtändigen, muthigen, liſtigen und beredten Mann aus, mit Nahmen **Magnus Munck**, Landrichter in Jütland; welcher ſich hernach nach Holſtein begeben, und dem Herzoge verkündigen ſollte, was beſchloſſen war. *Chriſtiernus* war auf dem Wege nach Arhus, als dieſer Mann ihm begegnete. Er nahm eine fröliche und freymüthige Mine an. Der König bat ihn zu Gaſt. Bey der Abendmahlzeit führte der Landrichter verſchiedene vergnügte und ſcherzhafte Reden, den König bey gutem Muthe zu erhalten. Und nachdem ſie ſolchergeſtalt die Zeit bis in die Nacht zugebracht, ging er wohl tractiret nach ſeiner Schlafkammer, ließ aber mit Fleiß ſeine Handſchuhe in des Königes Gemache liegen, in deren einen er das Abſagungsſchreiben geſtecket hatte. Es war nicht rathſam, auf Antwort zu warten: Er hatte ſchon ein Fahrzeug in Bereitſchaft, und ſeegelte nach Holſtein, den andern Theil ſeines Gewerbes auszurichten, der nicht ſo gefährlich war. Des Morgens ward ein Kammerdiener der Handſchuhe gewahr, welcher ſie dem Könige lieferte, der ſeiner argwöhniſchen Natur nach gleich ſchloß, daß was darunter verborgen ſteckte. Er nahm das Schreiben, und ward bey Durchleſung deſſelben verzagt und erſchrocken. Den Boten wollte er anhalten laſſen, aber zu ſpäte. Ein anderer als

Chriſtiernus würde in ſolchem Falle zu den Waffen gegriffen, und lieber ſein Leben als ſeine Ehre in die Schanze geſchlagen haben.

Der in Wiburg verſammlete Rath ſandte Boten nach allen Gegenden von Dännemark, die Einwohner von dem, was geſchmiedet würde, zu unterrichten, und ſie aufzumuntern, die Waffen wider ihre tyranniſche Obrigkeit zu ergreifen. Der Herzog von Holſtein nahm das Anbieten an, und das gemeine Volk in Dännemark war froh, daß es ſo weit los gebrochen war. Sie macheten ſich fertig, auf den geringſten Wink ihrern Anführern zu folgen. Die Einwohner der Stadt Alburg waren die erſten, die die Waffen ergriffen, und die daſigen Befehlshaber des Tyrannen erſchlugen.

Bey dieſer Gelegenheit ward *Chriſtierni* Muth geprüfet. Das ſtolze Gemüth fiel nun auf einmahl von dem höchſten Grad der Vermeſſenheit zu gleichem Grad der Kleinmüthigkeit. Als er das Schreiben durchgeleſen hatte, fing er an, ſich zu bejammern; ſprang hin und her, und entſetzte ſich vor dem geringſten Geräuſche. Der Mutter Sigbritten Verſchlagenheit konnte ihm jetzund wenig Beyſtand leiſten. In Coldingen, wohin er ſich begab, hielten ſich zween von den Däniſchen Reichsräthen, Olof Roſenkranz und Mahns Bilde, nebſt einem Oberſten Reinhold Heidenſtrup auf. Dieſe rief er zu ſich von ihnen Troſt einzuholen. Der Oberſte rieth ihm, „ſeine mächtige Verwandten

„um

„um Hülfe zu erſuchen, und in der Eil ſein „Kriegsvolk zuſammen zu ziehen, das im Lande „umher zerſtreuet lag„. Der Oberſte bot ihm ſelbſt ſeine Dienſte an, und meynte, die Abgefallenen wären auf ſolche Art bald zu zwingen. Mahns Bilde ſagte, der König ſollte nach Wiburg ſenden, denen daſelbſt Verſammleten ihre Uebereilung vorhalten, und ſich Urtheil und Recht unterwerfen, wenn ſie gegen ſeine Regierung was einzuwenden hätten; ſo würde er alles wieder zurechte bringen. Roſenkranz fand für gut, daß er unverzüglich nach der Hauptſtadt reiſete, ſeine betrübte Gemahlin zu tröſten, und ſich dieſes wichtigen Ortes zu verſichern. Der beyden Letzten Rath ſchickte ſich am beſten für *Chriſtierni* Sinn und eigene Kleinmuth. Er dankete inſonderheit Roſenkranzen für ſeine gute Meynung, und fand nicht, daß dieſer liſtige Herr ihn ſolchergeſtalt den Abgefallenen in die Hände ſpielen wollte. *Chriſtiernus* fertigte alſobald ein Schreiben nach Wiburg ab, worinnen er den Verſammleten vorſtellete, wie ſie ſich bey der Sache übereilet hätten. Wenn ſie was gegen den König vorzubringen hätten, ſo wollte er ihnen zu Rechte ſtehen, und einem jeden ein Genügen leiſten. Er unterwarf ſich dem Kayſer und anderen „unparteyiſchen Herren als Rich„tern. Das Schwediſche Blutbad, welches „ihm ſo höchlich vorgerücket würde, wollte er „durch aufrichtige Beſſerung ausſöhnen und „abbitten. Er wollte alle ſeine Königreiche mit

„Kir-

„Kirchen und Clöſtern anfüllen, und ſich in allen „Dingen dem Urtheil des Pabſtes unterwerfen, „was ſelbiger ihm auferlegen würde. Dem „Reichsrathe und Ständen wollte er neue Ver„ſicherungen geben, und ihnen einen neuen Eid „leiſten, der unverbrüchlich ſollte gehalten wer„den, auch ſie allerſeits für ſeine Freunde erken„nen, wenn ſie nur das ihm zugedachte Unheil „abwenden wollten,,.

Wer ſiehet nicht, wie dieſes die aufgebrachten Herren müſſe gekitzelt haben, ſich ſo hoch angeſchrieben zu ſehen, daß ihr eigener König ſie flehentlich bitten muſte? Die angebohrne und natürliche Hochachtung, ſo ſie vor der Majeſtät trugen, hielt wohl anfangs ihren Eifer zurück, da ſie ſahen wie reumüthig er ſein Verbrechen bekannte. Aber ſie kannten den Grund ſeines Herzens, und befunden aus ſeinen vorigen Thaten, wie groſſe Gewalt die Veränderungen des Glückes über ſein ſchwaches Gemüth hatten. Es war nicht rathſam, die Gelegenheit fahren zu laſſen, die man in Händen hatte. Alſo ward nach einigen Berathſchlagungen zur Antwort gegeben, „ſie erkenneten keinen Oberrichter; der König „hätte ſeines Eides ſo oft vergeſſen, daß man „ihm nicht mehr glauben dürfte: Er hätte ſelbſt „ſein Verbrechen bekannt. Seine groſſe Miſ„ſethaten wären aller Welt bekannt, wodurch er „ſie des ihm geleiſteten Eides entlediget hätte: „ihr Schluß wäre gefaſſet, und der Herzog von „Holſtein wäre bereits zum Nachfolger ernannt,,.

Als

Als der Tyrann dieſe Antwort erhalten, reiſete er nach Copenhagen, ſeine Gemahlin zu tröſten. Er lag allen denen, die er in der Stadt antraff, mit Thränen an, deren einige, als ſie ſeine Ankunft vernahmen, alſobald entwichen, und zu den Zuſammengeſchwornen übergingen. Die Gemeinen aber lieſſen ſich leicht zum Mitleiden bewegen, da ſie ſahen, daß ihr König ſie mit Thränen und kläglichen Geberden um Hülfe erſuchete: welches ihnen noch mehr als anderen ein ganz ungewohnter Anblick war. Die Einwohner in Seeland leiſteten ihm aufs neue den Eid der Treue; die in Schonen verſprachen ihm gleichfalls Beyſtand. Er wäre alſo ſicher genug geweſen, wenn ihm nur nicht die in ſolchem Fall benöthigte Stärke des Gemüths gefehlet hätte.

Der Herzog nahm die Zeit in acht. Er verband ſich eilends mit den Vornehmſten Däniſchen von Adel, machte einen Bund mit der Stadt Lübeck, und ſchickete *Chriſtierno* ein Kriegsmanifeſt. Die Kleinmuth des Tyrannen verwandelte ſich hierüber in Verzweiflung. In Copenhagen waren bey ſeiner Ankunft zween vom Reichsrathe. Selbige rief er zu ſich, um zu hören, was ſie ihm für Troſt geben würden. Die Nächte brachte er ſchlaflos zu. Frühe Morgens ritte er in der Stadt umher, wo dieſe Reichsräthe wohneten, und lag ihnen beſtändig mit ſeinen ängſtlichen Gedanken in den Ohren. Dieſe wurden ſeiner Vertraulichkeit nunmehro überdrüßig,

die ihnen ohne Zweifel würde angenehm geweſen ſeyn, wenn er ſie deren in ſeinem Wohlſtande theilhaftig gemachet hätte. Sie ſahen ohnedem, daß ihm nicht zu helfen ſtund, weil er ſelbſt noch immerfort an ſeinem Untergange arbeitete, und begaben ſich heimlich von ihm nach Jütland. An ſtatt auf ſeine Vertheidigung und auf Widerſtand bedacht zu ſeyn, gedachte er auf nichts als auf die Flucht. Man kann dieſe ſeltſamen Veränderungen nicht ohne Verwunderung anſehen, wenn man bedenket, wie der mächtige Monarch, der mit den mächtigſten Königlichen Häuſern in Europa verwandt war, und vor kurzem ein groſſes Königreich erobert hatte, in ſolcher Eil alle ſeine Herrlichkeit, Macht, Muth und Verſtand verlohr. Er erwehlte zwanzig von den beſten und ſtärkeſten Schiffen aus der Däniſchen Flotte, die bey Copenhagen lag. Auf dieſe ließ er alles Gold und Silber bringen, das in den öffentlichen Gebäuden zu finden, und von Alters her geſammlet war. Er ließ die vergüldeten Spitzen von den Stadtthürmen abnehmen und verwahren. Das Vornehmſte aus der Canzeley ward herunter geführet und verwahret. Zuletzt ward auch Mutter Sigbritt, die überall verhaßt war, daß ſie ſich nicht durfte vor den Leuten ſehen laſſen, in einen Kaſten geleget, und nebſt den andern Schätzen auf das Schiff gebracht, welches der König ſelbſt inne haben wollte.

Im April, am Tage Tiburtii, ging *Chri-*

ſtier-

ſtiernus mit ſeiner Gemahlin, ſeinem einzigen Sohne und beyden Töchtern zu Schiffe, und zog von ſeinen mächtigen Königreichen, Ländern und Fürſtenthümern freywillig ins Elend. Die unſchuldigen Kinder muſten für ihres Vaters Fehler leiden, und verlohren nebſt ihm die Vorzüge und Herrlichkeiten, wozu ſie gebohren waren. Unter allen ſeinen ungereimten Thaten war die letzte die niederträchtigſte, daß er mit einer ſo mächtigen und wohl ausgerüſteten Flotte denen Ländern den Rücken zukehrte, die er mit ſelbiger leichtlich hätte vertheidigen können.

Diß war der Schluß der berühmten Vereinigung dieſer drey Nordiſchen Reiche, die in funfzig Jahren nicht war aufzuheben geweſen, ungeachtet **Engelbrecht**, König **Carl Knutſon** und die **Sturen** mit ſolcher Wachſamkeit und Mühe daran gearbeitet hatten. Wenn die Däniſchen Könige recht mit den Schwediſchen Gemüthern umzugehen gewuſt hätten, als die keinen Zwang und Verachtung leiden können, ſo hätte dieſes Band beſſeren Beſtand haben können. Die Geſchichte der vorigen Zeiten hätten ihnen die Exempel groſſer Sieger vorſtellen können, welche die Vorſichtigkeit gebrauchet, ſich lieber nach den Sitten und Gemüthsneigungen der überwundenen Völker zu bequemen, als ſelbige zu zwingen, die ihrigen anzunehmen. Ein mächtiges Reich iſt zwar durch Heersmacht einzunehmen, es muß aber durch Vertraulichkeit,

Freundlichkeit und Tugend im Gehorſam erhalten werden. Aber dieſe Herren ſahen die Schweden auf gleiche Weiſe an, als die Jeſuiten alle diejenigen anſehen, die nicht ihres Glaubens ſind, als ob kein Eid ſie hätte verbinden können, anderen als ihren Landsleuten ihr Verſprechen zu halten. Die Däniſchen Geſchichtſchreiber bemerken dieſes ſelbſt als eine groſſe Unvorſichtigkeit an ihren Königen (b), und geſtehen, daß ſie beyweiten nicht die rechten Regierungsregeln beobachtet, indem ſie den Schweden fremde Befehlshaber vorgeſetzet, und deren ungerechtes Verfahren niemahls beſtrafet haben. Doch konnte die Vereinigung nicht eher gänzlich aufgehoben werden, bis alle drey Reiche auf einmahl in ſolcher Noth waren, daß eines des anderen Beyſtandes bedurfte.

Norby hatte keine Nachricht von dem Zuſtande in Dännemark. Er lag mit einer groſſen Macht bey Calmar, und war auf nichts anders bedacht, als, ſo bald es Frühling würde, den Reichsverweſer aufs ſtärkeſte anzugreifen. Indem er ſich aber zu ſolchem Angriff aufs beſte bereit

(b) MEURSII Hiſt. Dan. L. II. p. 172. Sed in eo etiam in regnandi legem deliquiſſe merito judicari poteſt, quod ſubactis a ſe Suecis, contra pacta, Danos ſuos, ac Germanos, peregrinos, potius præficiendos, quam indigenas Suecos, duxerit: nec eorum in dominatu non ferendam impotentiam tempeſtive compeſcuerit. Nam gens quæque paulo erectioris animi, eo plane eſt ingenio, ut imperiis ſuorum non gravate morem gerat, externorum irritetur.

reit machte, ward ihm von dem Däniſchen Reichsrathe zu erkennen gegeben, wie *Chriſtiernus* wegen ſeiner gewaltſamen Regierung des Regiments entſetzet, und Prinz **Friedrich** von Holſtein an ſeine Statt erhöhet worden. Er beſchloß zu verſuchen, ob *Chriſtierno* nicht zu helfen ſtünde, weil er ungerne einen friedfertigeren und vorſichtigeren Herrn auf dem Däniſchen Thron ſehen wollte, unter welchem er nicht ſo frey ſeine Gewalt üben, und ſeine hochmüthigen Gedanken ausführen konnte. Würde ſolches aber nicht angehen können, ſo erwehlte er Gothland zu ſeinem Sitz, wo er ſich mit ſeiner Seemacht wider allen Anfall vertheidigen konnte. Er ging mit dem größten Theil ſeiner Kriegsmacht nach Dännemark, um zu ſehen, ob dem unglücklichen und verlaſſenen Könige nicht mehr zu helfen ſtünde. Bey ſeiner Abreiſe ließ er nicht mehr als ſechzig Deutſche Soldaten zur Vertheidigung der Stadt und des Schloſſes zurück, mit Befehl, wenn ſie gezwungen würden, ſich zu ergeben, ſollten ſie, ehe die Feſtung in Feindes Hände geriethe, alle Schweden, deren ſie habhaft werden könnten, umbringen, die Stadt in Brand ſtecken, und alle Güter der Einwohner nach der Stadt Wisby auf der Inſul Gothland bringen, wo er zu ihnen kommen wollte. Aber die Bürger der Stadt Calmar, die von dieſen Anſtalten bey Zeiten benachrichtiget wurden, beugeten dem Unglück vor, indem ſie heimlich an die Schwediſchen Oberſten ſandten, welche, nach-

dem ſie in die Stadt gelaſſen worden, das Schloß ohne Mühe einnahmen, die Beſatzung zu Gefangenen machten, und kurz darauf ganz Oeland unter ihre Gewalt brachten.

Schweden war alſo an dieſer Seite bis an **Bleckingen** ganz und gar von dem Tyrannen befreyet. Schonen, das von Smaland durch nichts anders geſchieden iſt, als durch einen kleinen Bach, der in die Oſtſee fällt, ſcheinet von Natur mit dieſer Provinz vereiniget zu ſeyn. Doch haben die Dänen jederzeit ein begieriges Auge darauf gehabt. Zween alte Schwediſche Könige, **Ammund** und **Magnus** haben ſich verhaßte Nahmen erworben, indem der eine auf Schwediſch **Slemme** (der Böſe) und der andere **Smek** (alte Hure) genannt worden, weil ſie ſich verleiten laſſen, dieſes Land abzutreten. Als die drey Nordiſchen Reiche unter der Königin **Margaretha** vereiniget wurden, haben die Könige ſich wenig darum bekümmert, die Frage auszumachen, zu welchem von ihren Reichen Schonen zu rechnen wäre. So bald aber die fremden Herren durch ihre unfreundliche Regierung die Schweden zum Aufſtande bewegeten, haben die Schweden jederzeit nebſt ihrer Freyheit ihr Recht darauf vertheidiget. Wir wiſſen, wie **Engelbrecht** im Nahmen **Carl Knutſons** mit einer Armee von 100000 Mann in Schonen fiel, um die Dänen auch aus dieſer Gegend

zu vertreiben (c). Die Einwohner in Bleckingen und Smaland haben von Alters her ihre Kinder mit einander verheyrathet, und in ſo vertrauter Freundſchaft gelebet, daß ſie, als der Krieg zwiſchen beyden Reichen A. 1520 ſeinen Anfang nahm, einen Bund mit einander machten, „friedfertig mit einander zu leben, und einander wider alle Gewaltthätigkeit, die ihnen von „einem oder anderem Reiche zugefügt werden „möchte, beyzuſtehen„.

So bald der Reichsverweſer vernommen, wie die Däniſchen Stände ſeinem Exempel gefolget, und die Regierung des Tyrannen verſchworen hätten, fiel ihm ein, ſich dieſer erwünſchten Gelegenheit zu bedienen, um Schonen nebſt dem ganzen Theile von Norwegen wieder zu gewinnen, ſo Zeit währender Vereinigung von Schweden getrennet worden. Zu ſolchem Kriegszuge fand er für dienlich, die Deutſchen Soldaten zu gebrauchen, die für den Sold, den ſie genoſſen, ihm noch zur Zeit mehr hinderlich als behülflich geweſen. Die fremden Herren, die ſich in ſeine Dienſte begeben, hatte er durch Vermählungen mit ſeinen Verwandtinnen, ſich nachgerade zu verbinden geſuchet. **Berndt von Melen**, nachdem er die Partey des Tyrannen verlaſſen, und mit Frau **Margarethen** (d) vermählet worden, die mit dem Reichsverweſer Geſchwiſterkind war,

 und

(c) Siehe *Widekindi* geſchriebene Nachricht von Schonen.

(d) *Waſa*.

und vorher den Reichsrath Erich Knutſon (e) zum Gemahl gehabt hatte, war allem Anſehen nach einer von ſeinen vertrauteſten Oberſten geworden.

Im Anfange des Jahres 1523 ward dieſer Herr mit Deutſcher Mannſchaft nach Schonen und Halland geſchicket, welche Gegenden ſich noch nicht gegen den Tyrann geäuſſert hatten. Aber die fremden Soldaten wollten ſich dißmahl nicht beſſer regieren laſſen, als vorhin, u. bewieſen ihre gewohnte Saumſeeligkeit und Nachläßigkeit. Die groſſen und heftigen Gewäſſer, die zu dieſer Zeit des Jahres das Land überſchwemmeten, dienten dem von Melen zur Entſchuldigung, daß ſo wenig ausgerichtet ward. Einen beſſeren Fortgang hatten die Schwediſchen Waffen unter Lars Siggeſons (f) Anführung, welcher um ſelbige Zeit einen Einfall in Norwegen that, und in einem Augenblick die ganze Gegend bis an die Stadt Opslo unter ſeinen Gehorſam brachte, wo er vierzehn Tage ausruhete, und währender ſolcher Zeit erfuhr, daß die Einwohner ein groſſes Verlangen trugen, ſich mit den Schweden zu vereini-

(e) *Roos.*

(f) *Sparre.* Dieſe ganze Verrichtung in Norwegen eignet Erich Joranſon Tegel P. I. p. 43 Ture Jönſon Roos zu, und meldet, wie ſelbiger in Weſtgothland eine Kriegsmacht zuſammen gebracht, mit welcher er in Norwegen eingefallen, Wiken eingenommen, und zur Belohnung das Schloß Elfsburg

einigen. Aber die Dänen hatten, als ſie vor der Ankunft der Schwediſchen Kriegsmacht Unterricht empfangen, alles, was um Elfsburg gelegen, aus Furcht verbrannt und verheeret, und ſich in der Eil nach Bahus gepacket. Lars Siggeſon muſte aus Mangel an Lebensmitteln wieder umkehren, nahm aber doch auſſer dem Schloſſe Carlsburg die ganze Landſchaft Wiken in Beſitz, welche **Nils Krumme** übergeben ward, da **Lars Siggeſon** ſich eilends von dannen begab, ſeinem Herrn den glücklichen Ausgang dieſer Verrichtung zu verkündigen.

Berndt von Melen erhielt vom Reichsverweſer Befehl, den zweyten Verſuch auf Schonen zu thun, deſſen Einwohner ſich ganz kaltſinnig hielten, als wäre es ihnen gleich viel, wem ſie gehorchen ſollten. Der Oberſte, weil er geſehen hatte, wie es **Lars Siggeſon** gelungen war, gedachte nun ſeinen beſten Fleiß anzuwenden. Seine Kriegsmacht ward auch mit neuem Volke verſtärket, welches bisher in Calmar gelegen, nun aber Befehl erhielt, über die Gränzen zu rücken. Der Reichsverweſer fertigte anbey **Seved Ribbing** mit Schreiben ab, den Scho-

burg zur Lehn empfangen habe. Weſtenhielm folget Tegeln. Aber Graf Brahe in ſeiner oft erwehnten Chronica, *Meſſenius*, *Huitfeld* und *Chytræus* in ſeiner Chron. Sax. welcher letztere lange vor Tegeln geſchrieben, und aus der Schwediſchen Canzeley gute Nachrichten gehabt, nennen alle LARS SIGGESON SPARRE, als Anführer auf dieſem Zuge.

niſchen Adel aufzumuntern, ſich mit dieſem Reiche zu vereinigen, mit welchem ſie in der Sprache, Geſetzen, Sitten und der Lage des Landes ſelbſt eins machten. **Bleckingen**, welches nächſt an Smaland gränzet, ward ohne Mühe und Volk zu verliehren eingenommen, als aber **von Melen** in Schonen einrücken wollte, begegneten ihm zween Deputirte von dem Däniſchen Reichsrathe, **Clas Bilde** und **Axel Ugerup**, welche dem Oberſten mit angenommener Freundlichkeit einredeten, mit den Feindſeeligkeiten inne zu halten. „Wozu das Blutvergieſſen nützete, ſagten ſie, „in einer Sache, die durch Gevollmächtigte abgethan werden könnte? Sie hätten in beyden „Reichen weit wichtigere Dinge zu verrichten, „und könnten dieſes aufſchieben, bis es bey einer „Zuſammenkunft abgethan werden könnte„. Endlich ward Johannis des Täuffers Tag dazu angeſetzet, da die Gevollmächtigte von Schweden und Dännemark, mit dem Herzog von Holſtein und den Hanſeeſtädten in Ahus zuſammentreten ſolten, ſollten, um nach der Billigkeit mit einander auszumachen, wem dieſe Länder zugehören ſollten. **Von Melen** ſtellete ſich an, als hätte er ſeine Sache ganz wohl gemacht, war aber nicht willkommen damit bey ſeinem Herrn, welcher ſahe, daß die Dänen dadurch nichts anders als Zeit zu gewinnen ſuchten. Der Biſchoff zu Lindköping **Hans Braſk**, der damahls der erfahrnſte Mann in den Geſchäften des Vaterlandes war, erhielt doch Befehl, die Gründe aufzuſuchen, deren man

man ſich bey der angeſetzten Zuſammenkunft bedienen könnte. Nach Jemteland und den andern Herjethälern ſandte der Reichsverweſer inzwiſchen Deputirte ab, die Einwohner ſelbiger Gegend, die bald Schweden, bald Norwegen für ihre Herrſchaft erkannt hatten, des ihm ſchuldigen Gehorſams, und der zum Beweis deſſen gebührenden Steuern zu erinnern. Dieſe aber waren wegen der beſtändigen Abwechſelung ihrer Herrſchaft verwirret, und wuſten nicht, wem ſie am liebſten gehorchen wollten: vergaſſen alſo ihrer Schuldigkeit, und ſchwiegen zu dieſen Vorſtellungen ſtille.

Aber in welchem elenden Zuſtande befunden ſich die Belagerten in Stockholm? Ihre Mannſchaft war geſchmolzen: der Mangel an Nothwendigkeiten war groß: an allen Seiten waren ſie von dem Feinde eingeſchloſſen: von ihrem Könige verlaſſen: bey dem Herzoge von Holſtein konnten ſie keinen Schutz ſuchen, weil ſelbiger ſich nicht unterſtund, den Reichsverweſer zu erzürnen. Die Einwohner der Stadt, die bisher gezwungen geweſen waren zu ſchweigen, fingen nun an, überlaut zu reden, flucheten ihnen alle Augenblick, und pocheten auf die Uebergabe des Schloſſes. Aber ungeachtet aller dieſer Widerwärtigkeiten, waren ſie doch höhniſch und trotzig bis aufs äuſſerſte. Sie ſandten einen Herold an den Reichsverweſer, mit ihm zu handeln, und begehreten folgenden Accord:

1. Daß ſie frey und ohne Gefahr aus dem König-

nigreiche ziehen könnten, und er alſobald die Belagerung aufheben ſollte.

2. Sollte die Stadt in die Hände der Lübecker übergeben werden.

3. Sollte er die Hanſeeſtädte dahin vermögen, ihnen ihren rückſtändigen Sold, auszuzahlen.

Dieſe Bedingungen konnte der Reichsverweſer nicht anders als abſchlagen, um ſo viel mehr, weil die Noth ſie zwang, und nicht ihn. Ueberdem merkete er zur Gnüge, daß ſie ſich auf das Bündniß verlieſſen, das Lübeck mit dem neuerklärten Könige von Dännemark geſchloſſen hatte, und ſich einbildeten, daß Stockholm auf ſolche Art doch wieder in ihre Hände fallen ſollte, ob ſie es gleich nun verlieſſen (g).

Mittlerweile die Belagerung vor Stockholm ſtärker als vorher fortgeſetzet ward, berief der Reichsverweſer die Stände, um Pfingſten in Strengnäs zu erſcheinen, wo er mit ihnen wegen der Schoniſchen Sache und anderer Geſchäfte Rath pflegen wollte. Die vornehmſten Herren funden ſich an beſtimmtem Orte ein, ausgenommen der Biſchoff zu Lindköping Hans Braſk, welcher eine Unpäßlichkeit vorſchützte, und ſeinen Canzler bevollmächtigte, von ſeinetwegen

gen

(g) Vertot giebt eine andere Urſache an, warum der Reichsverweſer den Accord abgeſchlagen, nemlich weil er zu ſeinem eigenen Vortheil am rathſamſten befunden, die Hauptſtadt ſo lange in Feindes Händen bleiben zu laſſen, bis der Reichstag zu Strengnäs zum Schluß gekommen.

gen zu bejahen, was die anderen beſchlieſſen würden.

Auf dieſem Reichstage fand ſich auch ein Päbſtlicher Legat ein, welcher die Antwort auf des Reichsverweſers Schreiben überbrachte. Dieſer war ein Schwede, Nahmens **Johannes Magnus**, gebürtig aus Lindköping, hatte ſich aber eine ganz geraume Zeit auſſer Landes aufgehalten, die zum Prieſterſtande erforderliche Wiſſenſchaften einzuziehen. Pabſt **Adrianus** der Sechſte liebete ihn ſchon ſeit der Zeit, da er ihn auf der Univerſität zu Löwen zum Lehrling gehabt hatte, wo **Adrianus** Profeſſor geweſen war. Unter deſſen Anführung hatte **Johannes Magnus** es in Gelahrheit ſo weit gebracht, daß wenig ſeines gleichen im Vaterlande zu finden waren. Zu Rom hatte er **Guſtav Trollens** Stelle bey dem heiligen Vater geerbet, nach deſſen Heimreiſe er von *Sten Sturen* dem Jüngeren in vielen wichtigen Geſchäften gebrauchet ward, und in den Nordiſchen Angelegenheiten oft alles ausrichtete, was man wünſchen konnte. Der heilige Vater, da er ſahe, wie Luthers Sätze ſich in Deutſchland ausgebreitet hatten, fand nöthig, in dieſen Gegenden einen ſolchen Nuncium zu haben, der den Leuten bekannt wäre, und alſo leichter ihre Vertraulichkeit gewinnen könnte, als ein Fremder, der weder ihre Sprache noch Sitten kennete. Dieſer aber ſchickte ſich doch nicht am beſten zu ſolchem wichtigen Amte. Denn ob er gleich Gelahrheit und Erfahrenheit genug beſaß,

und

und dabey ein frommes Leben führte, ſo fehlte ihm doch Jacob Ulfſons Liſt und Guſtav Trollens Muth, die einer ſolchen Perſon höchſt nöthig waren. Er war furchtſam, ſuchete ſich gerne in die Zeit zu ſchicken; liebte die Einſamkeit, und hatte einen angebohrnen Abſcheu an dem Hofleben. Dazu kam noch ſeine aufrichtige Geſinnung gegen das Vaterland, welches damahls gleichſam gegen den Nutzen der Kirche und der Prieſterſchaft ſtritte. Er haſſete die Dänen, und trug ſolche Hochachtung vor dem Reichsverweſer, daß er ihm ungerne etwas abſchlug, viel weniger was wider ſeinen Willen vornahm. Er war in ſeinem fünf und dreyßigſten Jahre, als er mit dem prächtigen Titul als des heiligen Vaters Notarius, Cämmerer und Legat des Apoſtoliſchen Stuhls nach ſeinem Vaterlande zurück kam; eine Ehre, die, ſo viel man weis, zuvor nie einem Schweden wiederfahren war, ſo lange die Schwediſche Kirche den Pabſt für ihr Oberhaupt erkannt hatte.

Der Reichstag ward eröffnet vom Domprobſte zu Weſterahs, M. Knut, der neulich zum Erzbiſchoffe war erwehlet worden. Er trat auf vor der Verſammlung, und ſtellete ihnen in einer Lateiniſchen Rede die Nothwendigkeit einer Königswahl vor. „Schweden, ſagte er, iſt ja allezeit „unter der Regierung weiſer Könige glücklich ge„weſen, bis auf die betrübte Zeit, da die vor„nehmſten Familien des Königreiches das Land „durch ihre innerliche Zänkereyen unter fremder

„Her-

„Herren Gewalt brachten. Carl Knutſons „Stärke und der Sturen Tapferkeit, wären „nicht durch die Heldenmüthigkeit der Dänen, „ſondern durch ſeiner eigenen Mitbrüder Wider„ſpenſtigkeiten, innerlichen Neid und verdamm„te Uneinigkeit, überwunden worden. Nun„mehro wäre es hohe Zeit, alle Verbitterung ab„zulegen, und gleichſam einen innerlichen Frieden „unter einander zu ſchlieſſen. Beyde Haufen „ſollten ihre Fehler bekennen, und das geſchehene „vergeſſen. Sie bedürften einen, der Vergleich „unter ihnen ſtiften, und durch ſein Anſehen „die kitzlichen Gemüther in der Ehrfurcht erhal„ten könnte. Ein Schwediſcher Herr, aus der „älteſten Adelichen Familie des Königreiches ent„ſproſſen, und mit den vortreflichſten Gaben der „Natur gezieret, die wenig Europäiſche Prin„zen beſäſſen, hätte ſich ins Feuer gewaget, ſich „an die Spitze eines ungeübten und zügelfreyen „Haufens geſtellet, durch eigene Vorſichtigkeit, „Tapferkeit und Wachſamkeit den Tyrannen ver„jaget, und dreyen Königreichen ihre verlohrne „Freyheit wieder gegeben. Er hätte allein dasje„nige ausgerichtet, wornach ſo manche wohlge„ſinnte und tapfere Schwediſche Herren ſchon ſeit „der unglücklichen Vereinigung der Königreiche „getrachtet hätten, und ſeine Landsleute in den „Stand geſetzet, daß ſie ſich ungehindert eine O„brigkeit aus ihrem eigenen Volke erwehlen könn„ten. Ihm wären ſie, nächſt GOtt, ihre Wohl„fart, ihr Leben, und ihre Freyheit ſchuldig.

„*Chri-*

„*Chriſtiernus* ſchwebete nun als ein Flüchtling „auf der See umher, und ſtritte mit dem erzürn„ten Himmel, der ſelbſt die Wellen aufgebracht „hätte, ſeine Tyranney zu rächen. Er könnte „ihnen aber doch durch Hülfe ſeiner Verwandten „leicht auf den Hals kommen. Wer wüſte, was „der neuerwehlte Nachfolger auf dem Däniſchen „Throne im Sinne hätte? Sie ſollten die Zeit in „acht nehmen, und ſich einen König erwehlen, „der Verſtand beſäſſe, zu ihrer Beſchützung das „Schwerdt zu führen. Ein ſolcher müſte aus den „Adelichen Familien erwehlet werden, und einer „ſeyn, der bey jedermann beliebt wäre, und ſich „durch ſeine Leutſeeligkeit, Tapferkeit, Weis„heit und Anſehnlichkeit bereits über allen Neid „empor geſchwungen hätte. Alsdenn könnten die „Schweden unter einer Schwediſchen Obrigkeit „ihr altes Anſehen wieder erhalten, der wancken„de Thron befeſtiget werden, und ſie für die Nach„kommen den Grund zu einer dauerhaften Glück„ſeeligkeit legen„. Ohne daß *Guſtavus* genannt wurde, wuſte die Verſammlung ſchon, daß er derjenige wäre, auf den der Domprobſt zielete. Als man zur Wahl ſchreiten ſollte, riefen alle mit einem Munde, *Guſtav Erichſon* und niemand anders hätte dieſe Ehre verdienet. Es war keine Ordnung bey der Wahl zu halten. Bürger und Bauern miſcheten ohne Aufhören unter die Stimmen der Vornehmen die ihrigen mit ein. Der Reichsrath ſelbſt muſte ſehen, daß ſie ſeiner Hoheit vergaſſen. Es ward an niemand anders gedacht,

dacht, als an *Guſtav*, deſſen unausſprechlichen Ruhm man überall mit Seegenswünſchen erſchallen hörete. Ein jeder drung ſich hin nach der Stelle, wo er ſtund, ihn zu ſehen, und ſeine Freude über die geſchehene Wahl an den Tag zu legen. „Er wäre der Beſchützer des Vaterlan„des; auf ihn könnten ſie ſich verlaſſen; er hätte „Armuth und Reichthum, Niedrigkeit und Ho„heit verſuchet. Er kennete ihren Zuſtand. Er „hätte reifen Verſtand, ein freyes Volk zu regie„ren; und Stärke, dem Feinde zu widerſtehen. „Niemand könnte ihm vorgezogen werden: Nie„mand könnte ihn beneiden: Der Himmel hätte „ihn dazu geſandt„. *Guſtavus* hörete ſolche kitzelnde Vorſtellung mit unverändertem Gemüthe und Geſichte an. Er dankete ſeinen Landsleuten für die Liebe, die ſie gegen ihn bezeugeten. Selbige wäre gröſſer als der Dienſt, den er ihnen geleiſtet hätte, und ihm weit angenehmer, als die Folge, die durch ihre Wahl daraus gefloſſen wäre. Dieſer Herr hatte noch nicht bey ſich ſelbſt beſchloſſen, ob er den Königlichen Titul annehmen wollte. Er war der Regierungslaſt bereits müde. Ihm ſtund das Exempel der *Sturen* vor Augen, die dem Volke anfangs ſehr angenehm waren, aber nach angetretener Regierung vielen Widerwillen ſpühren muſten. Es dünkete ihn eine gröſſere Ehre zu ſeyn, eine verdiente und angebotene Crone auszuſchlagen, als ſelbige zu tragen. Er wieß ſie derowegen an Herren, die älter an Jahren und Ahnen wären, als er. Da aber die

Verſammlung vernahm, daß er ihr Anhalten abſchlagen wollte, brachen ſie aus in Thränen.

Er konnte alſo nicht länger nein ſagen, ſondern nahm die Crone an. Es iſt nicht auszudrücken, mit was für Freude und Herzensluſt alle Stände ihm als ihrer rechtmäßig erwehlten Obrigkeit den Eid der Treue leiſteten. Er ſchwur ihnen hinwiederum nach den Schwediſchen Geſetzen, und ward den 6 Jun. zum **König von Schweden, der Gothen und Wenden** ausgerufen.

Der Geſchichte Königs Guſtavi des Erſten

Fünftes Buch.

Man ſollte meynen, dieſer Herr hätte nach allen Gefährlichkeiten und Sorgen nunmehro Erleichterung erlanget. Aber mit der Ehre wachſen die Sorgen. Er empfing einen wacklenden Thron, ausgeleerte Schatzkammern, und hartnäckige Unterthanen, welche, nachdem ſie dem Zwange entgangen, auf eine zügelloſe Freyheit verfielen. Der Neid hatte ſeinen Fortgang bisher noch einigermaſſen dulden können, nun fing es aber an, ihm unleid

leidlich zu fallen. Die Feinde waren vorher offenbahr geweſen, nun verbargen ſie ſich, arbeiteten insgeheim, und waren deſto gefährlicher.

Thure Jonſon (h), der damahls der älteſte unter den Reichsräthen war, hatte ſich allezeit zu den Häuſern *Sture* und *Waſa* gehalten, mit welchem letzteren er auch durch Heyrathen verwandt war, indem er Herrn *Erich Johanſons* (i) auf Rydboholm Halbſchweſter, Anna Johanns Tochter (k), zur Gemahlin hatte; und alſo von ſeiner Frauen wegen des neuerwehlten Königes Vetter war. Wenn er aber bey den Dänen ſonderlich verhaßt geweſen wäre, ſo würde er gewiß bey *Chriſtierni* Crönung gleiches Schickſal mit den anderen ſeines Geſchlechts gehabt haben. Er war ein geitziger und aufgeblaſener Mann, der nichts anders im Kopfe hatte, als ſeine Ahnen und Landgüter. Was dieſer Herr für Mühe gehabt, Zeit währender Königswahl, da *Guſtavi* Ruhm überall erſchallete, ſeinen Neid zu verbergen, findet man noch jetzund aufgezeichnet. Er muſte aber dennoch ſtill ſchweigen, und ſolchen Gram in ſich freſſen, bis er

(h) *Roos.*
(i) *Waſa*, Königs GUSTAVI Vater.
(k) *Johann Chriſterſon Waſa.*

1 Gemahlin	2 Gemahlin
Brigitta Sture.	*Brigitta Bonde.*
Erich Johanſon.	*Anna Johansdotter,*
Guſtavus R. S.	vermählt mit *Thure Jonſon Roos.*

Zeit kriegte, mit anderen ſeines Sinnes darüber zu rathſchlagen. Man wird finden, daß dieſer Herr an allen verrätheriſchen Anſchlägen Theil gehabt habe, die wider des jungen Königes Leben und Hoheit vorgenommen worden. Indeſſen ward er nun genöthiget, als älteſter Reichsrath im Nahmen des Königes das Wort zu führen.

Die erſte Sorge des Königes ging dahin, den Reichsrath, den der Tyrann aufgerieben hatte, wieder mit geſchickten Gliedern zu beſetzen. Ein Werk, das bey ſeinen Umſtänden ſehr delicat und nachdencklich war. Doch ging die Wahl glücklich vor ſich, und in den Reichsrath wurde aufgenommen **Peder Erlandſon** (l), **Iſwar** und **Erich Flemming**, **Axel Anderſon** (m), **Knut Anderſon** (n), **Peder Hanſon** (o), **Biörn Claſſon** (p), **Thord Bonde**. **Berndt von Melen**, der ſeinen Eifer für den König in einigen getreuen Verrichtungen bezeiget, ſich durch Heyrathen in dem Königreiche feſtgeſetzet, und ſeit dem erſten Augenblick, da er auf *Guſtavi* Seite getreten, beſtändig einen verſtellten Unwillen gegen die Dänen an den Tag geleget hatte, ward gleichfalls, ob er gleich ein Fremder war, zu dieſer Würde tüchtig erkannt.

Dieſe

(l) *Baat.*
(m) *Lillje.*
(n) *Lillje.*
(o) Auf Hwalſtadt, führte das Wapen der *Ulf-Sparren.*
(p) *Lejon.*

Dieſe leiſteten alle ihren Eid als Reichsräthe, und nahmen alſobald ihren Sitz nächſt den Biſchöffen.

Unter währenden Berathſchlagungen traten die Lübeckiſchen Geſandten, **Berndt Bomhower** und **Hermann Plönies** auf vor die Stände. Dieſe ſahen nun, daß der König, aller ihrer Saumſeeligkeit und Nachläßigkeit ungeachtet, ſeine Sache zum erwünſchten Ende gebracht hatte. Es war alſo Zeit für ſie, die Vortheile zu ſuchen, wornach ſie verlanget hatte. Sie rechneten weitläuftig alle Wohlthaten her, die das Königreich Schweden in den verwichenen Jahren von ihnen genoſſen hätte. Die Hauptſache beſtund aber in einer Summe Geldes von acht und ſechzig tauſend, ſechs hundert und ein achzig Mark Lübſch, deren Bezahlung ſie forderten. Der Geldmangel des Königreiches war ihnen nicht unbekannt. Derowegen drungen ſie deſto ſtärker auf ihre Forderung, und zeigeten ſich nicht geſonnen zu ſeyn, einigen Aufſchub zu geben. Doch bequemeten ſie ſich endlich zu einiger Friſt, auf gewiſſe unerträgliche Bedingungen in der Handlung, die ſie alſo von dem Könige erzwungen. Dieſer Accord war folgendes Innhalts:

1. Wenn der König von Dännemark die Hanſeeſtädte angriffe, ſo ſollte der König ihnen mit Schiffen und Volk zu Hülfe kommen.
2. König *Guſtavus* ſollte weder mit *Chriſtierno*

noch mit einiger anderer Macht ohne der Lübecker Wiſſen und Willen einen Frieden ſchlieſſen.

3. Alle Güter, die ſich in Calmar und Stockholm fänden, von denen die Lübecker eidlich darthun könnten, daß ſie ihnen zugehöreten, ſollten zurück gegeben werden.

4. Wenn den Städten Danzig und Lübeck von *Chriſtierno* einiger Schade zugefüget würde, ſo ſollte *Guſtavus* ihnen ſolchen nach unparteyiſcher Taxirung bezahlen.

5. *Guſtavi* Schiffe und Jachten ſollten den Städten auf keinerley Art und Weiſe in ihrer Handlung hinderlich ſeyn, ſondern ſelbige vielmehr befördern.

6. Lübeck und Danzig, nebſt ihren Bundesgenoſſen, den Städten an der Oſtſee, ſollten alleine Freyheit haben, in dieſem Königreiche zu handeln, wo und an welchem Orte ihnen gefällig wäre, ohne einigen Zoll und Abgabe von ein- oder ausgehenden Waaren zu entrichten.

7. Keine Fremde, ohne die von ihrer Geſellſchaft wären, ſollten Freyheit haben, ſich an einigem Orte in dieſem Königreiche niederzulaſſen.

8. Die Schweden ſollten an keinem andern Orte, als in gedachten Städten einige Handlung treiben.

9. Die

9. Die Schiffarth gegen Weſten durch den Sund, ſollte den Schweden gänzlich verboten ſeyn.

10. Die Hanſeeſtädte ſollten in allen Schwediſchen Häfen ihre Niederlage und Stapel haben.

11. Es ſollte den Hanſeeſtädten keine Zeit zu Veräuſſerung ihrer Waaren vorgeſchrieben werden; ſondern ſie ſollten Freyheit haben, nach eigenem Gefallen mit ihren Gütern zu verziehen, ſelbige aufzulegen oder wieder abzuführen, ohne einige Anſprache, Hinderniß oder Abgabe.

12. Wenn von den Leuten der Hanſeeſtädte in dieſem Königreiche jemand mit Tode abginge, ſo ſollten ſeine Angehörige Freyheit haben, die Verlaſſenſchaft des Verſtorbenen abzuführen, und nach eigenem Gefallen damit umzugehen.

13. Waaren und Sachen von geſcheiterten Schiffen ſollten ſie ungehindert aufſuchen und an Land bringen, ohne andere Abgabe, als die Bezahlung derjenigen, deren Hülfe ſie dazu gebraucheten.

14. Wenn ein Schiffer, Bootsmann, Kaufdiener oder Junge ſeines Herrn Güter und Eigenthümer, durch Spielen und Doppeln zuſetzte, ohne Befehl verkaufte, oder auf einige andere unrechtmäßige Weiſe durchbrächte, ſollte der Eigenthümer

Freyheit haben, ſeine Güter wieder zu ſich zu nehmen, wo er ſelbige fünde.

15. Die Hanſeeſtädte ſollten nach Geſetz und Recht geſchützet, und niemand in dem Königreiche geduldet werden, der ſich ihrem Vortheil widerſetzen wollte.

16. Wenn zwiſchen dem Königreiche und Städten einige Zwieſpalt entſtünde, ſollten vier Perſonen von Seiten des Königreiches und vier von dem Rathe der klagenden Stadt in Lübeck zuſammen kommen, und ein Urtheil in der Sache ſprechen.

17. Wenn die Städte andere Freyheiten mehr verlangeten, ſollten ſie Freyheit haben, ſich deswegen zu melden ꝛc.

Dieſe mehr als harte und unerträgliche Bedingungen waren auf Seiten der Hanſeeſtädte höher zu ſchätzen, als die ganze Summe Geldes, die ſie überdem begehreten. Aber der König war genöthiget, ihnen alles zuzuſtehen, was ſie begehreten, um beym Anfange ſeiner Regierung, und bey den verſchiedenen Anſtöſſen, die er ſich vermuthen muſte, vor den Waffen dieſer ungerechten Bundesgenoſſen ſicher zu ſeyn. Alſo wurden dieſe Bedingungen von dem Reichsrathe nebſt dem Könige unterſchrieben. Ein Finniſcher Herr aber, Nahmens **Knut Erichſon** (q), war nicht dahin zu überreden. „Er ſähe, ſagte „er, daß dieſes Bündniß nicht lange beſtehen „würde, wofern man nicht in kurzer Zeit das Kö„nig-

(q) *Kurk.*

„nigreich in einem unglückſeeligen Zuſtande ſe-
„hen wollte. Das, was man jetzund thäte, wür-
„de alsdenn zu ſpäte, und ſchwerer zu ändern,
„als jetzt zu entgehen ſeyn. Man würde deſto we-
„niger ohne Krieg mit den Lübeckern ſeyn können.
„Man riſſe das Königreich aus einer Sclaverey
„heraus, und ſtürzete es alſobald in eine an-
„dere.„ r Nebſt anderen Gründen mehr, die die-
ſer Rittersmann aus aufrichtiger guter Meynung
vorbrachte.

Der König, um die Unterthanen aus dem Wahn zu bringen, als hätte er etwas vorgenommen, welches zum Verderben des Vaterlandes gereichete, antwortete auf dieſe Einwürfe, daß er ſolches nicht ohne Unruhe und Kummer eingeſehen. Weil er aber an der andern Seite befahren müſte, daß das Königreich aufs neue unter *Chriſtierni* Tyranney gerathen dürfte, wenn man die Lübecker vor den Kopf ſtieſſe, ſo lange die Hauptſtadt noch in Feindes Gewalt wäre, ſo dünkte ihn, man müſte aus zween Uebeln das geringſte erwehlen. Wenn man den Frieden mit Lübeck breche, wie man darnach beſtehen wollte? Das Königreich hätte ja von dieſer Stadt allein alles, was es zur Speiſe und Kleidung bedürfte. Würde ihnen dieſe Zufuhr abgeſchnitten, ehe ſie ſelbſt auf andere Mittel und Wege bedacht ſeyn könnten, ſo wäre ihr Untergang unumgänglich. Man wüſte nicht, was der neuerwehlte Däniſche König im Sinne hätte. Wenn er das Königreich bekriegen ſollte, und man hät-

te ſich die Hanſeeſtädte zu Feinden gemacht, weſſen ſollte man ſich alsdenn gewärtig ſeyn.

Hier ward den Ständen ein härterer Knoten aufzulöſen vorgeleget. Das Königreich war durch den neulich mit Lübeck geſchloſſenen Tractat in groſſe Schulden gerathen: die Deutſchen Regimenter forderten ihren Sold: es ſolte eine neue Königliche Hofſtatt angeleget werden: die Schatzkammern waren leer, und die Einkünfte des Königreiches langeten nirgends zu. Hierüber ward weitläuftig Rath gepflogen. Bey dem gemeinen Manne war nichts zu holen; ſelbiger war durch die beſtändigen ſtrengen Auflagen vorlängſt verarmet. Viele hatten ohnedem Zeit währenden Krieges ihre Aecker ungebauet müſſen liegen laſſen. Daß Reichthümer in dem Königreiche zu finden waren, die zu dieſen und anderen Ausgaben mehr hinlänglich ſeyn konnten, wuſte der König wohl; ſelbige aber waren in den Händen der Prieſter, welche man nicht rühren durfte, ohne ſich den Haß dieſes mächtigen Standes über den Hals zu ziehen. Doch behielt er ſie in gutem Andenken. Gebot unterdeſſen, daß alle, die ein Lehn oder Amt empfingen, für ihre Beſtallungen eine gewiſſe Summe Geldes an die Reichscanzeley bezahlen ſollten. Um dem Könige ihre Dienſtwilligkeit und Liebe zu zeigen, verbunden ſich auch die Reicheſten unter den Ständen zur Verbeſſerung der Münze ein gewiſſes an Silber zuſammen zu ſchieſſen.

End-

Endlich beſann man ſich, daß verſchiedene Wohlhabende von der Ritterſchaft des Königreiches, mit dem Tyrannen gehalten, und alſo als Feinde des Königreiches anzuſehen, und ihrer Güter verluſtig wären, wodurch man die Einkünfte des Königes einiger maſſen vermehren könnte.

Guſtav Trolle kam alſo vors Brett. Man unterſuchete aus den Handlungen der vergangenen Jahre die Aufführung, Practiken, und verrätheriſchen Streiche dieſes Prälaten, und befand, daß über ſeine Verbrechen vorher auf verſchiedenen Reichstägen Unterſuchungen angeſtellet und Urtheile gefället worden. Seit der Zeit hätte er ſeine Uebelthaten vergröſſert: wäre ſchuldig an allem Blute, das in Stockholm vergoſſen worden: wäre unruhiges und hartnäckigtes Gemüths, von welchem keine Beſſerung zu hoffen ꝛc. Alſo ward er aller ſeiner Gerechtigkeiten in dem Vaterlande verluſtig erkläret, und ihm unterſaget, jemahls die Gränzen des Königreiches zu betreten. Hierüber ward eine Schrift in Lateiniſcher Sprache verfaſſet, die alles enthielt, was in der Regierung vom Jahr 1517 bis 1520 vorgefallen, wodurch zugleich alle von dem Tyrannen und deſſen Anhängern ausgeſtreuete Unwahrheiten widerleget wurden.

Indem der König Zeit währenden Reichstages ſich zu Strengnäs aufhielt, wurden ihm verſchiedene Gerüchte zu Ohren gebracht, von einigen Prie-

Prieſtern, die gegen den Pabſt predigten, und ſchon einige Jahre mit den Mönchen uneinig gewesen wären. Wir müſſen etwas zurück gehen, wenn wir die Quelle dieſer Mishelligkeiten ausfündig machen wollen.

Olof und **Laurentius Petri**, mit Zunahmen **Phaſe**, waren zween Brüder, welche auf ihren Reiſen in Deutſchland bey **Luthern** und **Melanchthon** in die Schule gegangen waren. Ihr Vater, ein Schmied in der Stadt Oerebro, hatte ſie vorher unter die Aufſicht der Carmelitermönche gegeben, und war geſonnen, ſie nach Rom zu ſchicken, um daſelbſt in **St. Britten** Hauſe und zu den Füſſen des Pabſtes unterwieſen zu werden. Aber ſo bald ſie auf Deutſchen Boden gekommen, kam ihnen das Gerücht von **Luthers** Vornehmen zu Ohren. Sie begaben ſich derowegen nach Wittenberg, höreten **Luthern** und **Melanchton** leſen, wurden überzeuget von dem falſchen Grunde der Lehre, darinnen ſie gebohren waren, und gaben ſich ganz und gar unter dieſe Lehrer. Diß geſchahe um die Zeit, als **Sten Sture** der Jüngere aufs heftigſte wider *Chriſtiernum* und **Guſtav Trollen** fochte.

Luther freuete ſich, in ſeiner Schule auch aus dieſem Königreiche Lehrlinge zu ſehen. Er trug beſondere Sorgfalt für ihre Unterweiſung, weil er ſahe, was ſie ins künftige in ihrem Vaterlande vornehmen würden. **Olof**, der ältere Bruder, war fertiger mit der Sprache, als

Lars,

Lars, welcher eine beſondere Stärke im Schreiben beſaß; beyde aber waren kühn und unerſchrocken. Olof begleitete ſeinen Lehrer bey den Viſitationen der Schulen, die er in verſchiedenen Deutſchen Ländern verrichtete, und ſahe bey ſolcher Gelegenheit, was er ſelbſt für eine Art zu reformiren gebrauchete.

A. 1519 begaben ſie ſich auf die Reiſe zurück nach ihrem Vaterlande. Ein heftiger Sturm trieb ſie, gleichſam durch eine beſondere Vorſehung, an die Inſul Gothland, wo Arcimboldi Bruder Antonellus damahls am meiſten mit ſeinen Ablaßbriefen handelte. Hier bekam Olof Petri alſobald Gelegenheit, ſeinem Meiſter nachzuahmen. Gleichwie der erſte Anlaß zur Veränderung der Religion in Deutſchland von dem Ablaßkram genommen ward, ſo geſchahe ſolches auch hier. Denn die Gebrüder waren nicht ſo bald auf Gothland ans Land gekommen, als ſie ſchon anfingen, dem Thun des Papiſten zu widerſprechen, und die einfältigen Leute von dem geringen Werth der Ablaßbriefe zu unterrichten. Sie ſtelleten dieſes auch dem Admiral Norby vor, welcher alſobald fertig war, den Antonellum anzutaſten, um auf eine ſolche Art die groſſe Summe Geldes, die dieſer geſammlet hatte, unter ſich zu ſchlagen. Diß war der Anfang der groſſen Veränderung in der Lehre, die hernach erfolgte.

Die Gebrüder begaben ſich nach Strengnäs, wo ſie von dem Biſchoffe Matts Gregerſon wohl

wohl empfangen wurden. Dieſer, der ſonſt ein frommer und einfältiger Mann war, hatte wenig Unterricht von den Zwiſtigkeiten in der Lehre, die auſſer Landes vorgingen, und fragte daher nicht nach, an welchen Orten dieſe Ankömmlinge ſich aufgehalten hätten; ſondern nahm den **Olof** alſobald zu ſeinem Canzler an, und machte ihn kurz darauf zum Vorſteher der Schule. Hier fing **Olof** an, nach **Luthers** Weiſe, über die Bibel zu leſen, bekam Zulauf von der Jugend, und flöſſete vielen Gemüthern Zweifel von ſolchen Sachen ein, woran ſie vorher ſich kaum unterſtanden hätten zu gedenken.

Als ſie ſich eine kurze Zeit in Strengnäs aufgehalten, erhielten ſie aus Oerebro Zeitung von dem Abſterben ihres Vaters. Die Söhne beſchloſſen, es möchte koſten was es wollte, ihn nach Evangeliſcher Weiſe begraben zu laſſen. Die Wittwe hatte, als der Mann auf dem Todbette gelegen, eine Anzahl Mönche aus dem Carmelitercloſter rufen laſſen, die ihm mit Meſſen und Geſang eine baldige Erlöſung aus dem Fegfeuer verdienen ſollten. Die redeten ihm ein, als er in letzten Zügen lag, einen Acker an ihr Cloſter zu ſchenken. Sie wurden auch erſuchet, ſich bey dem Begräbniſſe einzufinden. Als aber die Söhne anlangeten, und ihres Vaters Leichbegängniß zu beſorgen auf ſich nahmen, erhob ſich ein heftiger Streit unter ihnen und den Mönchen. Die Mönche wollten den Todten allein haben, und das Begräbniß mit Lateiniſchen

Meſ-

Meſſen, Weywaſſer, Creutzen und anderen üblichen Geberden der Gewohnheit nach verrichten: Die Söhne ſagten nein dazu; die Wittwe bejammerte ſich, brach aus in Thränen, und „bat ihre Kinder, um der Liebe willen, die ſie „ihrem verſtorbenen Vater ſchuldig wären, von „ihrer Gottloſigkeit abzulaſſen. Sie verdammte die Stunde, da ſelbige zum Studiren gewidmet worden, daß ſie ſo übel gerathen, und „ihrer Mutter Leidweſen vermehren ſollten. Sie „hätte mit Betrübniß davon reden gehöret, ſagte ſie, daß ſie ſich in der Fremde hätten verführen laſſen: verwirreten die Gemeine, und wollten den alten Glauben übern Haufen werfen„. Die Söhne tröſteten ſie; und verſicherten, daß ſie mit keiner falſchen Lehre umgingen. Sie fragten, ob ſie das Latein verſtünde, was die Mönche redeten: Nein, antwortete ſie; „aber „wenn ich ſie reden höre, ſo bitte ich GOtt, daß „er ſie erhören wolle„. Nach langen und ernſtlichen Vorſtellungen ließ ſie ſich endlich bewegen, und ließ es geſchehen, daß die Mönche abgewieſen wurden. Als ſie weggingen, murmelten ſie Flüche aus über den Verſtorbenen, der es ihrer Meynung nach im Fegfeuer entgelten ſollte, daß ſie eine lange Naſe gekriegt hatten.

Die Gebrüder wollten ihre mächtigen Gegner mit Gewalt angreifen, und eine Sache zwingen, die ſich nicht anders als mit Glimpf u. mit der Zeit bewerkſtelligen ließ. Von dieſem Aufzuge ging gleich

gleich ein Gerücht in dem ganzen Königreiche; aber die Leute waren überall in politiſche Bewegungen ſo verwickelt, daß ſie nicht acht auf die Zänkereyen der Prieſter gaben. Die allgemeine Beſtürzung über das Stockholmiſche Blutbad gab ihnen andere Sorgen. Darnach nahm die Anrückung der Thalbauern und Herrn *Guſtav Erichſons* gegen die Hauptſtadt, ihre Aufmerkſamket ein. Unter dieſem Lermen war das Brummen der Mönche ſo geringe, daß man es nicht gewahr ward. Inſonderheit weil die gelehrteſten Biſchöffe theils geſtorben, theils aus dem Reiche entwichen waren. Die Einfalt der Catholiſchen Prieſter ſelbſt war ſo groß, daß ſie nicht genau verſtunden, was die ſo genannten Irrthümer in ſich hielten. Von **Luthern** hatten ſie reden gehört; wuſten aber nicht, ob er ein Chriſt oder ein Heyde war. Die neue Lehre nannten ſie **Luthers**, und bildeten ſich ein, daß ſelbige ſie entweder in die Heydenſchaft oder ins Türken Hände ſtürzen würde. Der Biſchoff **Braſk** zu Lindköping war der einzige, der ſich mit einigem Fleiß bemühete, dem Vornehmen zu widerſtehen. Dieſer, der damahls von jedermann für den Gelehrteſten im ganzen Königreiche geachtet ward, war doch von dieſer Zwiſtigkeit in der Lehre nicht beſſer unterrichtet, als daß er in einem Schreiben an den Pabſt, worinnen er von dieſen gefährlichen Bewegungen in der Religion Bericht abſtattete, dem Vaticaniſchen Vater rieth, ohne Verzug die Stifter mit neuen

Bi-

Biſchöffen zu verſehen, und zwar inſonderheit diejenigen, ſo gegen Rußland gränzeten, weil er nicht anders begreifen könnte, als daß es die Lehre wäre, die man einführen wollte. Er ſchrieb auch ein kleines Buch von der Rußiſchen Kirche, und bildete ſich ein, dadurch die Sätze der Evangeliſchen kräftig widerlegt zu haben.

Es iſt leicht zu begreiſen, daß es bey dieſen Umſtänden und in ſolcher Finſterniß den Gebrüdern nicht ſchwer gefallen, ihre Lehre auszubreiten. Die Carmelitermönche zu Oerebro ſucheten zwar, den erlittenen Schimpf zu rächen; aber mit ſchlechtem Succeß. Sie klageten bey ihrem Confeſſore Generali **Magno Birgeri**, welcher die Sache von ſich ſchob, und ſie an den Decanum zu Strengnas D. **Nils Oeſtgöthe** verwieß, dem die vorige Aufführung dieſer Brüder wohl bekannt war (r). Dieſer rief **Olof Petri** von Amts wegen vor ſich; vermochte ihn aber nicht zu widerlegen. Ein Dominicanermönch aus Calmar, **Clas Hwid**, fügete ſich zu D. **Nils**; Als ſie aber ſahen, daß ſie nichts ausrichten konnten, überlieſſen ſie die Sache dem Biſchoffe zu Lindköping D. **Hans Braſk**, welcher ſel-

(r) Dieſer D. **Nils Oeſtgöthe** gab A. 1523 ein Buch heraus, unter dem Titul: *Errores Magiſtri olim dicti* MARTINI LUTHERI, *cum recenſionibus Decani Strengnenſis.* Siehe *Palmſk.* Coll. aus E. Guſt. I. älterem Regiſter p. 21 ob ſolches Buch gedruckt worden, iſt mir unbewuſt.

ſelbige beym Pabſte meldete, und dadurch Anlaß gab, daß Johannes Magnus ins Reich kam. Er brachte ein Schreiben von dem heiligen Vater an Hans Braſken mit, worinnen der Eifer dieſes Biſchoffes für die Gewalt des Apoſtoliſchen Stuhls höchlich gerühmet ward.

Der Archidiaconus zu Strengnäs, **Laurentius Andreä**, ward einer von den erſten Lehrlingen, und der getreueſte Mitarbeiter dieſer Gebrüder. Er war ein Mann von hohem Alter; beſaß aber noch viele Gaben der Natur: War mit einer tiefen Einſicht, ſo wohl in der Theologie, als in die Urkunden des Vaterlandes verſehen: Hatte die Zeit ſeiner Jugend in Rom zugebracht, auch die merkwürdigſten Oerter in Europa beſehen, und ſich ſolche Geſchicklichkeit erworben, als nebſt ihm wenige im Reiche beſaſſen. Ob er gleich von geringer Herkunft war, hatte er ſich doch durch ſeine Gelahrheit und Geſchicklichkeit ein groſſes Anſehen im Prieſterſtande zuwege gebracht. Er war reſolut, beredt, muthig und großmüthig. Ward nun ein ſiebenzigjähriger Lehrling unter Anführung eines Jünglings, und faſſete in ſolcher Geſchwindigkeit alle Sätze, worinnen **Luther** von der Catholiſchen Lehre abging, daß er gar bald anfing, es ſeinem Meiſter gleich zu thun. Wer begreift nicht, daß die Gebrüder von dieſem Manne groſſen Schutz gehabt haben? Inſonderheit, da er nach des Biſchoffs **Matts Gregerſons** Tode

und

und in **Beldenackens** Abweſenheit die Regierung des ganzen Stiftes in die Hände kriegte.

Solchergeſtalt hatten die Gebrüder nebſt dem Archidiacono einige Jahre darauf gearbeitet, die jungen Prieſter, die den Kirchen im Lande vorgeſetzet werden ſollten, dazu zu bereiten, und ſie zu lehren, ſpühreten auch erwünſchten Fortgang damit. Es war ihnen bekannt, daß *Guſtavus* Zeit ſeines Aufenthalts in Lübeck, ſich von Luthers Vornehmen habe unterrichten laſſen. Dieſes vermehrte ihre Hoffnung, und **Olof Petri** ſchloß, ſich der Gelegenheit zu bedienen, da der König ſich A. 1523 zu Strengnäs aufhielt, und ſich öffentlich wider die Catholiſche Kirche zu erklären. Er predigte daher unter währendem Reichstage mit vollem Eifer gegen den Pabſt; und trieb inſonderheit folgende Sätze:

1. Es wäre aus keiner Stelle der Schrift zu beweiſen, daß St. Anna, die von den Päbſtlern hoch verehret würde, der Jungfrau Mariä Mutter geweſen ſey.
2. Es wären keine Bettelmönche zu dulden.
3. Die Heiligen ſollte man nicht anbeten.
4. Viele in der Kirche gebräuchliche Ceremonien wären unnöthig, ärgerlich und abergläubiſch.
5. Das Cloſterleben wäre nicht von GOtt geboten.

6. Zu aufrichtiger Reue über die Sündenthäte nicht nöthig, die Sünden herzurechnen.
7. Die wahre Lehre des Evangelii, die von Ansgario, Sigfrid und anderen erſten Lehrern der Schwediſchen Kirche in dem Vaterlande geprediget worden, hätten die Päbſtler ganz verkehret und geändert; er aber und ſein Bruder wären von Luthern recht unterwieſen worden, und wollten nun anfangen, das wahre Chriſtenthum zu predigen, ſo wie es in der älteſten Kirche gelehret und bekannt worden.

Diß war das Zeichen zum Kriege. Die Mönche fingen darüber an, jämmerlich zu ſtürmen, und verzogen nicht lange, dieſes Gerücht dem Könige zu Ohren zu bringen, von dem ſie ſich Schutz verſprachen.

Die Stadt Strengnäs ward in kurzer Zeit mit geiſtlichem und politiſchem Lermen erfüllet. Die Prieſter liefen ſorgfältig, das in der Kirche entſtandene Feuer zu löſchen, und die anderen waren nicht weniger um die neue Regierung bekümmert. **Olof Petri** ließ ſich dadurch nicht ſchrecken; ſondern verdoppelte ſeinen Eifer. Die jüngeren Evangeliſchen Prieſter waren noch heftiger, ſo daß man nun von allen Canzeln den Pabſt für den Antichriſt und den Greuel der Verwüſtung ausrufen hörte.

Der König rief **Olof Petri** und den Archidiaconum vor ſich, fragte ſie, wie ſie ſich unter-

ſtehen dürften, ſolche Reden zu führen? was ſie für Grund zu ihren Predigten hätten? und ob ſie nicht bedächten, was ihre Kühnheit für Folgen nach ſich ziehen würde? Dieſe antworteten mit deſto gröſſerer Vorſichtigkeit und Freudigkeit, weil ſie wohl wuſten, daß *Guſtav* mehr Neigung als Abſcheu für **Luthers** Meynungen hegete. Des Archidiaconi Alter und Beredſamkeit machten ſolchen Eindruck bey dem Könige, daß er ihn mit Vergnügen reden hörte. Sie gingen die vornehmſten Stücke der Chriſtlichen Lehre durch, und überzeugten den König, daß ſie die Schrift auf ihrer Seite hätten. Inſonderheit aber ſuchten ſie zu beweiſen, daß die groſſe Gewalt und Reichthum der Geiſtlichen nicht mit dem Zweck übereinſtimmeten, wozu das Predigtamt in der Kirche GOttes eingeſetzet worden.

Guſtavus hatte vorlängſt den Schluß gefaſſet, eine unvermuthete Veränderung mit dem geiſtlichen Stande vorzunehmen, ſo bald er würde den Thron beſtiegen haben. Er ergriff mit Freuden dieſe Gelegenheit, ließ ſich auch von dem Grunde der neuen Lehre unterrichten, und verſprach dem Archidiacono ſeinen Beyfall. Aber die Sache war delicat, und ſtund nicht mit Gewalt auszuführen. Sie wurden gewarnet, ſich nicht merken zu laſſen, daß der König ihrer Meynung wäre: Denn ſollte man was ausrichten, ſo müſte das Volk im beſtändigem Vertrauen zu ihm erhalten werden. Er könnte ſie ſolchergeſtalt

ſtalt beſſer gegen die ſtürmenden Mönche beſchützen, wenn ſolches nöthig thun ſollte. Sie ſollten unterdeſſen keine Mühe ſpahren, zu unterweiſen und zu bekehren, und verſichert ſeyn, daß ſie bey ihm Gutz finden ſollten. Er wollte nach gerade ſelbſt, ſo wie es die Umſtände litten, ſich mehr und mehr herauslaſſen. So bald er nach der Hauptſtadt käme, und ſelbige in ſeinen Händen ſeyn würde, wollte er an **Luthern** ſchreiben, und bey ihm Rath und weitere Unterweiſung in der Sache ſuchen. Der Archidiaconus gefiel dem Könige beſonders wohl: er hatte einen ſolchen Mann nöthig bey ſich an der Seite: nahm ihn alſo an den Hof zum Canzler, um von ihm deſto reifer in der Wahrheit des Evangelii unterwieſen zu werden; Die **Phaſen** aber erhielten Befehl, noch eine Zeit lang in Strengnäs mit dem Schulweſen fortzufahren.

Der Reichstag ging zu Ende, und der Könnig zog mit ſeinem Gefolge nach der Hauptſtadt, die Belagerung fortzuſetzen. Sie funden die Stadt aufs äuſſerſte gebracht, und bereit zu accordiren, nachdem der Admiral **Norby** durch ſeinen ſchleunigen Abzug die Belagerten der wenigen Hoffnung völlig beraubet, die ſie nach *Chriſtierni* unglückſeeligem Schickſal noch übrig gehabt hatten. Kurz nach der Ankunft des Königes kam alſo ein Deputirter von den Einwohnern der Stadt, ſelbige auf folgende Bedingungen zu übergeben:

1. Sollten die Einwohner der Stadt beym Le-

ben, Haab und Gütern geſchützet werden.

2. Diejenigen, ſo aus der Stadt an einen andern Ort ziehen wollten, ſollten Freyheit dazu haben, ſich auch zu ſolchem Ende mit benöthigtem Gelde und Unterhalt verſehen mögen, ihre Häuſer und übrige Güter aber dem Könige laſſen.

3. Die Privilegia der Stadt ſollten beſtättiget und verbeſſert werden, nachdem ſich die Einwohner aufführen und treu bezeigen würden.

4. Die Gewaltthätigkeit, ſo einige Einwohner der Stadt in währendem Kriege gegen den König und ſeine Leute verübet, ſollten vergeben und vergeſſen ſeyn.

5. Die Stadt nebſt dem Schloſſe und was von Kriegsgeräthſchaften und Ammunition dazu gehörte, ſollte dem Könige übergeben werden: Jmgleichen alle im Hafen liegende Schiffe und Jachten, die ihnen, Norby, *Chriſtierno* oder ſonſten jemanden aus dieſem Lande zugehörten.

6. Alle Güter, die **Guſtav Trollen**, deſſen Vater, oder ſonſt jemanden von den entwichenen Herren zugehöret, ſollten dem Könige heimfallen.

7. Die in der Stadt befindliche Güter derjenigen, die ſich in Finnland aufhielten, ſollten nicht entführet werden, noch in die Rappuſe kommen.

8. Die Bürger von anderen Orten des Königreichs, die in währendem Kriege ihre Zuflucht nach der Hauptſtadt genommen, ſollten gleiches Schutzes mit den anderen genieſſen.

9. Wenn jemand von den Einwohnern dieſem Accord zuwider lebte, der, und kein anderer, ſollte wegen ſeines Verbrechens geſtraft werden.

Den 21. Junii ward Stockholm in die Hände des Königes übergeben, und alſobald von deſſen Leuten eingenommen. **Peder Haard** nahm das Schloß in Empfang. Die Befehlshaber und Soldaten des Tyrannen wurden zur See nach ihrem Lande abgeführet, nachdem ſie ſich eidlich verpflichtet hatten, in zween Monaten weder heimlich noch öffentlich wider das Königreich Schweden was vorzunehmen. **Gorius Holſt**, ein Deutſcher, der beym Schluſſe der Däniſchen Vereinigung ſich in der Stadt Haab und Anſehen zuwege gebracht, ſich auch daſelbſt ein anſehnliches Vermögen erworben, und dem Tyrannen nach äuſſerſtem Vermögen behülflich geweſen war, genoß, ſeiner vorigen Aufführung ungeachtet, aller Sicherheit, nachdem er ſich verpflichtet, dem Reiche Schweden und deſſen Könige getreu zu ſeyn. Der König aber muſte kurz darnach erfahren, wie wenig man ſich auf verſöhnte Feinde verlaſſen könnte.

Den Tag vor Mittſommer hielt der König unter Freudengeſchrey und tauſend Ehrenbezeu-

gun-

gungen ſeinen Einzug in der Stadt. Er ritte auf einem hohen und ſehr wohl geſchmückten Pferde, mit jungen Hofleuten umgeben, die alle aufs prächtigſte gekleidet waren. Selbſt gab er dieſem Feſte das meiſte Anſehen, durch die ſanftmüthige und Majeſtätiſche Mine, die aus ſeinem jungen Angeſichte hervorleuchtete. Bey dem Stadtthore begegneten ihm die vornehmſten Einwohner, und überreichten ihm die Schlüſſel zu den Thoren des Schloſſes und der Stadt. Das Volk begleitete ihn in die groſſe Kirche, wo er vor dem Altar niederkniete, und mit lauter Stimme GOtt dankete für den Fortgang ſeiner rechtmäßigen Waffen, und für die Hoheit, wozu er war erkohren worden. Der König begab ſich darauf nach dem Schloſſe, und beſchloß dieſes Feſt mit einer Abendmahlzeit, die den vornehmſten Herren ſeines Gefolges gegeben ward.

Die nächſtfolgenden Tage wurden mit Glückwünſchungen zugebracht. Der Biſchoff zu Lindköping **Hans Braſk** war nicht auf dem Reichstage zugegen geweſen; ſondern hatte nur ſeinen Canzler dahin geſandt, in ſeinem Nahmen demjenigen beyzufallen, was beſchloſſen würde. Dieſer Mann, deſſen Thaten allerſeits ſein künſtliches und an ſich haltendes Gemüth zu erkennen geben, wollte nicht das Anſehen haben, dem Könige zuwider zu ſeyn, er wollte aber auch zu ſeinem Glücke nichts beytragen. Die Verſchlagenheit konnte den klugen *Guſtavum* nicht betrie-

gen, daß er nicht ſollte ſeinen Zweck geſehen haben. Der Biſchoff ſtellete ſich mit einer ſchriftlichen Glückwünſchung ein. Er ſagte darinn unter andern von den Dänen, daß ſie jederzeit bey Erledigung des Schwediſchen Thrones, „mit „den gebohrnen Schweden zur Königswahl um „die Wette gelauffen hätten„. Er entſchuldigte ſein Auſſenbleiben beym Reichstage, und verſicherte, daß ſolches nicht aus Geringachtung geſchehen wäre. Um zu zeigen, daß er ſich des Königes Sache angelegen ſeyn lieſſe, gab er zu verſtehen, man ſollte die Crönung nicht lange ausſetzen, und ſelbige müſte, nach Gebrauch der vorigen Könige, in Upſala geſchehen.

Aber *Guſtavus* ſahe, daß noch viele Dinge vor der Crönung abzuthun wären. Er wollte ſich vorher ſo auf dem Thron befeſtigen, daß er hernach nicht nöthig hätte, ſich durch anderer Hülfe darauf zu erhalten. An dem Religionswerke war ihm am meiſten gelegen. Er hielt derowegen täglich Unterredungen mit dem neuen Canzler **Laurentio Andreä**, und zog genauen Unterricht von den Gerechtſamen der Geiſtlichen ein, und worauf die anſehnlichen Vorzüge dieſes Standes ſich gründeten. Der Canzler bewieß ihm, daß er, ohne ſein Gewiſſen zu verletzen, ſich der Einkünfte der Prieſter zur Nothdurft des Königreiches bedienen könnte. Er ſtellete ihm vor, „daß die Kirche nicht nur die Prieſter „allein, ſondern die ganze Gemeine der Gläubi„gen in ſich begriffe: daß zur Zeit der erſten Kir-

„che

„che, als unter dem Nahmen Kirche die ganze „Chriſtliche Gemeine verſtanden worden, das „Volk noch alle Reichthümer beſeſſen hätte, die „nun unter dem Nahmen der Kirche den Mön„chen zu ihrer Wolluſt dieneten, ob ſelbige gleich „den geringſten Theil der Gemeine GOttes aus„macheten. Die Geiſtlichen müſten nach Pro„portion des Genuſſes, ſo ſie aus dem Vaterlan„de zögen, auch zu deſſen Nothdurft beytra„gen. Die vielen Clöſter, die durch verſchiede„ne unredliche Kunſtgriffe die meiſten Güter des „Königreiches unter ſich geſchlagen, wären bloß „aus menſchlicher Erfindung und wider GOttes „Wort zu nichts anders in der Gemeine geſtiftet, „als daß liederliche und unzüchtige Leute binnen „ſolchen Mauern ihre Leichtfertigkeit, Wolluſt „und Hurerey verbergen könnten. Er berich„tete dem Könige, durch wie vielerley Liſt und „falſchen Schein ſelbige ihre Reichthümer ge„ſammlet hätten. Wie ſie ſich bey den Betten „der Sterbenden einſtelleten, und ſelbige durch „Drohungen mit dem Fegfeuer nöthigten, das „meiſte ihres Vermögens an die Clöſter zu ſchen„ken. Wie ſie zum öftern, wenn jemand mit „Tode abginge, der Leiche eine Kutte anlegeten, „und vorgäben, daß der Verſtorbene kurz vor „ſeinem Ende ihren Orden angenommen, um da„durch alle ſeine Verlaſſenſchaft an ihr Cloſter zu „ziehen. Wie ſie ſich mit theuren Gaben für die „unnützen Seelmeſſen bezahlen lieſſen ꝛc. Was „die Biſchöffe beträffe, da ſtimmete ihre Gewalt

„auch

„auch nicht mit der Schrift überein: die Schlöſ„ſer und Feſtungen, ſo ſie beſäſſen, gehöreten „dem Königreiche, und nicht der Kirche. Der „rechte Sitz dieſer Prälaten wäre im Capitel, und „nicht im Reichsrath. Ihr Amt wäre, zu pre„digen, und nicht regieren. Ihr Titul ſollte ſeyn, „Würdige und Hochwürdige Väter, nicht Gnädi„ge Herren: Denn man wüſte wohl, daß die Prie„ſter in der erſten Kirche von geringer Herkunft „geweſen, und ſich um die geiſtliche, nicht aber „um die weltliche Regierung zu bekümmern ge„habt hätten. Nachgehends hätten ſie ſich un„billiger Gewalt und Reichthums angemaſſet, „welche ſie zum Schaden der Kirche und des Kö„nigreiches anwendeten. Ja alle, ſo wohl „Schwediſche als fremde Geſchichtbücher wären „voller Beweisthümer, daß die Biſchöffe zum „Verderben und Untergang des Reiches öfter „mit politiſchen als mit geiſtlichen Geſchäften zu „thun gehabt hätten.„

Der Canzler machte auch eine Vergleichung zwiſchen der Päbſtlichen und Evangeliſchen Lehre, und wieß dem Könige klärlich den Unterſcheid unter den beyden, und welche mit der Schrift und einer wohl beſtellten Regierung am beſten übereinzuſtimmen ſchiene. Aber der ſcharfſichtige König ſahe zur Gnüge, was für Schwierigkeiten ihm bey vorzunehmender Aenderung aufſtoſſen würden. Die Catholiſche Lehre war alt, und von je her verpflanzet. Das Volk hatte eine blinde Hochachtung vor dieſem Aberglauben

gefaſſet: Finſterniß regierete überall, ſo daß wenige wuſten, was das Beſte wäre. Die Biſchöffe ſaſſen noch in ihrer Gewalt und Anſehen, und ihrer jeder war im Stande, des Königes Vorhaben mit Gewalt abzutreiben. Der Pöbel glaubete ihnen, und verehrte ſie. Der König war ſelbſt jung, und hatte ſeine Hoheit vor kurzem erſt erſtiegen. Hier war alſo bey dem geringſten Vornehmen gegen die Geiſtlichen ein Aufruhr zu vermuthen.

Hingegen ſahe er auch, daß das Volk ſich wohl würde zufrieden ſtellen laſſen, wenn ihm eine Lehre vorgetragen würde, die ihm eine groſſe Erleichterung in den Ausgaben ſchaffen könnte, die ihm ſonſt wären abgefordert worden. Der Adel würde nicht ungerne die Güter wieder zurück ziehen, die deſſen Vorfahren blind und vergeblich verſchenket hätten. Viele von den Catholiſchen Geiſtlichen ſähen ihre Clöſter, wie reich und prächtig ſie auch wären, für nichts anders als Gefängniſſe an, aus welchen ſie nicht ungerne heraus gehen würden, ſich mit der menſchlichen Geſellſchaft zu vereinigen. Viele Mönche würden mit Freuden ſehen, daß ſie des Gelübdes, unverehlichet zu leben, entlediget würden. Die Biſchöffe waren die gefährlichſten. Doch waren die mächtigſten aus dem Wege. Der Pabſt war ſchon mit näheren Sorgen überhäufet, daß ſeine Bekümmerungen nicht mit Nachdruck nach Norden reichen konnten.

Aus dieſem allen faſſete er den Schluß, nicht

eher

eher zur Crönung zu ſchreiten, bis er zu dieſen Aenderungen einen ſolchen Grund gelegt, daß die Geiſtlichen ihn nicht mehr den gewöhnlichen Eid abzwingen könnten, wodurch er genöthiget würde, ihnen ihre Privilegia und alte Verſicherungen zu beſtättigen, die ihnen die alten Könige mit Eid und Siegel zugeſtanden hatten. Er beſchloß, lieber ſeine Crone zu wagen, als ſelbige mit Unſicherheit zu beſitzen, ſo lange die Biſchöffe die Macht in Händen hätten; um aber der Richtigkeit der Lehre näher verſichert zu werden, und das Gerücht derjenigen zu erfahren, von denen er ſelbige empfangen hatte, ſo ſchrieb er ſelbſt insgeheim an D. **Luthern**, und begehrte ſeine Meynung von demjenigen zu vernehmen, was die ins Königreich zurück gekommene Gebrüder angefangen hatten. Ob ſolches mit **Lutheri** Thun einſtimmig wäre, und was er dieſen Brüdern vor ein Zeugniß gäbe, weil ſie ſagten, daß ſie von ihm ſelbſt unterwieſen worden. Man ſagt, der König habe bey ſelbiger Gelegenheit D. **Luthern** einen vergüldeten ſilbernen Becher geſchenket, der noch zu beyder Andenken auf dem Rathhauſe zu Lübeck in Verwahrung ſeyn ſoll (s).

Nachdem er von **Luthern** die Antwort erhalten, daß er ſich auf die Gebrüder verlaſſen könnte, indem ihre Lehre unverfälſcht und ihr Vornehmen gut wäre, ſetzete er ſein Vertrauen ganz auf

(s) Siehe Goetii Tractat *de Reliquiis Lutheri*, 4. *Lipſiæ* 1703.

auf ſie, und machte den jüngeren, **Laurentium**, zum Profeſſ. Theologiæ auf der Univerſität zu Upſala, damit er der Jugend ſolche Gedanken beybringen möchte, die ihnen, wenn die Sache mit rechtem Ernſt angegriffen werden ſollte, zu ſtatten kommen könnten. Der ältere Bruder Olof ward nach Stockholm berufen, daſelbſt Stadtſecretair und Prediger zugleich zu ſeyn. Der König ließ für ihn in der ſo genannten groſſen Kirche eine hohe Canzel bauen, von welcher M. Olof ſeine Lehre mit groſſem Fleiß und Eifer trieb, zum äuſſerſten Verdruß der Päbſtler, welche ihm deswegen M. Olof in der Butte nannten, weil die Canzel an Geſchick einer Butte gliche. Er muſte oft das Schickſal erfahren, das neue Lehrer von der Verbitteruug und dem Haß des Volkes zu gewarten haben. Sie beſtürmeten die Kirche, wann er predigte, und griffen ihn mit Scheltworten, Steinen, Prügeln und anderen dergleichen Waffen an, die ihnen der Zorn in die Hände gab. Die Canzel ward übern Haufen geworfen, und M Olof hatte oft Noth, ihrem Eifer mit dem Leben zu entgehen. Aber unter währendem Auflauf kam ein anderer Schwede von Wittenberg zurück, welcher **Michael Langerben** hieß, der gleichfalls bey den Evangeliſchen in die Schule gegangen war, und von ihnen den Magiſtertitul erhalten hatte. Dieſer war dem Könige willkommen, und ward gleich zum Pfarrhern in Stockholm befördert, damit er **Olof Petri** zu Hülfe kommen könnte, welcher

cher allein nicht vermögend war, allen Lermen, den er bereits erreget hatte, zu dämpfen und Widerſtand zu thun.

Die erſte Sorge, die der König zu Beförderung dieſer weitläuftigen Sache trug, war, daß er ſich nachgerade der Ergebenheit der Prioren und Aebte in den Clöſtern verſicherte. Dieſes zu erhalten, befahl er einem gelehrten Mönche im Cloſter zu Sigtuna, Nahmens **Martin Skytte**, der hernach Biſchoff zu Abo ward, und bereits einige Zeit insgeheim der neuen Lehre gewogen geweſen war, eine allgemeine Viſitation der Clöſter vorzunehmen, wobey er die beſte Gelegenheit haben könnte, ſeinen Mitbrüdern ſolche Gedanken einzuflöſſen, die zu dieſem Zwecke zieleten. Die Aebte waren nicht unbeweglich; doch funden ſich einige, die ſich dieſen Vorſtellungen des **Skytten** mit Fleiß widerſetzten. Unter ſelbigen waren die Dominicanermönche die härteſten. Ein Abt im Cloſter zu Weſterahs, Bruder **Robertus**, gebürtig aus Norwegen, der ſchon oft unter denjenigen betroffen war, die geſuchet hatten, den Pöbel in den Thälern aufzuwiegeln, ward ſeines Amtes entſetzet, und ein Schwede, Nahmens **Nicolaus Andreä** an ſeine Stelle befördert, deſſen Aufführung doch nachgehends wenig beſſer war. Endlich, um dieſer unruhigen Brüderſchaft auf einmahl los zu werden, gab der König einen ſtrengen Befehl heraus, daß alle Dominicanermönche binnen den 24 Junii das Königreich räumen ſollten. Ein

kitzli-

kitzliches Unternehmen beym Anfange einer ſo wacklenden Regierung. Um ſo viel mehr, da das Königreich noch nicht einmahl ganz in ſeiner Gewalt war.

Denn Finnland hatten *Chriſtierni* Befehlshaber noch in Beſitz. Der König ſandte um Michaelis die Reichsräthe **Jfwar** und **Erich Flemming** mit den auserleſenſten fremden Trouppen nebſt den Edelfahnen nach ſelbiger Gegend ab. Er hatte ſeinen Waffen ſchon ſolche Hochachtung zuwege gebracht, daß die Feinde bey dem bloſſen Gerüchte von ihrer Ankunft die Flucht nahmen. Die Dänen machten ſich eilends durch Tawaſteland nach Wiburg. Als die **Flemminge** ankamen, funden ſie die Stadt verlaſſen, und nach wenig Tage Arbeit kriegten ſie auch das Schloß in ihre Gewalt. Hernach ward die Kriegsmacht in drey Haufen getheilet, deren einer nach Tawaſtehus, der andere nach Raſaborg und der dritte nach Nyslott ging. Der obberühmte **Nils Grabbe** kriegte nun neue Luſt. Er legte ſich vor Wiburg; traf aber daſelbſt einen beherzten und tapfern Feind an, Nahmens **Rolf Mattſon**, ein Finne von Geburt, der das Schloß in Beſitz hatte, und nicht anders als mit der Güte zu überwinden war. Die getheilten Heere hatten aller Orten ſolchen Fortgang, daß ganz Finnland vor Ende dieſes Jahres dem Könige unterworfen ward.

Alſo hatte nun *Guſtavus* das ganze Schwediſche und Gothiſche Reich in Beſitz. Aber die Hebung

bung der auf dem Reichstage zu Strengnäs verwilligten Silberſchatzung, koſtete ihn mehr Mühe und Geduld, als der ganze Finniſche Feldzug. Doch wollte dieſes Geld zu den ſchweren Ausgaben wenig verſchlagen. Neue Steuern waren jederzeit verhaßt geweſen, vielmehr nun, da die Unterthanen eine allgemeine Noth druckte. Er wollte ſich daher ungerne an den gemeinen Mann machē, von ſelbigem den letzten Heller zu erpreſſen. Aber das Königreich war noch voller Schätze, die bey den Geiſtlichen verborgen lagen, waran der König oft gedacht hatte. Der Canzler **Laurentius Andreä** ſtärkete ihn, ſelbige jetzund zum Dienſte des Königreiches heraus zu fordern. Der König ſchrieb derowegen in freundlichen Ausdrücken an die Biſchöffe, und ſtellete ihnen die Noth des Vaterlandes vor, und wie leicht es ihnen wäre, ſelbigem aus der Schuld, worinnen es vertiefet worden, heraus zu helffen. Er begehrte, ſie ſollten ihm das Silber aus den Clöſtern und Kirchen ſchicken, das zum Behuf des Gottesdienſtes nicht gebrauchet würde, welches zu ſeiner Zeit wieder bezahlt werden ſollte.

Die Prälaten zucketen bey ſolcher Vorſtellung die Achſeln. Der Biſchoff zu Lindköping verſprach dem Könige mit allem anderen beyzuſtehen, das in ſeinem Vermögen wäre, aber die Kirchengüter wären zu heilig, zu weltlichem Gebrauch verwandt zu werden. Der König ſchrieb zum andernmahl an ihn, und nannte ihn Gnädiger Herr, um ihn zu überreden. Aber wie

ſehr

ſehr es ihm um Reſpect zu thun war, ſo waren ihm die Schätze doch noch lieber. Sein Antwortſchreiben enthielt ein weitläuftiges Verzeichniß als deſſen, was den Königen von Schweden von Alters her von ſeinem Stifte vorgeſchoſſen worden, vergaß auch nicht zu erwehnen, was *Guſtavus* noch vor kurzem genoſſen hätte. Der König ließ ihm wiſſen, daß das Silber bey ſeiner Ungnade ohne weitere Entſchuldigung ausgeliefert werden ſollte, und kriegte auf ſolche Art zwey tauſend vier hundert Mark löthiges Silbers zuſammen, welches alſobald in die Münze geſchicket ward.

Guſtavus ließ ſich angelegen ſeyn, ohne Verzug die fremden Völker abzulohnen, die in weit gröſſerer Menge ins Reich gekommen waren, als er ihrer bedurft hatte. Damit ſie dem Lande nicht länger zur Laſt ſeyn möchten, welches kaum ſeine eigenen Leute ernähren konnte, ſo ward ihnen angekündiget, das Reich zu verlaſſen. Weil aber der vorſichtige König wohl voraus ſehen konnte, was ihm bevorſtünde, und wie die ſchleunige Liebe, die er durch den Fortgang ſeiner Waffen bey den Unterthanen angezündet hatte, erkalten würde, ſo bald er ſich genöthiget ſehen möchte, ihre Steuern zu erhöhen, inſonderheit wenn die neidiſchen Herren und misvergnügten Pfaffen ihrer Gewohnheit nach anfingen, ſie aufzuwiegeln, ſo behielt er beſtändig ein Regiment fremder Völker in dem König-

reiche, worauf er ſich allen Falls verlaſſen konnte.

Es währete auch nicht lange, bis die Prieſter was anzuſpinnen begunnten. Noch hatten ſie keinen Argwohn von dem Religionswerke geſchöpfet, denn der kluge Herr wuſte mit dieſen liſtigen Leuten ſo umzugehen, daß ſelbſt der durchtriebene Biſchoff zu Lindköping in allen ſeinen Briefen, die er um dieſe Zeit an den Pabſt ſchrieb, den Eifer des Königes für die Catholiſche Kirche rühmete, und ihm niemahls einige Schuld an den Bewegungen beymaß, die **Luthers** Jünger erregeten. Aber die Prieſter hatten doch überhaupt die Gedanken von ihm geſchöpfet, als würde er ihrem Stande nicht gewogen ſeyn. Das ihnen neulich abgeforderte Silber trug vieles dazu bey. Ueberdem hatte **Sturens** Wittwe ihre Anhänger unter ihnen, die insgeheim, und ohne ihr Wiſſen, nicht gut darauf zu ſprechen waren, daß die Regierung ihren Söhnen, **Nils** und **Swante**, die noch nebſt der Mutter in Dännemark gefangen ſaſſen, entriſſen worden war.

Der neuerwehlte Biſchoff zu Weſterahs, **Peder Sunnanwäder**, der ehemahls **Sten Sturens** Canzler geweſen war, vergaß ſeines Eides und Verſchreibung, ſo er bey Antritt des Biſchoffthums dem Könige geleiſtet hatte, und warf ſich zum Haupte dieſes Haufens auf. Sie fingen nun wieder an, eben als zur Zeit **Guſtav Trollens**, mit Gerüchten und neuen Zeitungen

zu

zu laufen. **Sunnanwäder** ſtellete es ſeinen Mitbrüdern als eine gar leichte Sache vor, den König vom Throne zu ſtürzen. Er hätte ſich noch nicht feſt darauf geſetzet: die Prieſter wären es nicht allein, die ihn haſſeten: viele von der Ritterſchaft würden gemeinſchaftliche Sache mit ihnen machen, welche lieber ſehen würden, daß **Sturens** Sohn ſolche Hoheit bekleidete, als *Guſtavus*, der vor kurzem noch ihres gleichen geweſen. Die Liebe, die er bey dem Pöbel gewonnen, würde bald verſchwinden, wenn man ihnen vorſtellete, was ſie dem verſtorbenen Reichsverweſer ſchuldig wären. Wenn man ſich nicht anders zu helfen wüſte, ſo müſte man ſich an den Admiral **Norby** wenden, und das zwiſchen ihm und **Sturens** Wittwe, Frau **Chriſtinen**, angefangene Heyrathsgeſchäfte befördern.

Dieſer Admiral war auch den Geiſtlichen nicht unangenehm, denen er beſtändig ſchmeichelte. Er hatte Kräfte, und lag auf Gothland, von wannen er auf den geringſten Wink das Königreich angreifen konnte. Das Gerücht von ſeiner vorhabenden Heyrath, hatte ſich ſchon über das ganze Königreich ausgebreitet, und man ließ ſich verſchiedentlich darüber heraus. Die Feinde des Königes redeten zum Beſten des Admirals; aber die meiſten ſagten, das Königreich Schweden wäre kein Heyrathsgut, daß man ſich des Beſitzes durch eine Vermählung verſichern könnte. Unterdeſſen ward an der Freyerey ſtark gearbeitet, und **Norby** that Frau **Chriſtinen**

groſſe Verheiſſungen, ihrem Sohne **Nils Stu**ren zu der Schwediſchen Regierung zu verhelfen, die er doch in ſeinem Sinne ſich ſelbſt zugedacht hatte. Zwar ſcheinet es, daß **Norby** Frau **Chriſtinen** nicht allerdings unanſtändig geweſen ſey. Doch floß die Höflichkeit, die ſie ihrem Freyer ſowohl mit Geſchenken als Ausdrücken bezeigete, mehr aus einem dankbaren und höflichen, als aus einem verliebten Herzen her; weil ſie in ihrer ſchweren Gefangenſchaft von ihm viele Freundſchaftsproben genoß. Sie ließ ſich ſo weit heraus, daß wenn ſie des Sinnes werden ſollte, ſich wieder zu verheyrathen, ſo ſollte ihr der Antrag des Admirals nicht unangenehm ſeyn; man findet aber anbey, daß ſie ein groſſes Misfallen an dem Gerüchte gehabt, das in dem Königreich umherging, als ob ſie würklich mit ihm verlobt wäre. Als eine zärtliche Mutter hätte ſie zwar ihrem Sohne zum Beſten geſehen; doch nicht, wenn daraus das Verderben des Vaterlandes herflieſſen ſollte. Man findet alſo nicht den geringſten Umſtand, woraus zu ſchlieſſen, daß ſie Theil an Stiftung des Aufruhrs, wohl aber an Begleitung deſſelben gehabt.

Doch ward der kühne Admiral durch dieſe Antwort und durch die von ihr erhaltene Geſchenke in ſeinem Unternehmen geſtärket, wozu **Sunnanwäder** kein geringes beytrug. **Norby** ſahe Gothland als ſein Eigenthum an, und herrſchete ſo unumſchränket darüber, daß er zu Wisby Geld mit ſeinem Nahmen und dem Gothländiſchen

diſchen Wappen ſchlagen ließ. Er lag auf der Oſtſee wie ein Wolf, und caperte alle Schiffe weg, die ihren Cours bey ſelbiger Gegend vorbey nahmen. Die Ladung theilte er mit ſeinen Soldaten; die Eigenthümer aber wurden mit dem höhniſchen Scherz abgewieſen, der ſtarke Gewürzgeruch wäre ſeiner Geſundheit dienlich, derowegen ſollten ſie willkommen ſeyn, wenn ſie bald wieder kämen.

Sunnanwäder nahm die Zeit in acht, und ſchrieb an die Prieſter in den Thälern verkleinerliche Briefe von dem Könige. Er ſtellete ihnen die ſchweren Ausgaben vor, und ſagte, *Guſtavus* wäre nicht vergnügt mit den Gütern der Privatleute, ſondern hätte auch angefangen, Kirchen und Clöſter zu berauben. Man ſähe zur Gnüge, daß er kein Freund dieſes Standes wäre. Zur Zeit der **Sturen** wäre eine andere Regierung geweſen. Nunmehro würden die Prieſter aller Vortheile beraubet, die jene ihnen vergönnet hätten; überdem hätte er das Regiment dem **Sturiſchen** Hauſe entriſſen. So lange als Erben vorhanden wären, müſte man ſelbige bey ihrem Rechte laſſen. Einen ſolchen Dank wären die Einwohner des Königreiches Schweden dem Vater dieſer unmündigen Kinder ſchuldig, deſſen frühzeitiger Tod annoch mit Thränen beklaget würde. Die Thalbauern, die *Guſtavum* auf den Thron geſetzet, könnten ihn auch wieder herunter ſtoſſen. Wie dankbar würden ſich

nicht die rechten Erben für ſolche Leute erweiſen.

Aber Sunnanwäder war nicht ſo vorſichtig, als er kühn in ſeinem Anſpinnen gegen einen ſo klugen König war. Er hätte ohne vieles Nachſinnen erwegen ſollen, daß ſolche Briefe *Guſtavo* bald vor Augen kommen würden. Lars Olofſon, Landshauptmann in den Thälern, war nicht faul, dieſen Briefwechſel aufzufangen und an den König zu überſenden. Der König ſahe ſo wohl dieſen als andere Anſchläge ein: Und weil er in allen ſeinen Geſchäften hurtig und reſolvirt war: ſo beſchloß er, alſobald nach Weſterahs zu reiſen, und dem Biſchoffe dieſe Verrätherey vorzuhalten, ehe er Nachricht davon kriegen könnte.

Er nahm einige vom Reichsrathe mit ſich, und begab ſich um Martini nach Weſterahs: ging gleich ins Capitel, und legte den Domherren dieſe Briefe vor. Der Biſchoff, der ſich ſolches nicht vorgeſtellet, erblaſſete, und gab mit dem Geſichte ſeine Schuld zu erkennen; nachdem er ſich aber ein wenig erholet hatte, leugnete er, daß die Briefe von ihm geſchrieben wären. M. Knut, der neulich zum Erzbiſchoffe erwehlet worden, verließ ſich auf ſeine künftige Gewalt, und fing an zur Vertheidigung ſeines Freundes zu reden; zog ſich aber dadurch von dem Könige den Verdacht zu, daß er Theil an der Verrätherey hätte. *Guſtavus* war ſtreng und ſcharf gegen diejenigen, die ſeine Ungnade verdienten.

Er

Er nahm keine Entſchuldigungen an, ſondern nachdem er **Sunnanwäder** ſeinen bey Antritt ſeines biſchöfflichen Amtes geleiſteten Eid und gegebene Verſicherung vorgehalten, entſetzte er ohne fernere Weitläuftigkeit ſo wohl ihn als ſeinen Freund M. **Knut**, ihrer Aemter, und gab den Canonicis Befehl, ſich alſobald in ſeiner Gegenwart ein anderes Haupt zu erwehlen.

Die Domherren waren wegen dieſer unvermutheten Begebenheit bekümmert. Gerne hätten ſie ihren Biſchoff vertheidiget; aber wegen ſolches ernſthaftes Verfahrens des Königes befürchteten ſie ſeinen Zorn. Nachdem das Urtheil geſprochen, und ihnen Befehl ertheilet worden, einen anderen an **Sunnanwäders** Stelle zu erwehlen, wären ſie gerne überhoben geweſen, die Wahl in des Königes Gegenwart anzuſtellen. Sie kriegten ſolchergeſtalt keine Zeit, ihre Künſte zu gebrauchen. Könnten ſie Friſt gewinnen, ſo hülfe **Sunnanwäder** ſich ſchon einmahl wieder durch: aber in ſolcher Eile könnten alle ſeine Vorſchläge zu Waſſer werden. Sie ſagten derowegen, ſie fänden in der Eile niemand, auf den ſie ihre Gedanken richten dürften, weil in dem Königreiche Mangel an geſchickten Leuten zu einem ſo hohen Amte wäre. Der König antwortete, wenn ihr Abſehen nur auf Gelahrheit und Geſchicklichkeit, und auf keine hohe Familie gerichtet wäre, ſo würden ſie ſchon Leute finden. Er ſchlug ihnen ſelbſt einen Mönch aus dem Cloſter Wazſtena, Nahmens **Peder Ma**-

gni, vor, welcher ſich ſchon lange in Rom aufgehalten, St. Britten Haus wieder zu gewinnen, welches durch üble Verwaltung in fremde Hände gerathen war. Dieſer ward alſo ohne Widerſpruch erwehlet; und ein Bote nach Rom ababgeſandt, ihm ſein Glück kund zu machen.

Durch dergleichen unverzagtes und mannhaftes Vornehmen ward den übelgeſinnten ſolches Schrecken eingejaget, daß ſelbſt der kühne Hans Braſk in einem Briefe, den er um dieſe Zeit an Thure Jönſon geſchrieben, ſich dieſes Ausdruckes bedienet, „er wollte lieber todt ſeyn, als „in ſeine Ungnade fallen„. Aber die Zuſammengeſchwornen arbeiteten immer an ihrer Verrätherey fort, doch etwas furchtſamer als vorher, und die abgeſetzten Prälaten meynten nun vollkommene Urſache zum Ungehorſam zu haber.

Die Stände verſammleten ſich zu Söderköping. Es ward alſobald ein Schreiben des Däniſchen Königes verleſen, das an den Reichsrath und die Stände des Königreichs Schweden von dem neuerwehlten Könige von Dännemark gekommen war; dieſer Herr bezeigte darinnen ſeine Luſt zu der Schwediſchen Crone. Aber das Volk bewieß ein ſolches Misfallen daran, daß man daraus erkennen konnte, daß die Aufrührer in ihren Gemüthern noch wenig ausgerichtet hatten. Es riefen alle einmüthig, derjenige wäre als ein Feind des Königreiches anzuſehen, der ſeinem rechtmäßig erwehlten Könige nicht bis in

den Tod folgen wollte; und die Antwort ward des Innhaltes eingerichtet, „daß die Stände des „Königreiches Schweden bereits mit ihrer Wahl „fertig wären, und ſich einen König erkohren „hätten, der ſich zu ſolcher Hoheit wohlverdient ge„macht. Sie wüſten nun von keiner Vereinigung „dieſer Königreiche. Den Knoten, den die „Königin Margaretha geknüpfet, hätte *Guſtavus* „mit ſeinem ſiegreichen Schwerdte bereits zer„hauen, und die Schweden hätten ihre Frey„heit theurer erkauft, als daß ſie ſelbige ſo ge„ſchwind verſchleudern ſollten. *Fridericus* ſollte „mit ſeinem Theile vergnügt ſeyn. Wenn er „nach gröſſerer Gewalt trachtete, möchte er al„les mit einander verlieren. Bleckingen und „Wiken behielte der König von Schweden, theils „weil ſelbige Landſchaften von Alters her dem „Reiche zugehöret, theils zur Bezahlung der „groſſen Kriegeskoſten. Dem Könige von Dän„nemark würde gerathen, lieber *Guſtavi* Ver„traulichkeit als Unfreundſchaft zu ſuchen. Da„zu könnte er einen guten Grund legen durch Zu„rückſendung der Schwediſchen Herren und „Frauen, die von *Chriſtierno* entführet wor„den„.

Der Reichsrath gab dem Könige auf dieſem Reichstage ein beſonderes Verſicherungsſchreiben, ihn mit Leib und Gut wider alle feindliche oder verrätheriſche Anſchläge zu vertheidigen, die nun oder ins künftige wider den König ſelbſt oder deſſen Erben möchten geſchmiedet werden.

Aber

Aber verſchiedene von dieſen Herren wieſen mit ihrem Exempel, daß Eide und Verſicherungen ein laſterhaftes Herz eben ſo wenig binden, ſo wenig als ſie für tugendhafte Gemüther nöthig ſind. Bey dieſer Gelegenheit ward auch von Herrn Holger Carlſon geredet, der ſich, ſeit dem er von Stegeburg weggeführet worden, in Dännemark aufgehalten hatte. Man war im Begriff, ihn in das über **Trollen** gefällete Urtheil mit einzuſchlieſſen; weil er aber ſchon ſeine Unterthänigkeit gegen den erwehlten König von Schweden bezeuget hatte, ſo ward ihm ſicher Geleite gegeben, zurück zu kommen, und in des Königes Dienſte zu treten.

Nachdem alſo die Staatsſachen abgethan worden, wandte der König ſeine Gedanken wieder auf die Oeconomie des Landes, die ihm beſonders auf dem Herzen lag, wobey er aber noch wenig ausrichten konnte, ſo lange die Lübecker ihm ſeine Macht in der Handlung beſchnitten. Doch befahl er dem Reichsrathe, eine gewiſſe Taxa aufzuſetzen, wornach einheimiſche und fremde Waaren verkaufet werden ſollten. Jngleichen ward eine Ordnung für die Dienſtboten errichtet, und ein Schreiben in das Reich umher ausgefertiget, daß an beſtimmten Oertern eine allgemeine Müſterung von den Königlichen Gevollmächtigten gehalten werden ſollte. Aber unter dieſen Bekümmerungen war die Beſetzung der erledigten Aemter die ſchwereſte.

Nachdem M. **Knut**, als erwehlter Erzbiſchoff,

ſchoff, ſeines zu Weſterahs gehabten Amtes entſetzet worden, war der Erzbiſchöffliche Stuhl zu Upſala abermahl ledig. Verſchiedene wollten, man ſollte Trollen zurück berufen; aber der König hatte zu viele Proben von dem unruhigen und ſteifen Sinne dieſes Mannes geſehen, daß er ſeinen Willen ſollte dazu gegeben haben. Doch fürchtete er ſich vor den unergründlichen Kunſtgriffen der liſtigen Prieſter, und trieb darauf, daß der Päbſtliche Nuncius **Johannes Magnus** die Sache der Trollen vornehmen, und von des Apoſtoliſchen Stuhls wegen ein Endurtheil darinn fällen ſollte. Dieſer Nuncius war von geringer Herkunft, und hatte daher keine ſolche Familienabſichten, die ſeinen eigenen von dem Nutzen des Vaterlandes hätten trennen können. Er trug ohnedem groſſe Hochachtung vor König *Guſtavo*, wiewohl das Unternehmen des Königes, das Silber aus den Clöſtern und Kirchen herauszuholen, ihn etwas kaltſinniger machte, als er anfangs geweſen war. Er urtheilte *Chriſtiernum* und die Trollen für ſchuldig, und war entſchloſſen, ſelbſt nach Rom zu reiſen, und dem Pabſte ſolches Urtheil zu überreichen, auch bey ſolcher Gelegenheit den Zuſtand der Kirchen dieſes Königreiches zu berichten. Er würde aber alsdenn nicht vergeſſen haben, den neuen König wegen ſeines harten Verfahrens gegen den Prieſterſtand übel abzumahlen, welches der König genugſam voraus ſehen konnte. *Guſtavus* machte es derowegen mit dieſem Manne eben ſo wie Stu-

re es mit Arcimboldo gemacht hatte, indem er die Domherren von Upſala nach Stockholm berief, und ſelbige ihn zum Erzbiſchoff an M. Knuts Stelle erwehlen ließ. Alſo ward die Römiſche Reiſe verhindert, und **Johannis Magni** Catholiſcher Eifer gedämpfet. Sein Bruder **Olavus Magnus**, der damahls Domprobſt zu Strengnäs war, ward an den heiligen Vater abgeſchicket, das Gewerbe zu verrichten, und Bericht abzuſtatten von der Ehre, die ſeinem Bruder in dem Vaterlande wiederfahren war. *Guſtavus* ſchützte die Armuth des Landes zur Urſache vor, warum er nicht die gewöhnliche Summe Geldes übermachte, womit man den Erzbiſchöfflichen Mantel zu löſen pflegte. Dieſe koſtbare Solennität, ſagte er, könnte eben ſo wohl als die Crönung bis auf gelegnere Zeit ausgeſetzet bleiben. Die rechte Urſache aber war dieſe, daß er nachgerade das Päbſtliche Joch abſchütteln, und dem Volke den anklebenden Aberglauben abgewöhnen wollte. Ein Gerücht von *Chriſtierni* Ankunft mit einer anſehnlichen Kriegsmacht, das damahls anfing ſich auszubreiten, gab den Leuten nicht Zeit, nachzuſinnen, was unter ſeinem Vorwande verborgen liegen möchte.

Der flüchtige König hatte, nachdem er ſich zur See begeben, viele Gefährlichkeiten ausgeſtanden. Kaum war er aus dem Hafen, als ſich ein ſtarker Sturm erhob, der ihn zwey Wochen lang hin und her warf, ſeine Schiffe zerſtreuete, und ihn in die äuſſerſte Verzweiflung brachte.

End-

Endlich befand er ſich an den Küſten von Norwegen. Seine Gemahlin und Kinder, die von dem Brauſen des Meeres krank und zaghaft waren, fielen vor dem verwirreten Könige nieder, und baten ihn mit Thränen, daß er ſie möchte an das Land kommen laſſen. Er aber fürchtete ſich vor ſeinen eigenen Ufern, und hielt ſich ſicherer in den Wellen, als unter ſeinen Unterthanen. Von allen war Sigbritt noch gutes Muths: ſie tröſtete *Chriſtiernum* damit, daß „wenn er nicht „König in Dännemark bleiben könnte, ſo könnte „er Bürgermeiſter in Amſterdam werden„, welche Stadt damahls nebſt den geſammten Niederlanden den Kayſer für ihren Herrn erkannte. Nachdem der Sturm ſich einigermaſſen geleget, ſammlete er ſeine noch übrige Schiffe, und ging unter Seegel nach Zeeland, wo die Gevollmächtigten des Kayſers ihn ehrerbietig empfingen. Von hier begab er ſich nach Antwerpen; von dannen nach Mecheln; ward von ſeinem Schwager Kayſer Carl wohl empfangen, und hielt ſich einige Monate daſelbſt auf, in welcher Zeit er freyen Unterhalt für ſeinen Hof genoß. Der Kayſer war in Spanien, als er die Zeitung von ſeines Schwagers Unglück erhielt. Er ließ gleich Schreiben abgehen, an den Holſteiniſchen Prinzen, unter Strafe ſich mit keiner von den Nordiſchen Cronen abzugeben; an die Lübecker, den Rebellen keinen Vorſchub zu thun; an alle Deutſche Fürſten, Herzog *Friedrich* oder ſeinen Bundesgenoſſen keine Werbung in ihren Landen zu geſtatten.

ten. Alle dieſe Briefe wurden auf einmahl in gröſter Eil zu Toledo ausgefertiget.

Chriſtiernus reiſete unterdeſſen von Mecheln nach Engelland. Er hielt ſich zu London auf, und ſuchte *Henrich* zu überreden, ihm eine Summe Geldes vorzuſchieſſen, wofür er ihm Jütland zum Pfande ſetzen wollte. *Henricus* aber, der ſein Schickſal ſchon wuſte, und daß ihm dasjenige ſelbſt nicht zugehörete, was er zum Pfande ſetzen wollte, ſtund nicht zu gewinnen. *Chriſtiernus* reiſete alſo wieder zurück nach Mecheln, und von dar nach Cölln; allwo er eine Verſammlung mit den benachbarten Fürſten hielt, um zu überlegen, wie er ſeine Königreiche wieder erobern ſollte. Einige von dieſen Herren waren ſeine Verwandte; andere trugen Mitleiden mit ihm: kurz, alle waren willig, ihm zu helfen. Sie überlieſſen Reuterey und Fußvolk in ſeine Dienſte; als aber gefraget ward, wo das Geld zu Ausführung eines ſo weitläuftigen Krieges herkommen ſollte, ſo geriethen die Anſchläge ins Stecken. *Chriſtiernus* ergriff derowegen ſeine alte Falſchheit, und ſagte, er wollte ſelbſt die Koſten beſorgen, welches dieſen Herren ſeltſam vorkam, weil ſie ſeine Armuth vor Augen ſahen. Weil ſie aber meynten, er würde von dem Kayſer Vorſchub zu hoffen haben, ſo ward ihm doch eine anſehnliche Kriegsmacht überlaſſen, die ſein Schwager, Churfürſt Joachim zu Brandenburg anführen ſollte. Das erſte, was alſo dieſer Herr nebſt Chur-

ſach-

ſachſen that, war, daß ſie in einem Schreiben dem Holſteiniſchen Prinzen ſeine Kühnheit vorhielten, „indem er ſein vermeyntes Glück auf „die unrechtmäßige und übereilte Wahl der Dä„niſchen Stände gründete. *Chriſtiernus*, und „kein anderer, wäre König von Dännemark. „Hätte er ſeinen Eid gebrochen, ſo erböte er ſich, „vor unparteyiſchen Richtern Rede und Antwort „zu geben. Sie könnten nicht mehr von ei„nem Unterthanen, viel weniger von ihrem Kö„nige, begehren„.

Alſo war das Signal zum Kriege gegeben, und der König bildete ſich ein, weil er dieſe Herren in Bewegung gebracht, ſo ſollten ſie fortfahren, ob er gleich ſelbſt nichts hatte, womit er ſie bezahlen konnte. Nachdem aber dieſe mit einer Armee von 20000 Mann bis an die Elbe gekommen waren, welche ſie paßiren ſollten, wenn ſie in Holſtein einbrechen wollten, ſo legten ſie ihre Waffen nieder, und riefen, ſie wollten nicht ehe über das Waſſer gehen, bis ſie wüſten, wer ſie unterhalten ſollte. Alle Fürſten richteten bey dieſem Geſchrey ihre Augen auf *Chriſtiernum*, in Meynung, er würde ſich hören laſſen, und ſie durch Verſprechung ihres Solds aufmuntern; als er aber beſtürzt und bekümmert ſtille ſchwieg, fingen die erboßten Soldaten an, von ihm abzufallen. Er muſte alſo bey Nacht und Nebel verkleidet aus dem Lager entfliehen, ſein Leben zu retten, und als ſeine ſeltſamme Flucht des

Morgens bekannt ward, zerſtreuete ſich das ganze Heer.

Indeſſen breitete ſich doch das Gerücht von ſolcher anſehnlichen Kriegsrüſtung weit und breit aus, und jagete König *Friedrich* eine Furcht ein, weil er Copenhagen und Malmö noch nicht hatte unter ſeine Gewalt bringen können. *Guſtavus* ließ ſich nicht ſo leicht ſchrecken: denn, auſſerdem daß er bereits feſter im Sattel ſaß, als der König von Dännemark; ſo ſahe er gar wohl, daß *Chriſtiernus* nicht an Schweden gedenken würde, bevor er Dännemark wieder erobert hätte. *Friedrich* ließ nun gerne ſeine Forderungen fahren, die er auf *Guſtavi* Crone gemacht hatte, und war ernſtlich dahin bemühet, die angebotene Freundſchaft zu erhalten. Zu dem Ende kamen zween Däniſche Reichsräthe **Carl Gregerſon** und **Ake Bragde**, als Geſandte von ihm nach Stockholm. *Friedrich* begehrte Volk zu Hülfe, Malmö zu belagern, und erſuchte den König von Schweden, mit ihm an einem beſtimmten Orte eine Zuſammenkunft zu halten, um ein ewiges Bündniß zu beyder Sicherheit wider ihren gemeinſchaftlichen Feind zu ſchlieſſen. Er machte ſich auch anheiſchig, die Schwediſchen Frauen mit allen Ehrenbezeigungen zurück zu ſchicken.

Guſtav empfing dieſe Herren ganz freundlich, und ertheilte dem **von Melen** Befehl, ohne Verzug eine Anzahl Kriegsvolk, von denen, die er in Bleckingen gebraucht hatte, nach Malmö marſchiren zu laſſen, um ſich mit Königs *Friedrichs*

drichs

drichs Trouppen zu vereinigen. Die vorgeſchlagene Zuſammenkunft aber konnte er nicht ohne der Stånde Wiſſen bewilligen. Es ward zu dem Ende ein Reichstag auf nåchſt kůnftiges Neujahr nach Wazſtena ausgeſchrieben.

Es wundern ſich einige, wie die håufigen Reichstage, deren oft drey oder vier in einem Jahre waren, bequemlich haben gehalten werden kőnnen. Zur Erlåuterung deſſen, iſt nőthig zu erinnern, daß der Kőnig, ob er gleich ſeinen beſtåndigen Siz in der Hauptſtadt hatte, ſich doch wegen der Angelegenheiten des Kőnigreiches an verſchiedenen Orten aufhalten muſte. Die Reichsråthe waren in dem Kőnigreiche umher verſtreuet, die Biſchőffe in ihren Stiftern, die Lehnsherren auf den Schlőſſern, die Landrichter in ihren Provinzen, und die ůbrigen Råthe auf ihren Gůtern. Wann etwas vorfiel, wobey der Kőnig ihres Beyſtandes verlangte, ſo muſte ſolches entweder ſchriftlich abgethan werden, oder die Reichsråthe wurden in einer gewiſſen Stadt zuſammen berufen, wo ſie vor ihrem Oberherrn erſchienen, und auch die Stånde der benachbarten Gegenden ſich einfunden. Aber ſolche Reichstage, wo die ſåmmtlichen Stånde des Kőnigreiches ſich verſammleten, waren koſtbar, und fielen ſelten vor.

Ehe der Kőnig ſich zur Reiſe auf den Reichstag růſtete, wollte er vor allem Angriff von Ruſſiſcher Seite geſichert ſeyn. Der Großfůrſt Baſilius, welcher ſeit 1506 den Rußiſchen Thron

beſeſſen hatte, war ſeit dem Anfange ſeiner Regierung in einem unglücklichen Kriege mit Polen verwickelt geweſen, der ihn ſo druckte, daß er A. 1510 nachdem **Sten Sture** einen merklichen Sieg über ihn erhalten hatte, ſich genöthiget ſahe, einen Waffenſtillſtand auf dreyßig Jahr mit dem Königreiche Schweden zu ſchlieſſen. Seit der Zeit hatte der Großfürſt verſchiedene Schlachten mit den Tartarn und Polacken gehalten, welche ſich zu ſeinem Verderben verſchworen. Dieſe Unruhen kamen *Guſtavo* bey Antritt ſeiner Regierung gar wohl zu ſtatten. Er ließ **Baſilio**, als ſeinem Freunde und Bundesgenoſſen, die in der Schwediſchen Regierung vorgefallenen Veränderungen kund thun, und vorſtellen, ob es nicht beyden Reichen vorträglich wäre, ein neues Bündniß mit einander aufzurichten, oder zum wenigſten den mit **Sturen** getroffenen Waffenſtillſtand zu erneuern. **Baſilius**, der ſich nicht im Stande ſahe, von der Seite von Novogrod einem Feinde zu begegnen, nahm dieſe Vorſtellung mit Freuden an, gab ſeinen Willen darein, verſprach den Frieden durch Küſſung eines Crucifixes zu bekräftigen, und machte ſich anheiſchig, mit dem eheſten eine Geſandtſchaft an den König zu ſchicken, um gleichmäßige Verſicherung von ihm einzuholen.

Gegen Neujahr reiſete *Guſtavus* nach Oſtgothland; ward von dem Biſchoffe zu Lindköping wohl empfangen, und bezeigete ſich bey einer Gaſterey, die ihm zu Ehren angeſtellet ward, *aus*

der-

dermaſſen vergnügt. Um den erzürnten Prälaten zu beſänftigen, deſſen Beyſtandes der König auf bevorſtehendem Reichstage nöthig hatte, beſtättigte er ihm alle ſeine Privilegia, und nahm ihn mit ſeiner ganzen Hofhaltung in ſeinen Königlichen Schutz. Dem Biſchoffe ward alſo der Verdacht einiger maſſen wieder benommen, als ob der König eine Neigung zu **Luthers** Lehre hätte. Am beſtimmten Tage zu Anfange des Jahres 1524 war der Reichsrath und die Stände zu Wazſtena verſammlet. Die Däniſchen Geſandten ſtelleten ſich gleichfalls ein. Ihre Sache ward gleich vorgenommen, und der Friede beſtättiget. Als ſie aber anfingen von der Wiedergabe von **Bleckingen** und **Wiken** zu reden, ward ihnen vorgeſtellet, daß der König von Schweden dieſe Länder in währendem Kriege mit gewaffneter Hand zur Bezahlung der Kriegskoſten eingenommen. Selbige wären keinesweges hinlänglich zu Erſetzung des Schadens, den die Dänen dieſem Königreiche zugefüget. Sie hätten überdem vor Alters zu dieſem Reiche gehöret, und ſtünden nicht anders als durch Gewalt der Waffen davon abzuſondern. Endlich wurden dieſe Herren mit ſolchem Schluſſe abgefertiget, daß Geſandte von beyden Königreichen den erſten Sonntag in der Faſten zu Jönköping zuſammentreten, und im Nahmen ihrer Könige abmachen ſollten, was zur Erhaltung der Einigkeit dienlich ſeyn könnte.

Hiernächſt ging die Sorge des Königes auf

Verbeſſerung der Münze. Unter anderen Kunſtgriffen, deren ſich die Däniſchen Könige bedienten, das Land auszumatten, war dieſes, daß ſie das Königreich mit untauglicher Münze erfülleten. Inſonderheit hatte *Chriſtiernus* ſich dieſes Mittels in allen ſeinen Ländern bedienet. In Schweden war ſeine Regierung ſo kurz, daß er in ſelbigem Königreiche keine eigene Münze anlegen konnte. In Dännemark aber hatte er eine groſſe Menge von einer Münzſorte ſchlagen laſſen, die er Klippinge nannte, welche nicht den halben Werth hielt, wozu ſie ausgemünzet war. Mit dieſer Münze ward das Land in währenden langwierigen Kriegszügen erfüllet, und die Leute die dieſes überall mit Verdruß anſahen, nannten *Chriſtiernum* zum Spott **König Klipping**: und lieſſen ſich mit dieſer Rache begnügen, bis ſie andere ausüben konnten. So bald die Däniſche Regierung ihm den Gehorſam aufgekündiget hatte, ließ ſelbige ohne Verzug die Klippinge in ihrem Lande öffentlich abſetzen. Die Dänen wuſten ſich der Leichtgläubigkeit ihrer Nachbarn zu bedienen, und führten ganze Tonnen voll von dieſem Gelde nach Gothland hinein, wo ſie Silber, Zinn, Kupfer, Tuch, Vieh und andere brauchbare Sachen dafür erhandelten. Solchergeſtalt war nun das Königreich mit einer unzähligen Menge von dieſem Gelde überhäufet, welches König *Guſtavus* zu nichts gebrauchen konnte, weil weder die Lübecker noch andere fremde Kaufleute ſolches zur Bezahlung nehmen wollten,

ten, welche alles das wenige gute Silbergeld weg- ſchleppeten, das er währender ſeiner Regierung hatte zuwege bringen können.

Der König ſahe, daß die fremden Kaufleute, ſo lange die Schwediſchen Münzſorten nicht gleichen Schroot und Korn mit den ausländiſchen hielten, ſich ihre Waaren deſto theurer würden bezahlen laſſen. Er befand auch, daß, ſo lange man die ſchlechten Münzſorten im Königreiche litte, er ſein gutes Geld nur den Ausländern zu Dienſte würde ſchlagen laſſen, als die nichts anders zu ihrer Bezahlung nahmen. Sollte alſo ein Gleichgewicht und Verbeſſerung in der Handlung zu hoffen ſeyn, ſo müſte die Münze ſo eingerichtet werden, daß bey allen Sorten, der innerliche Werth mit dem äuſſerlichen übereinſtimmete, und ſelbige einiger maſſen nach den Münzſorten derjenigen Nationen geſtellet würden, mit welchen das Königreich die anſehnlichſte Handlung triebe. Was nun die Klippinge anginge, ſo müſten ſelbige entweder nach dem Werth ihres Gehaltes herunter geſetzet, oder ganz und gar abgeſchaffet werden. Das erſte fiel dem Könige bedenklich, theils weil die Klippinge an Gehalt ſo ſchwach befunden wurden, daß man ihnen kaum eine gewiſſe Stelle unter den andern Münzſorten zuerkennen, theils weil man ſie durch dieſes Mittel doch nicht ausrotten konnte. Der König hielt alſo den letzteren Rath für genehm, wiewohl er voraus ſahe, daß alle diejenigen, deren Vermögen in dieſer Münze be-

 ſtund,

ſtund, höchlich darüber klagen würden. Doch hielt er es für leidlicher, daß einige Schaden litten, als daß das ganze Königreich darüber ins Verderben gerathen ſollte. Ueber dem fand er für gut, eine Münze mit Däniſchem Geprage und Wapen in ſeinem Königreiche zu dulden.

Guſtavus ſtellete dieſes der Gemeine in einer nachdrücklichen Rede vor, welche anfangs nicht geneigt ſchiene, ihm Beyfall darinn zu geben; doch lieſſen ſie ſich endlich zufrieden ſtellen, nachdem er ihnen klärlich und mit vieler Ueberzeugung gezeiget hatte, welchen unerſetzlichen Schaden die Klippinge ihnen und dem ganzen Königreiche bringen würden. Um diejenigen einiger maſſen zu beſänftigen, die darunter leiden würden, gab der König allen und jeden Freyheit, ihr Gold und Silber auf der Königlichen Münze, nach der von dem Könige ſelbſt gemachten Form und Einrichtung zu Gelde machen zu laſſen. Und weil er wuſte, daß die alten Adelichen Familien von uralten Zeiten her koſtbares Gold- und Silbergeſchirr geſammlet hatten, das bey dieſem geldloſen Zuſtande zum Nutzen des Königreiches anzuwenden nöthig war: ſo lockete er dieſe todte Schätze dadurch aus ihrer Verwahrung hervor, daß die Biſchöffe und Räthe des Königreiches eine eigene Münze zu Wazſtena (t) anlegen ſollten,

(t) Siehe hievon Biſchoffs Braſkens Brief an den Münzmeiſter zu Weſterahs, Anders Hanſon, dat. Lindköp in craſtino S. Henrici A. 1524. Worinnen

ten, wo ſie Geld, doch dem Königlichen an Werth und Gepräge in allen Stücken gleich, ſchlagen laſſen könnten. Die Münze, die der König ſelbſt angeleget hatte, ließ er verbeſſern, und verſchrieb einen Münzmeiſter, Nahmens Günther Lays, der dem Münzweſen zu Weſterahs vorſtehen ſollte.

Die Abſetzung der Klippinge (u) verurſachte Anfangs ein groſſes Misvergnügen unter dem Volke. Die Reichen von Adel wurfen im Zorn ganze Säcke voll von dieſer Münze auf den Gaſſen zu Upſala aus, und bedienten ſich harter Reden, als ſie kurz nach gehaltenem Reichstage daſelbſt auf dem ſo genannten Diſting oder groſſen Jahrmarkte waren. Die Bauern, die für Korn und andere Waaren ihre Bezahlung von Einwohnern in den Städten in dieſer Münze erhalten hatten, wanderten haufenweiſe nach dem Quartiere des Königes, paſſeten ihm auf, wenn er heraus kam, und baten ihn aufs beweglichſte, die Klippinge einen Oertug gelten zu laſſen, damit ihr Schade einiger maſſen leidlich ſeyn möch-

 te.

nen er gedachten Mann wegen Anlegung dieſer Münze zu Rathe ziehet, und ſaget, er wolle zum Vorſteher derſelben einen Schweden, und ihn vor andern gerne haben. Er meldet auch, daß ſelbige am bequemſten zu Lindköping, und zwar in einem dem Domcapitel gehörigen Hauſe, anzulegen wäre.

(u) Siehe bey Herrn Palmsköld, einen Vorſchlag wegen Abſetzung der Klippinge, der König *Guſtavo* überreichet worden; nebſt Nicol Bothns Anmerkungen darüber.

te. Der König aber ſchlug ihr Begehren ſcherzend ab, und ſagte. „Wenn ihr eine Menge „Klippinge habt, und euch Keſſel und Töpfe daraus machen laſſet, ſo könnt ihr ſagen, daß ihr „koſtbarer Geräthe in eurer Küche habt, als der „König„.

Die unumſchränkte Regierung des Norby auf Gothland hatte dem Könige lange in die Augen geſtochen; weil er ſich noch nicht in Stande ſahe, etwas mit Nachdruck wider ihn vorzunehmen, ſo ſchwieg er ſtille, bis die Stände, die deswegen einige Vorſtellung von dem Könige erwartet hatten, ſelbſt anfingen, die Sache aufs Tapet zu bringen. Gothland war eine Schwediſche Inſul; war aber ſeit der Zeit der Vereinigung nebſt anderen Ländern des Königreiches in Däniſcher Gewalt geweſen. Der Adel beſtund darauf, daß man den übermüthigen Beſitzer mit Heersmacht angreifen ſollte; der Biſchoff zu Lündköping, D. Hans Braſk, aber trieb dieſes am ernſtlichſten, und verſprach, das Werk mit Geld und Volk zu unterſtützen. Dieſer patriotiſche Eifer kam dem Könige anfangs ſeltſam vor; nachdem er aber erwogen, daß Gothland von Alters her unter das Stift Lindköping gehöret hatte, und der Biſchoff alſo eben ſo groſſen Vortheil von der Wiedererlangung haben würde, als der König, ſo fand ſichs, daß der Eigennutz ihn zu ſolcher Freygebigkeit und Eifer getrieben hatte.

Die Lübecker hatten von des Norby Aufführung

rung den meiſten Schaden. Der vorſichtige Bürgermeiſter Nicolaus Brôms, getrauete ſich nicht allein mit dem Admiral anzubinden, weil er genugſam ſahe, daß die Dänen ſolchen Falls dem Admiral behülflich ſeyn würden. Wenn er aber den König von Schweden überreden könnte, zu den Waffen zu greifen, ſo würde der König von Dännemark dadurch genöthiget ſeyn, der Lübecker Vermittelung zu ſuchen, da er alſo die Sache allezeit zu ihrem Vortheil lenken könnte. Er hatte derowegen ſeine Creaturen auf dieſem Reichstage, welche machen ſollten, daß dem Norby förderſamſt der Krieg angekündiget würde. Die Ritterſchaft ward insgeheim von Thure Jönſon angeſpornet, welcher mit größtem Fleiß auf den Krieg trieb, inſonderheit weil er merkete, daß der König kein Gefallen daran hatte. Die jungen von Adel, die nicht anders als unter den Fahnen des Königes zu ſiegen gewohnt waren, hatten in ihren Gedanken Gothland ſchon inne. Die Prieſter wichen nicht von Biſchoffs Braſkens Meynung, der bey dieſem Stande alles vermochte. Die Schwediſchen Bürger hatten von Norby nicht weniger Hinderung in ihrer Handlung, als die Lübecker, und ſtimmeten daher mit ihnen ein; die Bauern waren alſo die einzigen, die nicht allerdings damit einig waren; man fand aber bald Mittel ſelbige zu gewinnen. Sie ſagten allerſeits, ſie wollten ungewegert das ihrige zur Ausführung beytragen, und dem Könige mit Volk und Geld beyſtehen.

Aber

Aber der weitſehende Herr befand gar bald, was darunter ſteckte. Bey dem geldloſen Zuſtande und den Schulden, worinnen ſich das Königreich damahls befand, einen Krieg anzufangen, ſchien ihm was ungereimtes. Die muthigen Ritter würden vielleicht nicht ſo mächtig ſeyn, die Sache auszuführen, als ſie geſchwind geweſen, ſelbige zu beſchlieſſen. Dem Volke hatte man vor kurzem erſt ſchwere Steuern abgefordert. Wie würde der König von Dännemark es aufnehmen, wenn man den neulich geſchloſſenen Frieden nicht länger halten wollte? Ob er gleich kein Recht auf dieſer Inſul hätte, ſo würde er doch meynen, daß ihn ſolcher Angriff anginge, weil das Land in den Händen eines Däniſchen Befehlshabers war. Dieſes verurſachte ſo viel, daß der König keinen feſten Schluß faſſen konnte.

Der Reichstag war kaum zu Ende gebracht, als Brömſe ſchon vom Verlauf der Sache unterrichtet ward, wie der König nicht zum Kriege geneigt wäre. Er verſäumte nicht, einen Geſandten, Nahmens Hermann Iſrael, nach Schweden abzufertigen. Dieſer lag *Guſtavo* beſtändig in den Ohren, was Schweden für Recht auf Gothland hätte. Den Norby nannte er einen Seeräuber, der niemand für ſeinen Oberherrn erkennen wollte. Er fügete hinzu, daß König *Friedrich* ihn vermahnet hätte, von ſeiner kühnen und wider alles Völkerrecht ſtreitenden Aufführung abzuſtehen. Dieſe Befehle

hatte

hätte Norby in den Wind geſchlagen, und dadurch zu erkennen gegeben, daß er ihn nicht mehr als jemand anders für ſeinen Oberherrn erkennete. Alle benachbarte Mächte würden an einem ſo großmüthigen Beginnen Theil nehmen, und dem Norby die Flügel beſchneiden helfen. Die Hanſeeſtädte würden alſo *Guſtavo* nicht weniger verbunden ſeyn, als ſeine eigene Unterthanen, und Gothland würde die geringſte Vergeltung ſeyn, die er dafür zu gewarten hätte.

Der König fragete endlich, wer ihm die Kriegskoſten erſetzen würde, wenn bey ſolchen verwirrten Umſtänden, wie wohl zu vermuthen, die Sache nicht nach Wunſch ausfiele. Der Geſandte gab zur Antwort, die Stadt Lübeck wollte in langer Zeit weder Capital noch Zinnſen von der Summe fordern, die der König ihr ſchuldig wäre, wenn er ſich zu ihrem Vergnügen erklärete. Dieſes Geld könnte nun zur Eroberung der Inſul angewandt werden. Sollte der Krieg mislingen, welches man ſich doch nicht vorſtellen wollte, ſo fände ſich wohl ein Mittel, den Schaden zu erſetzen. Wollte der König ſich entſchlieſſen, eine Däniſche Prinzeßin zur Gemahlin zu nehmen, ſo ſollte die Stadt dahin ſehen, daß ihm Gothland zum Brautſchatz abgetreten würde. Hernach ſollte die Crone Dännnemark und die Stadt Lübeck die Kriegskoſten mit einander tragen.

Der König nahm dieſe Vorſchläge einige Tage in Bedenken. Unterdeſſen ließ der Lübeckiſche Geſandte durch ſeine Creaturen unter dem Volke aus-

ausbreiten, was für vortheilhafte Zuſagen er dem Könige im Nahmen ſeiner Stadt gethan hätte, wofern er mit ihnen gemeinſchaftliche Sache machen wollte. Hier ward kein Geld geſparet, und der Geſandte kaufete einige von dem gemeinen Haufen. Selbige liefen hin unter des Königes Fenſter, und riefen: „Sollte derjenige, der „einen mächtigen Monarchen gezwungen hat, ſei„ne Königreiche zu verlaſſen, nicht vermögend „ſeyn, einen einzigen Befehlshaber zu dämpfen„? Um den König noch mehr aufzubringen, nannten ſie den Nahmen der Sturen, und ſagten: „Die waren nicht gewohnt, ſich ſchrecken zu laſ„ſen„.

Diß traff den großmüthigen Herrn, wo ſeine Schwachheit ſaß. Er ging alſobald hinauf in den Rath, ließ den Lübeckiſchen Geſandten rufen, und den von ihm verſprochenen Accord unterſchreiben und beſiegeln; that ihm aber doch ſchließlich die Vorſtellung, daß man wohl ſehen könnte, was die Lübecker im Schilde führten, und daß ſie nimmermehr geſonnen wären zu halten, was der Geſandte ihrentwegen verſpräche. Hermann wieß alſo ſeine Vollmacht auf, und bezeugete mit theuren Eidſchwüren, daß alles verſprochene aufs genaueſte ſollte erfüllet werden.

So höchlich dem Könige der Krieg zuwider geweſen, ehe der Accord geſchloſſen worden, ſo aufrichtig und wohlmeynend arbeitete er, nachdem ſolches geſchehen, an der Ausführung, und machte ſich keine Ehre daraus, ſich durch einen

un-

unglücklichen Ausgang zu rächen. Er gab alſobald Befehl, die Adelfahnen aufzubieten. An den Biſchoff zu Lindköping erging ein Schreiben, wegen der verſprochenen Kriegshülfe, des Innhalts, daß weil dem zu Wazſtena gefaßten Schluſſe, und des Biſchoffes beſonderem Antreiben zu Folge der Feldzug nach Gothland vorgenommen werden ſollte: ſo gebührete den Biſchoff, zum wenigſten hundert tüchtige Leute mit vollem Gewehr zu ſtellen, und zwey oder drey hundert Mark löthig Silber zu ihrem Unterhalt von der Biſchöfflichen Tafel herzugeben. Er ſollte auch die Anſtalt fügen, daß diejenigen Kirchen in Oſtgothland, die die erwehnte Silberſteuer noch nicht abgetragen, ſich nun damit einfinden möchten: Und weil der König für nöthig befand, ſich mündlich mit dem Biſchoffe zu berathſchlagen, ſo ward ihm angekündiget, nach Upland zu dem Könige zu kommen.

Der Biſchoff betheuerte in ſeiner Antwort aufs heiligſte, daß er aus keiner eigennützigen Abſicht zu dieſem Kriege gerathen. Des Königes und Reiches Ehre und Nutzen wäre ſein Zweck geweſen. Die Domkirche zu Lindköping hätte keine Güter auf ſelbiger Inſul. Bey dem letzten Biſchoffsrechte, ſo er daſelbſt gehalten, hätte er keinen Schilling Einkommens genoſſen, ſondern vielmehr zum Nutzen des Königes und Reiches groſſe Koſten angewandt. Die Wohlfarth der Seelen wäre das einzige, das ihm auf dem Herzem läge. Die Reiſe nach Upland wäre ihm unmög-

möglich, bäte alſo demüthigſt, der König wollte geruhen, ihn zu entſchuldigen.

Der Prälat war bey allen dieſen demüthigen Ausdrücken ganz kaltſinnig. Er unterſtund ſich wohl nicht, dem Könige ſeinen Beyſtand zu wegern, getrauete ſich aber nicht, ihm ohne Verkleinerung der Biſchöfflichen Hoheit vor Augen zu kommen. Er war derowegen allezeit krank, wenn ſeine Gegenwart erfordert ward. So bald er das Schreiben des Königes erhalten hatte, ließ er Befehl (x) an die Prieſter des Stiftes Lindköping wegen Lieferung der Silberſteuer ergehen, und zwar in ſo harten Redensarten, daß die Gemeine anfing zu murren. *Guſtavus* war aber nicht ſo bald von des Biſchoffes Thun unterrichtet worden, als er ein Schreiben an alle Prieſter und Layen ergehen ließ, und verſicherte, daß ſein Vorſatz nie geweſen, einige Steuer von ihnen zu erzwingen, ſondern ihnen nur vorzuhalten, daß ſie den Kriegszug nach eigenem Willen und Vermögen unterſtützen ſollten. Es hätten Uebelgeſinnte das Gerücht ausgebracht, als ſollte der König geſonnen ſeyn, neue Steuern von ſeinen Unterthanen zu erpreſſen, und die gangbare Münze zu verändern, welches alles nur wäre erdichtet worden, damit die Unterthanen die Liebe und Hochachtung verlieren möchten, die ſie vor ihrem Könige hegeten.

Ehe das Kriegsſpiel anginge, wollte der König verſuchen, ob durch höfliches Anerbieten und Glimpf

(x) Vom erſten Febr. 1524.

Glimpf nichts bey Norby auszurichten wäre. Er ſchickete derowegen dem Admiral ſicher Geleite, mit Verſprechen, daß er frey und ſicher mit hundert Perſonen ins Königreich kommen könnte, nach welchem Orte ihm beliebte. Der König bot ihm ein anſehnliches Lehn und hohes Amt an, wofern er Gothland abtreten, und ſeinen Aufenthalt in dem Königreiche nehmen wollte. Aber Norby ſchlug das Anerbieten aus, warum er einige Zeit darnach ſelbſt vergebens anhielt.

Hier war alſo nichts anders zu thun, als ſich anzugreifen. Der König hatte vor kurzem ſeine Tafel mit anſtändigem Silbergeräthe verſehen. Solches machte er nun zu Gelde, um dem Volke die Ausgaben zu erleichtern. Er ließ fördersamſt die Kriegsmacht aus Finnland zurück rufen, die ſich noch unter Anführung der Flemminge daſelbſt befand, und brachte alſo in der Eil eine Armee von acht tauſend Mann zuſammen, deren ein Theil in Stockholm, ein Theil in Calmar verſammlet ward, wohin der König ſich auch ſelbſt mit der Flotte begab.

Die wichtigſte Sorge war, dieſen Cörper mit einem wohlgeſinnten und verſtändigen Haupte zu verſehen. Selbſt getrauete der König ſich nicht das Reich zu verlaſſen, damit die Misvergnügten ſich nicht ſeiner Abweſenheit bedienen möchten. Unter den Schwediſchen Herren fand ſich keiner, worauf er ſich verlaſſen konnte. Einige verſtunden nicht dergleichen Werk auszuführen; andere lieſſen ſich durch Abſichten regieren; viele beneideten

Königes Glück. Bey ſo geſtalten Sachen ſchien ihm am rathſamſten zu ſeyn, die Sache einem Ausländer zu betrauen, der am wenigſten Gelegenheit hätte, ſich in einige Partey zu miſchen, und anbey bekannt wäre, daß er einige Wiſſenſchaft von der Kriegskunſt beſäſſe.

Berndt von Melen ward am geſchickteſten befunden. Er hatte von dem Könige ein groſſes Lehn, hohen Titul und vornehme Heyrath erhalten; war ihm wegen dieſer Wohlthaten verbunden, und hatte auch Verſtand genug, das Werk auszuführen, wenn ſein Wille damit vollkommen einſtimmig geweſen wäre. Dieſer **von Melen** brach derowegen eilends von Jönköping auf, wo er nebſt **Braſken** lange und vergebens auf die Däniſchen Geſandten gewartet hatte, die der auf dem Reichstage zu Wazſtena genommenen Abrede zu Folge um Faſtnacht in ſelbiger Stadt hätten eintreffen ſollen.

Der **von Melen** ging am Pfingſttage mit der Flotte von Calmar ab, und landete ungehindert auf Gothland. Es ſcheinet, als ob der Feind von ſeiner Ankunft voraus benachrichtiget geweſen, weil er ſeine Mannſchaft beyzeiten in die Stadt und aufs Schloß zu ziehen wuſte, die alſobald belagert wurden. Hier fielen anfangs verſchiedene Treffen vor, darinnen die Königlichen jederzeit die Oberhand hatten. **Norby** befand auch, daß er allein nicht mächtig genug wäre, ſeinem Feinde Widerſtand zu thun. Sein Wunſch war allein, Zeit zu gewinnen. Er ſandte alſobald einen

nen Boten an König *Friedrich*, erkannte ihn aus falſchem Herzen für ſeinen Oberherrn, gab ſeine Inſul unter Däniſchen Schutz, und bat um baldigen Entſatz.

Friedrich war zwar in voller Arbeit und Bekümmerung, ſich auf dem Throne zu erhalten, den er neulich beſtiegen hatte; konnte aber doch die Gelegenheit nicht verabſäumen, eine Inſul in ſeine Gewalt zu kriegen, die ihm ſo wohl gelegen war. Mit *Guſtavo* wollte er den neulich geſchloſſenen Frieden nicht brechen, an deſſen äuſſerlicher Erhaltung ihm mehr als dieſem gelegen war. Er zog derowegen die Lübecker ins Spiel, und handelte mit ihnen insgeheim ab, daß ſie in ihrem Nahmen die Sache zu Dännemarks Vortheil treiben ſollten.

Friedrich hatte heimlich die Gedanken noch nicht fahren laſſen, das Königreich Schweden zu erhalten, womit Guſtav Trolle ihm beſtändig ſchmeichelte. Dieſer Mann hatte lange im Dunkeln gelebet, und das Schickſal gehabt, das gemeiniglich allen Verräthern widerfähret, nemlich, daß ſie von denjenigen Verachtung leiden müſſen, denen ſie durch ihr Laſter am meiſten gedienet haben. Bey dieſen Umſtänden hatte er den Kopf wieder empor gehoben; inſonderheit nachdem der König von Dännemark ſich von ihm hatte crönen laſſen. Er fing wieder an, ſeine Hand in Regierungsſachen zu haben, und lag dem Könige beſtändig an, ihm wieder zu ſeinem Amte und zu ſeiner Domkirche zu verhelfen. Er

verſicherte den König der Ergebenheit der Schwediſchen Geiſtlichkeit, und pralete von den groſſen Dingen, die er ausrichten wollte, ſo bald er wieder zurück nach ſeinem Vaterlande käme.

Friedrich, der arge Trolle und die Lübecker arbeiteten nun mit einander. Die Lübecker ſahen, daß ſie, was Gothland anginge, durch den König von Dännemark ihren Zweck erreichen könnten, ohne die Bedingungen zu erfüllen, die ſich der König von Schweden bey ihnen vorbehalten hatte. Sie kannten *Guſtavi* Herzhaftigkeit, und waren verſichert, daß er den Nutzen ſeines Königreiches beſſer verſtünde, als daß er ihnen von Herzen gewogen ſeyn ſollte. Wenn er alſo Gothland kriegen ſollte, könnte er künftig dieſe Inſul eben ſo gebrauchen, als Norby jetzund thäte, nemlich ihnen zur Geiſſel: denn ſie befunden ſelbſt, daß die Privilegia, die ſie ſich in dieſem Königreiche erworben, für einen ſo weiſen König gar zu unerträglich wären, lange auszuhalten. So lange aber *Chriſtiernus* noch einige Hoffnung zu haben ſchien, wollten ſie gerne die Einigkeit erhalten, damit er nicht, wenn die Könige ſich mit einander herum zanketen, ihnen zu beyder Verderben auf den Hals kommen möchte.

Nachdem dieſe Ueberlegung gepflogen worden, ſchrieb der König von Dännemark an König *Guſtavum*, ſein Auſſenbleiben von Jönköping zu entſchuldigen, und „gab vor, er hätte um ſelbige „Zeit eine nothwendige Reiſe nach Hamburg thun „müſſen. Wenn aber *Guſtavus* ihn in Copenha-

 „gen

„gen beſuchen wollte; ſo wollte er ihm die Vornehm„ſten vom Däniſchen Reichsrathe zum Unterpfan„de ſchicken. Solchergeſtalt könnten die Zwiſtig„keiten ohne Nachtheil ihrer Freundſchaft in der „Stille abgethan werden„. Einen ſolchen unbeſonnenen Antrag ſchlug der König von Schweden kaltſinnig ab, indem er wohl merkete, daß der König von Dännemark ſich dadurch gleichſam einen Vorzug zueignen wollte. Er gab denen Geſandten zur Antwort, „ihr Herr ſollte in der „Schwediſchen Hauptſtadt eben ſo willkommen „ſeyn, wenn es ihn beliebte, dahin zu kom„men„.

Zu Jönköping fand *Guſtavus* einen anderen Haufen Däniſcher und Lübeckiſcher Geſandten, die dahin gekommen waren, mit ihm wegen Gothland zu handeln. Der König hatte ſeine Luſt, zu ſehen, wie gute Mine die Lübecker bey aller Falſchheit hielten. Die Däniſchen Herren führten das Wort, und redeten dem Könige hart zu; die Lübecker wieſen ſich ſorgfältig, alles beyzulegen, und die Freundſchaft zu erhalten. Als die Dänen vom Krieg redeten, und wie die Schweden durch ihre Landung auf Gothland den Frieden gebrochen hätten, gaben die Lübecker gleich zur Antwort, der König von Schweden, hätte nicht den Frieden mit Dännemark, ſondern mit Norby gebrochen, als welcher den König von Dännemark noch nicht für ſeinen Oberherrn erkannt hätte. Alles lief dahinaus, daß die Könige zu Malmö zuſammen kommen, und ſelbſt die Sache ab-

thun ſollten. Nach langer Vorbereitung ward endlich König *Guſtavo* vorgeſtellet, ob er ſich nicht zu ſolcher Zuſammenkunft verſtehen wollte, wo alle kleine Zwiſtigkeiten, die zwiſchen beyden Königen obwalteten, in der Güte könnten abgethan werden. Der König von Dännemark ſollte hinlängliche Geiſeln nach Schweden ſchicken, und daſelbſt ſo lange bleiben laſſen, als die Zuſammenkunft währen würde.

Die Schwediſchen Räthe waren wegen der Antwort, die man darauf ertheilen ſollte, ungleicher Meynung. Man kannte die Däniſche Aufrichtigkeit. Die Wendiſchen Städte gaben täglich Proben von der ihrigen. Was konnte wohl der König von Dännemark zum Unterpfande geben, das eine Gleichheit mit demjenigen hätte, das man ihm anvertrauen ſollte? Diejenigen, die Luſt hatten, den König in Gefahr zu ſetzen, reitzeten ihn dazu an. Die anderen waren nicht ſchlüßig. Der König ſelbſt war ſo beherzt, daß er ſich nicht fürchtete. Er ſagte, er wollte noch einmahl verſuchen, ob der Sache in der Güte zu rathen wäre, und weil er wohl ſahe, daß die Lübecker in allen Dingen mit Dännemark unter einer Decke ſpieleten: ſo hielt er es für bedenklich, ſich beyde zu Feinden zu machen. Nach Malmö konnte er wohl reiſen; ſelbige Stadt war ihm von Rechts wegen zugehörig. Die Geſandten wurden alſo vorgeladen, und erhielten aus des Königes Munde mit wenigem zur Antwort, daß ihre Drohungen vergeblich wären: Wiken und Blekin-

ckingen hätte er bereits in Beſitz: was Gothland anginge, wäre er geſonnen, ſeine Troupen zurück zu rufen, ehe es abgemacht wäre, wem das Land zugehören ſollte. Wollte der König von Dännemark lieber den Weg des Rechten gehen, als zum Schwerdte greifen, ſo wäre er auch geneigt dazu; und um ſeiner Seits an der freundſchaftlichen Vereinigung, wovon man redete, nicht hinderlich zu ſeyn, wollte er am beſtimmten Orte bey dem Könige von Dännemark eintreffen, ſo bald ſechs Glieder des Däniſchen Reichsraths als Geiſeln die Schwediſchen Gränzen betreten, und die Wendiſchen Städte ſchriftliche Verſicherung gegeben hätten, daß das verſprochene Geleite unverbrüchlich gehalten werden ſollte.

So bald Norby aus Dännemark Zeitung von Beſchaffenheit der Sache erhielt, fing er an, mit allem Fleiß an einem Waffenſtillſtand zu arbeiten, bis die angeſetzte Zuſammenkunft würde vorbey ſeyn. Der von Melen und er waren alte Freunde geweſen, ſeit dem ſie unter *Chriſtierni* Regierung mit einander in Dienſten geſtanden. Norby nahm daher Anlaß, öftere Beſuche in dem Schwediſchen Lager abzuſtatten, und befand, daß ihr Anführer leichter durch Geſchenke als durch Gewalt der Waffen zu überwinden ſtünde.

Des von Melen Gemahlin Margaretha (y), die ſelbiger Tagen in dem Lager angekom-

(y) *Waſa.*

men war, bließ ihrem Eheherrn das Unrecht in die Ohren, das *Guſtavus* ihrer Meynung nach ihr bey ihrer våterlichen Erbſchaft angethan håtte. Dieſe Urſache war ihres Bedůnkens wichtig genug, daß das ganze Kônigreich dafür leiden ſollte.

Norby berichtete ihm, wie weit er es in ſeiner Heyrathsſache mit Frau **Chriſtina** gebracht. Er wůrde durch dieſe Verbindung mit dem Deutſchen Feldherrn verwandt werden, deſſen Gemahlin der **Sturiſchen** Wittwe nahe angehôrig war. Er verſprach dem **von Melen**, ſeine kůnftige Ehre mit ihm zu theilen, wenn er ihm getreu ſeyn wollte. Um ſelbige Zeit ward dem **Norby** von ſeiner Concubine ein Sohn gebohren. Zur Bekråftigung der neuen Vertraulichkeit ging der **von Melen** aufs Schloß, und ſtund Gevatter zu dieſem Kinde, brachte auch viele Tage mit Freſſen und Spielen zu, ohne ſich um ſeine Leute zu bekůmmern.

Die Schweden warteten mit grôßter Ungeduld, daß ihr Anfůhrer zurůck kommen ſollte, ſie waren des můßigen Stilleliegens můde, und verlangten nichts mehr, als den Befehl zu hôren, daß ſie den Feind angreifen ſollten.

Endlich kam der **von Melen** zurůck, und da ſie ihn kniend um Erlaubniß zu fechten baten, verſprach er ihnen ſolches von einer Zeit zur andern. Aus ſolcher Verzôgerung konnten ſie abnehmen, daß die Vertraulichkeit zwiſchen beyden Generalen grôſſer ſeyn můſte, als dienlich

wå-

wäre. Sie überlegten unter einander, was zu thun wäre, und nahmen ſich endlich die Freyheit, den von Melen einmahl zu beſuchen, da er ſich allein in ſeinem Gezelte befand. Sie frageten ihn, wozu dieſer Verzug dienen ſollte, und ſagten, ſie wollten ihrem Könige nicht wegen ſolcher Aufführung zur Rechenſchaft ſtehen. Er möchte ihnen geſtatten, den Feind anzugreifen. Die Purſche redeten mit Eifer, und der von Melen konnte genug merken, daß nicht viel an einem Aufruhr fehlte. Er ſtellete ſie mit freundlichen Worten zufrieden, und verſicherte ſie, die Sache zum gewünſchten Ende zu führen. Norby hätte ſich bereits ergeben, ſagte er, ſo daß es nicht nöthig wäre, Blut zu vergieſſen: ſie hätten verſchiedene Unterredungen mit einander gehalten, den Accord zur Richtigkeit zu bringen; es wären nur noch einige geringe Bedingungen übrig, warum er noch nicht mit dem Admiral einig wäre. Dieſes beſänftigte den Zorn der Soldaten, und die Zeit ward dadurch noch länger verzögert.

König *Guſtavus* erhielt von Gothland Zeitung von des von Melen Aufführung. Dieſer General hatte bey ſeinem Aufbruch von Calmar, welches er zur Lehn hatte, ſeinen Leuten den Befehl ertheilet, das Schloß in ſeiner Abweſenheit niemanden einzuräumen, wenn es auch der König ſelbſt wäre. *Guſtavus*, dem dieſes bekannt war, und zugleich wuſte, wie hartnäckig dieſer Ausländer war, getrauete ſich nicht, ihm einzureden,

ſondern muſte ſich anſtellen, als wüſte er nichts von ſeinem verrätheriſchen Vorhaben. Seine einzige Sorgfalt war, ſich wegen Gothlandes mit genugſamen Gründen zu verſehen, deren er ſich bey der angeſetzten Zuſammenkunft in Malmö gegen den König von Dännemark bedienen könnte. Der Reichshofmeiſter Thure Jönſon erhielt Befehl, als älteſter Reichsrath bey dieſer Zuſammenkunft das Wort zu führen, und pflegete derowegen fleißigen Briefwechſel mit Biſchoff Braſken, welcher aus denen im Archiv zu Strengnäs befindlichen Urkunden des Königreiches alles zuſammen getragen hätte, was den ehemahligen Zuſtand und die Gränzen von Schweden betraff. Der Biſchoff aber beklagte ſich doch, daß er darinnen kein völliges Licht geben könnte, weil dieſes Archiv, worinnen die Handlungen des Königreiches von alten Zeiten her verwahret wurden, nach dem Tode des Biſchoffes Matts Gregerſons größten Theils in die Rappuſe gekommen. Zu geſchweigen daß die Königin Margaretha und ihre Nachfolger die Vorſicht gebrauchet, alle Handlungen, die Landſchaften betreffend, worüber die Dänen und Schweden zwiſtig geweſen, mit Fleiß zuſammen zu ſuchen, und aus dem Königreiche zu entführen.

An beſtimmten Tage kamen beyde Könige zu Malmö an, und erſchienen den erſten September in der Stadtkirche. Man ſpührte an beyden Seiten nichts anders als Freude und Ehrenbe-

zeu-

zeugungen. *Friedrich* eröffnete die Zuſammenkunft, und ſtellete vor, wie höchlich die Erhaltung der Freundſchaft in Norden vonnöthen wäre, indem man *Chriſtierni* Zuſtand, Geſinnung und Vermögen wüſte. *Guſtavus* antwortete ihm mit gleichem Verſtande und Beredſamkeit, und erklärete ſich bereit zu ſeyn, allen billigen Vorſtellungen Gehör zu geben, die zu einem ſo heilſamen Zweck dienen könnten.

Nachdem die Complimente in der Kirche abgeleget waren, begaben ſie ſich aufs Rathhaus, daſelbſt das Geſchäfte vorzunehmen, weswegen ſie zuſammen gekommen waren. König *Friedrich* fing gleich an, ſich um die Oberſtelle zu drängen. „Die alte Vereinigung, ſagte er, unter „dieſen Königreichen gäbe ihm den Vorzug. Obgleich die Calmariſche Union nicht in allen Stücken genehmiget würde, ſo müſte zum wenigſten doch ein Schatten davon übrig bleiben. „Er wollte auf keine Aenderung in der bereits in „Schweden angelegten Regierung dringen; „*Guſtavus* ſollte ſeinen Thron ungehindert beſitzen; wenn er nur den König von Dännemark „für ſein Oberhaupt und Schutzherrn erkennen „wollte. Solchergeſtalt könnte niemahls einige Uneinigkeit entſtehen. Sie wollten als ein „Volk leben, und einerley Theil und Nutzen an „den allgemeinen Bewegungen nehmen. Jede „Nation hätte darum doch ihre beſondere Obrigkeit, und dürften keinen auswärtigen Zwang „befürchten. Die denen Schweden ſo verhaß-

„te

„te Vereinigung würde alſo mehr in dem Nah-
„men, als in einer würklichen Herrſchaft be-
„ſtehen„.

Guſtavus verbiß den gerechten Eifer, der ihn bey einer ſo kühnen Forderung überfiel, und antwortete mit kurzen Worten, „er wollte ein „Freund des Königes von Dännemark ſeyn, wenn „es ihn ſo beliebte; aber nicht ſein Unterthan„, und unterbrach dieſe Rede mit ſolchen Geberden, daß König *Friedrich* ſich nicht erkühnete, weiter damit fortzufahren.

Man nahm alſobald die Gothländiſche Sache vor. Die Däniſchen Reichsräthe, die zugegen waren, brachten ihre Gründe vor. „Die In-„ſul, ſagte man, wäre zur Zeit Königs **Carl** „**Knutſons** gezwungen worden, Schwediſche „Herrſchaft zu erkennen; und ob ſie gleich in den „älteren Zeiten ſollte zum Königreiche Schwe-„den gehöret haben, ſo hätte ſie doch der König „von Dännemark käuflich an ſich gebracht. Denn „als König **Albrecht** mit der Königin **Marga-„retha** Krieg geführet, hätte er dieſes Land den „Preußiſchen Creutzherren für eine Summe Gel-„des verpfändet, welches es käuflich an die Cro-„ne Dännemark überlaſſen. Die Einwohner „der Inſul wüſten auch nicht anders zu bezeu-„gen, als daß ſie Däniſche Unterthanen wä-„ren„.

Dieſes ſollte der Reichshofmeiſter **Thure Jönſon** beantworten. Aber die Dänen, die gleich bey Ankunft der Könige in Malmö davon

be-

benachrichtiget worden, hätten ihn gedrohet, alle ſeine Landgüter zu plündern, die binnen ihren Gränzen lägen, wofern er die Sache ernſtlich treiben würde. Als er demnach reden ſollte, fing er an zu huſten, und brachte ſeine Worte ſo zerſtümmelt heraus, daß man keinen Zuſammenhang daraus faſſen konnte. Die Dänen hätten ſich beynahe den Sieg zugeſchrieben. Als aber der Hofcanzler **Lars Anderſon** ſolches merkete, fiel er dem Reichshofmeiſter in die Rede, bis König *Guſtavus* voller Eifer über Thure Jönſons Aufführung, mit Heftigkeit ſelbſt das Wort ergriff, und ob er ſich gleich nicht voraus bereitet hatte, mit gröſſerer Heftigkeit redete, als einer von denen, die zugegen waren. Er bewieß, „daß Gothland in den älteſten Schwediſchen Geſetzen unter die Länder ſelbiges Königreiches gerechnet würde: daß Saxo, als der Dänen älteſter Geſchichtſchreiber, dieſe Inſul nicht unter denen zu Dännemark gehörigen Ländern angeführet hätte: daß Gothland vor **Carl Knutſons** Zeiten ſich mit dem Königreiche Schweden verbunden, und von König **Magno Erichſon** verſchiedene Privilegia erhalten hätte: daß **Albrecht**, als er die Inſul verpfändet, ſelbſt nicht Herr darüber geweſen: daß die Schwediſchen Gränzen nach den alten Regiſtern des Königreiches bis mitten über das Waſſer zwiſchen Gothland und die Preußiſchen Küſten gegangen, und daß die Inſulen nach allen Geſetzen zu demjenigen Lande gehöreten, dem ſie am

„nächſten lägen, ſo wie Gothland bey Oeland: „daß die Dänen dieſe Gründe oft erkannt, und „bey allen Friedensſchlüſſen verſprochen hätten, „die Inſul zu reſtituiren: daß Gothland von Al„ters her zum Biſchoffthum Lindköping ge„höret: daß die Einwohner in Gothland in der „mit Carl Knutſon aufgerichteten Verbin„dung mit klaren Worten bezeuget, daß ſie „lieber der Crone Schweden als Dännemark un„terthan ſeyn wollten, weil ſie aus ihren älteſten „Geſchichtbüchern befünden, daß ſie von Anfan„ge her zu erſterem Reiche gehöret„.

Als der König ſeine Rede geendiget, ſchwieg alles eine gute Weile ſtille, und die Dänen funden nichts, das ſie antworten konnten. Endlich ſtund ein alter Däniſcher Edelmann, Nahmens Anders Bille, gleichſam aus einer Enthuſiaſtiſchen Eingebung auf. Er zog alſobald aller Aufmerkſamkeit an ſich, und ſagte im Vertrauen auf ſeine grauen Haare: „Ihr guten Kö„nige, und andere, die hier verſammlet ſeynd, „wenn ihr die Wahrheit geſtehen wollet, ſo „müßt ihr bekennen, daß ihr wenig Erfahren„heit in den Alterthümern beſitzet. Ihr ſeyd „junge Leute, die nicht weit zurück denken und „reden können. König *Friedrich*, unſer gnädi„ger Herr, iſt noch ein Fremdling in ſei„nem Reiche; König *Guſtav*, ein junger „Herr. Thure Jönſon iſt demnach, auſ„ſer mir, der einzige, deſſen Zeugniß in dieſer „Sache was gelten kan„. Als er fortfahren

woll-

wollte, ſagte *Guſtavus* mit einem ernſthaften Geſichte: „Bedenket, was ihr redet, Herr An„ders Bille. Wiſſet ihr nicht, daß ein Jun„ger eben ſo weit zurück forſchen, als ein Alter den„ken kan„. Worüber Bille ſtutzete u. ſtill ſchwieg.

Als die Lübecker ſahen, wie die Sache laufen würde, hielten ſie für das rathſamſte, dieſes Geſpräch zu unterbrechen, und ſagten derowegen als Mittler, die ganze Sache wäre noch ſo dunkel, daß ſie dißmahl nicht abzumachen ſtünde, weil andere Dinge zu beſorgen vorhanden wären. An Pfingſten in künftigem Jahre könnten ſich Gevollmächtigte von beyden Königreichen in Lübeck einſtellen, wohin ſie auch Geſandte von den anderen Wendiſchen Städten berufen wollten, dieſe Zwiſtigkeit genauer zu unterſuchen. Inzwiſchen ſollten die Könige ſich wegen dieſer Streitigkeit nicht gegen einander entrüſten. Es wäre ihnen mehr an der Freundſchaft gelegen, als dieſes kleine Land zu bedeuten hätte, alſo wurden zu Erhaltung derſelben folgende Puncte aufgeſetzet.

1. Sollten die Geſandten bey angeſetzter Verſammlung zu Lübeck ſich unwiderſprechlich einſtellen.
2. Bleckingen und was dazu gehörte, ſollte alſobald wieder an den König von Dännemark abgetreten werden.
3. Wiken in Norwegen ſollte der König von Schweden behalten, bis auf der Lübeckiſchen Verſammlung ausgemacht würde, wem ſolches Land mit Recht zugehören ſollte.

4. Wo-

4. Wofern die Schwediſchen Trouppen, die vor der Stadt Wisby lagen, den 1 Sept. das Schloß würden erobert haben, ſo ſollte der König von Schweden die Inſul bis zu der angeſetzten Verſammlung in Beſitz behalten. Wäre aber das Schloß nach gedachtem Tage noch in Däniſchen Händen, ſo ſollte es bis zu bemeldter Zeit ſo bleiben, und die Schwediſchen Trouppen ſollten wieder abziehen.

5. Wem die ſtreitigen Länder auf der Lübeckiſchen Verſammlung zuerkannt würden, der ſollte ſie hernach in Ruhe beſitzen.

6. Würde Gothland dem Könige von Dännemark zuerkannt, ſo ſollten Schiedsleute urtheilen, ob der König von Schweden einige Schadloshaltung zu fordern berechtiget wäre. Wären die Umſtände ſo beſchaffen, daß der König von Dännemark die Kriegskoſten zu erſtatten verbunden wäre, ſo ſollte König *Guſtavus* Wiken ſo lange zum Pfande behalten, bis ihm die angeſetzte Summe entrichtet würde. Was König *Guſtavus* von Wiken Einkommens genöſſe, das ſollte bey der Zahlung abgezogen, und das Land unverzüglich geräumet werden, wofern es Dännemark zuerkannt würde; und letzteres ſollte um ſo viel eher und unwegerlicher geſchehen, wofern dem Könige von Dännemark keine ſolche Ausgabe zuerkannt würde.

7. Den

7. Den Schaden, der beym Abzuge der Troup- pen auf der Inſul geſchehen könnte, ſoll- ten die Könige einander vergüten.

8. Die in währendem Gothländiſchen Kriege gemachten Gefangene ſollten an beyden Seiten frey gegeben werden. Und wann Norby die Stadt übergeben hätte, ſollte der König von Dännemark das Schloß in die Hände eines ſolchen Däniſchen Man- nes geben, mit welchem die Schweden und Lübecker zufrieden wären, und der das dem Könige von Schweden ungewegert übergä- be wenn es ihm auf dem angeſetzten Unter- ſuchungstage heimfiele.

9. Wer von dieſem Lande Beſitzer würde, der ſollte den Lübeckiſchen Kaufleuten den Scha- den erſetzen, der ihnen von dieſer Inſul je- mahls zugefüget worden. Der König von Dännemark aber ſollte gleich nachſuchen laſſen, was von Raubgütern auf der Inſul zu finden wäre, und ſolche Verfügungen machen, daß ein jeder das Seinige wieder- kriegte.

10 Wegen Wiken ſollte der König von Dän- nemark bey der angeſetzten Zuſammenkunft die Ratification des Reichsraths von Norwegen vorzeigen, oder dafür angeſehen werden.

11. Wer dieſen abgeredeten Puncten zuwider handelte, oder etwas davon verabſäumete, dem wurden hundert tauſend Gülden

Strafe zu erlegen zuerkannt, welches Geld der Gegentheil und die Lübecker miteinander theilen ſollten.

Guſtavus ſahe gar wohl, wohin dieſe Handlung zielete; daß die Lübecker ihren Vortheil nicht verſäumeten, und daß der König von Dännemark nicht geſonnen wäre, dieſen mehr als ſeinen anderen Verſicherungen nachzuleben. Bey dieſer Zuſammenkunft funden ſich Herr **Holger Carlſon**, **Thure Trolle** und **Birge Nilſon** ein, bey dem Könige von Schweden um Gnade anzuhalten. **Guſtav Trolle**, als er ſahe, daß er wenig wider den König auszurichten im Stande ſeyn würde, ſo lange er genöthiget wäre, ſich auſſer dem Vaterlande aufzuhalten, ſtellete ſich gleichfalls ein, bezeugete eine verſtellte Reue über alles vergangene, und begehrte durch den Däniſchen Reichsrath, daß der König geruhen wollte, ihn und ſeinen Vater wieder ins Reich aufzunehmen. Der König aber entſchuldigte ſich mit dem Schluß der Stände, der wider dieſe Herren gefaſſet worden, und verwieß ihr Begehren an ſelbiges Gericht.

Als *Guſtavus* vom Rathhauſe ging, ward er des Lübeckiſchen Geſandten **Hermann Iſraels** anſichtig, der ihn in dieſen unglücklichen Krieg verwickelt hatte. Der König ward bey dieſem Anblick ſo erhitzt, daß er ſtille ſtund, ihn wegen ſeiner falſchen Verheiſſungen mit harten Worten anredete, und dabey die Hand an den Degen legte, des Sinnes ihn anzugreifen, wel-

welches auch würde geſchehen ſeyn, wenn nicht der Canzler Lars Anderſon ſich ins Mittel geleget hätte. Der zitternde Lübecker ſoll dabey als ein Kind geweinet, und überlaut ausgerufen haben, daß der Rath zu Lübeck, ſeine eigene Herren, ſeine Eidſchwüre misbraucheten, und dem ihm gethanen Verſprechen nicht nachleben wollten. Der König aber machte ſich eilends aus Dännemark, und ſchwur, ſeine Perſon nimmer wieder über die Gränzen ſeines Königreiches zu wagen, es ſey denn an der Spitze einer zahlreichen Armee.

Die Stände traffen am Sonntage nach Michaelis zu Wazſtena bey ihm ein. Er berichtete ihnen den Verlauf der Zuſammenkunft, und gab ihnen zu erkennen, mit welchem Widerwilwillen er dieſe Sache angefangen, und auch beſchloſſen hätte. Doch ermahnte er ſeine Unterthanen, dem Innhalt des errichteten Receſſes unverbrüchlich nachzuleben, damit die Schuld auf die Dänen allein fallen, und ihm unter keinerley Schein beygemeſſen werden möchte, wenn die Einigkeiten unter den Königreichen ein Loch kriegte.

Die Stände trieben nun wieder auf die gewöhnliche Vorſtellung wegen der Crönung, und fügeten ihre Erinnerungen wegen einer dem Reiche anſtändigen Heyrath dazu. Aber die Zeit ſchien dem Könige zu dieſem Vornehmen noch nicht gelegen. Er fragte ſie hinwiederum, ob er nicht als ein gültiger Regent, nach der dem Kö-

nige in Rechten zuerkannten Gewalt, freye Macht hätte, mit den Lehnen, Schlöſſern und Feſtungen der Crone zu ſchalten, und ein richtiges Verzeichniß verfaſſen zu laſſen, wie viele der Crone oder dem Adel unterthänige Bauern in jedem Lehne zu finden, damit er ſeine Stärke wiſſen könnte, weil die Einkünfte des Königreiches bis zu der Zeit blos auf das loſe Gewiſſen der Vöigte angekommen, ſo lange ſolche in keine Bücher getragen worden. Einer ſo billigen Forderung konnten die Prieſter ſelbſt nicht widerſprechen, wiewohl es ſie ahndete, daß dieſes auf etwas weiteres zielete, als ſichs anſehen lieſſe. Darnach ſtellete er vor, was für Beſchwerungen und Koſten die armen Bauern von der von Gothland zurückkommenden Reuterey haben würden, und ſchlug vor, ob ſelbige nicht könnte in die Clöſter verleget werden, als welche noch zur Zeit von der Noth des Vaterlandes wenig empfänden. Dieſem gab die Gemeine Beyfall, und die Prieſter ſchwiegen ſtille.

Der König wollte die Mönche ſolchergeſtalt nachgerade gewöhnen, ſich ihre Vorrechte beſchneiden zu laſſen, und den Unterthanen weiſen, was ihnen für Vortheil dadurch zuwüchſe. Doch erheiſchete die Vorſichtigkeit, dißmahl noch nicht weiter zu gehen. Er wandte ſich alſo zu anderen Sachen. Fragte die Stände, ob ſie etwas dawider zu erinnern hätten, wenn er den fremden Grafen Johann von der Hoya in Dienſte des Königreiches nähme?

Die-

Dieſer Herr ſtammete von einem alten Adelichen Geſchlechte im Deutſchen Reiche her, welches ſeit Kayſers *Lotharii* Zeiten weitlauftige Länder an der **Weixel** (z) beſeſſen. Er, als der jüngſte unter dreyen Bründern, beſchloß, ſein Glück an fremden Höfen zu ſuchen. Er hatte *Chriſtierno* eine Zeitlang in ſeinem Wohlſtande gedienet; als er aber hörete, daß König *Guſtavus* gerne die Ausländer annahm, die zu ihm kamen, ſo ging er nach Schweden. Kurz vor der Abreiſe des Königes nach der Zuſammenkunft zu Malmö, kam dieſer Ausländer in Jönköping zu ihm, und hielt um eine Bedienung an ſeinem Hofe an. Man hat Urſach zu glauben, daß ſo wohl dieſer als der **von Melen** heimlich Freunde des Tyrannen geweſen, und ſich blos um Königs *Guſtavi* Untergang zu ſuchen, nach Schweden begeben haben. Der König aber, der beym Antritt ſeiner Regierung groſſen Mangel an tüchtigen Leuten fand, ließ ſich ſo wohl dieſes als des andern Begehren gefallen; und gab den Ständen zu erkennen, daß er geſonnen wäre, dieſen Herrn mit ſeiner Schweſter, **Joachim Brahens** Wittwe, Frau **Margarethen**, zu vermählen, und ihn mit irgend einem Schloſſe zu verſehen. Weil ihm aber nicht unbekannt, daß die Geſetze verböten, Ausländer in hohe Reichsämter zu ſetzen, ſo wollte er darinnen nichts ohne Bewilligung der Stände vornehmen. Dieſe

X 3 gaben

(z) Iſt entweder ein Druck = oder Schreibfehler im Schwediſchen, und ſoll Weſer heiſſen.

gaben zur Antwort, die Verdienſte des Königes wären ſo groß, daß ſie ſeinen Willen gerne als ein Geſetz annähmen, inſonderheit weil ſie wüſten, daß dasjenige, was in dieſem Fall geſchähe, anderen nicht zum Exempel dienen ſollte: Der Graf ward demnach gleich zum Gliede des Reichsraths gemacht, und erhielt Befehl, nebſt dem Erzbiſchoffe Johann Magno, der Verſammlung mit den Dänen in Lübeck beyzuwohnen.

Der unvergleichliche König vergaß nicht bey den vielfältigen Bekümmerungen, die ihm beym Antritt ſeiner Regierung aufſtieſſen, dennoch auf Oeconomiſche Einrichtungen bedacht zu ſeyn. Er hatte ſchon bey ſich ſelbſt den Entwurf gemacht, wie der Handel und die Wirthſchaft eingerichtet werden ſollten. Und weil er nachgerade die Vortheile beſchneiden wollte, die die Ausländer aus dem Königreiche zogen, indem er ſahe, daß die meiſten Waaren, wofür das Geld aus dem Lande geſchleppet ward, durch eigenen Fleiß auf des Vaterlandes Grund und Boden zuwege zu bringen wären, ſo ſuchte er, als ein weiſer Herr, die Erziehlung derjenigen Nothwendigkeiten zu veranſtalten, die dem gemeinem Manne am unentbehrlichſten waren. In ſolcher Abſicht hatte er veranſtaltet, Bergwerke und Salzbrunnen in dem Vaterlande aufzuſuchen, und denjenigen Belohnungen verſprochen, die dergleichen anweiſen könnten. Nun war er darauf bedacht, Hopfengärten anzu-

zu-

zulegen und zu verbeſſern, um die hundert Laſt Eiſen im Lande zu behalten, die jährlich blos für dieſe Waaren ausgeſchiffet wurden. Es ward auch von Verbeſſerung des Geſetzes, bequemer Einrichtung der Münze, und Hemmung des Landkaufes ꝛc. gehandelt.

Unterdeſſen daß der König auf den Gränzen des Reichs beſchäftiget war, hielt der Biſchoff zu Lindköping ſtark Rath mit dem neuen Erzbiſchoffe **Johann Magno**, wegen der Religion. Er gedachte bey dieſem Manne den Beyſtand zu finden, den ihm der Pabſt in ſeinem Schreiben verſprochen hatte; ward aber mit Misvergnügen inne, daß dieſer ſein Amtsgenoſſe gar zu furchtſam war. **Braſk** hatte beſſeren Muth. Er ließ es nicht an harten Worten und Vorwürfen fehlen, womit er dieſem ſeinen Vorgeſetzten ſeine Schuldigkeit, ſo wohl als eines Päbſtlichen Nuncii, wie auch als Oberhauptes der Schwediſchen Kirche, vorhielt, und ihm zu erkennen gab, wie er es zu verantworten haben ſollte, wenn er nicht ſeine unzeitige Blödigkeit ablegte. Der Erzbiſchoff, als ein ſchlauer Gaſt, aber nicht ſonderlich eifriger Prieſter, ging den Weg, deſſen verzagte Staatsleute ſich oft zu bedienen pflegen, nemlich andere vor ſich in die Gefahr hinein zu ſchieben, und ſich hinter ſelbigen zu verſtecken. „Er kennete die Wunden der Kirche„, ſagte er mit unerſchrockenem Munde, aber mit bebendem Herzen, „und befände, daß er auſſer „Landes die beſte Arzeney dafür antreffen würde.

„Er wollte wegreiſen, und entweder ſelbſt das „andere Jahr wieder zurück kommen, oder Braſ„ken Päbſtliche Vollmacht auswirken, dieſe „Unruhen zu unterſuchen. Der Biſchoff aber „verſtund die Sache anders. Die Verzögerung „der Zeit, ſagte er, müſte man eher abwenden, „als ſuchen. Dem Erzbiſchoffe käme vor anderen „zu, die Lehre zu vertheidigen. Was hätte es „gehindert, daß er nicht vorlängſt die unruhigen „Brüder vors Domcapitel zu Upſala gefordert, „und ſelbſt ihre Sätze unterſuchet hätte? Der „König hätte ſie ja ſeinem Urtheile unterwor„fen„.

Johannes Magnus durfte aus Furcht vor der Autorität, die **Braſk** ſich anmaſſete, nicht länger glimpflich zu Werke gehen. Sie wurden einig, ſich der Abweſenheit des Königes zu bedienen, und riefen die Brüder **Olof** und **Laurentium** vor das Capitul zu Upſala, allwo ſelbige ſich zu Anfange des Octobers einſtelleten. Nachdem ſie ſich eine Zeit lang herum gezanket und Kugeln mit einander gewechſelt hatten, befunden endlich die Domherren, daß ſie gegen dieſe unerſchrockene Feinde nichts ausrichten würden, ſo lange es darauf ankäme, einander mit Gründen zu widerlegen. Der Erzbiſchoff brauchte derowegen ſeine Macht, und drohete ſie mit dem Päbſtlichen Bann, vernahm aber, daß ihr Eifer dadurch mehr angeflammet, als gedämpfet ward. Er ſuchte liſtigere Gründe hervor, und ſuchte ſie durch Verſprechen groſſer Beloh-

nun-

nungen und hoher Aemter von der Falſchheit der Evangeliſchen Lehre zu überzeugen. Aber alles vergebens. Sie gingen alle verbannet und verdammet wieder von dem Domcapitel hinunter, die Wiederkunft des Königes zu erwarten.

Inzwiſchen ſchrieb Braſk an alle Biſchöffe, und vermahnete ſie, ihre Vortheile tapfer zu vertheidigen. Dieſer Prälat hatte nun angefangen, eine andere Meynung von dem Könige zu hegen, ſeit dem das Silber war heraus gefordert worden, und ſtund in groſſen Sorgen wegen des Pabſtes. Er befliß ſich mit allem Eifer, von den Gründen der neuen Lehre Bericht einzuziehen; wechſelte Briefe auſſer Landes, und ließ alle Schriften einführen, die in anderen Ländern wider Luthern ausgefertiget wurden, welche er ſelbſt fleißig laſe, und in dem Königreiche ausbreitete. In der Stadt Söderköping legte er eine Buchdruckerey an, wo er ſeine eigenen und anderer Schriften wider das Verfahren der Evangeliſchen heraus gab. Den Prieſtern in ſeinem Stifte verbot er ernſtlich, einige von den Schriften zu kaufen oder zu leſen, die Luthers Lehrlinge herausgegeben hatten, und ſetzete ſich ſolchergeſtalt zur Gegenwehr, daß wenn der Erzbiſchoff und ſeine übrige Amtsgenoſſen ihm ſo beygeſtanden, würde der König mit dem kleinem Haufen der Evangeliſchen wenig auszurichten vermocht haben.

Nach geſchloſſenem Reichstage ſetzte der König aufs ſchleunigſte ſeine Reiſe nach der Haupt-

ſtadt fort, wo ſeine Gegenwart höchſtnöthig war. Beym Einzuge machte ihn ein unvermutheter Auflauf beſtürzt. Die Gaſſen waren voller Prieſter, Bürger, Bauern, Weiber und Kinder, die alle verwirret durch einander liefen. Die Ohren wurden von allen Seiten durch Geſchrey erfüllet. Auf dem Markte lagen groſſe Haufen Bilder. Die Mönche liefen, wieſen mit den Fingern auf die zerſtümmelten Bilder, und riefen: „Sehet unſere Heiligen, ſehet die „heiligen Patronen des Königreiches„! Das Volk drang ſich um einen jungen Evangeliſchen Jünger herum, welcher aus Unverſtand den Eifer derjenigen rühmte, die in der Kirchen übel haushielten, die Bilder ſtürmeten, und unaufhörliche Läſterungen gegen den Pabſt ausſtieſſen. Kurz, die Verwirrung war ſo groß, und der Auflauf ſo ſtark, als wäre die ganze Stadt in Brand geweſen.

Die Urſache war, weil zu Stockholm einige Wiedertäuffer mit Holländiſchen Schiffen nach Stockholm gekommen waren, die von zween ungelehrten groben Kerlen angeführet wurden, deren einer ein Kürſchner, Nahmens **Melchior Rink**, der andere ein Krämer, Nahmens **Knippert Dollingh**, war. Dieſe hielten anfangs ihren Gift verborgen, und bildeten den wenigen Evangeliſchen ein, daß ſie vollkommen eines Sinnes mit ihnen wären. **Olof Petri** ſelbſt ließ ſich ſchändlich von ihnen betrügen. Sie hatten ſich ſchon eine Zeit lang in der Stadt aufgehal-

halten, ehe der König nach der Zuſammenkunft reiſete; hielten aber ihre Sätze ſo geheim, daß niemand Unterricht davon kriegen konnte. In währender Abweſenheit des Königes meynten ſie die beſte Zeit zu haben, es los brechen zu laſſen, indem ſie meynten, er würde ſich länger auſſer dem Königreiche aufhalten, als er that. **Melchior** brach demnach die Thüren der St. Johannis-Kirche mit Gewalt auf, und fing daſelbſt an, über die Offenbahrung Johannis zu predigen. Der andere Schwärmer verfuhr mit gleicher Hitze an anderen Orten der Stadt. Sie wurfen die Bilder aus den Kirchen, zerbrachen die Orgeln und andere Zierathe. Sie machten allerley wunderliche Geberden, und riefen, ſie würden unmittelbar von dem heiligen Geiſt getrieben, welcher durch ihren Mund redete. Die Evangeliſchen Prieſter, **Olof Petri** und M. **Michael Langerben**, ſchwiegen aus Beſtürzung dazu ſtille. Die einfältigen Neulinge der Evangeliſchen Wahrheit bildeten ſich ein, daß dieſes die Art der Lehre wäre, die ſie verfechten ſollten. In dieſer Meynung wurden ſie durch das Stillſchweigen ihrer Meiſter geſtärket. Der Auflauf war nach dem Geſchmack des Pöbels, welche ſo dick als Sand dem Geſchrey nachliefen, wo ſie es höreten. Alle Kirchen und öffentliche Gebäude wurden mit Predigern von Kürſchnern, Schmieden, Schuſtern, Weibern und dergleichen Caliebre erfüllet, welche ſchleunige Eingebungen zu predigen kriegten.

Der König war nicht ſo bald auf das Schloß gekommen, als er Olof Petri und M Michael, nebſt dem Kürſchner und Krämer vor ſich rufen ließ. Er hielt den Prieſtern ihre Nachläßigkeit vor, und wiewohl ſie ſich damit entſchuldigten, ſie hätten den Schwärmern in der Abſicht Freyheit gelaſſen, damit der Unterſcheid unter ihrer und Luthers Lehre deſto klärer hervor leuchten ſollte, ſo wollte doch der erzürnte König ſich kaum verſöhnen laſſen. Die Stifter des Aufruhrs ließ er gefangen nehmen. Er hätte ſie beynahe als Verächter des göttlichen Worts und Friedensſtöhrer zum Tode verdammet, vertrieb ſie aber endlich aus dem Königreiche, und drohete ihnen den Tod, wofern ſie wiederkommen würden. Der König ſahe, daß ſeine Gegenwart aller Orten unentbehrlich war. Das Königreich gliche einem verſchliſſenen Uhrwerke, welches an der einen Stelle verfällt, indem man es an der andern ausbeſſert. Seine Sorgfalt allein muſte ſich auf einmahl nach allen Orten und auf alle Dinge erſtrecken. Das einzige, ſo ihm zu ſtatten kam, war dieſes, daß alle Einwohner eines ſo weitläuftigen Landes, als Schweden, nicht auf einmahl erfahren konnten, was an einem und anderem Orte vorging, ſo daß eine Gegend wenig davon wuſte, wenn die andere mit den Anſtalten des Königes misvergnügt war. Er konnte alſo mit Hülfe der ruhigen Glieder die aufſetzigen alſobald züchtigen, und erhielt vermittelſt eines ſolchen Gleichgewichts, das er be-

beſtändig unter den Provinzen beobachtete, ſeine Gewalt unbeſchnitten.

Den Pöbel war in verſchiedenen Gegenden von den Prieſtern ein Widerwille und Kaltſinnigkeit eingeprediget, welche niemand vertreiben konnte als der König ſelbſt, wenn ſie bey Erblickung ſeiner Perſon ſich ſeiner Thaten erinnerten. Er beſchloß demnach, ſeine Erichsgaſſe zu reiten, das iſt, die gewöhnliche Reiſe durch alle Provinzen des Königreiches zu thun, die ein jeder neuermählter König von Schweden den Geſetzen nach verrichten ſoll. Dadurch brachte er aller Orten dasjenige wieder in Ordnung, was die Prieſter verwirret hatten: denn ſo bald er ſich dem Volke zeigete, erneuerte ſich ihre Liebe, und ſchämeten ſich heimlich, daß ſie den Worten ſeiner Feinde Glauben beygemeſſen hatten. Die Zeit war ſo beſchaffen, daß er ſo wohl Erzbiſchoff als König ſeyn muſte. Er lehrete die hitzigen u. unvorſichtigen Evangel. Prediger, die hie und da zerſtreuet waren, wie ſie die Wahrheit mit Sanftmuth und ohne Lermen vortragen ſollten, und verbot ihnen bey ſeiner Ungnade, keine ſchimpfliche Reden gegen die Papiſtiſchen Biſchöffe auszuſtoſſen. Sie ſollten in ſolchen Sätzen, die nicht eigentlich den Grund des Glaubens beträffen, lieber etwas nachgeben, als durch Eigenſinn ihre Sache bey dem Volke verhaßt machen. Wenn ſie die Heiligen läſterten, ſo müſte ſich ja das Volk darüber entrüſten, welches noch eine groſſe Ehrerbietung vor ſelbigen hegete.

Von guten Werken ſollten ſie mit Verſtand reden, und ſelbige nicht verdammen; denn ob ſie gleich für ſich ſelbſt nicht für nothwendig anzuſehen wären, ſo wären es doch nothwendige Folgen des Glaubens. In Kirchengebräuchen und Ceremonien ſollten ſie aus eigenem Triebe keine Veränderungen vornehmen, auch nichts dergleichen verwerfen, das der Gemeine zu ſtark in die Augen fiele. Solches müſte man mit der Zeit, und nicht mit Gewalt zu erhalten ſuchen. Der König zeigete alſo, daß er dieſes beſſer verſtünde, als die Prieſter ſelbſt, ob ſie gleich ihre Zeit zu nichts anders anzuwenden hatten.

Auf Weihnachten kam *Guſtavus* nach Upſala. Er hatte **Olof Petri** in ſeinem Gefolge, und verlangte ihn mit einigen Canonicis über die ſtreitigen Sätze diſputiren zu hören, damit er ſelbſt urtheilen könnte, wem der Sieg gebührte. Es ward alſo den Domherren angekündiget, einen ihres Mittels zu erwehlen, den ſie für den geſchickteſten hielten, welcher in Gegenwart des Königes und Reichsrathes verſuchen ſollte, ob er ſich gegen **Olof Petri** verantworten könnte. Wie ungerne die Domherren gleich daran wollten, ſo muſten ſich doch endlich **Peder Galle** zum Anführer auf ihrer Seite ernennen. Dieſer Mann war von Adelicher Familie (a), und hatte ſchon viele Jahre anſehnliche Aemter bey der Domkirche zu Upſala bekleidet. A. 1512 war er Cantor, ein Dienſt von ſolchem Anſehen, daß derjenige,

(a) *Ulfſtand.*

jenige, der ſolchen bekleidete, ſeinen Sitz im Capitel über die andern Domherren hatte. Darnach ward er zum Prof. Theol. verordnet, welchem Amte er jetzund vorſtund, und ward endlich Archidiaconus daſelbſt. Er beſaß eine tiefe Einſicht in die Scholaſtiſchen Grillen, hatte gute Gaben ſeine Gedanken an den Tag zu legen, war ſehr eifrig für die Catholiſche Lehre, und hegete einen unerſchrockenen Muth.

Den andern Weihnachttag ging der König hinauf ins Capitel, wohin ihn der Reichsrath nebſt dem Erzbiſchoffe und der ganzen Catholiſchen Schaar begleitete. Die Kämpfer traten auf. Es wurden hier die vornehmſten Stücke verhandelt, worinnen beyde Lehren unterſchieden wären. Es ward vorgebracht, „ob der Prieſter „Amt zu predigen oder zu regieren: Ob des Pabſtes Geſetz heiliger wäre als GOttes: Ob man „durch eigen Verdienſt oder aus GOttes Gnade „die Seeligkeit erlangete: Ob das Cloſterleben „aus der Schrift zu beweiſen: Ob jemand Macht „hätte, die Stiftung zu verändern, die Chriſtus ſelbſt mit dem Sacrament des Altars gemacht hätte: Ob andere Offenbahrungen zu „glauben wären, als deren in der Schrift gedacht würde„. Das Geſpräch fing ſich ſanftmüthig an, die Streiter aber wurden bald erhitzt, veränderten die Geſichter, ſchrien und lermeten gegen einander, daß die Zuhörer wenig von ihren Reden verſtehen konnten. Der König befahl ihnen demnach aufzuhören, und

eig-

eignete Olof Petri den Sieg zu, weil er ſeine Sätze aus der heiligen Schrift bewies, da Galle nichts anders als die Zeugniſſe der alten Kirchenlehrer und Ausſprüche der älteſten Concilien anführte. Doch erhielten beyde Streiter Befehl, erſterer ſeine Einwürfe und letzterer ſeine Beantwortungen in der Mutterſprache aufzuſetzen, damit niemanden der Weg verſchloſſen würde, von der Wahrheit unterrichtet zu werden. Dieſe Articul ſchickete der König den Verſtändigſten im Reiche von beyden Parteyen, um ihr Bedenken darüber einzuholen (b).

Als Braſk Nachricht von dieſer Unterredung erhielt, entrüſtete er ſich über die Nachläßigkeit des Biſchoffes, der dieſes ihren Gebräuchen und Gewohnheiten zuwider zugelaſſen hatte. Er ſchrieb ſcharfe Briefe an den Prälaten, und ſtellete ihm vor, „daß er in kurzem die Kirche und „das Vaterland durch ſeine allzugroſſe Höflichkeit gegen den Hof aufopfern würde. Es wäre „ſchon zu weit gegangen, daß ihr Glaube, der „auſſer allem Zweifel und Gezänke zu halten, dergleichen Unterſuchungen und Urtheilen blos ge„ſtellet würde. Wie der Prälat ſolches vor dem „Vaticaniſchen Richterſtuhl verantworten wollte? Er könnte bey eifrigen Catholiſchen ſich des „Verdachts nicht entladen, der Ketzerey insgeheim gewogen zu ſeyn: Und was würde die „Schwe-

(b) Selbige wurden im Druck heraus gegeben A. 1527 und auf König CARLS IX. Befehl wieder aufgelegt A. 1606.

„Schwediſche Kirche ſich für eines Schickſals un„ter einem ſolchen Haupte gewärtig ſeyn können?

Aber Johannes Magnus ging mit ſeinen Gedanken weiter, als Braſk ſehen konnte. Er wollte gerne den Mishelligkeiten der Religion ſo abhelfen, daß er gleichwohl die Gunſt des Hofes behalten könnte. Man hatte auf den Reichstagen von Vermählung des Königes geredet. Dieſe Gelegenheit wollte der Prälat ſich zu Nutze machen, und lag derowegen dem Könige in den Ohren, ſich mit einer Polniſchen Prinzeßin zu vermählen, in der Hoffnung, daß eine Catholiſche Königin ihrer Sache Hülffe ſchaffen würde. Um alſo den König dahin zu vermögen, daß er dieſem Rathe Folge leiſtete, ſo wollte er ſich nicht eigenſinnig oder hartnäckig gegen ihn beweiſen.

Wie heftig Braſk ſich über die Neigung des Königes zu der Evangeliſchen Lehre entrüſtete, ſo findet man doch nicht, daß er ſich einiges verrätheriſches Anſpinnens gegen den König und das Vaterland theilhaftig gemachet. Der König ſelbſt, wie misvergnügt er auch mit dem Hochmuth dieſes Prälaten war, trug doch gröſſere Hochachtung vor ihm, als vor irgend einem von den Biſchöffen, weil er Muth und Standhaftigkeit in ſeinen Thaten fand. Aber der abgeſetzte Biſchoff zu Weſterahs, Sunnanwäder, und ſein Freund, M. Knut, waren auf nichts anders als Rache bedacht. Nachdem ſie von dem Aufzuge der Wiedertäuffer benachrichtiget worden, nahmen ſie daher Anlaß, den Kö-

nig zu verkleinern, und alles Unweſen, das dieſe Buben angerichtet, auf ihn und auf die Lehre des Evangelii zu ſchieben. Sie hielten ſich in den Thälern auf, und bekamen von **Gorius Holſt** und anderen von ihrem Anhange in dem Königreiche, beſtändig Nachricht von allem, was vorging. Der unlängſt eingeſetzte Prior im Cloſter zu Weſterahs, M. **Nils**, ſchickete ſeine Mönche mit Briefen und Zeitungen hinauf zu ihnen. Zwiſchen ihnen, dem von **Melen** und **Norby** gingen beſtändig Boten und Berathſchlagungen. Ihren Sammelplatz hatten ſie bey dem Pfarrherrn zu Mora, M. **Jacob**. Die Prieſter ſelbiger Gegend legten beſtändig ihren Beſuch bey ihnen ab, und holeten falſche Gerüchte ein, welche ſie fleißig unter dem Pöbel ausbreiteten. Als ſie Nachricht von dem Geſpräche erhielten, das der König zwiſchen **Olof Petri** und D. **Gallen** angeſtellet hatte, riefen ſie überlaut: „Nun iſt es aus mit unſerer Kirche, „und mit dem Glaubensbekenntniſſe, das unſe„re Vorfahren mit Leib und Gut vertheidiget ha„ben„. Die leichtgläubigen Thalbauern ſeufzeten darüber, und bedauerten, daß der König, dem ſie ſo treulich bis auf den Thron gefolget waren, und den ſie ſo hoch geliebet hatten, dergleichen vornehmen ſollte. Weil **Sunnanwäder** vernahm, daß des Erzbiſchoffs **Guſtav Trollens** Nahme und Andenken bey dem Volke verhaßt war, ſo ſagte er, der König wäre geſonnen, Freundſchaft mit ihm zu ſchlieſſen.

Solches wäre der Zweck der Zuſammenkunft zu Malmö und des mit Dännemark geſchloſſenen Friedens geweſen, welchen er als höchſt ſchädlich herunter machte.

Um ſelbige Zeit erhielt der König einen Brief, mit dem Siegel und Unterſchrift der Thalbauern, und voller unbedachtſamer Vorwürfe. Es ward darinnen der Zeit erinnert, „da er vogelfrey in den „Thälern umher gewandert, wo ſie ihm ihre Dien„ſte angedeyen laſſen, u. ihn tapfer auf die Bahn „der Ehren begleitet hätten. Er hätte verſprochen, „nimmermehr einige Ausländer zu Unterdru„ckung der Schweden in ſeinen Schutz zu neh„men. Nun ſähe man doch die beſten Lehne „in den Händen der Deutſchen. Wie wären „nicht Clöſter und Kirchen beraubet worden? Er „vertriebe die Biſchöffe von ihren Aemtern, und „drünge ihnen einen neuen Glauben auf. Diß wä„re der Lohn für ihre Treue, die ſie ihm erwie„ſen hätten. Er ſolte ſich nicht öfter unterſte„hen, einige Silberſteuer von den Geiſtlichen „zu fordern. Was die Thalbauern vermöchten, „hätte er ſelbſt zu ſeinem Vortheil geſehen; Er „könnte ſolches gleichfalls zu ſeinem Unglücke er„fahren.„. Solche Briefe wurden auch an die Helſing- und Geſtrikländer abgeſchicket, worinnen ſelbige vermahnet wurden, bey Zeiten die Waffen wider die Kränker des Glaubens und der Freyheit zu ergreifen.

Guſtavus könnte gleich merken, daß Sunnanwäder dieſe Briefe im Nahmen der Bauern zu-

ſammen geſchmiedet hatte, welches er einige Zeit darnach auch in der That erfuhr. Der König war ſchon gewohnt, ſolche Briefe von der Geiſtlichkeit zu empfangen. Bald klageten die Aebte über Eintrag in ihren Gerechtigkeiten; bald lermete der neue Biſchoff zu Weſterahs darüber, daß er nicht vermöchte ſolchen Staat zu führen, als ſeine Vorfahren; bald kriegte er Briefe von **Braſken**, voller höflicher Verweiſe, daß er die Evangeliſchen an ſeinem Hofe ſchützete. Kurz, die allgemeinen Klagen der Geiſtlichkeit würden einen anderen des Dinges überdrüßig gemacht haben; *Guſtavus* aber antwortete ihnen allen kaltſinnig, und zwar mit eigener Hand, ohne ſein mannhaftes Herz durch ihr Lermen im geringſten von ſeinem Schluſſe abwendig machen zu laſſen.

Das folgende Jahr 1525 war voller neuer Bekümmerungen und widerwärtiger Begebenheiten. Den 13 Jan. waren die Stände auf Königlichen Befehl in Stockholm verſammlet. Die Gevollmächtigten von Dännemark aber hatten ſich nicht einfinden wollen. Ihre widrige Aufführung ward ihnen gleich durch ein Schreiben vom Reichsrathe mit gebührender Warnung vor Augen geſtellet. Hier ward Rath gehalten wegen Verpflegung der Kriegsvölker, die man zu ſeiner Vertheidigung gegen *Chriſtierni* angeſtellte Verſuche zu beſolden genöthiget war. Und der König that dabey einen neuen Eingriff in die Gerechtſame der Geiſtlichen, indem er mit Bewilligung

gung derer, die verſammlet waren, beſchloß, daß alle Kirchenzehenden ſelbiges Jahres, ausgenommen was zu Wachs, Wein und Oblaten erfordert würde, zum Behuf der Crone angewandt, und die Königlichen Pferde in den Clöſtern unterhalten werden ſollten. Dieſes ward nicht ohne gröſte Mühe bewerkſtelliget, indem die Geiſtlichen, und inſonderheit der Biſchoff zu Lindköping, Himmel und Hölle erregete, ſolches zu verhindern, welches der ſcharfe Briefwechſel beweiſet, welcher zwiſchen ihm und dem Könige wegen dieſer Sache geführet worden. Zu dieſem allen aber kam noch eine gröſſere Ungelegenheit, welche der liſtige **von Melen** dem Könige durch ſeine verrätheriſche Aufführung verurſachte.

Nachdem der Handel bey Wisby zum Nachtheil des Königes geſchloſſen worden, und die daſelbſt gebrauchten Trouppen zurück gekommen, und bey den Geiſtlichen in die Winterquartiere verleget waren; wagete ihr falſcher Anführer ſich nicht, ſeinem Könige vor Augen zu kommen. Er nahm alle bey der Armee befindliche Deutſche Mannſchaft zu ſich, zog nach Calmar, und befeſtigte ſich auf dem Schloſſe, das er zur Lehn empfangen hatte, als wenn er ſich eines Angriffes vermuthet hätte. Der neulich in dem Königreiche angekommene Graf **Johann von der Hoya** fand ſich auch bey dem **von Melen** ein; allwo dieſe beyde, die allem Anſehen nach eines Sinnes waren, ihre Rathſchläge mit ein-

ander vereinigten: denn aus dem Ausgange erhellet, daß beyde insgeheim *Chriſtierni* Freunde geweſen, und in keiner andern Abſicht nach Schweden gekommen, als den neuen König unglücklich zu machen.

Guſtavus ſahe mit Verdruß, daß ihm die Rechnung fehl geſchlagen, die er auf des von Melen Aufrichtigkeit gemacht hatte, und daß er auf einen Ausländer, beſonders einen, der vorher ſein Feind geweſen, kein ſolches Vertrauen hätte ſetzen; vielweniger ihm ſolche Gewalt geben ſollen, daß er ſich nun ſelbſt vor ſeiner Macht fürchten muſte. Der **von Melen** ſahe das Calmariſche Schloß und Lehn als ſein Eigenthum an, und war geſonnen, ſolches auf gleiche Art, als **Norby** Gothland, zu gebrauchen. Der König, wiewohl er ſeine vermeſſene Aufführung ſahe, muſte dennoch ſein Misvergnügen darüber verbergen, und ſich eben ſo geneigt gegen ihn bezeigen, als vorher. Seine Kaltſinnigkeit ging ſo weit, daß er ſelbſt mehr als einmahl in geneigten Ausdrücken an den trotzigen Unterthanen ſchrieb, und ihn nach der Hauptſtadt berief. Der **von Melen** aber ſtellete die Geduld ſeines Königes auf die äuſſerſte Probe. Die zu Stockholm verſammleten Reichsräthe, **D. Johann Magnus**, Biſchoff **Peder** zu Weſterahs, **Magnus Sommar** zu Strengnäs, der Reichsmarſchall **Lars Siggeſon** (c), **Nils Olof**ſon

(c) *Sparre.*

ſon(d), Henrich Erlandſon(e), Michael Nilſon(f), Axel Anderſon(g), Knut Anderſon(h), und Peder Hanſon(i), ſchrieben gleichfalls im Nahmen der Stände an ihn. Mit welchem Schreiben der Reichsrath Knut Anderſon und der Königliche Stallmeiſter Nils Erichſon abgefertiget wurden. Der von Melen antwortete mit gleicher Frechheit, „er hätte „damahls keine Gelegenheit zu kommen gehabt; „vielleicht aber, ſagte er, würde er zu Anfange „des künftigen Frühjahres zur See dahin kommen„.

Der König und Reichsrath muſte ſolchen Uebern uthertragen. Inzwiſchen ließ der von Melen ſich die Beſatzung des Schloſſes ſchweren, daß das Schloß ihm und keinem anderen zu Dienſte ſtehen ſollte, ſo lange er ſich bey dem Könige aufhalten würde. Sein Bruder Henrich erhielt das Commando in ſeiner Abweſenheit, und damit die Bürger zu Calmar ihnen deſto getreuer bleiben möchten, ſo bildeten ſie ihnen ein, daß ſie geſonnen wären, Nils Sturen die Regierung zuzuwenden, weil es ſchiene, als ob das Volk mit dem Könige bereits misvergnügt wäre. Dieſer Jüngling, der nun in ſeinem zwölften Jahre ging, und der älteſte von

(d) Auf Skofteby; führte einen Flügel im Wapen.
(e) *Baat.*
(f) *Svarte Skaaning* oder *Krummel.*
(g) *Lillje.*
(h) *Lillje.*
(i) *Ulf-Sparre.*

Sturens Kindern war, war nach ſeiner Zurückkunft aus der Gefangenſchaft den Misvergnügten in die Hände gerathen, die ihn zum Deckmantel alles ihres Anſpinnens gebraucheten, und nun, die Einwohner der Stadt zu verblenden, ihn ins Schloß kommen lieſſen, damit ſie ihn beſtändig vor Augen haben möchten.

Nachdem ſolchergeſtalt alles veranſtaltet war, reiſete der von **Melen** zu Anfange des Frühlings auf einer Jacht nach Stockholm. Er nahm den jungen Grafen von der **Hoya** mit ſich, um ihn zum Mittler zu gebrauchen, weil er wuſte, daß ſelbiger beliebt bey Hofe war. Der König empfing den Verräther mit verſtellter Freundlichkeit. Der **von Melen** ſtattete den Bericht von ſeinem Gewerbe auf Gothland mit ſolchen Worten ab, als hätte er daſelbſt groſſe Thaten gethan, und wiewohl es dem Könige verdroß, ſo muſte er doch ſein Misvergnügen verbergen. Die angemaßte Gewalt des Oberſten machte ihm Kummer. Das einzige Hülfsmittel war, den **von Melen** von Calmar nach einem anderen Orte hinzulocken, wo man ihn im Zaum halten konnte. Der König gab demnach dem **von Melen** in allen ſeinen Reden zu verſtehen, wie nothwendig ſeine Gegenwart in der Hauptſtadt wäre, und wie ſchwer dem Könige bey ſeinen Berathſchlagungen der Mangel ſeiner reifen Einſicht wäre, welches von nichts anders herkäme, als weil er ſich an einem ſo abgelegenen Ort aufhielte. Wollte **von Melen** tau-

ſchen, ſo wollte der König ihm an ſtatt Calmar das Schloß Stäkeborg geben.

Der falſche Oberſte ſtellete ſich gegen den König ganz bereitwillig, ſeines Gefallens zu leben, verließ ſich aber auf ſeine gemachten Anſtalten. „Das Schloß zu Calmar, ſagte er, ſollte alſo-„bald in die Hände des Königes übergeben wer-„den, wenn ſolches gefordert würde. Er ken-„nete aber die hartnäckigen Soldaten, denen er „bey ſeiner Abweſenheit das Schloß anvertrauet „hätte, und zweiflete nicht, ſie würden ſich an-„fangs gegen den Befehl des Königes auflehnen, „wenn ihr Anführer nicht zugegen wäre. Er „wollte derowegen ſelbſt zurück reiſen, und mit ei-„gener Hand das Lehn wieder abgeben„. Der eine merkete aber gar wohl, was der andere im Schilde führete, und der König hielt es nicht für rathſam, den Böſewicht aus der Falle zu laſſen. Er ſchlug demnach ſeinen Antrag ab, und ſagte, er wollte ſich nimmermehr einer ſolchen Kühnheit von ſeinen Unterthanen verſehen. Der von Melen könnte ihnen ſeinen Willen ſchriftlich zu erkennen geben. Der Königliche Stallmeiſter, Nils Erichſon, ward mit dem Schreiben nach Calmar abgefertiget, kam aber mit einer unangenehmen Antwort von Henrich von Melen wieder zurück, als welcher ſich durchaus wegerte, das Schloß an jemand anders als in die Hände ſeines Bruders zu übergeben.

Guſtavus, der nicht gedacht hätte, daß ihre Kühnheit ſo weit gehen ſollte, ward über dieſe

Antwort ſo heftig entrüſtet, daß er ſich nicht län-ger bey der angenommenen Kaltſinnigkeit erhal-ten konnte. Er redete den **von Melen** mit ei-ner zornigen Mine an; aber der argliſtige Ober-ſte gab in allen Dingen nach, zeigete ſich über die Aufführung ſeiner Leute höchſt bekümmert, ſagte, er hätte dem Könige ſolches wohl voraus geſaget, ehe **Nils Erichſon** dahin abgegangen wäre, und ſchob alſo die Schuld auf den König ſelbſt. „Diß iſt nicht der erſte Streich, ſagte „er, den ſie mir geſpielet haben: ſie wollen „ſcharf gehalten ſeyn, und werden ſich nicht re-„gieren laſſen, ehe der König mir erlaubet, ſie „ſelbſt zu züchtigen„. *Guſtavus* willigte in ſein Begehren, ſchickete aber **Nils Erichſon** und **Jon Olufſon** mit ihm, mit Befehl, den Ober-ſten nicht aus den Händen zu laſſen, ehe ſie die Feſtung in Empfang genommen hätten.

Dieſe begaben ſich auf die Reiſe, und der **von Melen** hielt ſich ſeiner Gefangenſchaft ſchon ent-lediget zu ſeyn. Was koſtete es groß für Mühe, die einfältigen Reiſegefährten zu betrügen? So bald ſie bey Calmar angekommen waren, fing er an dem **Nils Erichſon** vorzuſtellen, er möchte ihm geſtatten, gegen Caution in die Feſtung zu gehen, um ſeiner Gemahlin eine Freude zu ma-chen: Er wollte ſo dann mit wenig Worten der ganzen Sache ein Ende machen, und über ein kleines wieder zu ihnen kommen. Der Stall-meiſter beſtund darauf, dem Befehl des Köni-ges zu Folge, ihn zu begleiten, der Oberſte aber

gab

gab zur Antwort, er müſte nothwendig erſt ſeinen Bruder und ſeine Leute von ſeiner Gegenwart und von Beſchaffenheit der Sache unterrichten. Dieſes that er mit ſolcher ehrlichen Mine, daß Nils Erichſon ſich ſchämete, ihm ſolches abzuſchlagen. Der von Nielen begab ſich ins Schloß; kam auch auch über ein kleines wieder zurück, brachte aber die Zeitung mit, daß ſeine Leute, die ihn höchlich liebeten, geſaget hätten, ſie könnten unmöglich ihren Anführer gleichſam gefangen ſehen. Sie wollten ſich nicht ergeben, ehe ihm auch die Caution erlaſſen wäre, und er ſich ihnen in voller Freyheit zeigen könnte. Sein Drohen und Verweiſen hätte wenig auszurichten vermocht. Wenn ſie aber die Freude erhielten, ihn frey zu ſehen, ſo würde das übrige ſich ohne Mühe geben. Er wollte alsdenn gleich wieder hinauf ins Schloß gehen, und den folgenden Tag nebſt dem jungen Sturen ſelbſt zu ihnen hinab kommen, und ihnen die Schlüſſel zum Schloſſe überliefern.

Die leichtgläubigen Schweden waren auch hier ſo blind, daß ſie ſein Vorhaben nicht einſehen konnten, wiewohl es ſich nun klärlich genug zu zeigen anfing. Sie geſtatteten dem von Nielen alles, was er begehrte, und nachdem er von ihnen gegangen, ſchliefen ſie die Nacht über in der ſichern Hoffnung, ihn den folgenden Morgen wieder kommen zu ſehen. Der Oberſte aber hatte ſich wohl um was anders zu bekümmern, als ſeinen Eid zu halten. So bald es dunkel

ge-

geworden war, ließ er vier Compagnien Soldaten, die auf Gothland gebraucht worden waren, nun aber auf Oeland vertheilet lagen, über den Calmariſchen Sund zu ſich kommen. Dieſen bildete er ein, der König wäre wegen des Gothländiſchen Handels ſo erzürnet über ſie, daß ſie von ihm nichts anders als ihr äuſſerſtes Verderben erwarten könnten. Er hätte ſelbſt Noth gehabt, ſeinen Händen zu entrinnen, und wollte nun ſowohl ſein als ihr Leben beſchützen, wofern ſie ihm den Eid der Treue leiſten wollten. Um ſich unſchuldig zu ſtellen, nahm er gleich des Morgens Nils Sturen bey der Hand, und ging ſo weit hinaus, daß die Schweden ihn gar wohl ſehen konnten, da einige von ſeinen Leuten, die dazu beſtellet waren, eilends hinter ihn her kamen, und ihn mit verſtellter Gewalt zurück zogen; gleich als ob er geſonnen geweſen, zu den Schwediſchen Geſandten zu gehen, aber von ſeinen Leuten wider ſeinen Willen zurück gehalten würde. Kurz darauf geſchahe ein allgemeiner Ausfall aus dem Schloſſe in die Stadt, da die Leute noch ſchliefen. In dieſem Auflaufe wurden vierzehn Perſonen ermordet; alle aber, von denen man wuſte, daß ſie ihrem Könige getreu waren, wurden hinauf ins Gefängniß gebracht.

Der leichtgläubige Nils Erichſon, der in ſeiner aufrichtigen Einfalt die Wiederkunft des von Melen erwartete, hatte ſich mit ſeinen Freunden bis in die Nacht luſtig gemacht, ſchlief

alſo

alſo feſt, und erwachete nicht eher, bis das Haus, darinnen er lag, geſtürmet ward. Er entflohe in bloſſem Hemde, ließ alles, was er bey ſich hatte, in Feindes Händen, und eilete nach Stockholm, ſein Unglück zu klagen. Der von Melen aber, der den König kannte, und wohl wuſte, was darauf folgen würde, hielt nicht für rathſam, lange zu warten. Er ließ in gröſter Eil alle fremde Trouppen, die in Smaland vertheilet lagen, nach der Stadt kommen; ſtellete ihnen vor, daß ſie von dem Könige bey ſeinen groſſen Schulden nimmermehr ihren Sold kriegen würden; verſprach ihnen gute Bezahlung und kriegte ſie bald auf ſeine Seite, ihm den Eid der Treue zu leiſten. Er übergab ihnen das Schloß; und wollte mit den Bürgern der Stadt gleichfalls accordiren, vorgebend, die Stadt und das Schloß Calmar wären ſein Eigenthum, indem der König ſelbige ihm und ſeinen Nachkommen mit ſeiner Gemahlin zum Brautſchatze gegeben hätte. Von dieſen aber bekam er zur Antwort, ſie erkenneten niemand anders für ihren Oberherrn, als ihren rechtmäßigen König. Alſo war die Flucht das ſicherſte Mittel für ihn, ſich gegen den erzürnten König zu vertheidigen. Er wollte ſich nach Deutſchland begeben, um mit *Chriſtierno* Rath zu halten, welchen in das Königreich zu bringen ſeine einzige Sorge war. Dazu ſollte das Schloß zu Calmar den Weg bahnen, wo ſie die erſte Landung thun wollten. Es war ihm alſo ein groſſes daran gelegen, dieſe Thür in

Abweſenheit offen zu behalten. Henrich Jube ward zum Statthalter daſelbſt geſetzet. Dieſer hatte lange Zeit Frau Chriſtinen gedienet, und der von Melen hatte ihm eingebildet, daß der ganze Handel auf niemand anders als auf Nils Sturen angeſehen wåre, der ihm nun auch in Verwahrung gegeben ward.

Am Freytage nach Pfingſten reiſete dieſer Auslånder nebſt ſeiner Gemahlin und Bruder, nachdem er einen groſſen Reichthum in dem Kônigreiche geſammlet hatte, ſeiner Wege. Die Furcht trieb ihn zu eilen, daß ſeine Leute die ihm in einer Chalouppe nachfolgeten, nicht in Olof Larſons Hånde fielen, welcher Kôniglicher Befehlshaber in ſelbiger Gegend war, und denen Fliehenden nachſetzte. Vier von ſelbigen wurden erſchoſſen, und eilf gefangen nach der Stadt gebracht; wovon die Einwohner der Stadt zween kannten, daß ſie mit bey dem Ausfalle geweſen, welche deswegen ohne Weitlåuftigkeit entleibet wurden.

Die Gefahr, einen ſo wichtigen Ort, als Calmar, in Verråthers Hånden zu ſehen, und der Verdruß, daß die vielen Wohlthaten, die dieſer Auslånder genoſſen, vergebens angewandt worden, feuerte das von Natur hitzige Gemůth des Kôniges an, und verdoppelte die Eile, ſich zu råchen. Kaum war der Verråther aus der Stadt entwiſchet, als der Kônig ſelbſt mit einer Armee dahin kam. Die Bůrger empfingen ihn mit Freuden, als er aber die Reuterey hart an

der

der Schloßmauer ihre Wendungen machen ließ, ward Arvid Weſtgöthe von einem alten Schützen in die Seite geſchoſſen, welcher nach ihm zielete, in Meynung, *Guſtavum* zu treffen. Er ſchickete Befehl an ſie hinauf, das Schloß zu übergeben, bekam aber die höhniſche Antwort, der von Melen wäre ihr Oberherr; ſelbigem hätten ſie den Eid der Treue geleiſtet, und wollten ihm auch bis in den Tod dienen.

Hier war alſo kein ander Mittel, als ſich zum Sturm zu rüſten. Der König ließ zwiſchen dem Cloſter und Schloſſe Batterien aufwerfen, von welchen zum Anfange ſtark gefeuert ward. Endlich ward mit groſſem Eifer und Standhaftigkeit der Angriff gethan, aber ohne Wirkung. Die Belagerten waren gleichſam unſinnig, einige ſchoſſen, andere, ſo wohl Weiber als Männer, wälzeten Steine von der Mauer hinab auf die Schweden. *Guſtavus* war nicht gewohnt, ſo lange Widerſtand zu leiden. Er ſtrafete die Weichlichkeit der Soldaten, daß ſie ſich ſo plötzlich zurück treiben lieſſen; warf ſeinen Mantel ab, nahm Harniſch, Schild und Schwerdt zur Hand, und rüſtete ſich, ſie in eigener Perſon anzuführen. Schaam und Verdruß verdoppelten ihren Eifer. Sie baten und fleheten den König, ſich nicht ſelbſt in die Gefahr zu ſtürzen. Sie wollten nun das äuſſerſte wagen, und entweder vor der Mauer fallen, oder ſich derſelben bemeiſtern. Der Angriff geſchahe alſo zum andern mahl mit gröſter Gewalt. Die tapferen

Ober-

Oberſten, Peder Fredag und Jön Pederſon, die ſeit dem Anfange von *Guſtavi* Thaten ſich eben ſo unerſchrocken als treu erwieſen, fielen hier mit allen ihren Leuten. Von vier hundert Schützen blieben vier übrig, und von vier Fahnen Soldaten nur gar wenige. Der Sturm währete vom Morgen bis ſpäte auf den Abend, und konnte durch nichts anders als durch Finſterniß unterbrochen werden. Dieſer Verluſt ging dem Könige gar ſehr zu Herzen; doch tröſtete ihn dieſes, daß ſeine tapfern Leute nicht ungerochen geſtorben waren. Von den Belagerten war die Hälfte gefallen, und alle übrige ſtark verwundet. Den folgenden Morgen erboten ſich dieſe, deren funfzig an der Zahl waren, das Schloß mit Accord an den König zu übergeben. Als er ſich aber nicht geneigt bezeigete, mit Verräthern zu accordiren, muſten ſie ſich ihm zu Füſſen werfen. Ihr Verbrechen war gröſſer, als daß ſie hätten Gnade finden können. Sie wurden alle gerädert und geköpfet. Der junge Nils Sture ward, als ein Kind, an dieſem Aufruhr unſchuldig gehalten. Der Biſchoff von Skara rieth dem Könige, ihn nebſt ſeiner Mutter, Frau Chriſtinen, an den Hof zu nehmen, und ihnen alle Ehrenbezeugungen nebſt mehr als gewöhnlicher Freundſchaft zu beweiſen. Damit ſolchergeſtalt die Misvergnügten ſich nicht öfter des unſchuldigen Alters dieſes Kindes zum Deckmantel ihrer Aufruhre bedienen könnten, und dem Pöbel ſein Misvergnügen benommen werden

den möchte, weil ſelbige ſich einbildeten, daß der König dieſer Familie, die ſie noch höchlich liebeten, die Crone entriſſen hätte. Der getreue Arvid Weſtgöthe, erhielt das Schloß und Lehn zur Belohnung ſeiner unverdroſſenen Redlichkeit, und *Guſtavus* begab ſich wieder zurück nach der Hauptſtadt. Unterwegens hatte er das Unglück, eines von den beſten Schiffen, der Lübeckiſche Schwan genannt, worauf das Kriegsgeräthe verwahret war, durch Unverſtand des Steuermannes auf einer Höhe von zwanzig Faden ſinken zu ſehen; und als er nach der Stadt kam, entſtund daſelbſt eine heftige Feuersbrunſt, wodurch ein Theil des Schloſſes in die Aſche geleget ward. Ueberdem erhielt er verſchiedene verdrüßliche Zeitungen von der Aufführung des Norby.

Dieſer hielt ſich noch auf ſeiner Inſul auf, und war auf nichts anders bedacht, als ſelbige Inſul, nach Innhalt des Malmöiſchen Vergleiches, in die Hände des Königes von Dännemark zu übergeben. Er fuhr noch immer in ſeiner Freyerey mit Frau Chriſtinen fort, und erhielt Sunnanwäder nebſt ſeinem ganzen Anhange bey gutem Muthe. Er ließ insgeheim unter dem Pöbel das Gerücht und die Verſicherungen ausbreiten, daß, wenn er ihr Regent wäre, wollte er bald die theure Zeit hemmen; und ihnen genugſame Zufuhr an Salz und Hopfen verſchaffen. Und weil er ſahe, daß *Chriſtierni* Mühe vergebens ſeyn würde, ſo lange die Freund-

ſchaft unter beyden Königreichen währete, ſo ging alle ſeine Sorge dahin, ein Misvergnügen unter ihnen zu erwecken. In dieſer Abſicht breitete er das Gerücht aus, als hätte er ſich, dem Malmöiſchen Receſſe zuwider, und zum Nachtheil der übrigen Bundesgenoſſen, in ein Bündniß mit dem Könige von Schweden eingelaſſen. Er bot auch König *Guſtavo* durch ein Schreiben die Inſul Gothland an, wenn er dagegen ein Lehn in Finnland erhalten könnte. *Guſtavus* aber, der ſich vorgenommen, den Vertrag unverbrüchlich zu halten, wollte ſich in keinen ſolchen Accord einlaſſen. So bald ihm das Gerücht von dieſen Anſtalten des **Norby** zu Ohren kam, fertigte er eilends **Johann Thureſon** (k) und **Joſt Qwadiz** nach Dännemark und an die Hanſeeſtädte ab, ſelbige ſeiner Beſtändigkeit zu verſichern, und daß das allgemeine Gerücht von einem geheimen Bündniſſe mit dem Admiral **Norby**, von dem Admiral ſelbſt wäre angeſponnen worden.

Als **Norby** vernahm, daß der vorſichtige König von Schweden ſich in keine Vertraulichkeit mit ihm einlaſſen wollte, war er auf was anders bedacht, und ſagte öffentlich, „er wüſte „noch ein Land, das ihm offen ſtünde, und wo „ihm eine Crone bereitet wäre„. Man hielt dafür, daß ſein Abſehen auf Norwegen und Schonen ginge, welche Länder er kurz darauf in Nahmen *Chriſtierni* angriff. Im April ſandte er ſei-

(k) *Roos*, ein Sohn des Reichshofmeiſters.

ſeinen Lieutenandt **Otto Stigſon** voraus nach Schonen, ihm den Weg zu bahnen. Einer von den Anhängern des Admirals, **Severin Brun**, ließ ſich auch mit einem Schiffe und zween Jachten bey Calmar ſehen, in Meynung, in ſelbiger Stadt etwas auszuruhen. **Arvid Weſtgôthe** aber wollte ihm ſolches nicht geſtatten. Otto bemächtigte ſich unterdeſſen Sölfsborg und Ahus ohne Widerſtand. **Norby** hatte gar wohl überleget, was für Intereſſe den Schwediſchen Pöbel regierete. Alle Adeliche Güter wurden geplündert, den Bauern aber ſchmeichelte man. Otto ſagte, er wäre von ſeinem Herrn zum Schutz der Bauern gegen den Adel ausgeſchicket. **Norby** hatte auch einen Brief im Nahmen des Tyrannen an die Einwohner ſelbiger Gegend geſchrieben, worinnen er ſich einen Getreuen und Rath des Königes nannte: „vermahnete das Volk zum Gehor„ſam: verwieß alles zu ſeiner Unterſuchung, „und ſagte, er wäre von *Chriſtierno* bevollmäch„tiget, mit ihnen zu handeln. Ihr Abfall ſoll„te ihnen vergeben ſeyn: ſie ſollten bedencken, „daß alle Verfolgung, die er litte, von dem Adel „herrührete, indem er die unterdruckten „Bauern hätte wider die Gewalt des Adels be„ſchützen wollen. Er wäre nun im Anzuge mit „einer groſſen Kriegsmacht, ſich zu rächen, und „ſich wieder in ſeine vorige Gewalt zu ſetzen. Die „Widerſpenſtigen könnten leicht gedenken, was „ſie alsdenn zu gewarten hätten. Aus väterlicher

„Huld hätte er ſie nicht unerinnert laſſen wol„len„. Dieſes hatte bey den Einfältigen ſolchen Eindruck, daß **Otto** ſeinen Haufen täglich verſtärkete. Kurz darauf kam **Norby** ſelbſt; nahm im Nahmen *Chriſtierni* aufs neue die Huldigung von dem Volke ein: ließ die Widerſpenſtigen ins Gefängniß werfen, und machte ſich alle Schoniſche Städte unterwürfig, bis auf Malmö, welches der alte Däniſche Reichsmarſchall **Tyge Krabbe** inne hatte.

Dieſer ſtarke Fortgang des Admirals ward aber alſobald gehemmet, als König *Friedrich* an **Johann Ranzow** Befehl ertheilte, ſich mit **Krabben** zu vereinigen, und ihn anzugreifen. Ihre Trouppen beſtunden aus tauſend Mann zu Fuß und drey hundert Reutern. Bey Lund geriethen ſie an den Feind, erlegten in größter Eil funfzehn hundert von ſeinen Leuten, nahmen fünf hundert gefangen, und erſchlugen drey tauſend Schoniſche Bauern, die ihm gefolget waren. **Otto** und **Norby** hatten Noth zu entwiſchen, und nach Landscrona zu kommen, wo ſie belagert wurden. Der Admiral brauchte da alle ſeine Kunſt, ſich zu erhalten; erzwang aber doch einige Bedingungen von dem Feinde, ehe die Feſtung übergeben ward. Der König muſte ihm verſprechen das Schloß Sölfsborg an ſtatt Gothlandes zur Lehn zu geben, und alles zu vergeſſen, was **Norby** und ſeine Leute ihm zugefüget hatten.

Guſtavi Umſtände erheiſcheten abermahl eine Verſammlung der Stände. Der Aufruhr, den Sunnanwäder und ſein Anhang in den Thälern erreget hatte, erforderte eine zeitige Hülfe. Dieſer Reichstag ward nach Arboga ausgeſchrieben, weil aber ſelbiger Ort unterdeſſen durch eine heftige Feuersbrunſt in die Aſche geleget ward, ſo verſammleten ſie ſich zu Weſterahs. Auſſer dem Reichsrathe und Adel, war befohlen, daß ſich zween Deputirte von jeder Stadt, und zween Bauern aus jeder Harde dabey einfinden ſollten. Der König empfing ſie mit einer nachdenklichen Rede: ſtellete ihnen das Schickſal des Königreiches ſeit letzterer Verſammlung vor: was für Unruhe der verrätheriſche von Melen erreget, und wie widerſpenſtig ſich die Thalbauern bezeiget, die ſeinen Befehlen nicht gehorchen wollen. Die unbedachtſamen Briefe, die er ſelbige Zeit über von verſchiedenen erhalten, wurden auch nicht vergeſſen. „Er hätte, ſagte er, das Reich „nicht aus Ehrgeitz, ſondern auf ihr eigenes in„ſtändiges Anhalten angetreten: ſein Vorhaben „wäre geweſen, alle ſeine Sorgfalt, Leib und „Gut aufzuopfern, um ihnen zu helfen. Diß „aber bekümmerte ihn, daß ſie ſo geneigt wären, „ihm alles Elend zuzuſchreiben, worein das Land „gerathen wäre. Die Theurung, die ſtarken „Steuern, die ſchweren Jahre, die ſchwachen „Zeiten würden ihm als Fehler zugeſchrieben, „da ſie bedenken ſollten, daß dieſes unumgängli„che Folgen für ein Reich wären, das ſolche lang„wie-

„wierige äuſſerliche und innerliche Unruhen aus-
„ſtehen müſſen: und daß die Kriegsflamme, die
„gleichfalls andere Länder in Europa entzün-
„det hätte, ein groſſes dazu beytrüge. Diß wä-
„ren die Kranckheiten des Königreiches, die er
„durch reife und vorſichtige Anſtalten zu heben,
„oder doch wenigſtens zu lindern gedacht hätte: da-
„zu aber würde eine geraume Zeit und gehorſame
„Unterthanen erfordert. Weil er aber bey dem
„geringſten, das er vornähme, ihres Misver-
„gnügens inne würde, ſo wäre er bereit, die
„Crone wieder abzugeben, die er nicht ohne ihren
„Widerwillen tragen könnte„. Als er weiter
fortfahren wollte, fielen ihm die Stände in die
Rede. Sie erſchracken über ſein Vorhaben,
und baten ihn höchlich, ihrer nicht müde zu wer-
den, und ſie alle der Fehler einiger Unverſtän-
digen entgelten zu laſſen. Die Widerſpenſti-
gen wollten ſie mit geſammter Hand angreifen,
und nach äuſſerſtem Vermögen ihm in der Regie-
rungsbürde beyzuſtehen ſtreben. Sie legeten
neue Verſicherungen ihrer Treue und Gehor-
ſams ab, und der König ließ endlich ſeinen Zorn
fahren. Man handelte auch vom Roßdienſte,
ſolchergeſtalt, daß von jedem Lehn, das drey
hundert Mark eintrüge, drey wohl gerüſtete
Reuter mit Pferden und allem, was dazu ge-
hörte, unterhalten werden ſollten. Auf gleiche
Art ſollte auch von andern Landgütern, von vier
hundert Mark Einkommens, ein Reuter und
ein Pferd unterhalten werden. Andere Güter
von

von geringerer Wichtigkeit ſollten nach ihren Einkünften beytragen.

Unterdeſſen nahete die Zeit der zu Lübeck angeſetzten Zuſammenkunft heran. Obgleich der König voraus ſahe, daß die Dänen ihrer Gewohnheit nach mit Entſchuldigungen hervor kommen würden, ſo wollte er doch ſeiner Seits ehrlich ſeyn. Der Biſchoff **Johann Magnus** und Graf **Johann von der Hoya** wurden auserſehen, dieſen Handlungen beyzuwohnen. Selbige begaben ſich auf die Reiſe; wurden aber unter Weges durch des Admirals **Norby** Leute aufgehalten, welche damahls Schonen aufs ſchärfeſte angriffen, und die Wege ſo unſicher machten, daß die Geſandten ſich zu Schiffe begeben muſten. Der widrige Wind war ihnen hernach hinderlich, ſo daß ſie erſt etwas nach Verflieſſung des angeſetzten Tages ankamen. Wannenhero die Däniſchen Geſandten Anlaß nahmen, ihrer Wege zu reiſen. Die Schwediſchen Herren gaben gleich bey ihrer Ankunft dem Könige von Dännemark die Urſachen zu erkennen, die ſie verzögert hätten; bekamen aber keine Antwort. Sie muſten alſo, nachdem ſie ſieben Wochen vergebens gewartet, auf ihre Rückreiſe bedacht ſeyn; doch lieſſen ſie ihre Entſchuldigung gegen die Aufführung der Dänen in die Stadtbücher führen.

Damit aber ihre Reiſe nicht ohne allen Nutzen für das Vaterland ablaufen möchte, ſo ward das Bündniß mit den Hanſeeſtädten wider die über-

überhand nehmende Macht des Tyrannen aufs neue beſtättiget. Es kamen auch Geſandten dahin von der Niederländiſchen Regentin **Maria**, welche begehreten, daß die alten Handlungsverträge, die vorhin unter dieſen Gegenden errichtet, welche *Chriſtiernus* durch ſeine Schwägerſchaft mit dem Kayſer auf einige Zeit unterbrochen, möchten erneuert werden. Die Schwediſchen Geſandten aber konnten dergleichen nicht vornehmen, das ihnen nicht befohlen war, ſondern ſetzten dieſes aus bis zu anderer Zeit, da ſie in Bremen mit den Gevollmächtigten der Regentin zuſammentreten wollten. Inzwiſchen ſollte die freye Handlung an beyden Seiten ihren Anfang nehmen, und ungehindert fortgehen.

Guſtavus ſahe ſich nun auf einige Zeit vor dem von **Melen** und **Norby** geſichert; aber das Anſpinnen der Geiſtlichen mit den Thalbauern war noch nicht gedämpfet. Er zog zu dem Ende mit Ausgange des Octobers, einige Trouppen bey ſich habend, hinauf nach den Thälern. Ließ die Einwohner am Kupfer- und Eiſenberge bey der Kirche zu Tuna verſammlen, und hielt ihnen ſelbſt mit harten Worten ihr Verbrechen vor, daß ſie nicht nur die Feinde des Königreiches hegeten, und die Befehle ihres Königes verachteten, ſondern ihn auch mit kühnen und unverſtändigen Briefen angriffen. Die Rede des Königes bekam bey dieſer Gelegenheit doppelten Nachdruck von den Waffen, die um ihnen her glänzeten, und die Bauern konnten vor Zittern kaum ant-

worten. Sie bekannten, daß ſie ſich aus Unbedachtſamkeit hätten verführen laſſen, der Berüffung zum Reichstage nicht nachzuleben, gedachter Brief aber wäre ihnen ganz unbekannt, und von **Sunnanwäder** ohne ihr Wiſſen zuſammen geſchmiedet worden. Sie riefen auf ihren Knien und mit aufgereckten Händen um Verzeihung, welche ſie auch gleich erhielten, nachdem ſie ihm aufs neue den Eid der Treue geleiſtet, und in einer Schrift unter ihrem Hauszeichen und Landesſiegel ſich verpflichtet, ſich niemahls mehr zu ſolchem Ungehorſam verführen zu laſſen.

Sunnanwäder und M. **Knut** eileten bey dem Gerüchte von der Ankunft des Königes alſobald über die Gränzen nach Norwegen hinein, wo ſie eine ſichere Freyſtadt funden: wiewohl dieſe Königreiche ſich oft dahin verglichen, auch noch auf letzterer Zuſammenkunft zu Malmö abgemacht war, daß die Miſſethäter aus dem einem Königreiche in dem andern keinen Schutz finden ſollten; Weswegen *Guſtavus* unverzüglich bey dem Reichsrathe von Norwegen und dem Erzbiſchoffe von Drontheim Erinnerung that.

Olof, Erzbiſchoff zu Drontheim war ein junger von Adel, hatte aber ein groſſes Anſehen in ſeinem Vaterlande. Er war ein beſonderer Freund von **Guſtav Trollen**, und arbeitete insgeheim an *Chriſtierni* Reſtitution. Seine Hauptabſicht aber war, ſich dieſer Bewegungen zu bedienen, um Norwegen von der Däniſchen Gewalt frey zu machen. Alſo war er *Friedrichs*

heimlicher Feind, und *Guſtavs* Unfreund: inſonderheit nachdem er vernahm, daß dieſe Könige Luthers Lehre beförderten. Er nahm nicht allein Sunnanwäder auf, ſondern verſprach auch, ihm zum Decanat zu Drontheim zu verhelfen, wofern er ſich verpflichten wollte, dem Königreich Norwegen beſtändig getreu zu ſeyn. Ein angeſehener Däniſcher von Adel, **Vincentius Lunge**, machte hierinnen gemeinſchaftliche Sache mit dem Erzbiſchoffe, ob ſie gleich ſonſt eine alte Feindſchaft gegen einander hegeten: und hatten gleichwohl unter dieſer Uebereinſtimmung ganz ungleiche Abſichten. Denn Lunge arbeitete mit aller Macht, beyde Reiche zu vereinigen, und wollte gerne mit Sunnanwäders Hülfe die dritte Crone darzu fügen. Er war ein verſtändiger, anſehnlicher, kühner, ſchlauer und liſtiger Mann; hatte ſich in Norwegen niedergelaſſen, und theilete alſo die Gewalt mit dem Erzbiſchoffe. Der König von Dännemark traff es alſo nicht uneben, da er ihn zum Landshauptmann über die Nordlande machte. Dieſen beyden offenbahrete Sunnanwäder, was er im Schilde führte, und hier wurden alle Empörungen geſchmiedet, die in den folgenden Jahren in Schweden ausbrachen. Nun aber näherte ſich eine Gelegenheit für die Catholiken, die nicht zu verſäumen war, wobey ſie ihre Augen auf *Guſtavum* gerichtet hatten, um zu ſehen, wie er ſich dabey verhalten würde.

Solches war das Jubelfeſt, das bey Schluſſe dieſes Jahres (l) einfiel, und in der Römi-

ſchen

(l) A. 1525.

ſchen Kirche ſeit Pabſt Bonifacii des Achten Zeit üblich geweſen war; welcher, um den in der Jüdiſchen Kirche gebräuchlichen Jubeljahren, deren in der Schrift gedacht wird, nachzuahmen, A. 1295 feſt ſezte, daß beym Schluſſe jedes Jahrhunderts ein Feſt ſollte gefeyert werden, wobey ein Zuſammenfluß aus der ganzen Chriſtenheit ſeyn ſollte. Alsdann ward die Vergebung der Sünden mit beſonderer Freygebigkeit allen denjenigen ohne Bezahlung mitgetheilet, die ſich die Mühe gaben, bey den Gräbern der heiligen Apoſtel Petri und Pauli ihr Gebet zu verrichten. Bey einer ſolchen Verſammlung von viel tauſend Menſchen, wurden in Rom groſſe Summen zugeſetzet, wovon die Heiligen Väter nicht den geringſten Theil genoſſen. Die folgenden Päbſte haben derowegen dieſe Zeit verkürzet, und dieſes Feſt erſt auf alle funfzig, und endlich auf alle fünf und zwanzig Jahr geſetzet, damit ihrer mehr Theil daran haben könnten. Die Zeit war nun vorhanden. Pabſt *Clemens* VII ließ wegen ſolches Jubelfeſtes ſeine Schreiben auch an dieſes Königreich ergehen. Weil er aber nunmehro an der Erfüllung ſeiner Befehle in dieſen Gegenden zweifelte, inſonderheit wenn ſolche mit Beſchwerlichkeiten und Ausgaben verknüpfet wären: ſo gedachte er den Einwohnern damit zu ſchmeicheln, daß ſie dieſes Feſt ſollten daheim feyern, und alſo die koſtbare Reiſe ſparen können. Sie kriegten Erlaubniß, ſich nach eigenem Gefallen Beichtväter zu erweblen, die von dem Heiligen Vater

die

die Vollmacht erhielten, Sünden zu vergeben, und Gelübde zu erlaſſen, ausgenommen die vier vornehmſten, wovon niemand entlediget werden konnte. Sie ſollten drey Tage faſten, und fünf Pater noſter und fünf Ave Maria zur Erinnerung des Leidens Chriſti und der heiligen fünf Wunden kniend beten. Und nachdem ſie durch Allmoſen an die Armenhäuſer Werke der Barmherzigkeit geübet, ſollten ſie das Feſt durch Empfahung des heiligen Abendmahls beſchlieſſen. Der Pabſt erwehnte in ſolchem Schreiben kein Wort von den Lutheriſchen Bewegungen, und *Guſtavus* wollte die Biſchöffe bey Vornehmung dieſer abergläubiſchen Gebräuche nicht hindern, um ſeine Gedanken nicht gar zu ſehr zu blöſſen. Denn in Anſehung der Religion ſtellete der König ſich, als hätte er die Anſtalten noch nicht gemerket, die die Evangeliſchen, unter denen **Olof Petri** der kühneſte war, offenbar genug machten.

Dieſer that was, das den Catholiſchen Haufen in groſſe Verwunderung ſetzte, indem er, als ein geweyheter Prieſter, ſich nicht nur in einen Liebeshandel mit einer jungen Jungfer einließ, ſondern ſelbige auch gar zur Ehe nahm. Das erſtere hätten ſie zur Noth wohl leiden können, aber das letztere ſahen ſie für ſündig an, und ſtürmeten darüber mit unbeſchreiblichem Eifer in dem ganzen Königreiche. Der König war bey dieſer ſeltſamen Hochzeit ſelbſt gegenwärtig, welches der kühne **Braſk** in ſeinen Briefen nicht vergaß, ihm vorzuwerfen. Er nannte „dieſe Heyrath

„ei-

„eine unchriſtliche That, die ſeit den Zeiten der „Apoſtel kein Geiſtlicher ſich unterſtanden hätte, „vorzunehmen. An ſtatt den Sünder zu ſtra„fen, und ihn dem Urtheile des Pabſtes zu über„geben, hätte der König an ſeiner Unkeuſchheit „ein Gefallen bezeiget. Die Kinder, die von „Prieſtern gezeuget würden, wären nach dem Ge„ſetze als unehrlich und erblos anzuſehen. Wie „wollte denn der König dermahleins die Zwiſtig„keiten heben, die unter M. **Olofs** Kindern un„gezweifelt entſtehen würden,,?

Der König fand ſich bey dieſen Umſtänden nicht verpflichtet, dem Biſchoffe aufrichtig Rechenſchaft von ſeinen Gedanken zu geben: und ob er gleich bey dieſer Heyrath ſeine Hand mit im Spiele hatte, ſo wollte er doch bey dieſem Prälaten noch als der Sache unkundig, angeſehen ſeyn. Der Brief blieb nicht unbeantwortet. „Mag. „**Olof**, ſagte er, hätte nach vollzogener Heyrath „bezeuget, daß er ſein Thun aus GOttes Wort „vertheidigen wollte, welches ihm niemand ver„neinen könnte. Was der Biſchoff vom Banne „geſchrieben hätte, antwortete der König, ſol„ches käme ihm ſeltſam vor, daß die Päbſtlichen „Geſetze ſolche Strafe auf den Eheſtand ſetzten, „der doch von GOtt ſelbſt geſtiftet wäre, und nicht „auf die grobe Leichtfertigkeit, die unter den Per„ſonen von der Kirche im Schwange gingen,,. Wie heftig Braſk ſich über dieſe Heyrath ärgerte, und in einem Schreiben an den Erzbiſchoff höchlich darüber klagete, ſo konnte er doch nicht

ver-

verhindern, daß ein ſo angenehmes Exempel bey dem Volke ſeine Wirkung that. Man ſahe kurz darnach die Mönche mit den Nonnen aus den Clöſtern eilen, um ſich durch den Eheſtand zu erbauen, und viele von den Catholiſchen Prieſtern nahmen willig eine Lehre an, die ihnen dieſen annehmlichen Theil der menſchlichen Geſellſchaft vergönnete. Der König aber eilete auf den Reichstag.

Der Reichsrath und die Stände erſchienen vor ihm beym Anfange des Jahres 1526 zu Wazſtena. Jedermann glaubete nun, daß er geſonnen wäre, ſich crönen zu laſſen, nachdem die geſtifteten Unruhen dem Anſehen nach gedämpfet zu ſeyn ſchienen. Man nahm auf dieſer Verſammlung nichts anders vor, ehe dieſes beſchloſſen, und die Art und Weiſe dazu vorgeſchrieben worden. Braſk, der vorher in ſeinen Briefen dem Könige den Rath gegeben, dieſe Solennität forderſamſt zu Upſala vollziehen zu laſſen, nahm nun Gelegenheit, ſeine Gründe dazu weitläuftig vorzubringen. Der König, überhäufet mit Bitten ſeiner Unterthanen, gab endlich ſeinen Willen darein, und man legte eine Steuer auf, die, altem Gebrauch nach, zu den Crönungskoſten ſollte gehoben werden. Die Beſchwerung der Unterthanen bey dem allgemeinen Geldmangel zu lindern, ließ der König zu, daß ſie dieſe Steuer an Waaren, nach einer leidlichen Taxa erlegen ſollten, welche der gemeine Mann hurtig und ohne Widerſpruch lieferte.

Die

Die Vermählung des Königes war der andere Punct, worauf die Stände trieben. Sie lieſſen eine Schrift in Deutscher Sprache auffetzen, worinnen enthalten war, was man der Königlichen Braut accordiren wollte. Der Innhalt war, daß, „weil die Königliche Crone wieder „auf einen einheimischen Herrn gekommen, und „die Unterthanen des Königreiches Schweden „wünscheten, daß selbige beständig bey Königs „*Guſtavi* Hauſe bleiben möchte, weil er ſo wohl ſich „als ſeine Nachkommen ſolcher Ehre würdig ge„macht hätte: ſo verſicherte man, daß ſeine künf„tige Braut eine anſehnliche Morgengabe haben „ſollte, als die ehemaligen Königinnen je gekrie„get. Die Crone ſollte bey den männlichen Er„ben bleiben, und die Königlichen Kinder mit „fürſtlichem Unterhalt, Lehnen und Ausſteuern „reichlich verſehen werden„. Solchergeſtalt ward nun der Grund zu den nachfolgenden Erbvereinigungen geleget.

Dieſer Anſtalten ungeachtet ſchob der König ſeine Crönung doch noch auf. Die Lübeckiſchen Schulden muſten nothwendig erſt bezahlet, und dadurch das Königreich der Nachrede befreyet werden, worein es durch die üble Geſinnung dieſer Bundesgenoſſen gerathen. Dieſes ſtellete der König vor, und beſchloß mit Genehmhaltung der Stände, daß dazu noch eine Steuer ſollte zuſammen getragen werden. Um aber dem bedruckten Volke einige Linderung zu verſchaffen, ward gleichfalls für gut befunden, zwey Drittheile von

al-

allen Kirchenzehenden dißmahl dazu anzuwenden, da die Prieſter mit einem Drittheil zu ihrem Unterhalt ſich begnügen laſſen ſollten. Der Ritterſchaft fiel es nicht ſo ſchwer als den Prieſtern, die Beſtättigung ihrer Privilegien von dem Könige zu erhalten. Er bekräftigte ſolche auf dieſem Reichstage, und vermehrete ſie ſolchergeſtalt, daß die Edelleute alle Rechtsſachen derjenigen, die auf ihren Gütern wohneten, abthun, und die Strafgelder heben ſollten, ſolche Gefälle ausgenommen, die nach dem Geſetze dem Könige allein zukämen. Der Reichshofmeiſter Thure Jönſon, als der älteſte vom Ritterſtande, nahm dieſen Brief in Verwahrung.

Guſtavus wuſte wohl, was er mit dieſer Gewogenheit haben wollte, die er gegen den Adel und das Volk bezeigete. Er hatte zu dem Religionswerke ihres Beyſtandes vonnöthen, und befand, daß ſie ihm ſolchen nicht verſagen würden, wenn ſie ſähen, daß durch Verringerung der Vortheile des Prieſterſtandes die ihrigen vermehret würden. Der Ritterſchaft mit ſeinem eigenen Exempel vorzugehen, machte der König öffentlich Forderung auf das Cloſter Gripsholm. Er bewies, daß der Reichsverweſer, Sten Sture der Aeltere, dieſes Cloſter auf einem Grunde geſtiftet hätte, wozu der Reichsrath Erich Johannſon, des Königs Vater, von ſeiner Mutter wegen rechtmäßiger Erbe geweſen, nachdem der Reichsverweſer ſelbſt ohne männliche Erben geſtorben wäre. Daß ſein Vater die Donation unterſchrieben,

ſag-

ſagte der König, ſolches wäre aus Zwang geſchehen, welches die Erben ihres Rechts auf ihr Eigenthum nicht berauben könnte.

Die beſtürzten Prieſter funden nicht für rathſam, dieſe Forderung des Königes vielen Unterſuchungen bloß zu ſtellen, weil ſie die Folgen ſahen. Sie lieſſen vielmehr ihr Recht willig fahren, damit es lieber das Anſehen haben möchte, als wäre das Gut zurück geſchenket, denn als wäre es ihnen durch Urtheil und Recht abgeſprochen. Sie übergaben geſchwinde das Cloſter nebſt allem, was dazu gehörte, und der Biſchoff zu Strengnäs, **Magnus Sommar**, der dem Hofe zugethan war, bekräftigte die Abſagung mit ſeiner Unterſchrift. Die Mönche zogen gleich ihrer Wege, und ob ihnen gleich der König die Freyheit gab, nach dem Cloſter Juleta zu ziehen, wo ſie von ihm ihren Unterhalt empfangen ſollten, ſo zerſtreueten ſie ſich doch in dem Königreiche, und erkläreten ſich, daß ſie lieber ihr Brodt mit Arbeiten verdienen, als ſich wieder unter den vorigen Zwang geben wolten. Der König ließ gleich das Kloſtergebäude abbrechen, und die Gebeine derer vom Hauſe Sture und des alten Erzbiſchoffes Jacobs nach der nächſten Pfarrkirche bringen. Daher die abergläubiſchen Pfaffen vom neuen Anlaß nahmen, ihn bey dem Volke zu verleumden; „Man ſiehet, ſagten ſie, daß er nicht einmahl „die Gebeine der Verſtorbenen in Ruhe laſſen „kan„. Um alſo ihren Läſterungen zu ſteuren,

ſahe er ſich genöthiget, den Cörper des Erzbiſchofſes nach Upſala bringen zu laſſen, als einem Orte, der ſich für einen ſo hohen Mann des Königreiches beſſer ſchickte.

Die Biſchöffe ſteckten nun ernſtlich die Köpfe zuſammen, der Gefahr, die ihnen ſchon ſo nahe war, Widerſtand zu thun. **Johann Magnus, Braſk, Magnus Sommar** zu Strengnäs und **Magnus** zu Skara beherzigten es am allermeiſten. Doch waren die Biſchöffe zu Strengnäs und Skara nicht recht ſchlüßig, welcher Partey ſie folgen ſollten. Denn den König, welchem ſie ihr Aufnehmen und Ehre zu danken hatten, konnten ſie nicht verlaſſen, ohne undankbar zu heiſſen. Inſonderheit weil er ganz vorſichtig gewuſt hatte, ihnen einzubilden, daß ſeine Veränderungen im Kirchenweſen ſich nimmer weiter erſtrecken ſollten, als auf die im Schwange gehende Misbräuche. Aber in Gegenwart des Erzbiſchoffes und **Braſkens** konnten ſie nicht umhin, alles zu bejahen, was dieſe ſagten. Um den auf dem Reichstage gefaßten Schluß, wegen Theilung der Kirchenzehenden mit der Crone zu zernichten, lieſſen die Biſchöffe ihre Prieſter ihren Lohn nehmen, ehe das Königliche Ausſchreiben kund gemacht ward, und ſchwatzeten hernach den Bauern ein, daß ſie überall rufen ſollten, ſie hätten auf künftiges Frühjahr keine Ausſaat, wofern ihnen die rückſtändigen Kirchenzehenden abgenommen würden. Sie ſollten darauf dringen, daß ſie ſelbige löſen wollten,

ten, mit zwey Oehren für das Maaß, welches doch nicht der halbe Preis war, wofür das Korn damahls auf dem Markte verkaufet ward. „Was „will alles dieſes vor ein Ende nehmen„? ſagten die Biſchöffe unter einander. „Wer ſiehet nicht, „daß unſere Gewalt beſchnitten wird; und daß „der König ſo nach gerade unſere Einkünfte ver„ringern will? Wovon ſollen wir alsdenn unſern „Hofſtaat halten, und wie wird es wohl künftig „um unſer Anſehen ſtehen„?

Braſk lächelte, indem er **Johann Magnum** und **Magnum Sommar** anſahe. „Hier ſehet ihr nun, ſagte er, die Früchte von „eurer Nachläßigkeit: Der Untergang iſt vor „der Thür, und ihr habt ſelbſt zu dem Unglücke „geholfen. Der König hat ja ohne euer Einre„den einen Schritt nach dem anderen gethan, die „Lehre übern Haufen zu werfen. Er hat ja Lu„theriſche Prieſter an ſeinem Hofe: Es wird ja „täglich davon geprediget, uns zu ſtürzen: Und „ihr habt dazu ſtille geſchwiegen. Er hat ja be„reits angefangen, die Clöſter zu zerſtöhren, „und ihr habt darein gewilliget. Er geſtattet ja „den Prieſtern das Heyrathen: Er hat ja in eu„rer Gegenwart unſere Lehre unterſuchen und „beurtheilen laſſen: Nun nimmt er unſern Lohn „hin, und ihr ſehet dieſes bloß mit Beſtürzung an. „Ihr habt euch ja durch die Drohungen des Kö„niges verhindern laſſen, die Beſtättigung in „euren Aemtern von dem Pabſte zu holen: So „lange euch der Mantel fehlet, ſeyd ihr keine

„Biſchöffe. Ihr könnet ja nichts von euren „Aemtern ſelbſt verrichten: Sehet ihr nicht, daß „eben darunter eine heimliche Schlange verbor„gen lieget„?

Der Erzbiſchoff beſann ſich über dieſe Rede. „Der König ſoll ſehen, ſagte er mit verändertem „Geſichte, daß ich an Gewalt der nächſte nach „ihm bin. In dieſem Jahre wollen wir unſere „Beſtätigungen vom Pabſte holen. Hernach ſtür„ze uns der König, wenn es ihn gelüſtet„. Von der Zeit an nahm der Erzbiſchoff ſich vor, dem Könige gleichſam zu trotzen. Er richtete ſeinen Hofſtaat auf das koſtbarſte ein; nahm Hofjunker und Bediente von dem vornehmſten Adel des Königreiches, und eine Leibwache von zwey hundert Mann auserleſener Leute an. Alle die in Dienſten des Königes misvergnügt waren, wurden von ihm aufgenommen. Er kleidete ſich aufs prächtigſte, ſo damahls nur zu erdenken war, und ließ ein Gülden Stücke vor ſich in der Kirche ausbreiten, wenn er daſelbſt erſcheinen muſte. Mit ſolchem Staat reiſete er den vorigen Winter in ſeinem Stifte herum, als er die gewöhnliche Viſitation hielt, die Aufführung der Prieſterſchaft zu unterſuchen (m). Selbige Zeit über ward täglich an ſeiner Tafel geſchmauſet, und zwar mit ſolcher Ueppigkeit, daß der König ſelbſt, der

(m) In Anſehung der Zeit, da der Erzbiſchoff *Johannes Magnus* dieſe Viſitation verrichtet, ſcheinet Tegel und andere, die ſelbige in das Jahr 1526 ſetzen, zu irren, und ſich ſelbſt zu widerſprechen.

der ſeine Lebensart nach dem Zuſtande des Reichs anſtellete, ihm mit ſeiner Tafel bey weitem nicht gleich kam. Weil aber der Erzbiſchoff noch nicht die Beſtättigung des Heiligen Vaters zu ſeinem Amte erhalten; ſo führte er in ſeinem Gefolge einen Franciſcanermönchen bey ſich, Nahmens Vincentius, welcher ſich für einen geweyheten Biſchoff zu Grönland ausgab, und in ſeinem Nahmen das Amt verrichten muſte. Er wollte dadurch zeigen, daß ihm ſein Amt nicht vom Könige gegeben worden, und daß er ſeine Gewalt nothwendig von Rom haben müſte.

Guſtavus ſahe dieſe Anſtalten der Biſchöffe mit Aufmerkſamkeit an. So bald der Erzbiſchoff zu Anfange des Jahres 1526 aus Nordland nach Upſala zurück gekommen war, erhielt er ein Schreiben vom Könige, darinnen er nach Stockholm berufen ward. Da konnte nun der Prälat ſeine angemaßte Gewalt nicht länger behaupten. Kaum war er *Guſtavo* vor Augen getreten, ſo fiel ſein ganzes Anſehen hin. An ſtatt daß er ſich vorgeſetzet, den König zu vermahnen, ſo muſte er ſelbſt Rechenſchaft von ſeiner eigenen Aufführung thun. Wiſſet ihr wohl, Erzbi„ſchoff, ſagte der König, worin euer Amt beſte„het? Oder meynet ihr, daß der Staat und das „Gepränge, ſo ihr führet, der Vorſchrift ge-

Denn aus dem Verlauf und Zuſammenhang der Sachen ſiehet man, daß ſolche Viſitation den vorigen Winter A. 1525 geſchehen, welches auch die geſchriebenen Chronicken beſtättigen.

„mäß iſt, die ihr von eurem Meiſter und Stifter „bekommen habt„? Er unterwies den Erzbiſchoff, daß ſein Amt wäre, den Einfältigen zu predigen, aber nicht mit einer ſolchen Hoffſtatt und Ueberfluß vor ihnen zu prangen. „Man „vernähme, fuhr der König fort, daß die Bi„bel ſchon in verſchiedenen Sprachen überſetzet „worden: was könnte einem Erzbiſchoffe anſtän„diger ſeyn, als eine ſolche Ueberſetzung in der „Mutterſprache auszuarbeiten? Es wäre hier „in dem Vaterlande ein ſolcher Mangel an geiſt„lichen Schriften, daß man faſt kein ander Buch „ſähe, als die ſo genannte Däniſche Liebefrauen„zeit: ein Buch voll Aberglaubens, woraus die „Einfältigen wenig Unterricht ſchöpfen könnten. „Diß wäre ein anſtändiges Geſchäft für einen „Erzbiſchoff des Königreichs und Haupt der Kir„che. Die Biſchöffe, Prieſter und Mönche „wären überhaupt müßige Lediggänger. Er ſoll„te ſich eine Ehre daraus machen, das zügelfreye „Leben derſelbigen zu zäumen, und ſie zu den „Wiſſenſchaften anzuhalten. Dadurch könnte er „ſich am eheſten einen unſterblichen Nahmen er„werben„.

Dieſe Lection benahm unſerem blöden Prälaten auf einmahl allen Muth, ſo daß er nicht wuſte, was er antworten ſollte. Er gab nach, bat um Königliche Gnade, und weil er vernahm, daß er es durch Ueberſetzung der Bibel würde wieder gut machen können, ſo bezeigete er ſich gleich willig dazu. Der König wuſte voraus,

daß

daß die Lutheriſchen Prieſter, mit Hülfe des Canzlers **Laurentii Andreä**, bereits eine Ueberſetzung des Neuen Teſtamentes verfertiget hatten. Er hatte derowegen Luſt, auch eine dergleichen von den Catholicken zu ſehen, um mit eigenen Augen den Unterſcheid zu betrachten, und ſein Urtheil darüber zu fällen. Der Erzbiſchoff theilete gleich dieſe Arbeit unter ſeinen Unterhabenden aus, und **Braſk** bekümmerte ſich höchlich darüber, daß ſein Vorgeſetzter ſich abermahl hatte verleiten laſſen.

Um S. Erici reiſete der König nach Upſala, dem Erzbiſchoffe ſeine Macht zu zeigen, und mit dem Volke zu reden, welches nun, indem der Erzbiſchoff umher gereiſet, wieder aufgerühret worden war. Damahls ließ *Guſtavus* ſich von zwey tauſend wohl gerüſteten Reutern in blanken Harniſchen, auſſer einem Theil Fußvolks, begleiten. Er begab ſich gleich nebſt dem Erzbiſchoffe hinaus nach den Höhen bey Alt-Upſala, wo die Gemeine verſammlet war, und hielt mit ſeinem Pferde oben auf der gröſten von dieſen Höhen. **Laurentius Andreä**, der nun Archidiaconus zu Upſala geworden war, hielt ihm zur Linken, und der Erzbiſchoff zur Rechten. Der König eröffnete ſelbſt die Unterredung mit einer ernſtlichen Warnung an die Gemeine, worinnen er ſie erinnerte, „daß ſie Unterthanen wären, und „ihnen alſo nichts weiter zukäme, als gehorſam „zu ſeyn. Er ſtellete ihnen auch vor, ob ſie nicht „damit zufrieden wären, daß die groſſe Menge

„der faulen Mönche, die als Ungeziefer das Fett „des Landes verzehreten, verringert würde. „An deren ſtatt wollte er das Reich mit ge„lehrten und geſchickten Schulmeiſtern verſe„ſehen, die ihre Kinder in demjenigen unterwei„ſen ſollten, wodurch ſie den Nutzen und die Eh„re des Vaterlandes befördern könnten. Von „den Einkünften, die die Mönche in ihrer Leicht„fertigkeit verzehrten, ſollten ſolche Leute un„terhalten, und Schulen und Hoſpitäler ange„leget werden„.

Die Bauern aber waren von den Klagen der Prieſter ſo eingenommen, daß ſie bey dieſen Vorſtellungen anfingen unter einander zu murren: „Wir wollen unſere Mönche behalten„, riefen ſie überall, „wir wollen ſie auch ſelbſt verſorgen„. Als der König ihre Hitzigkeit ſahe, zog er, Aufruhr zu vermeiden, gelindere Sayten auf. Der Uebermuth der Bauern aber ward dadurch vermehret. „Wir haben gehöret, fuhren ſie fort, „daß man geſonnen iſt, die Lateiniſche Meſſe zu „verbieten, und den alten Glauben zu verän„dern„. Sie waren auch von den Catholiken unterrichtet, daß **Laurentius Andreä** der Urheber dieſer Neuerungen wäre, darum begehrten ſie von dem Könige Erlaubniß, ihn aus der Stadt heraus zu holen, wo ſie meynten daß er ſich aufhielte, um an ihm ihren Muth zu kühlen. Der Archidiaconus hielt ſelbſt zu Pferde an der linken Seite des Königes, und hörete ſein Urtheil an. Der König aber ſcherzete mit ihnen,

als

als er hörete, daß ſie denjenigen nicht kannten, den ſie heraus forderten: „Kennet ihr **Lars Anderſon**? fragete er ſie. Wenn wir ihn auf dem „**Löten** (n) hätten, gaben ſie zur Antwort, ſo „wollten wir einander bald kennen lernen„. Darnach befahl der König etlichen von ſeinen Hofleuten aufzutreten, und die Bauern auf Lateiniſch anzureden, und ſagte zu ihnen, ſie ſollten ſich verantworten. Dieſe ſagten, ſie könnten nichts beantworten, das ſie nicht verſtünden. „Und doch, ſagte er, ſeyd ihr ſo verlegen „vor der Lateiniſchen Meſſe„ (o). Doch war dißmahl nichts mit ihnen auszurichten, und der Erzbiſchoff freuete ſich, den König heimlich misvergnügt darüber zu ſehen. Der gefallene Muth des Prälaten fing wieder an zu ſteigen, inſonderheit da er vernahm, wie der König, die Gemeine zu befriedigen, ihn etwas freundlicher anſehen muſte, als vorher. Sie zogen mit einander nach der Stadt, und hatten unterwegens verſchiedenen Scherz vor. Der König ließ einen Kranz von Blumen flechten, den er dem Erzbiſchoffe mit eigener Hand aufſetzte, und ihn zum Maygrafen machte; Darnach verſammlete ſich die Geſellſchaft in dem Erzbiſchöflichen Pallaſte, wo eine prächtige Mahlzeit angerichtet war.

(n) **Löten iſt ein Platz unten an den Höhen, worauf der König hielt, bey Alt-Upſala gelegen.**

(o) Siehe Erzbiſchoffs *Nic. Bothnienſis* Annotat. bey Palmſk

Der Prälat hatte dißmahl weit prächtiger anrichten laſſen, als jemahls vorher, um dem Könige zu zeigen, was ein Erzbiſchoff von Schweden vermöchte. Die Tafel, woran ſie ſpeiſeten, war ſo eingerichtet, daß für den Erzbiſchoff auch ein erhöheter Sitz, dem Königlichen gerade gegen über, errichtet war. Er ließ ſich ſelbſt von dem Adel des Königreiches, und mit koſtbarerem Geräthe bedienen, als er für den König auftragen ließ; als aber die Geſundheiten angingen, nahm er den Pocal, neigete den Kopf gegen den König, als einen ſeines gleichen, und ſagte: „Unſer Gnaden bringen es Euer Gnaden auf ein „gut Jahr„. *Guſtavus* gab bloß durch Stillſchweigen ſein Misvergnügen zu erkennen; Der Erzbiſchoff aber und ſeine Amtsgenoſſen muſten es folgenden Tages entgelten.

Guſtavus ging hinauf in das Domcapitel, wo der Erzbiſchoff nebſt den alten Domherren und Profeſſoren verſammlet waren. Man fing gleich an von den Eintheilungen und Freyheiten der Prieſter zu reden. „Worauf gründet ihr, „fragte er, eure Vorzüge und groſſe Einkünfte„? Der Erzbiſchoff ſchwieg ſtille dazu. Der Domprobſt **Jöran Thureſon** (p) gab zur Antwort, daß ſelbige ſich auf die *Decretales* gründeten. Ja, das iſt wahr, antwortete der König gleich mit ſeiner gewöhnlichen Scherzhaftigkeit, **ihr trin-** ket

(p) *Roos*, des Reichshofmeiſters Thure Jönſons Sohn.

„ket genug, und redet dabey (q), aber wir „und das Königreich haben doch den Schaden „davon (r).

Er fragte ſie weiter, ob ſie nicht aus der Schrift beweiſen könnten, daß ihnen ſolche Macht und Reichthum zukäme. „Unſere Frey„heiten, antwortete Doctor Peder Galle, ſind „uns von den alten Königen von Schweden gege„ben und beſtättiget worden. Alſo, fuhr der „König fort, mögen ja wohl die Könige von „Schweden ihre eigene Einrichtungen nach Be„ſchaffenheit der Zeiten verändern; inſonderheit „wenn ſie ſehen, daß ſie von dem eigennützigen „Aberglauben der Mönche hinters Licht geführ„ret worden„. Auf dieſe Frage ſchwieg Galle ſtille. Der König wandte ſich zu dem Erzbiſchoffe, dem auch der vorige Muth ſchon entfallen war. Der Domprobſt erholete ſich wieder. „Ey mag wohl jemand, antwortete er voll Ei„fers, dasjenige verändern und übern Haufen „werfen, was Kayſer, Könige und die heiligen „Concilien verordnet haben. Deren Befehle „ſind GOttes Befehle, und mit dem Bann und „der ewigen Verdammniß für alle diejenigen ver„knüpfet, die ſich unterſtehen, dieſelben zu zer„rütten. Der König hörete dieſes ganz kalt„ſinnig an. Ich frage euch noch einmahl, ſagte „er,

(q) Seine Worte waren auf Schwediſch: I *dricken* nog och *talens* wid, womit er auf das Wort *Decretales* zielte.

(r) Erzbiſchoffs *Nicol. Bothn.* Collect. bey *Palmſk.*

„er, ob ihr aus dem Worte GOttes beweiſen „könnet, was ihr zu behaupten ſuchet, weil ich „kein ander Geſetz erkenne. Als ſie nun alle dazu ſtille ſchwiegen, ſo fuhr er fort: „Wir werden dem„nach in dem Schluſſe geſtärket, daß die Frey„heiten der Kirche und Geiſtlichkeit, die keinen „Grund in GOttes Wort haben, mögen frey an„gegriffen, und nach Beſchaffenheit der Zeiten „verändert werden„. Damit ging er aus dem Capitel hinab, und reiſete nach Stockholm, wo er bey ſeiner Ankunft Zeitung erhielt von dem, was **Norby** vorhatte.

Dieſer lebete auf dem Schloſſe Sölfsborg, ſeiner Gewohnheit nach, mehr ein Bundesgenoß, als wie ein Unterthan von König *Friedrich*. Er ließ ſeine Schiffe, eben wie vorhin, auf der Oſtſee kreutzen, und alles angreiffen, was ihnen vorkam. Unter ſeinen Unterhabenden war der kühnſte **Söfrin Brun**, welcher dem Exempel ſeines Herrn am genaueſten folgete. Dieſer ward durch einen unvermutheten Wind in den Calmariſchen Sund hineingetrieben, von **Arvid Weſtgöthen** alſobald aufgebracht, und ins Gefängniß geworfen. Worinnen er aushalten muſte, bis er wegen ſeiner verübten Gewaltthätigkeiten am Leben geſtrafet ward. In währendem Verhör gab **Brun** unvorſichtiger Weiſe zu verſtehen, daß ſein Herr nach dem Rußiſchen Hofe ziehen wollte, den Großfürſten gegen Schweden in den Harniſch zu bringen.

Guſtav erinnerte ſich dadurch, daß der Friede, der vor drey Jahren zwiſchen dieſen Höfen geſchloſſen, auf Schwediſcher Seite noch nicht beſtättiget worden, ob gleich der Großfürſt verſprochen, unverzüglich die Beſtättigung durch Geſandten bey dem Könige einholen zu laſſen. **Erich Flemming** ward demnach eilends an ſelbigen Hof abgeſchicket, das Friedenswerk zur Richtigkeit zu bringen, welches auch ungehindert vollzogen, und in folgende Articul verfaſſet ward:

1. Sollte der Friede, der A. 1523 zwiſchen dieſen Höfen getroffen, und in Großnovogrod mit Küſſung des Creutzes beſtättiget worden, bis auf beſtimmte Zeit unverbrüchlich gehalten werden.
2. Die Schwediſchen Kaufleute ſollten in Großnovogrod diejenigen Freyheiten genieſſen, die ſie von Alters her gehabt, nemlich ein eigenes Haus zu ihren Dienſten zu unterhalten.
3. Die Schweden ſollten Freyheit haben, in allen Gegenden Rußlandes zu handeln.
4. Sollten die Schweden, denen in Rußland was zu nahe geſchähe, der Billigkeit gemäß geſchützet werden.
5. Die Finniſchen Bauern und andere, die an den Gränzen wohneten, und aus Furcht vor den Ruſſen ihre Güter verlaſſen hätten, ſollten Erlaubniß haben, zurück zu

kom-

kommen, und das Ihrige in Sicherheit zu beſitzen; doch ſollte ihnen nicht geſtattet werden, in den Lehnen Kexholm und Nöteborg, die der Großfürſt jetzund in Beſitz hätte, zu bauen.

6. Sollten beyderſeitige Befehlshaber zuſammen kommen, die Gränzen, nach alten Handlungen beyder Reiche zur Richtigkeit zu bringen.

Dieſer Friede ward von dem Großfürſten den 2 Sept. in Moſcow unterſchrieben, aber den 26 May des folgenden Jahres von dem Könige von Schweden in Gegenwart des Rußiſchen Geſandten beſtättiget.

In währender Zeit hatte **Norby** ſich über das Schickſal ſeines Lieutenants allerley Anſchläge gemacht. Er ließ durch König *Friedrich* bey dem Könige von Schweden um des **Bruns** Befreyung anhalten; als er aber vernahm, daß ſolche Vorſtellungen wenig geachtet wurden, rüſtete er ſich zur Rache. Er hätte gerne den König von Dännemark in dieſen Handel gezogen, um dadurch eine Kaltſinnigkeit zwiſchen beyden Reichen zu verurſachen. In dieſer Abſicht ſchrieb er einen langen Brief an *Friedrich*, und hielt bey ihm um Erlaubniß an, das Königreich Schweden anzugreifen. Er rechnete das ihm abgenommene Schiff mit ſeiner Ladung auf 20000 Gülden an Werth, und beklagete ſich am meiſten darüber, daß einer von ſeinen Söhnen, der dem **Brun** anvertrauet geweſen, bey

die-

dieſer Gelegenheit von den Schweden zum Gefangenen gemacht worden. Alles, was er von dem Königreiche Schweden erobern könnte, ſollte dem Könige von Dännemark zugehören, verurſachte er aber durch dieſen Krieg Dännemark einigen Schaden, ſo wollte er dafür ſtehen.

Friedrich aber ſahe gleich, was er für Abſichten hegete. Er hatte ihm einige Zeit zuvor befohlen, ſeine Tochter, Prinzeßin **Dorothea**, die mit Herzog **Albrecht** von Preuſſen verlobt war, von Holſtein überzuführen, hatte aber bey ſolcher Gelegenheit den Stolz des Admirals erfahren, und war ihm daher nicht ſonderlich gewogen. Er ſchickete demnach alſobald ſeinen Secretair **Erich Brockenhus** an König *Guſtavum*, ihn von den Anſtalten des **Norby** zu unterrichten, und ſein Misvergnügen darüber an den Tag zu legen, ihn auch erforderndenFalles getreuen Beyſtandes zu verſichern. *Guſtavus* hatte kaum dem Geſandten Antwort ertheilet, als er von der See die Zeitung erhielt, daß man ſchon der Schiffe des Däniſchen Admirals anſichtig geworden. Dieſer verzweifelte Held beſchloß, als er keinen Beyſtand von der Crone Dännemark erhalten konnte, alles was ihm vorkäme, ohne Unterſcheid anzugreifen, und feindſeelig zu tractiren.

Dieſes Vorhaben ſchien um ſo viel verzweifelter zu ſeyn, weil die ganze Macht des **Norby** nur in ſechs hundert Mann beſtund, die er auf vier Schiffe und ſechs Jachten vertheilet hat-

tc.

te. Er gab aber gleich ſein Vorhaben dem geſchwächten Tyrannen zu erkennen, deſſen heimlicher Freund er beſtändig geweſen war, und nahm mit ihm die Abrede, daß *Chriſtiernus* ihm einigen Beyſtand ſchicken ſollte. Es ſtieſſen demnach zween Seeleute von ſeinem Anhange, **Clement** und **Peter von Hylle**, mit ſechs Fahrzeugen zu dieſer kleinen Flotte, und verglichen ſich mit **Norby** dahin, den Raub mit ihm zu theilen. Das meiſte, worauf ſie ſich verlieſſen, waren einige auf den Küſten gelegene Schoniſche Städte und Feſtungen, die **Norby** noch inne hatte. Der König aber verſäumte nicht, ſich zur Gegenwehr zu ſetzen. Die Dänen nahmen gleich mit Hülfe der Smaländer das Schloß **Sölfsborg**, **Rottneby** und **Lyckö** ein, wo **Norby** eine ſchwache Beſatzung hinterlaſſen hatte, und *Guſtavus* rüſtete zwey wohl bewaffnete Schiffe und ſieben Jachten aus, die ſich mit den Däniſchen Schiffen vereinigten. Dieſe kamen den 24 Aug mit **Norby** ins Handmenge, und nach ſcharfem Schieſſen fiel das Treffen ſo aus, daß **Norby** ſelbſt Noth hatte zu entwiſchen, nachdem er vier hundert Mann, drey Schiffe und vier Jachten verlohren.

Der Admiral begab ſich mit dem kleinen Ueberbleiſel ſeines Haufens nach Rußiſch-Narva, verließ daſelbſt ſeine Schiffe, und ging mit einem kleinem Gefolge nach Moſcow, wo er mit dem Großfürſten Rath pflegen, und ihn gegen König *Guſtavum* in den Harniſch bringen wollte. Aber

Nor-

Norby war ſchon ſo bekannt, daß ihm der Goßfürſt keinen Zutritt geſtatten wollte, und ſolches um ſo viel weniger, weil der Friede mit Schweden damahls vor kurzem beſtättiget worden war. Der hochmüthige Norby muſte ſichs alſo gefallen laſſen, ins Gefängniß zu wandern, und ſeines Urtheils zu erwarten. Er würde ſchwerlich mit dem Leben davon gekommen ſeyn, wenn nicht *Chriſtiernu* durch Vermittelung Kayſers Carls ihm frey geholfen hätte. Aber ohne Geld und Volk konnte er ſeine vorige Lebensart nicht wieder ergreifen. Derowegen begab er ſich nach der Kayſerlichen Armee in Italien, wo er einige Zeit tapfer fochte, aber endlich (r) vor Florenz mit einer Stückkugel erſchoſſen ward.

Solchergeſtalt ward Norden dieſes unruhigen Mannes los, welcher mit ſeinem kleinen Anhange einer von den gefährlichſten und mächtigſten Feinden dieſer Gegend geweſen war: denn er hatte das Kriegshandwerk aus dem Grunde gelernet, und auf den Nordiſchen Gewäſſern ſo lange herum getrieben, daß ihm alle Winkel und Häfen bekannt waren. Ueberdem beſaß er ein unerſchrockenes, ja verzweifeltes Herz: ward von einem unerſättlichen Hochmuth und eigenen Abſichten getrieben: war ein ſchlauer Staatsmann: wuſte zu heucheln, und konnte auf einmahl die Gemüther einnehmen. Als er aber ſahe, daß er ſeine Abſichten nicht erreichen konnte, gab er ſich bloß, und zeigete, daß er keine Reli-

(s) A. 1530.

gion, keine Tugend, und bey nahe kein Vaterland kannte: weswegen er ſich auch ſelbſt einen „Feind des ganzen menſchlichen Geſchlechtes „nannte„.

Der Geſchichte Königs Guſtavi des Erſten

Sechſtes Buch.

Den 25 Jul. verſammleten ſich die Stände auf Königlichen Befehl in Stockholm, wo ihnen der König die Unruhen vorſtellete, die ſich ſeit letzterer Verſammlung geäuſſert hatten. Er rechnete dieſes unter die Urſachen, warum die Crönung dem gefaſſeten Schluſſe zuwider noch ferner müſte aufgeſchoben werden. Der vornehmſte Zweck ſeiner Rede aber war die Verbeſſerung der Handlung, welche er für den Grund zu ſeiner und des Vaterlandes Wohlfarth anſahe. Er brachte ihnen ſolche Gedanken bey, die ſie ſich ſonſt nimmer hätten vorſtellen, oder von ſich ſelbſt faſſen können. „So lange auswärtige „Kaufleute, ſagte er, die Schweden nur zu ih„ren Kramdienern und Mäcklern gebrauchen, „muß das Königreich beſtändig von anderen Län„dern überlegen ſeyn. Dieſe Tyrannen der

„Hand-

„Handlung hätten die Freyheit der Schwedi„ſchen Kaufmannſchaft ſo eingeſchränket, daß „der Preis nach ihrem eigenen Gefallen ſteigen „und fallen müſte. Die gute Schwediſche Mün„ze führten ſie aus dem Lande, und zwüngen die „blinden Unterthanen dieſes Königreiches, die „ihrige oft für doppelten Werth anzunehmen. „Sie legeten ihren Kram eigenes Gefallens auf, „und zwüngen ſolchergeſtalt den gemeinen „Mann, ihnen ſelbigen ſo theuer zu bezahlen, „als ſie ihn ſelbſt anſetzen wollten, wegerten ſich „aber höhniſch, Schwediſche Waaren anzuneh„men. Solche Fremdlinge, fuhr er fort, die „in dem Königreiche nicht ſeßhaft ſind, muß man „nicht länger unter ſich dulden, als ſie aufs ei„ligſte ihren Kram abſetzen können, damit ſie „nicht die Einrichtungen und Geheimniſſe des „Königreiches ſehen und erforſchen mögen. Was „wollte man aber anfangen, ſo lange die Lübe„cker allein das Ruder der Handlung in Händen „hätten? Er hätte derowegen bey allen Ver„ſammlungen darauf getrieben, daß die Unter„thanen ſich alle erſinnliche Mühe geben ſollten, „das Königreich von dieſer Tyranney zu befreyen: „man müſte ſie, nachdem ſie bekommen, was „ſie zu fordern gehabt, ohne Scheu der unum„ſchrankten Freyheiten entſetzen, die ſie ſich aus„bedungen; und nachdrückliche Maßreguln neh„men, der Handlung aufzuhelfen. Man mü„ſte die Schwediſchen Hafen für alle Schiffe öff„nen: Man müſte den auswärtigen Kaufleuten

„eine gewiſſe Zeit vorſchreiben, binnen welcher „ſie ihre Waaren veräuſſern, nach Verflieſſung „derſelben aber ſich hinweg begeben ſollten. Das „Zollweſen müſte auf einen feſteren und beſſeren „Fuß geſtellet werden. Anderer Mächte Mün„ze, als die die Schwediſche wieder nähmen, mü„ſte in dem Vaterlande nicht geduldet werden. „Er hätte in Erfahrung gebracht, daß die gute „Schwediſche Münze, gleich anderen Waa„ren, von den Schweden ſelbſt nach anderen „Oertern ausgeſchiffet, und nach dem Gewicht „verkaufet würde. Dieſes ſchädliche Unweſen „zu hemmen, wäre allbereits bey Lebensſtrafe „verboten, gemünzet oder ungemünzet Silber „aus dem Reiche zu führen; es geſchehe auch un„ter was für Nahmen es wolle. Man müſte ſol„che Häfen ausſuchen, die geſchickt wären, da„ſelbſt einen Stapel anzulegen. Er hätte be„reits an die Stadt Lösö (t) gedacht, welche „am Fluſſe Götha und an der Nordſee gelegen, „und dazu ſehr bequem wäre. Von daraus wä„re nicht allein die Farth nach Holland kurz, ſon„dern man hätte auch nicht nöthig, durch den „Sund und über die Oſtſee zu gehen, welches „die Lübecker durch ihren erzwungenen Accord „verboten hätten. Er ſchlug vor, wie die Waa„ren von ſelbigem Orte gemächlich ins Land hin„ein, ja nach Stockholm ſelbſt über den Wäner„ſee zu verführen, wenn man ſolchen See durch „einen Canal mit dem Hielmerſee, und dieſen „wie-

(t) Jetzund Gothenburg genannt.

„wieder mit dem Mälerſee vereinigen wollte, wo„fern der kleine Fluß, mittelſt deſſen beyde letz„tere Gewäſſer ſchon zuſammen hingen, zu ſchmal „und ſeicht befunden würde„ (u).

Die Vernünftigen unter der Verſammlung konnten ohnſchwer finden, daß dieſe Rede Grund hatte. Viele aber ſahen ſolches für Neuerungen an, deren man ſich wegern müſte, wenn es auch aus keiner andern Urſache geſchähe, als weil es wider den Gebrauch der Vorfahren ſtritte. Die Schwediſchen Krämer, die unter dem Befehl der Ausländer ſtunden, für welche ſie alles aushöckern muſten, ſetzten ſich eifrig wider dieſe Vorſchläge, weil ſie wohl ſahen, daß ihre Schulden, worin ſie bey ihren auswärtigen Verlegern ſteckten, bey ſolcher Veränderung in der Handlung ihnen bis auf den letzten Heller würden abgefordert werden. Dieſer Urſache wegen wünſcheten ſie, daß das Königreich je ſpäter je lieber aus der Lübeckiſchen Schuld kommen möchte; und der König hatte die größte Mühe, ihren Beyfall zu einer neuen Steuer zu gewinnen, womit ſelbige endlich abgezahlt werden könnte (v).

Um einen Anfang mit Einſchränkung der Lübeckiſchen Freyheiten zu machen, ward auf dieſem Reichstage ein Handlungstractat mit der Gouvernantin der Niederlande geſchloſſen. Auch

 ward

(u) *Weſtenb.* Hiſt. Guſt. I.

(v) Auf welche Art die Stände ſich dieſer Steuer angenommen, erhellet aus dem Reichsabſchiede bey Hrn. Stiernmann.

ward den Frieſsländiſchen und Hamburger Schiffen freygeſtellet, mit Salz nach allen Schwediſchen Häfen, wo es ihnen beliebte, zu handeln: an welchen Waaren in dem Vaterlande groſſer Mangel verſpühret ward; indem die geringen Salzſiedereyen, die der König auf Vorſchlag und Eingeben des Erzbiſchoffes Johann Magni (x) einiger Orten an der See hatte anlegen laſſen, unter der Menge wenig verſchlagen wollten. Ueberdem wurden mit Holland folgende Articul geſchloſſen:

1. Sollte die Schwediſche Münze in Holland eben ſo gangbar werden, als in Schweden.
2. Wenn Schwediſche Schiffe auf den Holländiſchen Küſten verunglücketen, ſo ſollten die Eigenthümer ihre Güter für einen billigen Bergelohn wieder kriegen.
3. Keine andere Schiffe ſollten in Holland Schulden wegen angehalten werden, als diejenigen, welchen die Schuld zu bezahlen gebührte.

4. Wenn

(x) *Johannes Magnus* redet davon in ſeiner Hiſt. Metrop. p. 122 ſelbſt alſo: Solebant terræ illæ maxima ſalis penuria laborare. Quocirca non ſolum artem eis primus omnium in Suecia tradidit (*Johannes Magnus*), qua ſal conficerent; Sed officinas & ſartagines in pluribus locis maritimis erigi fecit, erogatis in eum pium & neceſſarium uſum fere mille marcis, quas gratis & ſine ullo emolumento voluit ad pauperum neceſſitates perpetuo deſervire.

4. Wenn man in Holland Forderung an einen Schweden hätte, ſollte ſolches an ein Schwediſches Gericht verwieſen werden, ſolche Verbrechen ausgenommen, die da zur Stelle begangen, und wo der Verbrecher auf der That ergriffen würde.
5. Sollten die Schweden vor anderen Fremden einige Zollfreyheiten genieſſen.
6. Dieſer Tractat ſollte am nächſtkünftigen Pfingſten in Amſterdam beſtättiget, und darnach unverbrüchlich gehalten werden.

Indem die Stände noch verſammlet waren, ward der abgeſetzte Domprobſt zu Weſterahs, M. Knut, von dem Erzbiſchoffe zu Drontheim nach dem Königreiche zurück geſchicket, wozu dieſer auf ſtarkes Anhalten des Königes ſich endlich bequemet hatte. Sunnanwäder aber blieb Unpäßlichkeit halber noch zurück. Dieſe Prälaten verlieſſen ſich auf ihre Amtsgenoſſen, die Schwediſchen Biſchöffe, die nach dem Kirchengeſetze ihre Richter ſeyn ſollten: und wuſten zur Gnüge, daß dieſe allen Fleiß anwenden würden, Mittel zu ihrer Befreyung zu ſuchen. Derowegen bezeigten ſie ſich geneigt, auf gegebenes Geleite nach dem Vaterlande zu reiſen, wo ſie, ihrem Vorgeben nach, ihre Unſchuld an den Tag legen könnten. Dieſes Geleite ward ihnen auf Begehren des Erzbiſchoffes zu Drontheim alſobald zugeſandt; doch ward nicht erwehnet vor was für ein Gericht ſie geſtellet werden ſollten. Der Domprobſt war nicht ſo bald nach

Stockholm gekommen, als er auf das Rathhaus gefordert ward. Wo ihn der König ſelbſt anredete, damit die Sache nicht durch Advocaten möchte herumgezogen und verzögert werden. M. Knuts eigene Briefe an die Prieſter in den Thälern bezeugeten ſeine verrätheriſche Thaten, und man fand ihn des Todes ſchuldig. Doch ward kein Urtheil geſprochen, weil der König ſich genöthiget fand, der Sache das Anſehen zu geben, als wollte er ihn begnadigen, damit nicht **Sunnanwäder** durch das Schickſal ſeines Cameraden möchte von der Heimreiſe abgeſchrecket werden. Nachdem nun der König die trotzigen Biſchöffe unter ſeine Zucht gekriegt hatte, fing er auch an, **Johannis Magni** Aufführung zu erwägen, der alle dieſe Anſtalten mit Erſtaunen anſahe.

So lange der Erzbiſchoff ſich demüthig aufführte, mochte der König ihn wohl leiden; Nachdem er aber vernahm, daß der Prälat eben ſo tückiſch als blöde war, und daß ihm der Muth beſtändig wuchs, wünſchete er ſeiner bey Zeiten los zu werden: und beſchloß, einen von den Evangeliſchen Gebrüdern, **Olof** oder **Laurentium Petri**, an ſeine Stelle zu ſetzen. *Guſtavus* hatte in Erfahrung gebracht, daß er nebſt den Domherren zu Upſala begriffen wäre, was neues ſo wohl wider ſeine eigene Perſon, als wider die Evangeliſchen Lehrer vorzunehmen. Man ſagte, der bekannte Profeſſor von Ingolſtadt, D. Johann **Eccius**, wäre insgeheim in das Königreich gekommen, dem Erzbiſchoffe beyzuſtehen,

und man meynte, daß er ſich in der Stille bey den Dominicanern zu Upſala aufhielte (y). Der König hielt mit ſeinen Freunden Rath, wie man den Anſtalten des Erzbiſchoffes am beſten vorbeugen könnte. Dieſe meynten alle, ſein Eifer würde nicht anders als mit ſeinem Leben erlöſchen können. Wiewohl aber der Prälat in dem Verdacht war, daß er ſeine Hand mit in dem Aufruhr hätte, ſo befand doch der König, daß er deſſen nicht gebührend könnte überzeuget werden. Er ward um ſelbige Zeit, als M. Knut verhöret ward, einige Tage auf dem ſo genannten Holmcloſter zu Stockholm in ſicherer Verwahrung gehalten, und bildete ſich ſelbſt nichts anders ein, als daß er gleiches Schickſal mit jenem haben würde. Endlich ging der König nach langer Ueberlegung einen gelinderen Weg mit ihm, nemlich ihn auf eine höfliche Art ins Elend zu jagen. Er ſtellete ſich beſonders vertraut gegen ihn an, und ſagte, er wäre ſeinem Rathe nach geſonnen, ſich mit einer Tochter des Pohlniſchen Königs Sigismundi zu vermählen; und weil er wünſchete, daß dieſer wichtige Handel bald zur Endſchaft kommen möchte, ſo ſollte der Erzbiſchoff nach Polen reiſen, und die Vollziehung beſorgen.

Johannes Magnus verſtund gleich, was ſein Herr meynte; und weil er ſelbſt allbereits beſchloſſen hatte, insgeheim aus dem Reiche zu reiſen, ſo nahm er dieſen guten Schein, ſeine Flucht darunter zu verbergen, gerne an. Er machte aber bey ſich

(y) *Meſſen.* Scond. illuſtr. T. V. p. 32.

ſelbſt die Anſchläge, eilend nach Rom zu gehen, den Erzbiſchöfflichen Mantel zu holen, und hernach mit deſto gröſſerem Nachdruck zur Vertheidigung der Lehre wieder zu kommen. Er begab ſich alſobald nach Roslagen; ließ die Prieſterſchaft bey der Kirche zu Söderby verſammlen, und bildete ihnen ein, daß er von dem Könige nach Polen geſandt worden, für ihn eine Vermählung mit der Tochter des Königes Sigismundi zu treffen. Er ſtellete dem einfältigen und leichtgläubigen Haufen vor, was für Nutzen dieſes Gewerbe ihnen und der Kirche ſchaffen würde, und machte ſie eifrig, den Fortgang deſſelben zu befördern. „Ihm fehlte aber Geld, ſagte er. „Er wäre ſchon einmahl auf dem Wege geweſen; „aber durch Schiffbruch verhindert, und alles „ſeines Vermögens beraubet worden. Der Kö„nig, der die Gewalt der Biſchöffe ungerne ſähe, „hätte ihm wenig zum Unterhalt beygeleget. „Wenn ſie alſo haben wollten, daß er ſich in der „Fremde ſo aufführen ſollte, als ihrem Vorſteher „und Erzbiſchoffe zukäme, ſo ſollten ſie zuſam„men ſchieſſen, und ihm behülflich ſeyn. Er „wollte ſich bey ſeiner Wiederkunft gegen einen „jeden nach ſeiner Freygebigkeit dankbar erzeigen„. Die Prieſter waren bereit, ihm zu opfern, und **Johann Magnus** brachte ſolchergeſtalt gar bald einen groſſen Reichthum zuſammen. Er reiſete auch an den ſo genannten Schären umher, nahm das Silber aus den Kirchen und holete alle alte Reichshandlungen zuſammen, deren er

hab-

habhaft werden konnte, welche er in Tonnen einpacken ließ, und nach Rom ſchickte, wohin er auch ſelbſt zu Anfange des Jahres 1527 ſeine Tour in der Stille richtete.

Einige Zeit vorher, ehe der Erzbiſchoff aus dem Reiche reiſete, war Sunnanwäder angekommen. Als der Gefangene ſich der Hauptſtadt näherte, ward ſein Amtsgenoſſe, M. Knut hinausgeführet, zugleich nebſt ihm mit Spott und Hohn ſeinen Einzug zu halten. Es war zu der Zeit gebräuchlich, dergleichen Miſſethäter dem gemeinen Haufen zur Schau auszuſtellen. Den Prälaten wurden alte zerriſſene Meßgewande angezogen, man ſetzte ſie rücklings auf alte Schindmären, und führte ſie ſolchergeſtalt zum Norder-Thore hinein. Der Biſchoff hatte einen Strohkranz auf dem Kopfe, und einen hölzernen Degen an der Seite; der Domprobſt aber war mit einer Biſchoffsmütze von Baumrinde gezieret. Das gemeine Volk lief an allen Seiten umher, und übete ſeinen Muthwillen. Nach tauſenderley dergleichen Beſchimpfungen, und nachdem ſie auf dem groſſen Markte mit dem Büttel hatten Brüderſchaft trinken müſſen, kriegte M. Knut ſein Todesurtheil, die Vollziehung aber ward aufgeſchoben, bis das letzte Verhör würde gehalten ſeyn. Als Sunnanwäder bey ſeiner Ankunft in dem Königreiche durch Upſala geführet ward, wurde ein anderer, Nahmens Peder Sölfköpare, gegriffen, welcher wegen ſeiner Kurzweile bey Sunnanwädern

dern wohl gelitten geweſen war, und ſich zum Brieftråger bey den Aufrührern hatte gebrauchen laſſen. Dieſer aber ward gleich wieder los gegeben, als der Kőnig vernahm, daß er mehr aus Unverſtand als aus Boßheit in dieſe Håndel war verwickelt worden.

Im Februario A. 1527 reiſete *Guſtavus* nach Upſala, und nahm den unglückſeligen Sunnanwåder mit, daſelbſt ſein Urtheil und Strafe zu empfangen. Auſſer denen weltlichen Herren vom Reichsrathe wurden auch **Peter Magni**, erwehlter Biſchoff zu Weſterahs, **Magnus** zu Strengnås, **Jőran Thureſon** Domprobſt zu Upſala, nebſt denen Capitularherren berufen, ſich in dem Erzbiſchőfflichen Pallaſte zu verſammlen. Die Geiſtlichen würden ohne Zweifel davon geblieben ſeyn, wenn ſie voraus gewuſt håtten, was ihnen würde vorgetragen werden; als ſie aber alle verſammlet waren, in der Meynung, daß er ſie in einigen weltlichen Reichsgeſchåften würde zu Rathe ziehen wollen, ward der ſtraffållige Biſchoff zur Beſtürzung ſeiner Amtsgenoſſen hervor geführet. Der Kőnig führte auch dißmahl ſelbſt die Klage, nemlich:

1. Daß der Biſchoff mit den Reichsgeldern unredlich umgegangen, als er zu Sturens Zeiten nach Danzig geſchicket worden, Kriegsvőlker zu werben.
2. Er håtte auch Sturen, als er deſſen Canzler geweſen, verråtheriſch gerathen, funfzehn hundert Deutſche Soldaten, die ihm ih-

ihre Dienſte angeboten, nicht anzunehmen, als ſelbige von *Chriſtierno* aus Noth bey Elfsnabben im Stiche gelaſſen worden.

3. Hätte er Aufruhr in den Thälern geſtiftet, und die Bauern dahin beweget, dem Befehl ihres Königes zuwider, nicht auf dem Reichstage zu erſcheinen.

4. Hätte er geheime Unterhandlungen mit **Berndt von Melen und Severin Norby** gepflogen.

5. Hätte er bey Hrn. Everdt, Pfarrherrn am Kupferberge, hart und verächtlich von der Regierung des Königes geredet.

Der Reichsrath nahm gleich die Sache nach den Geſetzen des Königreiches zu behandeln vor. Doch wandten ſie ſich an den Biſchoff zu Strengnäs und den Domprobſt zu Upſala, ihre Meynung darüber zu vernehmen. Dieſe berathſchlageten ſich mit einander in der Beſtürzung, worinnen ſie waren, was für Mittel zu ergreifen wären. Sie würden am liebſten einen Abtritt genommen haben, wenn ſie ſich nicht der Ungnade des Königes befürchtet hätten, weil ſie nun ſahen, daß er ſie zwingen wollte, gegenwärtig zu ſeyn, und das Urtheil genehm zu halten, das über ihren Amtsgenoſſen würde geſprochen werden. Alle Prieſter krochen derowegen zuſammen, u. fertigten den Domprobſt ab, in ihrem Nahmen gegen alles was vorgenommen würde, öffentlich zu proteſtiren; und zu erklären, daß ſie, ob ſie gleich genöthiget wären, gegenwärtig zu ſeyn, doch kei-

keineswegesdas Urtheil genehm halten wollten, das vor dieſem Gerichte über einen Geiſtlichen würde gefället werden (z). Der König aber befahl den Reichsräthen, fortzufahren: Und nachdem der Prälat aus ſeinen Briefen, und durch ſein eigenes Geſtändniß vollkommen überzeuget worden, ſo ward das Todesurtheil durch den Landrichter in Upland, Michael Nilſon (a), über ihn abgekündiget; da dem Gefangenen ſelbigen Nachmittag der Kopf vor die Füſſe geleget und der Cörper auf einem Hügel auſſer der Stadt aufs Rad geflochten ward. Kurz darauf empfing M. Knut zu Stockholm ſeine Straſe (b).

Dieſer Peder Jacobſon Sunnanwäder hatte ſeine ganze Lebenszeit mit dem widrigen Glücke kämpfen müſſen. Als er noch Canzler bey Sten Sturen war, und zu den geheimeſten Rathpflegungen gezogen wurde, ward ihm von ſei-

(z) Siehe der Biſchöffe zu Weſterahs und Strengnäs eigene Proteſtation und Bericht von dieſem Handel, dat. d. 19 Febr. 1527 in Herrn *Palmſk.* Sammlungen.

(a) Swarte Skaaning oder Krumme.

(b) Tegel irret, wenn er ſagt, daß Knut zu Stockholm hingerichtet worden, ehe der König nach Upſala gereiſet das Verbrechen des andern unterſuchen zu laſſen. Denn wie *Meſſen.* Scond ill. T. XV. p. 103 berichtet, und die geſchriebenen Chronicken gleichfalls bezeugen, ſo muſte Sunnanwäder ſeinen Kopf zu Upſala den 17 Febr. 1527 und Knut den ſeinigen zu Stockholm den 21 ſelbiges Monaths hergeben.

ſeinem Herrn anbefohlen, bey Schleifung der Feſtung Almare-Stäk zugegen zu ſeyn. **Guſtav Trolle** machte ihm darüber den Pabſt zum Feinde, der ihn in den Bann that, und ihm eine Geldbuſſe von 10000 Ducaten auferlegte. Zur Zeit *Chriſtierni* entging er durch Verſtellung dem Schwerdte des Tyrannen, und ward durch ein beſonderes Schickſal zu einem ſchmählicheren Tode aufbehalten.

Es that den Catholiken herzlich nahe, ihre Biſchöffe und Geiſtliche ſolchergeſtalt dem Pöbel zur Schau ausgeſtellet zu ſehen. Man redete heimlich davon, und ſagte einander ins Ohr, daß der König ſolches bloß aus bitterem Haß gegen die Päbſtliche Lehre thäte, für welche dieſe zu Märtyrern geworden. Es ward unter dem Pöbel ausgeſtreuet, daß man um ſelbige Zeit, als **Sunnanwäder** geſtrafet ward, wunderbare Geſichte am Himmel wahrgenommen. Dieſes wären gewiſſe Zeichen des Zorns und der Rache GOttes. Der Haß des Volkes verwandelte ſich in Mitleiden, und ſo lange der Cörper des Tyrannen zur allgemeinen Warnung auf dem Rade lag, ſchrien die Mönche, daß es in der Luft erſchallete. Dieſen Auflauf zu ſtillen, geſtattete der König, den Cörper herunter zu nehmen, und ihn in dem Franciſcanercloſter zu Upſala zu begraben. Biſchoff **Braſk** zu Lindköping aber war nicht ſo leicht zu tröſten. Das Unglück ſeines Mitbruders ging ihm nicht ſo ſehr zu Herzen, als dieſes, daß er vor ein weltliches Gericht

geſtel-

geſtellet worden, da er niemand anders als den Pabſt und die Kirche für ſeinen Richter erkennen ſollen. Aber **Braſk** war nun allein, nachdem er die ſchwache Stütze verlohren, die er an **Johann Magno** gehabt, und die Gewalt des Königes ſo zugenommen, daß die Catholiken ſelbſt, ob ſie gleich das gemeine Volk noch auf ihrer Seite hatten, vor ſeiner zunehmenden Macht zitterten.

Der Reichshofmeiſter **Thure Jönſon** war der Anſehnlichſte unter den Misvergnügten. Auf ſelbigen ſetzte **Braſk** ſein gänzliches Vertrauen, und wiewohl er ſahe, daß dieſer Herr mehr aus unbedachtſamen Uebermuth und Neid gegen den König, als aus Eifer für die Pabſtliche Lehre, bey aller Gelegenheit ſein Misvergnügen über das Thun des Königes an den Tag legte, ſo nannte er ihn doch aus Heucheley eine Seule der Kirche, und einen Vertheidiger der Catholiſchen Lehre. Der eingebildete Reichshofmeiſter brüſtete ſich mit dieſen Tituln, und nahm mit Vergnügen die Ehre an, daß man ihn als das Haupt derjenigen Partey anſahe, von welcher er bisher nur ein Mitglied geweſen war. Wiewohl aber **Braſkens** Abſichten nichts weiter als die Vertheidigung der Lehre betraffen, ſo fing doch **Thure Jönſon** gleich an, weitläuftigere Gedanken zu faſſen. Er ſahe ſich ſelbſt für einen Mann an, der gar nichts vermochte, und hatte überdem drey Söhne, die alle wichtige Aemter in dem Königreiche bekleideten. Wer ſollte alſo groſſe Dinge thun,

thun, wenn er es nicht könnte? Und was für Mühe ſollte es ihn wohl koſten, den jungen König zu ſtürzen?

Man machte gleich neue Anſchläge. Der älteſte von ſeinen Söhnen, Johann Thureſon, der ſchon in Anſehen ſtund, und einen freyeren Zutritt bey dem Könige hatte, als weder ſein Vater noch ſeine Brüder, ſollte darunter ſeine Rolle ſpielen. Nachdem der Ehehandel, den Norby mit Frau Chriſtinen angefangen, durch ſeinen Unglücksfall ganz verſchwunden war, ſo fiel dem Reichshofmeiſter ein, ſeinen Sohn zu dieſer Freyerey zu überreden, und gedachte dadurch dermahleins die Gewalt auf ſeine Familie zu bringen. Johann Thureſon beſaß weit mehr Verſtand und Großmuth als ſein Vater. Er hatte bisher, zum größten Misvergnügen der Seinigen, aufrichtig die Partey des Königes gehalten, und genugſam an den Tag geleget, wie ſehr ihm ſeines Vaters Vornehmen zuwider geweſen. Durch dieſe Heyrath aber gedachte der Reichshofmeiſter ihn auf andere Gedanken zu bringen, und ihn eigennützig zu machen, wenn er die Sturiſche Wittwe, das vornehmſte und angeſehenſte Frauenzimmer ſeiner Zeit, an ſeine Seite kriegen würde. Johann Thureſon ließ ſich bey dieſer Heyrath überreden. Die Freyerey ging in der Stille vor ſich, und der König erfuhr nichts davon, ehe das Verlöbniß um Weihnachten vollzogen ward.

Guſtavus gab ſeinen Willen darein, wiewohl

es ihm anfangs etwas fremde vorkam. Der Reichshofmeiſter aber, um zu zeigen, wie wenig er den Conſens des Königes allein achtete, ſuchte wegen der Verwandtſchaft beyder Häuſer Diſpenſation bey dem Pabſte; die er auch ohne Mühe erhielt. Er fand ſich aber doch in ſeiner Abſicht betrogen, indem der Sohn, an ſtatt ſich durch ſein Glück zum Uebermuth und Aufruhr bewegen zu laſſen, vielmehr in ſeiner Ergebenheit gegen den König zunahm, und den eigennützigen Maßreguln ſeiner Familie, die nun immer mehr und mehr ausbrachen, ſich zuwider bezeigete.

Durch ihre fleißige Unterhandlungen kam die Empörung zu ihrer Reife, die ſchon beym Anfange dieſes Jahres ſich faſt überall im ganzen Königreiche zu äuſſern anfing. Die Smaländer übeten ihren Muthwillen gegen die Königlichen Bedienten, und erſchlugen **Thure Trolle**, als er die auferlegte Steuer eintreiben wollte. Es lief auch Zeitung von Widerſpenſtigkeit der Weſtgothen ein, wie ſelbige im ganzen Lande aufrühriſche Briefe herumgehen laſſen, und den Pöbel zur Empörung gereitzet hätten. Man ſchrie aller Orten über die neue Lehre. Theurung kam auch dazu, und gab den Mönchen Gründe an die Hand, die bey dem Pöbel von groſſem Gewichte waren. Die Catholiſchen und Lutheriſchen ſchrien gleich heftig darüber. „Hier ſpühren wir ſchon die Rache GOttes, ſagten die Catholiken, wegen Zerſtörung unſerer Clöſter und Kirchenordnungen, und wegen des neuen

„Glau-

„Glaubens, den uns der König aufdringet. „Die Lutheraner riefen nicht weniger, ſolches „hätte das Land betroffen, weil die Leute dem „neuen Glauben ſo eigenſinnig widerſtrebeten, „und bisher ihre Predigt nicht hätten annehmen „wollen„. Ja viele unter den Mönchen waren ſo unbedachtſam, daß ſie ſolches ungeſcheut von den Canzeln ausbreiteten, und ohne weitere Umſtände den König beſchuldigten. Hier konnte man nun von dem verarmeten, nothleidenden und verwirreten Pöbel nichts anders als Empörung vermuthen: inſonderheit weil die Prieſter, die das Herz des Pöbels in Händen hatten, durch ihre Zänkereyen die Verwirrung vermehreten. Der König ließ derowegen eilends einige tauſend Laſt Korn aus Liefland und den an der Oſtſee gelegenen Städten kommen. Und damit die Kaufleute ſich nicht an den Nothleidenden bereichern möchten, ſo ließ er ſolches ſelbſt in allen Kirchſpielen um einen ſehr leidlichen Preis veräuſſern, da niemand mehr an ſich kaufen durfte, als was er zur Nothdurft gebrauchte.

Aber alle ſeine Mühe und Sorgfalt vermochte wenig auszurichten. Sunnanwäder hatte bey ſeinem Leben bey den Thalbau- und Norwegern einen ſolchen Grund zur Empörung geleget, daß ſolche durch ſeinen Tod nicht konnte geſtillet werden. Denn als er vernahm, daß Frau Chriſtina ſich nicht in ſeine Verrätherey einlaſſen wolte, und daß der Handel des von Nielen zu Calmar ſo übel gelungen, daß der junge Nils Sture an den Köni-

glichen Hof genommen worden; ſo hatte er den beſonderen und verwegenen Schluß gefaſſet, einen geſchickten Jügling aufzuſuchen, der **Nils Sturens** Nahmen annehmen, und die Einfalt der Thalbauern misbrauchen könnte, als welche von dem, was bey Hofe vorging, wenig anders wuſten, als was ihnen fälſchlich berichtet ward. Diß war ſeine Sorge, als er ſich in den Thälern aufhielt. Endlich fand er einen, der die erforderlichen Eigenſchaften beſaß. Diß war ein Purſche von geringer Herkunft, unehelich gezeuget, aus dem Kirchſpiel Biörkeſtadt in Weſtmannland gebürtig. Er hatte als Stallknecht bey einer Herrſchaft gedienet, und war wegen Diebſtahls weggejaget worden. War aber witziger und geſchickter, als man von einer ſo geringen Erziehung hätte vermuthen können. Dieſen nahm der Prälat zu ſich, ihn insgeheim zu dieſem verwegenen Vorhaben zu bereiten. Und weil er ſelbſt ſeine meiſte Lebenszeit an dem Hofe der **Sturen** zugebracht hatte, ſo konnte er ſeinem Lehrlinge genugſame Lectiones von der Regierung dieſer Herren geben. Er machte ihm ihr Geſchlechtregiſter völlig bekannt, und unterrichtete ihn ſo wohl von allen ihren Ritterſitzen, daß der wahrhafte **Nils Sture** kaum würde beſſer darinnen bewandert geweſen ſeyn.

Jöns, ſo war ſein Nahme, war unverſchämt genug, aus dem Stalle auf den Thron klettern zu wollen, wenn die Gelegenheit ſich ſo hätte fügen wollen. Er nahm alle Vorſtellungen

ſei-

ſeines Lehrmeiſters zu Herzen, und verbarg mit größter Sorgfalt ſeine Geheimniſſe, woran niemand mehr als **Sunnanwäder** und M. **Knut** Theil hatte. Das Unglück, ſo dieſe ſeine Anführer betraff, ſchreckete ihn von ſeinem Vorhaben nicht ab. Es fügete ſich auch glücklich für ſeine Anſtalten, daß eben der junge **Nils Sture** um ſelbige Zeit würcklich zu Upſala verſchied. Einige von der Catholiſchen Rotte legeten dem Könige die Urſache ſeines Todes bey; andere aber, die um das Vorhaben des Thaljunkers wuſten, breiteten das Gerüchte aus, daß der König zwar **Sturen** nach dem Leben geſtanden, aber nicht den Rechten getroffen hätte, da **Sture** inzwiſchen entwiſchet wäre, ohne daß man wüſte, wo er ſich aufhielte.

Der Thaljunker ſchaffete ſich ſtandesmäßige Kleider, und fing ſein Spiel auf eben ſolche Art an, als er gehöret hatte, daß *Guſtavus* ſich beym Anfange ſeiner Regierung angeſtellet. Er begab ſich zuerſt hinauf nach den entlegenſten Kirchſpielen, Mora, Lexand und Orſa, wo die Zeitungen aus der Hauptſtadt am ſpäteſten hinkommen konnten. Um den Haufen aufmerkſam zu machen, fing er an mit Bericht von den Veränderungen, die der König in der Religion machte, und von dem Tode der beyden Prälaten, den er aufs grauſamſte abmahlete. „Die Kirchen „werden beraubet, ſagte er, und die wohlgeſinn„ten Biſchöffe entweder ermordet, oder aus dem „Lande gejaget„. Als er ſahe, daß die Thal-

bauern, die ſchon von anderen übelgeſinnten gleichen Bericht gehöret hatten, ihm Glauben beymaſſen, fing er an, ſein Schickſal zu beſchreiben. „Er hätte, ſagte er, beſtändig die äuſſerſte Verfolgung von dem Könige ausſtehen müſ„ſen. Sein einziges Verbrechen beſtünde dar„innen, daß er von dem Reichsverweſer Sten „Sturen gezeuget wäre. Er ſagte, der König „fürchtete ſich vor der Liebe, ſo die Thalbauern zu „ſeinem Vater getragen hätten, und prophezey„hete ſich eitel Unglück aus ſeinem Wohlergehn. „Er wäre aus Calmar an den Hof genommen „worden, um unter der Aufſicht des Königs gleich„ſam gefangen gehalten zu werden. Man hätte es „ihm mit Fleiß an Erziehung fehlen laſſen; damit „er keine ſeinem Stande gemäſſe Geſchicklichkeit „erlangen ſollen. So oft er dem Könige vor Au„gen gekommen, hätte ſelbiger das Schwerdt „ergriffen, und ihm den Tod gedrohet. Unter „allen dieſen Gefährlichkeiten wäre er doch durch „Hülfe GOttes und der heiligen Patronen des „Königreiches am Leben erhalten worden, und „den Händen des Königes entgangen. Nun „gäbe er ſich in ihren Schutz. Sein elendes Le„ben ſtünde nun in ihren Händen, daſſelbe zu be„ſchützen, oder dem Haſſe des tyranniſchen Kö„niges aufzuopfern. An ſeinem eigenen Schick„ſale wäre ihm aber am wenigſten gelegen. Er „überlieſſe ſolches der Zeit und der Gunſt des „Himmels, wenn ſie nur als tapfere Schweden „ſich der Vertheidigung des armen Königreiches

„annehmen wollten. Er würde ſich dieſes für „genugſamen Gewinn rechnen, ſie zu ſolchem ed„len Eifer ermahnet zu haben. Darauf fing er „an die unglückſeelige Stunde zu bedauren, in „welcher ſein Vater, der aufrichtige Reichsver„weſer dieſe Welt verlaſſen„. Darüber fing er an bitterlich zu weinen. Er fiel auf die Knie, und bat den umſtehenden Pöbel ein gleiches zu thun, und GOtt für die Seele ſeines Vaters zu bitten. Die Bauern wurden durch das Andenken des überall beliebten Reichsverweſers beweget. Er ſagte, „ſeine arme Mutter müſte mit „ihrem jüngeren Sohne **Swante Sturen** noch „in der Gefahr ſchweben. Den gemeinen Mann „zu verblenden hätte der König das Gerücht aus„ſtreuen laſſen, als ob **Sturens** älteſter Sohn „geſtorben wäre. Er hätte zu Upſala den Cörper „eines Jünglings untergeſchoben, der unter „dem Nahmen des jungen **Nils Sturen** mit „groſſer Pracht wäre begraben worden. Er „würde nun von den Königlichen Bedienten täg„lich geſuchet, als welche ein groſſes Geld für „ſeinen Kopf zu erhalten gedächten. Es wären „der Kunſtgriffe und Streiche mehr als er erzeh„len könnte„. Darauf brach er abermahl in Thränen aus, und bewegete die ganze Gemeine, herzlich zu weinen. Nachdem die Bauern ſein Geſchwätz lange angehöret hatten, fingen ſie an, mit einander zu überlegen, was vorzunehmen wäre, wurden ſchlüßig, den bedrängten Jüngling, den ſie ſteif und feſt für den älteſten Sohn des

Reichsverweſers hielten, mit Gut und Blut zu vertheidigen.

Es ward ihm alſobald eine beſtändige Leibwache von den ſtärkeſten Bauerknechten zugeordnet, und einer, Nahmens Peder Grym, welcher, nachdem er an dem Könige abtrünnig geworden, ſich lange in den Wäldern aufgehalten hatte, war der erſte, der ihm den Eid der Treu leiſtete. Dieſer Grym hatte in Sten Sturens Hauſe gedienet, und ob er gleich die Perſon des jungen Sturen gar wohl kannte, und ſeinen tödtlichen Abgang wuſte, ſo gab er doch dem Thaljunker vor der ganzen Gemeine das Zeugniß, daß dieſer und kein anderer der wahrhafte Nils Sture wäre, obgleich der König andere Gerüchte ausgebreitet hätte. Dieſe Buben richteten groſſe Vertraulichkeit mit einander auf, und Jöns hatte von ſeinem neuen Freunde groſſe Hülfe, ward auch in allem genau unterrichtet, was er zu wiſſen brauchte, recht einen Sohn Sturens vorzuſtellen.

Das Gerücht breitete ſich alſobald bey den Bauern aus, daß Sten Sturens älteſter Sohn Nils Sture unter ihnen wäre, und mit ihrem Beyſtande die Kirche und den alten Glauben gegen den König vertheidigen wollte. Peder Grym verſäumete nichts, alle diejenigen genau anzuzeigen, die mit dem Könige misvergnügt waren, und ihren Haufen zu vergröſſern. Aber die Gemeinen in dem unteren Theil von den Thälern, waren nicht ſo leicht zu betrügen. Der Thaljunker verfügete ſich

nebſt ſeinem neuen Rathgeber, und der Hofhaltung, die er vor kurzem angeleget, nach Rättewik, wo ſie anfingen mit dem Pöbel zu handeln, der bey der Kirche verſammlet war. Dieſe aber wollten den Berichten nicht glauben, ſondern verſicherten mit Eidſchwüren, daß ſie ihren erwehlten König nicht verlieſſen. Ueber dieſe Widerſpenſtigkeit erſchrack der Thaljunker. Er zog gleich wieder zurück nach den oberen Gemeinen, vermahnete ſelbige zur Beſtändigkeit im Gehorſam, und begab ſich nach Norwegen hinein, zu verſuchen, was daſelbſt auszurichten ſeyn würde.

So bald er nach Drontheim gekommen war, meldete er ſich bey dem Erzbiſchoffe **Olof**, als den vornehmſten und mächtigſten im Lande, und einem beſondern Freunde des unglückſeeligen **Sunnanwäders**. Die Norweger hatten zwar den König von Dännemark bereits für ihr Haupt erkannt, die Crönung aber war noch nicht vollzogen. Der falſche **Sture** hatte ihren Zuſtand und Intereſſe gar wohl überwogen. Seine geheime Unterredungen mit dem Erzbiſchoffe gingen alle da hinaus, wie er mit aller Macht dahin ſtreben wollte, Norwegen von dem Däniſchen Joche zu befreyen, wenn er durch ihren Beyſtand zu ſeiner väterlichen Regierung in Schweden gelangen könnte. Wiken ſollte gleich zurück gegeben, und dieſelbige Vertraulichkeit wieder hergeſtellet werden, die von Alters her unter dieſen Ländern geweſen.

Olof ward durch die Vorſtellungen des beredten Buben verblendet, ſich mit ihm in Vertraulichkeit einzulaſſen, und verſprach ihm, auf ſeine eigene Koſten ein Jahr lang drey hundert Mann (c) zu ſeinen Dienſten zu unterhalten. Er berief alſobald die Stånde von Norwegen zuſammen, und verſicherte Jöns ihres einhelligen Beyfalles. D. Vincentius Lunge war bey dieſer Gelegenheit bey dem Erzbiſchoffe zugegen. Selbigem offenbarete der Erzbiſchoff dieſes Geheimniß, weil er wohl wuſte, daß ſolches in ſeinen Ohren nicht übel klingen würde. Was dieſe an Sunnanwäder verlohren hatten, das glaubeten ſie an dieſem vermeynten Sturen wieder bekommen zu haben. Lunge war oft bey Frau Chriſtinen in ihrer Gefangenſchaft geweſen, und hatte ihre Söhne geſehen, ſo daß er den Betrug genugſam befand. Dennoch aber verſicherte er, daß dieſes Sturens älteſter Sohn wåre, und daß er ihn genau kennete. Er ſchrieb wegen dieſer Sache an König *Friedrich*, und redete ihm ein, daß wenn er Sturens Vorhaben nicht unterſtützen wollte, er doch zum wenigſten durch die Finger ſehen möchte, wenn man ihm insgeheim einigen Vorſchub thåte, weil ſolche Bewegungen in Schweden der Crone Dännemark zu groſſem Vortheil gereichen würden. *Friedrich* fertigte gleich einen Geſandten, Märten Schenkell, ab, Sturen zu ſeinem Vor-

(c) *Huitf.* T. II. p. 1297. Die Unſrigen aber ſetzen 200.

Vorhaben Glück zu wünſchen, und ihn insgeheim alles Beyſtandes zu verſichern.

Als der Thaljunker noch in guter Hoffnung auf die Zuſammenkunft der Norwegiſchen Stände wartete, reiſete er mit Recommendationsſchreiben von einem Herrn zu dem andern. Solchergeſtalt kam er mit einem Schreiben von dem Erzbiſchoffe zu einer vornehmen und reichen Wittwe, Frau **Ingegård** auf **Reens Kloſter** genannt; deren verſtorbener Eheherr **Nils Henrichſon** einer von den mächtigſten und vornehmſten unter der Norwegiſchen Ritterſchaft geweſen war. Von dieſer Frauen ward **Jöns** gar wohl und fürſtlich empfangen, und wuſte ſich ſo wohl nach ihrem Gefallen zu ſchicken, daß ſie eine würkliche Hochachtung vor ſeinem Weſen faſſete. Er verliebte ſich in die Tochter, die ſich ſeine Perſon wohl gefallen ließ, und die Mutter unterſtützete beyder Neigung mit groſſen Freuden. Endlich ließ er ſich mit ſeinem Begehren heraus, ihre Tochter zur Ehe zu haben, welches alle Angehörige, aus Hochachtung vor dem **Sturiſchen** Nahmen, für ein groſſes Glück anſahen, in der Einbildung, daß ſie bald eine regierende Königin in Schweden werden würde. Das Verlöbniß ward mit groſſer Pracht gehalten, und die Mutter beſchenkte ihren Schwiegerſohn mit einer koſtbaren güldenen Kette, auſſer anderen Koſtbarkeiten, die zu ſeiner Hofſtatt und Tafel angeſchaffet wurden.

Durch dieſen guten Fortgang wuchs dem

Stall-

Stallknechte der Muth ſo ſtark, daß er faſt ſelbſt nicht anders glaubete, als wäre er derjenige, für den er ſich ausgab. Als die Stände verſammlet waren, zeigete er ſich vor ihnen mit ſolchem Anſehen und Autorität, als wäre er ſchon ein regierender Herr geweſen. Er fing an, von der Summe Geldes zu reden, die **Sunnanwäder** von ſeinem Vater, dem Reichsverweſer erhalten, als er deſſen Canzler geweſen, nachgehends aber, wie man dafür hielte, in Norwegen hinterlaſſen hätte. Dieſes Geld forderte er nun als ſein Erbgut, und bat die Stände zu unterſuchen, wo ſolches hingekommen wäre. Die Stände nahmen alles, was ihnen vorgetragen ward, ganz geneigt auf, und verordneten einige von den anweſenden Herren, die ſeine Angelegenheiten mit Fleiß beobachten ſollten. Solchergeſtalt ward **Ake Vincent** und **Märten Schenkell** verordnet, zu ſeinen Dienſten in Drontheim zu verbleiben, **Lunge** aber und **Erich Ugerup** ſollten ihn mit der verſprochenen Mannſchaft begleiten, wohin er ſie beordren würde.

Jöns nahm nun Abſchied von ſeiner verlobten Braut, und verſicherte, nicht ehe wieder zu kommen, bis er ihr die Schwediſche Crone mitbringen könnte. Er zog mit ſeinen Leuten nach den Gränzen zu, wo die beyden Däniſchen Herren gleich wieder umkehreten, indem ſie ſagten, ſie hätten erwogen, daß ſie ſich ſeiner nicht öffentlich annehmen dürften, weil ſolches dem Frieden zwiſchen beyden Königreichen zuwider wäre. In der Stille

und

und heimlich wollten ſie ihm beyſpringen, ſich aber mit einer Armee biñen *Guſtavi* Gränzen zu zeigen, ſolches wäre zu gefährlich für ſie zu wagen. Sie erwehleten den Prieſter der Gemeine, wo ſie Halte machten, **Erich zu Offerdal**, zum Anführer der Norwegiſchen Trouppen, einen Mann, der dem Thaljunker an allen Eigenſchaften gleich war, und zogen damit ihrer Wege.

Bey ſeiner Ankunft in den Thälern fand der Thaljunker die drey Kirchſpiele Orſa, Mora und Lexand beſtändig bey ihrem gefaßten Schluſſe. Er fertigte gleich Boten ab an die benachbarten Gemeinen **Tuna**, **Råttewik** und **Gagnef**, ihnen ſeine Stärke kund zu thun, und zu vernehmen, ob ſie ſich anders beſonnen hätten, ſeit dem er bey ihnen geweſen, ſie aufzuwiegeln. Dieſe fingen nun an, bange zu werden, als ſie ſahen, daß er mit Trouppen verſtärket geworden, und gaben zur Antwort, ſie wollten es weder mit dem Könige noch mit ihm halten, ſondern in der Stille des Ausganges erwarten.

Hedemora, **Skedwi** und **Husby** waren unerſchrockener, und thaten den Boten des Thaljunkers die Erklärung, daß ſie nicht abtrünnig an ihrem Könige werden wollten. Sie vermahneten ihre Nachbarn, den Stifter ihres Aufruhrs zu verlaſſen, welchen ſie für einen Betrüger und Lügner anſahen. Dieſe Antwort gefiel den Aufrührern ſo übel, daß ſie gleich eine Anzahl Volks nach dem Kupferberge marſchiren

lieſſen, welche die Königlichen Befehlshaber antaſten ſollten. Dieſe aber kamen ganz erſchrocken mit einer Tracht Schläge zurück, und brachten die Poſt, daß die Nachbarn geſonnen wären, den äuſſerſten Widerſtand zu thun, und ſie ſelbſt anzugreifen, wofern ſie länger bey ihrem Vorhaben verharreten. Die Kirchſpiele, die ſich neulich neutral erkläret hatten, vereinigten ſich nun mit den Bergleuten, und die Aufrührer ſelbſt geriethen über dieſen misgelungenen Streich in groſſen Zweifel, was ſie thun ſollten. Jöns hatte bey dieſen Umſtänden Noth, ſie bey gutem Muthe zu erhalten. Er ſagte, die Schwierigkeiten kämen nicht von ungefähr. Die Beſtändigkeit bey ihrem Vorhaben würde alles überwinden. Ihnen die Augen noch mehr zu verblenden, ließ er ſelbſt Geld mit Nils Sturens Nahmen und dem Wappen des Königreiches Schweden ſchlagen; und behielt immer die unerſchrockene Mine, als wäre ſein Weſen aufrichtig und ohne Argliſt geweſen.

Die Einwohner am Gebirge ſchrieben eine Zuſammenkunft auf einen gewiſſen Tag im Kirchſpiele Mora aus, wo dieſe Sache ſollte unterſuchet, und der Gefahr vorgebeuget werden. Bey dieſer Zuſammenkunft funden ſich die ſechs Kirchſpiele ein, die ſich ſchon beſtändig für den König erkläret hatten, von den dreyen aufrühriſchen Gemeinen aber ließ ſich niemand ſehen. Die Anweſenden faſſeten den feſten Schluß, den Thaljunker mit ſeinem Anhange zu verfolgen,

und

und zu ſchlagen, wo ſie jemand davon finden könnten. Es wurden vier alte angeſehene Biedermänner an die Rebellen abgeſchicket, ihnen dieſen Schluß kund zu thun, und ſie zu vermahnen, von ihrem Vorhaben abzuſtehen. Dieſe wurden darüber etwas beſtürzt; waren aber doch nicht dahin zu bereden, den Stallknecht gänzlich zu verlaſſen. Die Rebellion gegen den König machte ihnen den wenigſten Kummer. Das einzige, was ſie beunruhigte, war, gewiß verſichert zu werden, ob der Thaljunker in Wahrheit Sturens Sohn wäre. Es ward derowegen ein Stillſtand unter dieſen neun Gemeinen auf einen Monath geſchloſſen, in welcher Zeit die Rebellen die Beſchaffenheit ihres Anführers genauer unterſuchen ſollten.

Alles dieſes ging in den Thälern in ſolcher Eile vor, daß der König erſt ſehr ſpäte Unterricht davon erhielt. Anfangs, als man ihm ſagete, daß ein Kerl ſich für den verſtorbenen Nils Sture ausgegeben, und die Bauern aufgewiegelt hätte; verachtete er ſolches als ein ungegründetes und erdichtetes Gerücht. Endlich kamen Deputirte von den Kirchſpielen **Hedemora, Skedwi** und **Husby**, von welchen er die Beſtättigung erhielt. *Guſtavus* verzog nicht, denen redlichen Einwohnern am Gebirge Trouppen zu Hülfe zu ſchicken. Dieſen gab Frau **Chriſtina** ein Schreiben mit an den Thaljunker, worinnen ſie ihm ſeine grobe Verwegenheit vorhielt. Als ſie an die Fährſtätte **Börſtada** kamen, ließ ſich

der

der aufrühriſche Haufe jenſeit des Dalſtromes ſehen. Die übermüthigen Geſellen hatten ſich nun von dem Thaljunker überreden laſſen, in ihrem Vorhaben fortzufahren. Sie gaben Feuer auf die Königlichen, aber ohne Würkung. Nachdem man etliche Tage Rath gepflogen, ward endlich ein Stillſtand verabredet, da einige von den Vornehmſten der Königlichen Parten, gegen gegebene Geiſeln über den Fluß gehen, und mit den Rebellen handeln ſollten. Die Vornehmſten unter dieſen waren, **Peder Swenſon** auf Wibberboda, **Mahns Nilſon** auf Asboda, und **Anders Perſon** auf Rankehytta. **Mahns Nilſon** redete mit größtem Eifer, und erbot ſich, „in das härteſte Gefängniß zu gehen, „bis unterſuchet würde, ob der Anführer in „Wahrheit derjenige wäre, für den er ſich aus„gäbe, und wenn ſolches wahr befunden würde, „wollte er ſeinen Kopf hergeben. Er hielt ihnen „ihre Thorheit vor, daß ſie ſich allein gegen die „Macht des ganzen Königreiches auflehnen woll„ten, inſonderheit da ſie ſähen, daß niemand, „ja nicht einmahl ihre eigne Nachbarn, gemein„ſchaftliche Sache mit ihnen machen wollten. „Sie ſollten bey Zeiten Gnade und Vergebung „bey dem Könige ſuchen; widrigen Falls hätten „ſich die Bauern im ganzen Königreiche vereini„get, ihre Landſchaft anzugreifen, und ein ſo „halſtarriges Volk mit Stumpf und Stiel aus„zurotten„. Darnach ward in Gegenwart des Thaljunkers Frau **Chriſtinen** Brief verleſen wor-

worinnen ſie den Tod ihres Sohnes berichtete, und dieſen ſeiner Falſchheit überführte. Auf Befragen, was er dagegen einzuwenden hätte, ward der Verräther zwar etwas beſtürzt und verwirret; gab aber doch mit groſſer Frechheit zur Antwort, „ſeine Mutter ſchämete ſich ſeiner, „weil er vor der Ehe wäre gebohren worden„. Sein Anhang aber befand doch hieraus, daß es nicht allerdings richtig mit ihm wäre, und baten, die Königlichen möchten einen Abtritt nehmen, damit ſie ſich beſinnen könnten, was ſie thun ſollten.

Nach Verlauf einer Stunde kamen zween Bergleute Ewerdt und Jeſper Hanſon, als Gevollmächtigte von Seiten der Rebellen, zu den Königlichen. Dieſe hatten ein Verzeichniß einiger Klagen, die die Bauern gegen die Regierung des Königes hätten, und ſagten ſie wären nicht geſonnen, die Waffen ehe niederzulegen, oder den Aufrührer zu verlaſſen, bis der König ſich über ihre Forderungen herausgelaſſen hätte. Dieſe begaben ſich derowegen nach der Hauptſtadt, dem Könige ſolche Beſchwerden vorzutragen.

Guſtavus hatte einen Reichstag auf acht Tage nach bevorſtehenden Pfingſten nach Söderköping ausgeſchrieben; nachdem er aber die Bewegungen der Thalbauern vernommen, veränderte er den Sammelplatz, und gab insgeheim der Ritterſchaft Befehl, ſich gewaffnet und in voller Rüſtung etwas nach gedachtem Feſte zu Weſterahs

einzufinden (d), welcher Ort der Gegend näher gelegen war, wo ſich die Unruhen äuſſerten. *Guſtavus* hielt ſich zu Upſala auf, als die beyden Deputirten von den Thalbauern zu ihm kamen, und folgendes vortrugen:

1. Das grobe Geld, das der König hätte ſchlagen laſſen, wäre undienlich zur Handlung.
2. Die Münze zu Weſterahs wäre zerſtöhret worden.
3. Die Bauern würden mit auſſerordentlichen Steuern beſchweret.
4. Die Einquartierungen in den Städten, Clöſtern und bey den Prieſtern wären unbillig.
5. Der König hätte mit ſeinen Neuerungen und Veränderungen die theure Zeit verurſachet.
6. Man hörte, daß die Clöſter ſollten zerſtöhret werden.
7. Es ſagten viele, daß ſie fürchteten, der König würde ihnen ihre Beſoldung entziehen.
8. Man brauchete ausgeſchnittene Kleider.
9. Man hätte vernommen, daß der Erzbiſchoff **Guſtav Trolle** wieder zu Gnaden angenommen worden, und daß alle dieſe Verwirrung ihm zum Beſten angeſtiftet wäre.

10. Die

(d) Siehe **Braſkens Brief an Thure Jönſon** vom 23 May 1527.

10. Die Bauern wollten nicht wider ihres gleichen fechten.
11. Der Landkauf würde nicht mit gebührender Strenge gehemmet.
12. Luthers Lehre würde geheget, und die Meſſe auf Schwediſch geſungen.

Wer konnte nicht aus dieſen Beſchwerden ſehen, daß das Verfahren der Bauern nicht aus eigenem Triebe herkam? und daß Leute von anderer Einſicht und höherem Stande ihre Boßheit unter der Einfalt dieſer Bauern verſteckten? Es war aber doch alles ſo dunkel, daß der König nichts weiter als einen wahrſcheinlichen Argwohn faſſen konnte, wovon das ſicherſte auf den Däniſchen Hof ging.

Er gab alſobald auf alle dieſe Klagen eine kurze und hinlängliche Antwort:

1. Das grobe Geld wäre zur Bezahlung der Trouppen gewidmet. Zum Behuf der Handlung ſollten eheſtens kleinere Münzſorten geſchlagen werden.
2. Der geringe Vorrath an Silber, den das Königreich zuwege bringen könnte, wäre kaum hinlänglich, die in Stockholm angelegte Münze zu unterhalten. So bald die Silbergruben ergiebiger würden, ſollte die Münze zu Weſterahs wieder in Gang kommen.
3. Der König hätte keine Steuern weiter aufgeleget, als welche die Stände bewilliget,

und die äuſſerſte Noth des Königreiches erheiſchet hätte.

4. So lange zur Sicherheit des Königreiches gegen den Tyrannen und ſeine Anhänger Trouppen in den Waffen wären, könnte es nicht anders ſeyn, als daß die Clöſter und die Prieſterſchaft müſten mit Einquartierung beſchweret werden, weil der Unterhalt von den wenigen Schlöſſern und Häfen der Crone, für eine ſolche Menge Pferde und Volks wenig verſchlagen würde.

5. An der Theurung wäre Krieg, Miswachs, Krankheiten und andere Urſachen Schuld, die der Regierung keinesweges beyzumeſſen.

6. Der König hätte keine Clöſter oder Kirchen zerſtöhret. Was Gripsholm beträffe, ſolches hätte er als ſein Erbe und Eigenthum rechtmäßig wieder an ſich gebracht.

7. Könnte jemand beweiſen, daß ihm ſeine Beſoldung unrechtmäßiger Weiſe vorenthalten worden, der ſollte befriediget, und diejenigen nach der Strenge geſtrafet werden, die an ſolcher Ungebühr Schuld hätten.

8. Die Kleidertracht betreffend, misfiele es dem Könige, wenn jemand aus Vorwitz, ausländiſchen Sitten nachzuäffen, hätte ſeine Kleider verſchneiden laſſen. Wer aber ſo unbedachtſam wäre, ſolches zu thun, hätte doch darum keine gröſſere Beſoldung

oder

oder mehr Unterhalt von ſeinem Herrn zu gewarten.

9. Daß alles Unheil, ſo ſich in dem Königreiche geäuſſert, von dem Erzbiſchoffe Guſtav Trollen herrührete, daran hätte der König niemahls gezweifelt: die Bauern thäten demnach wohl, da ſie ſolches merketen, wenn ſie ſich vor ſeinem Anſpinnen in acht nähmen.

10. Die Bauern könnten nimmer ein gröſſer Misfallen an innerlicher Feindſchaft haben, als der König, ſo lange ſie ſich aber zum Aufruhr verleiten lieſſen, wäre er genöthiget, die unruhigen Bauern durch Hülfe der redlichen zu züchtigen.

11. Wofern die Befehlshaber dem Königlichen Befehl zuwider, Landkauf trieben, ſollte ſolches unterſuchet, und die Verbrecher geſtrafet werden.

12. Der König kennete keine neue Lehre, wüſte auch nicht anders, als daß GOttes Wort rein geprediget würde. Uebrigens ſtünde den Bauern frey, auf angeſeztem Reichstage ſich mit ihren Beſchwerden zu melden.

So bald dieſe abgefertiget waren, ward die Gemeine zu Alt-Upſala zuſammen berufen, wo ihnen der König (e) die Empörung der Thalbauern

(e) Weſtenhielm macht über *Paulinum Gothum* in ſeiner Hiſt. Arct. L. II. p. 221. Spegeln in ſeiner Kirchen-Hiſt. T. I. p. 38 und andere, billig die Anmer-

vorſtellete, und ſie fragete, wem ſie am liebſten gehorchen wollten, ihrem Könige oder ſeinen Feinden? Er konnte ſeine Rede nicht vollführen, vor dem Geſchrey des Volkes, welches überall ſeine Ergebenheit bezeugete, und daß das Band der Blutsfreundſchaft ſie nicht von ihrer Schuldigkeit abhalten ſollte. Es wurden einige von den angeſehenſten Thalleuten auserkohren, die im Nahmen der Gemeine nach den Thälern reiſen, ihre Landsleute von ihrem Vorhaben abmahnen, und Falls ſie dabey beharreten, ihnen eine allgemeine Verfolgung ankündigen ſollten.

Dieſe funden bey ihrer Ankunft die Thalbauern in voller Bewegung. Bey ihren ernſtlichen Vorſtellungen muſten ſie zwar den Muth wohl ſinken laſſen. Waren aber nicht zu überzeugen, daß ihr Anführer kein Sohn Sturens wäre, den ſie hegen und vertheidigen müſten. Sie wollten ſich demnach nicht anders als auf Accord ergeben, und ſchrieben dem Könige Bedingungen vor, worauf ſie ſteif beſtunden. Der unglückſeelige Thaljunker ſahe ſein bevorſtehendes Schickſal, und wie theuer er den Genuß der kurzen Ehre würde bezahlen müſſen, ſo bald er dem Könige in die Hände ge-

kung, daß ſie dieſe Unterredung mit den Bauern mit der erſten verwechſeln, die GUSTAVUS auf den Höhen bey Alt-Upſala mit ihnen hielt; Ingleichen daß ſie die Diſputation, die Olof Petri zu Upſala mit Gallen gehalten, unrichtig hieher ziehen, und ſagen, daß die ſämmtlichen Stände verſammlet geweſen. Siehe auch *Meſſen.* Scond. ill. T. V. p. 29.

geriethe. Als er ſahe, daß ſeine Leute ihn nicht länger vertheidigen konnten, ſtellete er ihnen vor, wie er vielleicht auf ein ander mahl mit gröſſerem Nachdruck wiederkommen könnte. Er gab ihnen Freyheit, mit dem Könige zu accordiren, doch ſo, daß ſie ihm einen freyen Abzug aus dem Königreiche bedüngen. Die Deputirten kriegten demnach nichts anders als dieſe Bedingungen zur Antwort:

1. Sollte ihr Anführer, Sturens Sohn, einen freyen Abzug aus dem Königreiche haben, ſich hinzubegeben, wo er wollte.
2. Sollte dieſes ihr Vornehmen vergeſſen, und ihnen nicht weiter zugerechnet werden.
3. Sollte ihnen kein Lutherthum, noch ſonſten ein neuer Glaube aufgedrungen werden.
4. Die bunte und ausgeſchnittene Kleidertracht die man bey Hofe gebrauchte, ſollte abgeſchaffet werden.
5. Sollten diejenigen, die des Freytags oder Sonnabends Fleiſch äſſen, verbrannt, oder ſonſten am Leben geſtrafet werden.

Guſtavus gab zur Antwort, er wäre nicht geſonnen, ſich mit Aufrührern in Accord einzulaſſen. Die erſte und andere Bedingung ſollte ihnen bewilliget werden, was aber die übrigen beträffe, müſten Bauern ſich nicht um die Königliche Hofhaltung, Kleidertracht oder Speiſen bekümmern, es ginge auch über ihren Verſtand, von dem Gottesdienſte zu urtheilen, den der König

alleine nebſt der Prieſterſchaft beſorgen würde. Dem gemeinen Manne den Argwohn zu benehmen, den ſie von Veränderung der Religion gefaſſet hatten, ließ man ein Schreiben (f) in dem Königreiche umher gehen, worinnen der König ſie von Beſchaffenheit der Sache unterrichtete; und vermahnete, den Verleumdungen keinen Glauben beyzumeſſen, die Uebelgeſinnte von ſeinen Anſtalten ausgearbeitet hätten. „Er verſi„cherte, daß er keinen neuen Glauben hegen woll„te. Er wollte die unter den Geiſtlichen entſtan„dene Zwieſpalt auf einer allgemeinen Verſamm„lung von verſtändigen Leuten unterſuchen laſſen. „Die Stücke, die einige Veränderung erforder„ten, beträffen nicht den Grund des Glaubens, „welchen er, ſo wohl als die Unterthanen, bis „an ſeinen Tod vertheidigen und bekennen wollte. „Wenn er ſich aber vornähme, ſich nebſt ihnen „von dem Gebiſſe zu entledigen, das der Pabſt „und die Biſchöffe dem Königreiche angeleget hät„ten, und wider das Geſetz GOttes und das Be„ſte des Landes ſtritte; wenn er die abergläubi„ſchen Gebräuche abſchaffete, die die Geiſtlichen „zu keinem anderen Ende, als dem einfältigen ge„meinen Manne ſein geringes Vermögen abzu„dringen erdichtet hätten; wenn er beweiſen könn„te, daß die anſehnlichen Geldſummen, die dieſe „ſolchergeſtalt unter dem Nahmen der Kirche zu„ſammen brächten, zu nichts anders, als Zwie„tracht, Aufruhr und blutige Kriege unter Chriſt-

„li-

(f) Dat. Upſ. d. 14 Julii 1527.

„lichen Potentaten zu unterhalten, angewandt „würden: ſo machte er keine andere Veränderun„gen, als ſolche, die dem Vaterlande und der „Chriſtenheit höchſt nöthig wären. Er ſtellete „ihnen vor, wie andere Regenten, die ſich be„reits aus der Finſterniß bringen laſſen, darin„nen ſie der Pabſt ſo lange gehalten, nicht allein „ſolch Joch abgeſchüttelt, ſondern auch dieſen „geiſtlichen Herrn in der Gefangenſchaft hielten, „worinnen er annoch ſein Schickſal erwarten „müſte„.

Der Pabſt machte ſeine Sache dadurch gar übel, daß er ſich in ſeiner Drangſal an die Türken wandte, und ſich bey den allgemeinen Bewegungen mit ihnen vereinigte. *Guſtavus* verſäumete nicht, ſich dieſes Grundes gegen die Catholiken zu bedienen, und unterrichtete die Einfältigen, wie die Heiligkeit des Apoſtoliſchen Vaters ſich nicht weiter erſtreckte, als daß er im Fall der Noth bey dem Feinde der ganzen Chriſtenheit Schutz ſuchen könnte.

Die Evangeliſchen hatten es nun ſo weit gebracht, daß die Vorſteher der meiſten Clöſter ihnen günſtig waren. Die Dominicanermönche, deren Amt es war, zu predigen, waren die eigenſinnigſten. Selbige hatten oft Befehl vom Könige erhalten, ſich aus dem Reiche zu begeben, welchem ſie doch nicht nachgelebet hatten. Der Canzler **Laurentius Andreä** und M. Olof begaben ſich derowegen nach dem Cloſter dieſer Mönche in Stockholm, verfaſſeten ein genaues

Verzeichniß ihrer Reichthümer, und gaben ihnen den freundlichen Rath, ſich forderſamſt wegzupacken, wenn ſie nicht haben wollten, daß man ſie mit Gewalt heraus treiben ſollte. Des folgenden Tages verlieſſen ſie ihr Cloſter, und zerſtreueten ſich in der Stadt umher. Nachdem ſie nun ihre Einkünfte verlohren, wollten ſie durch Betteln ihren Unterhalt ſuchen; Aber die Bürger zu Stockholm, die ſchon einen Geſchmack an dem Evangelio bekommen hatten, trieben ſie von ihren Thüren. Ihr Prior Petrus Oxe und der Lector Lars Enger hielten demnach bey den Bürgermeiſtern und Rath der Stadt an, ſie ihr Brodt mit Arbeiten verdienen zu laſſen, welches ihnen bewilliget ward.

Der Biſchoff zu Lindköping, der für die Catholiſche Kirche unermüdet war, hatte oft bey dem Könige angehalten, daß Luthers Schriften möchten verboten werden. Als er nun merkete, daß ſeine Erinnerungen nichts geachtet wurden, fertigte er dergleichen Verbot in ſeinem Stifte eigenmächtig aus, und ſtellete darinnen vor, als ob die Evangeliſche Lehre bereits von allen Mächten verworfen worden. Die Ketzer, ſagte er, hätten ſich zuletzt hieher nach Schweden gewandt, gleich als ob ſie hier die einfältigſten und unverſtändigſten Leute anzutreffen gedächten. Er ſchrieb überdem harte Briefe an die Brüder zu Wazſtena; bekam aber von dem Prioren zur Antwort, „je ſtärker man ſich in dem Religionswerke dem „Könige widerſetzte, je weniger richtete man

„aus.

„aus„. Laurentius Andreä hätte ihnen Luthers Schriften zu leſen geſchicket. Zur Arzeney dagegen, verſehe Braſk ſie mit Kayſer *Carls* des Fünften Verbot der Evangeliſchen Lehre, nebſt dem ſcharfen Urtheil, das er gegen D. Luthern hatte verkündigen laſſen, worinnen ſelbige in die Acht und vogelfrey in allen Kayſerlichen Ländern erkläret ward. Marggraf Georgens von Meiſſen und anderer Widerlegungen der Lutheriſchen Lehre waren gleichfalls unter den Papieren, die er ihnen zuſchickte, mit Befehl, ſelbige den Mönchen täglich in den Speiſeſtunden vorzuleſen. Er ſchrieb auch aufs neue an den König, und bat ihn Luthers Schriften zu verbieten, auch Strafe darauf zu ſetzen, wer ſelbige leſen würde: Der König aber beantwortete dieſes Schreiben, und verbot dem Biſchoffe, verkleinerliche Schriften wider Luthern auszuſtreuen, mit Befehl, die zu Söderköping angelegte Buchdruckerey aufzuheben, weil ſelbige zu dergleichen Schriften gemisbrauchet würde. Braſk muſte dem Willen des Königes Folge leiſten, ließ aber ſeine Bücher darnach in Dännemark drucken, und theilete ſelbige nach wie vor gar ſorgfältig aus.

Die Schwediſche Ueberſetzung des Neuen Teſtaments, die die Evangeliſchen nach der von Luthern unlängſt ans Licht gekommenen Deutſchen Ausgabe ausgearbeitet hatten, war nun durch den Druck gemein gemacht worden, und ward von Gelehrten und Ungelehrten mit groſſem Fleiß geleſen. Die Leute kriegten daher Gelegenheit

zu

zu ſehen, wie groſſe Urſache die Catholiſchen gehabt hatten, ſie von Unterſuchung der heiligen Schrift abzuhalten. Johann Magnus aber, der ſich zu Danzig aufhielt, ließ alſobald die alte Ueberſetzung der Bibel, welche die heilige Brigitta durch einen Prieſter, M. Matthias, hatte verfaſſen laſſen, von einem Catholiſchen Doctore, Petro Benedicti, überſehen. Des Erzbiſchoffs Meynung war, daß, weil die Leute doch die heilige Schrift in der Mutterſprache leſen ſollten, ſo möchten ſie lieber eine Ueberſetzung haben, die der Catholiſchen Lehre gemäß, als die nach Luthers Sinne eingerichtet wäre. Dieſe Ueberſetzung aber ward doch in dem Königreiche nicht groß geachtet, und von wenigen angenommen. Einige meynen, daß der Biſchoff zu Lindköping an dieſer Ueberſetzung ebenfalls keinen Fleiß geſpahret, und daß ihn dieſe Mühe oft gereuet habe.

Man berichtet, daß der Biſchoff einſt einige Diaconos, die von Upland nach Lindköping gekommen, gefraget habe, was die Lutheraner in ſelbiger Gegend predigten, und was ſie von dem Pabſte, den Biſchöffen und Domherren zu ſagen pflegten; worauf die Diaconi zur Antwort gegeben, ſie nenneten den Pabſt den Antichriſt und ſeine Lehrer des Antichriſten Anhang, und behaupteten, daß keiner kein rechtſchaffener Biſchoff oder Prieſter wäre, der nicht der Gemeine diente, GOttes reines Wort predigte, und die Menſchen lehrete, ſich ſelbſt zu erkennen. Darauf

auf ſoll **Braſk** geſaget haben: „Es iſt nicht lan„ge her, daß man ſahe, wie mich der Reichsver„weſer Herr **Sten Sture** zu ſeiner Rechten ge„hen ließ; und nun ſollen wir uns für Diener des „Antichriſten ausſchreyen laſſen. Können ſie „aber ihre Lehre auch beweiſen? Sie berufen ſich „auf Pauli Zeugniß„, antworteten die Diaconi. Darauf ſoll **Braſk** von ſeinem Sitze aufgeſprungen ſeyn, ſeine Kleider zerriſſen haben, und in ſolchen Eifer gerathen ſeyn, daß er darüber zum Poeten geworden, und mit folgenden Reim geantwortet: „Beſſer wäre es geweſen, Paulus „wäre verbrannt, als daß er ſollte ſeyn von jeder„mann gekannt„ (g).

Guſtavus hatte bald zwey Jahr lang ſich verlauten laſſen, eine allgemeine Verſammlung anzuſtellen, wo die verſtändigſten Leute von dem Adel und der Geiſtlichkeit des Königreiches zuſammen kommen und dieſe Religionszwiſtigkeiten ernſtlich abzuthun vornehmen ſollten. **Braſk** aber arbeitete mit äuſſerſtem Fleiß dawider, und wollte gerne haben, die Sache ſollte beruhen, bis ſie auf einem allgemeinen Concilio vorgenommen und unterſuchet würde. Er wuſte aber, daß der König unveränderlich in ſeinen Schlüſſen war. Ja er ſoll in ſeinem Eifer ſo gar geſaget haben, der Pabſt ſähe nun die Früchte davon, daß er die Epiſteln Pauli nicht vorlängſt hätte ganz und gar verbrennen und aus der Welt ſchaffen laſſen, welches ſo wohl **Braſk** als andere

(g) *Raſmus Ludv.* Hiſt. Goſt. I.

re zum öftern angerathen. Er ſchrieb an D. Peder Galle nach Upſala, und berichtete ihm in kläglichen Ausdrücken dieſen Schluß des Königes; Und weil er nicht für rathſam hielt, dem Begehren des Königes länger zu widerſtehen, ſo munterte er Gallen auf zur Herzhaftigkeit, und ſchickte ihm D. Eccii unlängſt gegen Luthers Lehre herausgegebenes Buch, um daraus die Waffen zu entlehnen, womit dieſer Mann ſeiner Meynung nach einen ſo gefährlichen Feind überwunden hätte. Er fürchtete am meiſten, ſagte er, daß der König durch ſeine Gewalt und perſönliche Gegenwart den Gegnern einen Muth machen, und ſich ſelbſt in ihre Streitigkeiten mengen dürfte, wenn er der Evangeliſchen Schwachheit inne würde. Er ſchrieb derowegen an den König, und ſtellete ihm vor, daß, wenn der König ſich nicht wollte abrathen laſſen, eine ſolche Verſammlung anzuſtellen, er zum wenigſten geruhen möchte, die Prieſter unter einander allein ſtreiten zu laſſen. Und weil der König von Engelland, ſagte er, unlängſt Luthers Lehre gar ſcharf angegriffen hätte, ſo fände König *Guſtavus* in ihm einen ſeiner hohen Perſon anſtändigeren Gegner, wofern es ihn beliebte, mit ſelbigem ſich einzulaſſen. Dadurch vermehrte der Biſchoff den Unwillen, den der König bereits gegen ihn gefaßt hatte, und war dißmahl nicht weit von dem äuſſerſten Unglücke entfernet; dennoch aber war er immer gleich unerſchrocken auf alle Fragen zu antworten,

und wuſte ſich aus allen Netzen, die man ihm ſtellete, ſo wohl heraus zu wickeln, daß der König ſich ſelbſt über ihn verwundern muſte. Als der König vernahm, daß er, nachdem die Druckerey zu Söderköping übern Hauſen geworfen worden, hatte ſeine Schriften in Copenhagen drucken laſſen, befahl er ihm, nichts in Druck ausgehen zu laſſen, es möchte auch herkommen, wo es wollte, es ſey denn, daß der König es ſelbſt vorher durchgeleſen und approbiret hätte.

Solchergeſtalt fing nun *Guſtavus* nachgerade an, die Catholiſche Rotte öffentlich anzugreifen, ungeachtet alles Drohens, das von allen Ecken des Königreiches geſchahe. Sich ſelbſt maſſete er auſſer Gripsholm verſchiedener Clöſter an, als Güter, die ſeiner Familie gehörig, und geſtattete auch anderen, ſeinem Exempel zu folgen. Solchergeſtalt erhielt ein Einwohner der Stadt Upſala, Nahmens **Nils Jerlſon**, Erlaubniß, einige Wohnungen wieder an ſich zu bringen, die ſeine Vorfahren an die Domkirche daſelbſt verkaufet hatten. Keine Priorate und andere Prieſterämter bey Clöſtern oder Gemeinen durften ohne des Königes Wiſſen und Veranſtaltung beſetzet werden. Er ließ die Einkünfte der Kirchen und Clöſter aufzeichnen, und hatte ſelbſt ein Einſehen mit Verwaltung derſelben. Der Biſchoff zu Lindköping, der dieſes alles mit Gram anſahe, nahm ſich einmahl vor, ein ſolches Verzeichniß über die Güter des Cloſters Nydala machen zu laſſen, damit er dermahleins, wenn die

Sa-

Sachen, wie er feſt glaubete, ein ander Anſehen gewinnen würden, deſto genauer wiſſen möchte, was er von dem Könige wieder fordern ſollte. *Guſtavus* aber ließ ihn gleich ſein Misfallen darüber vernehmen, und gab ihm deutlich zu erkennen, daß er als König von Schweden, die Regierung ſeines ganzen Landes allein haben wollte.

Die Zwiſtigkeiten, die ſich in den Clöſtern unter den Mönchen ereigneten, und die die Prioren bisher gewohnt geweſen waren, dem Urtheile der Biſchöffe zu überlaſſen, nahm ſich der König vor, ſelbſt zu unterſuchen, und zu entſcheiden. Als die Leute deſſen gewohnt wurden, und ſahen, was für Schutz ſie bey ihrem Könige gegen die eigenmächtige Aufführung der Prälaten funden, verlieſſen ſie von ſich ſelbſt die alte Gerichtsordnung, und lieſſen ihre Sachen gerne an den König gelangen. Ein merkliches Exempel deſſen ereignete ſich um dieſe Zeit zu Wazſtena, welches hier kürzlich anzuführen, damit man daraus ſehen möge, wie unerſchrocken der König mitten unter den größten Empörungen mit den muthigen Biſchöffen zu Werke gegangen.

Ein junger Geſell, Nahmens **Olof Tyſte**, und eines Kaufmannes Tochter zu Wazſtena, liebeten einander. Den Eltern, die ihrer Tochter ohne Zweifel eine vortheilhaftige Heyrath zugedacht hatten, war dieſes zuwider. Je mehr aber die Liebe verhindert ward, je mehr nahm ſie zu; und die jungen Verliebten wurden deſto vertrauter mit einander, beſtimmeten auch, ungeach-

geachtet der Wegerung der Eltern, einen Tag, an welchem ihre Heyrath durch prieſterliche Copulation ſollte vollzogen werden. Wie heimlich aber ihre Abrede genommen ward, ſo kriegten doch die aufmerkſamen Eltern Wind davon, als welche auf das allergeringſte, das ihre Tochter vornahm, ein wachſames Auge hatten. Weil ſie nun über das Vorhaben ihrer Tochter bekümmert und verdrießlich waren, ſo wuſten ſie ſich durch kein härter Mittel zu rächen, und zugleich der Sache vorzukommen, als ſie zur Nonne einkleiden zu laſſen. Sie pflogen derowegen heimlich Unterhandlung mit der Aebtißin zu Wazſtena, und als die Tochter ſich deſſen am wenigſten verſahe, ward ſie gewaltſamer Weiſe nach dem Cloſter gebracht, und wider ihren Willen eingeweihet. Die neue Schweſter ward mit groſſer Sorgfalt beobachtet; Der Freyer aber ſchaffete ſich dennoch Gelegenheit mit ihr Raths zu pflegen, und beſchloß, es möchte koſten was es wollte, ſie aus dieſem unverdienten Gefängniſſe zu erlöſen. Nach Verlauf einiger Zeit ward die Nonne vermiſſet. Hierüber ward groß Weſen gemacht, und als die Sache zu Braſkens Unterſuchung kam, ließ er nach die Verbrecheren ſuchen, und ſie überall in ſeinem ganzen Stifte in Bann thun. Nachdem ſolches geſchehen, unterſtund ſich niemand mit ihnen umzugehen, oder von den Speiſen zu eſſen, die ſie angerühret hatten, weil ſie von jedermann für unreine Heiden geachtet wurden. Sie waren auch ihres Lebens nicht ſicher, weil der-

jenige, der ſie erſchlüge, ſich keiner Strafe zu befahren hatte. In dieſer Noth wandten ſie ſich an den König, von dem ſie gehöret hatten, daß er anderes Sinnes wäre. Selbiger hörete ihre Klage mit groſſem Mitleiden an, entledigte ſie aus eigener Gewalt des Bannes, beſtättigte die Heyrath, und ſtellete dem Biſchoffe in einem harten Schreiben den tyranniſchen Eifer vor, den er unrechtmäßiger Weiſe gegen ſie geübet hatte.

Hier ſiehet man, wie weit der König damahls ſchon ſeine Gewalt über die Gränzen der Geiſtlichen ausgedehnet hatte, und wie wenig ſie ſolches verhindern konnten. Nunmehro war Braſkens einziger Troſt, in ſeinen Briefen an den Reichshofmeiſter ſein Herz auszuſchütten, und ſich über die Kürze der Zeit zu freuen, die er noch zu leben hätte. Aber der neidiſche und aufgeblaſene Thure Jönſon hatte viel weitläuftigere Anſchläge. Er machte insgeheim den aufrühriſchen Thalbauern einen Muth, und wiegelte ſie auf, in ihrer Raſerey fortzufahren. Man findet Briefe von Braſken an dieſen Herrn, darinnen der Prälat ſeines Theils nicht allein ſein Misfallen an dieſem Aufruhr bezeugete, ſondern auch dem allgemeinen Gerüchte, als ob der Reichshofmeiſter Theil daran haben ſollte, keinen Glauben beymeſſen wollte.

Indem die Sachen noch in dieſem unruhigen Zuſtande waren, kam die Zeit heran, da die Stände ſich zu Weſterahs verſammlen ſollten. Es ahndete der Prieſterſchaft, daß dieſer Reichs-

tag ihnen gefährlich werden würde. Sie hielten Rath, was ihnen am vorträglichſten ſeyn möchte, davon zu bleiben, oder dabey zu erſcheinen. Der reſolvirte und unerſchrockene König dürfte ſich durch ihre Abweſenheit von ſeinem Vorſatze nicht hindern laſſen, ſondern ſie vielleicht noch ſchärfer angreifen, als die ſich ſtörriſch gegen ihren Oberherrn bezeigeten. Sie beſchloſſen demnach, ſich in ſtarker Anzahl einzufinden, und alle ihr Aeuſſerſtes gegen des Königes Anmuthen zu wagen. Sie konnten ſich doch unmöglich vorſtellen, daß er, wie unerſchrocken er auch wäre, ſich unterſtehen würde, ihnen näher zu Leibe zu gehen, als ihm das heilige Geſetz der Kirche geſtatten könnte, worauf ſie ſich verlieſſen.

Der König aber hatte bey ſich ſelbſt den feſten Schluß gefaſſet, dieſe ehrgeitzigen und trotzigen Prälaten nun auf einmahl mit ſolchem Nachdruck in die Enge zu treiben, daß er hernach nicht fürchten dürfte, daß Jhro Gnaden ihm den Scepter aus den Händen reiſſen ſollten, ſo wie ſie es wohl ehe mit den Königen von Schweden gemacht hatten. Die allgemeine Drangſal, darinnen die Catholiſchen ſich damahls faſt über ganz Europa befunden, gab ihm Hoffnung, guten Fortgang zu gewinnen. Und ob er ſich gleich wohl vorſtellete, daß der verloffene Erzbiſchoff **Johann Magnus**, bey aller Gelegenheit wachſam ſeyn, und nach äuſſerſtem Vermögen ſuchen würde, ſich und ſeine Mitbrüder bey ihrer Gewalt und Reichthum zu erhalten; ſo befand

er doch auch, daß dieſer Prålat würde wenig auszurichten vermögend ſeyn, weil ihm in Rom die verhofte Hülfe und Beyſtand fehlen würde. Denn Pabſt *Adrianus*, der ihn gekannt und geliebet hatte, war nun todt, und *Clemens* der Achte nach langem Zanken zu der geiſtlichen Gewalt gelanget. Dieſer Pabſt wird insgemein für einen Sohn oder Enkel *Leonis* des Zehenden ausgegeben; und ſtund beſtändig in Gefahr, von ſeinem Stuhle geſtoſſen zu werden. Er hatte unlängſt aus Furcht vor der überhand nehmenden Macht des Kayſers ſich in ein Bündniß mit dem Könige von Frankreich und den Republicken Venedig, Florenz und der Schweitz wider dieſen gewaltigen Herrn eingelaſſen, und ihn dadurch aufgebracht, die Påbſtlichen Länder anzugreifen. Wer weis nicht, wie die Waffen Kayſers *Carls* des Fünften den Påbſtlichen Sitz ſelbſt überwältigten, da die Generale des Siegers *Clementem* in der Engelsburg gefangen hielten, wo er alles eingehen muſte, was der Kayſer verlangete, ehe er ſeine Freyheit wieder kriegte?

Ueber funfzig Jahr vorher, war **Carl Knutſon** geſonnen geweſen, die Veränderung mit den Geiſtlichen zu bewerkſtelligen, die *Guſtavus* nunmehro vorhatte. Denn nachdem *Carl* nach vielem Streiten zur Regierung gelanget war; gab er ſeinem Schwiegerſohn, dem Reichsrath **Erich Gyllenſtierna** u. dem Canzler, D. **Claus Rytting**, Befehl, die Güter und Reichthümer zu unterſuchen, die in vorigen Zeiten dem

Adel

Adel des Königreiches entwandt, und an den geiſtlichen Stand gekommen waren. Diß iſt die bekannte Viſitation Königs *Carls*. Doch unterſtund er ſich nicht, was davon wieder an ſich zu ziehen, ſondern verordnete nur, daß man ins künftige mit ſolchen Donationen ſpahrſamer verfahren ſollte. Wegen ſolches Vornehmens muſte er die äuſſerſte Verbitterung dieſes Standes empfinden, ja gar zweymahl ſeine Crone darüber im Stiche laſſen, die er nicht ohne gröſte Noth wieder erhalten konnte.

Die gegenwärtige Gelegenheit aber ſchien König *Guſtavo* ſo erwünſcht zu ſeyn, daß er ſie nicht verabſäumen wollte. Der Anfang des Reichstages war auf den 24 Jun. feſt geſtellet. Tages vorher ließ der König eine prächtige Gaſterey anrichten, wozu die Biſchöffe nebſt den Vornehmſten von den übrigen Ständen eingeladen wurden. Sie erſchienen; Man ging zu Tiſche, und die Prieſter traten ihrer Gewohnheit nach hervor, die vornehmſten Plätze einzunehmen. So bald aber der König ſelbſt ſich niedergelaſſen hatte, berief er den Reichsrath, ſich nächſt ihm zu ſetzen; nächſt dieſen wurden den vornehmſten von Adel ihre Plätze angewieſen, und darauf erhielten die Biſchöffe Befehl, ſich zu ſetzen, nächſt welchen die geringere Geiſtlichkeit, der gemeine Adel, Bürger und Bauern rangiret wurden.

Die Biſchöffe konnten ihre Beſtürzung über ſolchen Donnerſchlag nicht verbergen. Diejenigen, die ſeit langer Zeit gewohnt geweſen waren, nächſt dem Könige, über den Reichsrath, ja

auch über den Reichsverweſer zu gehen, ſahen ſich nun ganz unvermuthet nicht nur unter den Reichsrath, ſondern auch unter die Ritterſchaft erniedriget. Sie wuſten nicht, ob ſie ihrer Wege gehen, oder ſich niederlaſſen ſollten. Das erſtere würden ſie am liebſten erwehlet haben, aber die Furcht vor dem Zorn des Königes nöthigte ſie, die angewieſenen Plätze einzunehmen. Der König erluſtigte ſich über der Tafel, ihren Verdruß anzuſehen. Sie ſchwiegen lange ſtille, und konnten vor Erbitterung nichts vorbringen, bis der König ſelbſt ihnen Anlaß gab, mit ihren Klagen vor den Tag zu kommen. Hier erhob ſich ein groſſer Streit wegen der Gerechtſamen der Geiſtlichkeit; und die Biſchöffe kriegten dißmahl mehr Wahrheit zu wiſſen, als der König, der ſich bisweilen vom Eifer übereilen ließ, ſelbſt Willens geweſen war, ſie hören zu laſſen. Der Schluß der Mahlzeit und des Zankes war endlich dieſer, daß die Biſchöffe ins künftige ſich ſollten mit dem Rang begnügen laſſen, den ihnen der König hier einzuräumen geruhet hatte.

Die bekümmerten Prälaten verſammleten ſich des folgenden Tages einmüthiglich in der S. Egidii Kirche, wo ſie ſich binnen verſchloſſenen Thüren unter einander beklageten. Die Biſchöffe zu Weſterahs und Strengnäs, die von geringer Herkunft durch den König zu ihrer Würde befördert waren, hatten den wenigſten Kummer über dieſe Erniedrigung der ſtolze Braſk aber hatte unſägliche Quaal. Er führete auch in dieſer Ver-

ſammlung das Wort, und ſtellete dieſe Verachtung mit ſolchen lieblichen Farben und mit der Beredſamkeit vor, die ihm der Eifer eingab. Die beyden erwehnten Biſchöffe gaben mit niedergeſchlagener Sanftmuth zur Antwort, „ſie wären „zufrieden, ſo geringe und arm zu werden, als „der König ſie haben wollte„; worüber Braſk bewogen ward, von ſeinem Stuhl aufzuſpringen, und auszurufen, wenn ein Bann zu finden wäre, wodurch zuvor ſo viele Fürſten wegen ſolcher Thaten geſtrafet worden, ſo ſollte ſolcher gewiß den König treffen. Doch konnte er kaum mit allem ſeinen Eifer die anderen Biſchöffe aufmuntern, welche, weil ſie den Sinn des Königes kannten, ſich nicht wohl unterſtunden, ihm was zuwider zu thun. Braſk aber ſtellete ihnen vor, was für Gefahr ſie laufen würden, wofern ſie von dem Eide wichen, den ſie dem Pabſte geleiſtet hätten. Sie könnten ſolchen Falls nichts anders als des Bannes gewärtig ſeyn; welcher gefährlicher für ſie wäre, als die Verachtung des Königes. „Die Zeiten ändern „ſich, ſagte er, und eine ſolche verkehrte Regie„rung kann nicht lange beſtehen„. Er unterrichtete ſie, daß weniger Gefahr dabey wäre, wenn ſie dem Könige widerſtünden, als wenn ſie die Feindſchaft des Pabſtes auf ſich lüden. Der König würde, wenn ſie es begehrten, geneigt ſeyn, ſich mit ihnen zu vergleichen, im Fall er Fortgang gewinnen ſollte; Käme aber die Apoſtoliſche Gewalt in dem Königreiche in Abgang, ſo würde

der Heilige Vater nimmermehr zu verſöhnen ſeyn. „Wir müſſen demnach, fuhr er fort, uns „unſere Ehre und Gut nicht mit unſerem Wil„len von dem Könige nehmen laſſen: wenn „wir nicht länger im Stande ſind, dawider zu „ſtreiten, ſo ſind wir entſchuldiget„.

Die Prieſter verſchwuren ſich mit einander, und bekräftigten mit vielen Eiden, nimmermehr die Päbſtliche Partey zu verlaſſen, noch ihren Willen zu der geringſten Religionsänderung zu geben. Man richtete eine Verſicherung auf, die ſie alle unterſchrieben, und mit ihren Siegeln bekräftigten; welche Schrift ſie heimlich unter dem Fußboden in der Domkirche zu Weſterahs verwahren lieſſen, damit ſie möchten verſichert ſeyn, daß ſelbige nimmermehr dem Könige vor Augen kommen ſollte; welches auch nicht ehe geſchahe, als funfzehn Jahr darnach.

Nachdem dieſes abgemacht war, ſollten ſie in den Verſammlungsſaal treten. **Braſk** aber hatte ſich vorher insgeheim mit dem Reichshofmeiſter **Thure Jönſon** unterredet, welcher, als der älteſte, die Ritterſchaft anführte. Es fiel ihm nicht ſchwer, die Ergebenheit dieſes Mannes zu gewinnen. Der Reichshofmeiſter bezeigete ſich misvergnügt mit der ungewöhnlichen Ehre, die er nebſt dem Adel von dem Könige genoſſen hatte; Und ob er gleich, vermöge der Aenderung, die unter beyden Ständen gemacht worden, bey Eröffnung des Reichstages dem Könige zu erſt auf ſeine Vorſtellung ant-

wor-

worten ſollte, ſo verſprach er doch, der Verfügung des Königes zuwider, dem Braſk dieſe Ehre öffentlich zu überlaſſen, und, nachdem der Prälat ſeine Antwort würde vorgebracht haben, ſeinem Vorbringen im Nahmen des Adels mit kurzen Worten Beyfall zu geben.

Die Stände verſammleten ſich in dem groſſen Saal des Cloſters, weil das Schloß nach dem letzten Sturm noch nicht wieder ausgebeſſert war. Hier war jedermann aufmerkſam, und erwartete mit Verwunderung, was paßiren würde, indem ein jeder ſahe, daß auf die Anſtalten, die des Tages vorher gemacht worden, nothwendig was merkwürdiges folgen würde. Endlich trat der Archidiaconus **Laurentius Andreä**, der noch das Amt eines Canzlers am Königlichen Hofe verwaltete, hervor, im Nahmen des Königes den Vortrag zu thun. Er berichtete alles, „was in den ſieben Jahren vorgefallen, da *Guſtavus* die Regierung geführet hatte, und die „Gründe, die ihn bewogen, den ſo beſchwerlichen als ehrenreichen Königstitul anzunehmen. „Daß *Guſtavus*, wenn ſeine Liebe gegen das Vaterland nicht die Verdrießlichkeit überwogen, die „die beſtändigen Sorgen mit ſich brächten, die „Ehre, wozu er erhoben worden, faſt für eine „Bürde anſehen möchte. Er hätte nicht ſo bald „den ſehnlichen Wünſchen ſeiner Mitbürger ein „Gnügen geleiſtet, und ſich auf den Thron geſetzet, als ſelbige ſchon angefangen, durch „Kunſtgriffe und Empörungen ſich zu beſtreben,

„wie ſie ihn wieder ſtürzen möchten. Es wür-
„den Unwahrheiten von ſeiner Regierung ausge-
„breitet, und was noch mehr wäre, auch geglaubt.
„Er hätte die Anſtifter geſtrafet, und wäre eben
„deswegen angegriffen worden. Was könnte er
„bey ſolchen Umſtänden thun, das ihm verträgli-
„cher, und ihnen angenehmer wäre, als ihnen den
„Scepter wieder zu überreichen, den ſie ihm an-
„vertrauet hätten? Solches wäre ſchon vorlängſt
„ſein Vorſatz geweſen; aber der Reichsrath und
„die Stände hätten ihn daran verhindert. Sie
„hätten ihre Fehler bereuet; mit Thränen um
„Verzeihung gebeten; dieſelbige erhalten, und
„doch gleich wieder neue Händel angefangen.
„Was ſollte er anders glauben, als daß ſie ſol-
„ches bloß in der Abſicht thäten, ihn deſto mehr
„in ihre Netze zu ziehen? Sie höreten nun weit
„begieriger die Verleumdungen der übelgeſinn-
„ten an. Er befände eine Saumſeeligkeit bey
„ihnen, welche ihm die ohnedem ſchwere Bürde
„der Regierung noch unerträglicher machte.
„Es wären vornehmlich drey Dinge, die ſie in
„den Harniſch gebracht hätten. Er wollte ih-
„nen ſelbige noch einmahl erklären, wie ofte ſol-
„ches gleich zuvor geſchehen wäre, und wenn
„ſie alsdenn noch misvergnügt wären, ſo wollte
„er die Sache von willkührlichen Richtern unter-
„ſuchen und entſcheiden laſſen. Er rechnete
„ſichs für keinen Schimpf, ſein Thun beurthei-
„len zu laſſen, denn es wäre ihm weit angeneh-
„mer, ſeine Unterthanen mit Beweisgründen
ih-

„ihres Verbrechens überzeuget zu ſehen, als ih„nen mit dem Schwerdte einen kaltſinnigen Ge„horſam abzuzwingen. Sie klageten über neue „und ſtarke Steuern: Aber würde wohl ein „Pfenning davon zu ſeinem beſonderen Gebrauch „angewandt? Wäre ihnen der armſeelige und „mit Schulden behaftete Zuſtand des Königrei„ches unbekannt? Hätten ſie nicht ſelbſt auf den „Reichstagen ſich wegen ſolcher Steuern verei„niget? Wenn er, die Ausgaben der Armen zu „erleichtern, einen Zuſammenſchuß von Kirchen „und Clöſtern, theils als ein Darlehn, theils „als eine freywillige Gabe, gefordert, ſo wäre „ſolches gleichfalls mit Bewilligung und auf Zu„rathen der Stände geſchehen. Sie ſchrien „über theure Zeit, gleich als ob Fruchtbarkeit und „Miswachs in des Königes Macht ſtünde. „Man hätte ja Anſtalten zu hinlänglicher Ein„fuhr von Korn und Salz gemacht. Die Hungers„noth wäre ja bereits durch ſeine Sorgfalt geſtil„let. Sie müſten auch wiſſen, daß, ſo lange „die allgemeinen Unruhen in Europa währeten, „müſte ſo wohl Schweden als andere Länder ſol„ches empfinden. Solches ſtünde nicht durch „Widerwillen, innerlichen Haß und halsſtarrige „Widerſpenſtigkeit zu verbeſſern. Hier würde „erfordert, daß man einig wäre, und ſich des „gemeinen Beſten befliſſe, ſolches nicht bey bloſ„ſen Worten und Erklärungen bewenden lieſſe, „ſondern es in der That an den Tag legte und be„werkſtelligte. Daß es den Prieſtern misfiele,

„daß

„daß die Soldaten bisweilen bey ihnen wären
„einquartieret worden, ſolches rührete von der
„übelen Geſinnung dieſes Standes her, der jeder-
„zeit die Kunſt gewuſt, ſich des Nutzens, aber
„nicht der Beſchwerung, theilhaftig zu machen.
„Um ſich zu rächen, hätten ſelbige den König
„für einen Ketzer ausgeſchrien, und dem gemei-
„nen Manne die Gedanken beygebracht, als
„wollte er die Kirchen verſtöhren, und den Chriſt-
„lichen Glauben übern Haufen werfen. Sei-
„ne Prieſter wären bey der Hand, ſich in Gegen-
„wart der Stände ſelbſt zu erklären. Der Kö-
„nig könnte ſich nicht entbrechen, die Leichtſin-
„nigkeit der Einfältigen zu überſehen, da dieje-
„nigen, die klüger und verſtändiger wären, ſich
„verleiten lieſſen. Sie möchten ſich demnach
„einen anderen König erwehlen, der ihnen in
„allem, was ſie begehrten, ein Genügen leiſten
„könnte. Es ſollte ferne von ihm ſeyn, ſich mit
„Gewalt bey ſeinem Anſehen zu erhalten. Sie
„hätten nicht nöthig, ihm den Scepter mit Liſt
„und Gewalt aus den Händen zu reiſſen: Er
„wollte ihnen ſelbigen von ſich ſelbſt übergeben,
„ob er ihnen gleich ſeine Stärke zeigen könnte.
„Was ſie ihm für ein Lehn ertheilen wollten, da-
„mit wäre er zufrieden. Allda wollte er ſich in
„ſtiller Ruhe über ihre Glückſeeligkeit unter ei-
„nem anderen Oberhaupte freuen. Sie ſollten
„ſich von ihm keiner Unruhen noch Gewaltſam-
„keiten zu befahren haben. Doch wollte er erſt
„der Gemeine die Mängel vor Augen legen, die

„den

„den ganzen Reichscörper beträffen, ohne deren
„Abſchaffung ſich keiner bey ihrer Regierung
„glückſeelig ſchätzen könnte.

„Vors erſte müſten die Einkünfte der Crone
„vermehret werden, wofern ſelbige den jährli-
„chen Unkoſten ſollten gewachſen ſeyn. Die Kö-
„nigliche Hofhaltung, die Regierungen, die Flotte,
„Geſandten an auswärtige Mächte und andere
„nothwendige Ausgaben wären weit ſtärker, als
„daß die geringen Einkünfte des Königreiches
„dazu verſchlagen könnten.

„Vors andere müſte der Gehorſam unter Be-
„fehlshabern und Unterhabenden wieder herge-
„ſtellet werden. Das Wort des Königes müſte
„ſein Gewicht, und das Geſetz ſeinen Reſpect
„haben. Es müſten nicht alle und jede trachten,
„eigenmächtig über ihre Güter und Eigenthü-
„mer zu regieren: die Zölle zu verhalten, und die
„Bergwerke zu ruiniren, die unter die beſten
„Einkünfte des Königreiches zu rechnen wä-
„ren„.

„Vors dritte müſte dem Adel des Königreichs
„aus ſeiner Armuth, u. zu ſeinem vorigen Anſehen
„verholfen werden. Dieſe wären als eine Zier-
„de und Vormauer des Reichs anzuſehen. Die-
„ſer Stand aber wäre ſchon ſeit letzterer Viſita-
„tion Königs *Carls* ganz entkräftet geweſen.
„Man müſte ihnen demnach die Güter wieder-
„geben, die ihre Vorfahren aus blinder und
„eingebildeter Gottesfurcht ihren Nachkom-
„men

„men entriſſen hätten, um die Mönche empor zu „bringen.

„Vors vierte müſten die Schlöſſer und Fe„ſtungen des Königreiches, wovon die Biſchöffe „die beſten und vortheilhafteſten in Beſitz hät„ten, verbeſſert, und der Crone wieder zugeſtellet „werden.

„Vors fünfte müſten die innerlichen Verbitte„rungen, die ſeit langer Zeit die Adelichen Häu„ſer aufgerieben, und von ſelbigen ſich auch auf „andere Glieder des Königreiches ausgebreitet „hätten, gänzlich abgeleget werden; und die„jenigen, die alle einem Könige gehorcheten, „ein Vaterland hätten, eine himmliſche Lehre be„kenneten, müſten auch eines Sinnes ſeyn, nach „einem Endzweck ſtreben, und einerley Mittel an„wenden, denſelben zu erreichen.

„Diß wären die unumgänglichen Stücke, wo„für ein Schwediſcher Regent zu ſorgen hätte. „Wollten die Unterthanen dieſe Puncte gänzlich „und ungewegert mit ihm abmachen, ſo würde „er noch nicht unter der Bürde ermüden. Diß „wären aber auch die einzigen Bedingungen, mit „welchen er ihr König ſeyn wollte.„

Als der Canzler dieſen Vortrag verleſen hatte, wandte der König ſich zu dem Reichshofmeiſter, der Meynung, er ſollte im Nahmen des Adels antworten. Thure Jönſon aber gab alſobald, genommener Abrede nach, dem Biſchoffe von Lindköping ein Zeichen, öffentlich zu zeigen, daß ihm der Vorzug gebührte. Der Prälat

lat trat demnach auf: „Wir Geiſtlichen, ſagte „er, müſſen bekennen, daß wir durch zween ver„ſchiedene Eide zween verſchiedenen Häuptern „verpflichtet ſeyn, nemlich dem Pabſte und dem „Könige von Schweden. Dem erſteren haben wir „eine unverbrüchliche Unterthänigkeit geſchwo„ren, u. uns verpflichtet, nimmermehr einige Verän„derung zuzulaſſen, die ſeinen und der Geiſtlichkeit „Gerechtſamen nachtheilig ſeyn könnten. Dem „letzteren haben wir geſchworen in allem zu gehor„chen, wodurch der Macht und Heiligkeit des „erſteren kein Eintrag geſchicht. Wir können „alſo nimmermehr die dawider laufende Verän„derungen bewilligen, der König wolle demnach „unſeren Widerwillen in vorgelegten Puncten „nicht ungnädig anſehen, indem ſelbige nicht in „unſerer Macht ſtehen; Denn wir beſitzen dieſe „Güter nicht als unſer eigen, ſondern als ein „Lehn der Kirche, und haben von Verwaltung „derſelben eine ſcharfe Rechenſchaft vor dem Apo„ſtoliſchen Richterſtuhl abzulegen„.

Der König wandte ſich wieder zu der Ritterſchaft, auf welche er ſich verließ. Der Reichshofmeiſter aber ſagte gleich, ſie wären alle eines Sinnes mit dem Biſchoffe von Lindköping', deſſen wohlgegründete Rede ihrer aller Beyfall fände. **Gut**, antwortete der König, ſo iſt „auch mein Schluß gemacht. Ich entſage eu„rer Regierung, und fordere nur das Meinige „wieder, das ich von meinem väterlichen Erbe „zum Beſten des Landes angewandt habe. Dar-

nach

„nach reiſe ich aus dem Königreiche, und ver„ſpreche euch nimmermehr mit meinem Beſuch „beſchwerlich zu fallen. Er hätte wohl gemerket, fuhr er fort, daß er mit ſeiner Sorgfalt für das Königreich ſich heimliche Feinde im Lande erworben, die da wünſcheten die Axt über ſeinen Kopf zu ſchwingen, obgleich keiner das Herz hätte, den Stiel anzugreifen. Er wäre aber nicht auf den Thron geſtiegen, als wollte er einen Schauplatz betreten. Sollte er König ſeyn, ſo wollte er auch regieren. Er begehrete Gehorſam; wenn ſelbiger fehlte, ſo wäre ihm mit dem Nahmen nicht gedient. „Ein Königreich zu regieren, „wo die Unterthanen ſich Freyheit nehmen, das „geringſte Thun des Regenten zu tadeln, und „übel auszuſchreyen; wo Theurung, Krank„heiten und andere zufällige Landesplagen, ja „faſt Regen und Ungewitter ihm beygemeſſen „wird, ein ſolches Reich zu regieren, ſagte er, „iſt kein Teufel aus dem Abgrunde, viel weni„ger ein Menſch, zu thun vermögend.„ Bey dieſen Worten verwandelte ſich ſein Geſicht, die Thränen ſtiegen ihm in die Augen, und er ging hinaus.

Dieſes verurſachte eine beſtürzte Stille bey der Gemeine. Ueber ein kleines fing man an, ſachte unter einander zu reden. Die Prieſter näherten ſich zu Braſken, der Adel zu dem Reichshofmeiſter. Die Bürger und Bauern ſtunden ohne Muth, und faſt ohne Empfindung. Endlich fing der Canzler an zu reden:

„Er-

„Erwäget, ſagte er mit lauter Stimme, daß das„jenige, was man jetzund vorhat, der Grund „zur Wohlfarth oder zum Verderben des Va„terlandes ſey. Wir haben den Schluß des „Königes gehöret, laſſet uns eilends den unſri„gen faſſen. Aber ſeyd vorſichtig, und nehmet „GOtt zu Rathe. Hier ſind nur zween Wege. „Dem Willen unſeres gnädigen Königes Folge „zu leiſten, oder uns einen anderen zu ſuchen„. Die Verwirrung aber war noch ſo groß, daß man kaum hörete, was er vorbrachte.

Solchergeſtalt endigte ſich die Verſammlung des erſten Tages. Die Freunde des Königes ſonderten ſich ab von dem Haufen der Misvergnügten, und wieſen der Gemeine gleichſam einen Abſcheu, ſich unter denjenigen ſehen zu laſſen, die ſich erkühnet hatten, ihren Regenten zu erzürnen. Sie gingen gleich aufs Schloß, wo ſich der König aufhielt, und funden ihn fröhlicher und ſcherzhafter, als jemahls zuvor. Thure Jönſon aber, deſſen Gedanken ſich nicht weiter ſtreckten, als ſeine Augen ſehen konnten, ſahe mit unbeſchreiblicher Freude die wankelmüthige Gemeine hinter ſich herlaufen. Er ſoute nun allein der Sache den Ausſchlag geben, und über den König ſelbſt hervorleuchten. Seine Anhänger führten ihn gleichſam im Triumph nach Hauſe. Er ging mit ſtolzen Schritten einher, und um jedermann ſeine Freude ſpühren zu laſſen, ließ er den ganzen Weg vor ſich her die Trommel rühren, daß es bis in des Königes Gemach er-

ſchallete. **Niemand, ſagte er, als er das Schloß vorbey ging, ſoll mich diß Jahr zum Heyden, Luther oder Ketzer machen** (h).

Die Nacht ward mit heimlichen Berathſchlagungen unter einigen vom Adel und den Biſchöffen zugebracht. Die Bürger aber hatten ſchon richtige Gedanken von der Sache gefaſſet, und traten auf des Königes Seite. Des folgenden Tages verſammleten ſich die Stände wiederum. Hier gab es einen heftigen Wortwechſel, faſt ohne Ordnung, und mit der größten Verwirrung. Solchergeſtalt war der halbe Tag zugebracht, ohne was zu beſchlieſſen, oder mit Ernſt vorzunehmen, als der Sprecher der Bürgerſchaft das Wort ergriff, und den Adel und die Biſchöffe bat, um alles was heilig wäre, die Wichtigkeit der Sache zu erwägen; ſelbige mit Nachdruck vorzunehmen, und einen gewiſſen Schluß zu faſſen, damit ſie wieder nach Hauſe reiſen könnten, Viele von den Bürgern fingen dabey an überlaut zu rufen, „der König hätte ihnen Friede ver„ſchaffet, ſeine Regierung wäre ſo vorſichtig, „daß jedermann bekennen müſte, daß er ſie alle „an Klugheit weit überträffe. Wie ſollte man

„ihn

(h) *Meſſen.* in Scond. ill. T. V. p. 38 **verräth ſeinen Catholiſchen Eifer, indem er Thure Jönſon dieſes Zeugniß giebt:** Quorum formido non mediocriter ordines perturbavit. Excepto tamen viro magnanimo Thurone Johannis, aulæ Magiſtro Regiæ, qui his minime perterritus, nec quod conjugem haberet Regis amitam, remoratus, ſe acerrimum præbuit cleri defenſorem.

„ihn denn verlaſſen„? Aber die Catholiſchen Prieſter ſtürmeten deſto mehr, mit ihrem Gemurmel dieſen Laut zu dämpfen, der ihnen nicht angenehm fiel. Der Sprecher der Bürgerſchaft rief darauf aus vollem Halſe, „wenn die Gewal„tigen nicht bald abthäten, was ihnen zukäme, „ſo wären die Bürger geſonnen, dem Könige al„les zu geben, was er verlangete. Sie hätten „beſchloſſen dem Rath des Königes zu folgen, „und beſtändig bey dem ihm geleiſteten Eide zu „verharren. Wäre jemand dawider, und er„regete Zwietracht, ſo würde der Bürgerſtand „auf ſeine eigene Koſten, dem Könige alle See„ſtädte, und inſonderheit die Hauptſtadt, „zwey Jahr lang zu Dienſten halten.„ Die Bauern riefen nun faſt überall ein gleiches.

Solchergeſtalt war das Eys gebrochen, und man beſchloß, die Sache durch Sammlung der Stimmen abzuthun. Der Canzler nebſt den übrigen heimlichen Freunden *Guſtavi*, hatte ſich bey dem allen ſtille gehalten. Nun fingen ſie nachgerade an zu reden. Laurentius Andreä wollte was ſagen, aber Thure Jönſon machte ihm ein Geſicht, daß er erſtaunete. Darauf trat der Biſchoff zu Strengnäs Magnus Sommar auf, und bat um Gehör. Sein Stand, Alter und leutſeelige Geberden wandten aller Augen auf ihn, da er gleichſam aus einer beſonderen Eingebung anfing zu reden. Er ſtellete ihnen ihren elenden Zuſtand ſo lebhaft vor, daß ſie aufs neue in Beſtürzung geriethen. Wie ſie

nun faſt ohne König und gleichſam aufs neue zum Raube für alle regierſüchtige Prinzen ausgeſetzt wären. Die Zeitung von dieſem Auflaufe würde nicht ſo bald ausbrechen, als man alle Schwediſche Küſten voller fremder Schiffe und Troupen ſehen würde. Wo wollte man alsdenn einen finden, der ſolchen Feinden mit gleicher Tapferkeit und Verſtand widerſtünde, als *Guſtavus* gethan hätte. Ihn zu verlaſſen wäre ſo kindiſch, daß ſich ſolche Gedanken nicht regen, viel weniger Beyfall finden dürften. Denn wie wollten ſie ihm abkaufen. Wo ſollte man wohl die übermäſſigen Geldſummen hernehmen, womit man ſein angewandtes Erbe und Eigenthum bezahlen könnte? Und wenn man auch alles dieſes zuwege brächte, wo wollte man einen finden, der die Crone zu tragen geſchickt wäre? „Wir müſſen „alle, fuhr er fort, indem er ſich zu den übrigen „Biſchöffen wandte, wir müſſen alle den Eifer des „Reichshofmeiſters für die Kirche und unſere Ge„rechtſame rühmen; wir ſind ihm Dank ſchuldig. „Aber laſſet uns erwägen, ob wir nicht, wenn „wir allzu ſtark auf unſer Recht dringen, uns „in Gefahr ſetzen, alles zu verlieren. Die Noth„wendigkeit ſtiftet Geſetze, und hebet ſie wieder „auf. Wir müſſen unſer Vaterland anſehen, „nicht wie es ſeyn ſollte, reich und blühend, ſon„dern wie es iſt, arm und ausgemattet. Wenn „demnach bekannt iſt, daß unſer Stand bey die„ſen entkräfteten Zeiten allein ſeine Schätze hat „ſpahren können, ſo daß wir Ueberfluß haben,

„da die weltliche Macht hingegen an den größten „Nothwendigkeiten Mangel leidet, iſt es denn „nicht unſere Schuldigkeit, dasjenige mitzuthei„len, was wir haben,? Die muntere Rede dieſes Biſchoffes erweckte ſie gleichſam alle aus dem Schlafe. Die Ritterſchaft dankete ihm, daß er ihnen ihren Zuſtand ſo wohl vor Augen geleget, und die Gemeinen riefen, ſie wollten ihren tapferen König nicht verlaſſen.

Hier ſtunden die Prieſter ohne Hülfe und Rath. Braſk härmete ſich in ſeinem Herzen, ſich von ſeinem Mitbruder betrogen zu ſehen; er konnte aber doch nichts weiter thun, als ſich härmen. Der Adel ſtellete gleich vor, man ſollte die Catholiſchen Prieſter hineinrufen, und ſie in aller Gegenwart ihre Lehre gegen ihre Widerſacher vertheidigen laſſen. Braſkens Anſehen konnte nichts dagegen ausrichten. M. Olof Petri und D. Peter Galle, die gewöhnlichen Kämpfer, traten demnach in die Schranken. Die erſte Frage war, ob die Diſputation auf Lateiniſch oder auf Schwediſch anzuſtellen. Auf das Schwediſche drang Olof Petri, damit jedermann verſtehen möchte, was man vorhätte. Aufs Latein hingegen beſtund Galle, weil dieſe Sachen keine andere Sprache litten. Alſo beantwortete der eine auf Schwediſch, was der andere auf Lateiniſch vorſtellete. Solchergeſtalt zanketen ſie ſich herum, bis die Gemeine überdrüßig ward, was anzuhören, das ſie nicht verſtehen konnten. Es ward überall gerufen, ſie ſollten beyde ihre

Mutterſprache reden. Galle muſte ſich dazu bequemen. Es kriegte kein Ende bis ſpät auf den Abend, da Olof Perri ſiegete, und die Verſammlung von einander ſchied.

Einige vom Adel, nebſt der Generalität, Bürgerſchaft und Bauern, gingen alſobald hinauf zu dem Könige, ihre beſtändige Ergebenheit an den Tag zu legen. Thure Jönſon aber hatte zu ſeinem Gefolge die Prieſter und diejenigen von der Ritterſchaft, die noch misvergnügt waren. Dieſe Rotte prophecenhete ſich den Untergang. Sie hielte aufs vertrauteſte und ſorgfältigſte Rath, es fand ſich aber kein ander Mittel, als der Eigenſinn. Sie wollte bis aufs äuſſerſte auf ihrem Stücke beſtehen: noch einmahl mit dem Bann drohen; wenn aber ſolches nicht helfen wollte, ſollte man es bis zu anderer Zeit beruhen laſſen.

Die Verſammlung des dritten Tages fing ſich mit gleichem Lermen an, als die vorigen. Die Catholiſchen Prieſter hatten immer neue Beſchwerden vorzubringen, und lenketen ihre Reden ſo weitläuftig herum, daß der Tag bald fruchtlos verſtrichen wäre. Aber die Bürger und Bauern wieſen abermahl ihren Ernſt. „Wir „ſind alle eines Sinnes, ſagten ſie, und haben „uns durch unſere Deputirte gegen den König „willig erkläret, ſeinem Begehren Folge zu leiſten. „Diejenigen, ſo noch misvergnügt ſind, mögen „ſich bald erklären, wenn ſie nicht für Feinde wollen angeſehen ſeyn„. Thure Jönſon ſtellete

ſich an als ein Unſinniger, und man konnte es ihm am Geſichte anſehen, wie ihn der Neid innerlich plagete. Aber einer von der Rotte, Nahmens Magnus Brynteſon(i), trat hin zu dem Reichshofmeiſter, und ſagte ihm ins Ohr, er müſte ſich zwingen, und die Rache bis auf eine andere Zeit verſchieben. Er ließ demnach ſeinen Eifer ſinken, und erklärete ſich willig zur Einigkeit, konnte ſich aber doch unmöglich entbrechen, ſich heraus zulaſſen, „man könnte den König „wohl auf ein andermahl finden, wofern er ſich „nicht ihres Gefallens verhalten wollte.„ (k)

Nun war die Frage, wie man den König verſöhnen, und ihn dahin vermögen ſollte, ſich wieder in ihrer Verſammlung einzufinden. Der Canzler Laurentius Andreä und M. Olof Petri, als diejenigen, die der König am liebſten leiden mochte, wurden auserwehlet, ihm ihre inſtändige Bitte vorzutragen. Sie hielten dafür, daß weil ſie einen ſolchen Schluß gefaſſet, der dem Willen des Königes gemäß war, ſo würde er ſich nicht ungeneigt bezeigen, die Regierung wieder anzunehmen. Die Deputirten ſtelleten dem Könige die Reumüthigkeit der Unterthanen vor, und wie herzlich ſie um Verzeihung fleheten. *Guſtavus* aber hörete ihre lange und umſtändliche Rede mit Kaltſinnigkeit an, und nachdem ſie ſolche geendiget, ſagte er mit kurzen Worten: „Ich „bin des Dinges müde, euer König zu ſeyn„.

 Die

(i) *Lilyebæk.*
(k) *Meſſ.* Scond. ill. T. V. p. 8.

Die Deputirten hielten inſtändig an, und trieben ihre Beredſamkeit bis auf Thränen und Fußfälle, kriegten aber keine Antwort.

Dieſe Zeitung erweckte eben ſo groſſe Angſt bey den Ständen, als vor kurzem die Verwirrung geweſen war. Nun wurden ihnen erſt die Augen aufgethan, daß ſie die Wichtigkeit ihres Verbrechens recht einſehen konnten. Sie merketen, daß es keine Regierſucht geweſen, die den König zu ſeinem Thun angetrieben hätte, ſondern eine würkliche Sorgfalt für die Aufnahme des Königreiches. Je mehr ſie ihre Schuld befunden, je gröſſer ward ihre Angſt. Sie erblaſſeten, und ſchämeten ſich. Knut Anderſon und der Biſchoff zu Strengnäs, die man auch unter die Anhänger des Hofes rechnete, wurden zum andermahl an den König abgeſchicket, kamen aber mit gleicher Antwort zurück. Darüber ward eine allgemeine Bewegung. Thure Jönſon und Braſk kriegten tauſend verdrießliche und erbitterte Geſichter. Sie wollten aufs Schloß laufen, den König mit ihren Thränen anzuflehen. Sie gingen haufenweiſe bekümmert und zweifelhaftig von dem Cloſter nach dem Schloſſe hin und her. Nach vielfältigen Deputationen gab der König endlich zur Antwort, er wollte ſich bey ihnen einfinden. Dieſes verurſachte eine allgemeine Freude, und jedermann erwartete der Zeit mit Begierde.

Guſtavus ließ ſie demnach drey Tage lang warten. Am vierten Tage begab er ſich hinab zu ihnen,

nen, geleitet von dem Reichsrathe, den Vornehmſten vom Adel und von der Generalität, einigen Bürgern und Bauern, nebſt zwölf Trabanten, neu gekleidet und mit blankem Gewehr. Niemand fehlte bey dem Gefolge, als die Prieſter. Bey ſeiner Ankunft gingen die Stände hinaus, ihn zu empfangen. Seine Geſtalt, Rede und Anſehen, verdoppelte bey dieſer Gelegenheit ſeine Majeſtät, und druckte der Gemeine ſo hohe Gedanken von ſeiner Perſon ein, daß ſie bedünckte, nicht unterthänig und demüthig genug mit ihm umgehen zu können. Jedermann war bekümmert Verzeihung zu erlangen, und überhäufete ihn mit Bitten.

Nachdem dieſe Hitze vorüber war, wurden die Reichstagsgeſchäfte vorgenommen, und ohne Schwierigkeit abgemacht. Hier ward gehandelt: „Vors erſte, von den Unruhen, die ſich in „den Thälern und ſonſten hin und wieder im Lande hervorgethan, ſelbige ſollten mit Nachdruck gehemmet, und derjenige mit aller Macht verfolget werden, der ſich unterſtehen würde, etwas „mit Worten oder Werken wider den König vorzunehmen.

„Vors andere, daß die Königlichen Einkünfte ſollten vermehret werden. Und weil die Biſchöffe von vorigen Zeiten her unter allerley „Schein die vornehmſten Schlöſſer des Königreiches an ſich gebracht, und ihre Gewalt und „Reichthum zum Verderben des Vaterlandes „gemisbrauchet hätten: ſo ſollten nun ihre Ein-

„künſte aufgezeichnet, die Schlöſſer wieder ab-
„gegeben werden, und der König nach eigenem
„Gefallen ihre Hofhaltung ſo einrichten, daß er
„ins künftige vor ihrem Anſpinnen geſichert ſeyn
„möchte. Er behielt ſich vollkommene Gewalt
„über Kirchen und Clöſter, nebſt ihrem Unter-
„halt und Regierung vor: dahin zu ſehen, was
„zu ihrer Nothdurft erfordert würde, und das
„übrige zum Dienſte des Königreiches anzu-
„wenden.

„Vors dritte ſollte der Adel Freyheit haben,
„wieder an ſich zu bringen und einzulöſen, was
„ihre Vorfahren von ihrem Erbe an die Clöſter
„verſchenket oder verkaufet hätten. Doch ſo,
„daß dabey alle Billigkeit beobachtet würde.

„Vors vierte, das Gerücht, das ſich in dem
„Königreiche ausgebreitet hätte, ſollte gehem-
„met, und die Landſchaften unterrichtet werden,
„daß am Königlichen Hofe nichts anders als das
„Wort GOttes rein und klar geprediget würde.
„Man machte auch verſchiedene Verordnungen
„von Einſetzung der Prieſter, von Eintheilung der
„Kirchſpiele, vom Beichthören, vom Banne,
„von Erbgütern der Prieſter, von den Aemtern
„der Pröbſte, von den Gerichten der Geiſtli-
„chen, und anderen dergleichen Dingen, die nun
„zu einem beſtändigen Geſetze beſtättiget wurden.
„Die Zwiſtigkeiten, die unter den Geiſtlichen
„entſtunden, ſollten nicht mehr nach Rom gezo-
„gen werden. Die Biſchöffe ſollten ihre Be-
„ſtättigung beym Könige, und nicht beym Pabſte

„ſuchen, und alſo nicht mehr nöthig haben, das „Pallium zu löſen„.

Diß iſt der bekannte Reichsabſchied zu Weſterahs, der in den folgenden Jahren Gelegenheit zu groſſen Unruhen gab. Von dieſen unvermutheten Veränderungen ſetzte der Reichsrath in ſeinem Nahmen ein Manifeſt an alle Landſchaften auf. Das Volk ward unterrichtet, daß ſolches nicht auf die Perſonen, ſondern auf ihre Aemter angeſehen wäre, und daß die Biſchöffe und Prieſter, die bereits in Stiftern und Pfarren eingeſetzet wären, bey ihren Dienſten bleiben ſollten, ſo lange ſie dem vorgeſchriebenen Geſetze nachleben würden. Je weniger ſie ſich in die Regierung mengeten, je beſſer könnten ſie ihres Berufes warten, der darinnen beſtünde, das Wort GOttes zu predigen, und für die Seelen Sorge zu tragen. Der König würde dafür ſorgen, daß ihnen ihre Nothdurft niemahls fehlete, ob ſie gleich nicht würden in ſolcher Faulheit und Ueberfluß leben können, als bisher zur groſſen Laſt des Königreiches und zu ihrer eigenen Schande geſchehen wäre.

Bey den Handlungen dieſes Reichstages durften die Biſchöffe nicht mit ſolchen Tituln prangen, und ſich über die Reichsräthe hervorthun, als ſonſten geſchehen. Als ſie ſolches vermerketen, ergriffen ſie das Mittel, ihre Schreiben beſonders vor ſich ſelbſt aufzuſetzen, und alſo die Unterſteue zu vermeiden. Es kam ihnen auch zu Ohren, als wäre der König geſonnen, ſie gänzlich

lich von dem Reichsrathe auszuſchlieſſen, in deſſen Zahl ſie ſich bishero eingedrungen. Dieſer Verdrießlichkeit wollten ſie demnach vorkommen, und thaten ſelbſt Vorſtellung, daß weil ihre Einkünfte verringert würden, ſo begehreten ſie des wichtigen Reichsrathsamtes erlaſſen zu ſeyn, als welches gröſſere Pracht und Ausgaben erforderte, als ihre künftige Lebensart zu geſtatten ſchiene. Diß war der einzige Punct, worinnen der König mit ihnen einſtimmig war. Sie muſten ſich in einer beſonderen Schrift mit allen dieſen Veränderungen vergnügt zu ſeyn erklären, welche ſie in ganz loſen Ausdrücken aufſetzeten. Alle dieſe Anſtalten kamen ihnen vor, als ein Traum; und es währete lange, ehe ſie ſich überreden konnten, daß ihnen ſolches alles in der That wiederfahren. Der einzige Troſt, den **Braſk** noch übrig hatte, war dieſer, daß er hoffete, noch vor der Bewerkſtelligung ſein Schloß Munkebodà zu erreichen, wo er ſich beſinnen könnte.

Guſtavus aber war nicht gewohnt, ſein Thun lange zu verzögern. So bald die Schlüſſe mit Brief und Siegel bekräftiget worden; und jedermann aufmerkſam war, was weiter würde vorgenommen werden; wandte der König ſich zu dem Biſchoffe zu Strengnäs, und forderte von ihm ſein Schloß **Tynnelsö**, welches dieſer, der mit dem Könige in gutem Vernehmen ſtund, ohne Widerſpenſtigkeit übergab, und ſich erklärete, mit dem Aufenthalt vergnügt zu ſeyn, den

ihm

ihm der König ſelbſt anzuweiſen geruhen würde. Einen ſolchen Gehorſam rühmte der König mit freundlichen Minen, und verſicherte ihn, daß es ihm zum Beſten gereichen ſollte. Darauf redete er den Biſchoff zu Skara an, welcher ſich eben ſo hurtig wies, das Schloß **Leckö** abzutreten, welches ſeine Vorfahren lange Zeit in Beſitz gehabt. Dieſem ward mit gleicher Freundlichkeit begegnet, als dem erſten, und der König meynte, dieſer Exempel würde **Braſken** ſeiner Schuldigkeit erinnern. Die Ordnung kam nun an ihn, als aber der König wegen **Munkeboda** Vorſtellung that, konnte der Biſchoff für Gram kein Wort hervorbringen. Der König wartete eine Zeit lang, bis er ſeine Frage erwiederte, der Pralat aber ſchwitzete, und ſchwieg ſtille.

Thure Jönſon ſtund darüber auf, und bat für ſeinen Freund; daß der König geruhen wollte, das Alter und die vielen Verdienſte in Betracht zu ziehen, und ihn ſein Schloß bis an ſeinen Tod in Ruh beſitzen zu laſſen. Hierauf gab der König alſobald eine abſchlägige Antwort, und weil er ihre heimlichen Abſichten ſahe, ſo begehrete er Caution für den Biſchoff, daß er nichts gegen den König vornehmen, auch ohne Königliche Erlaubniß nicht aus der Stadt reiſen ſollte. Die Vornehmſten von Adel, die zugegen waren, wurden durch das Sickſal des grauhärigen Biſchoffes zum Mitleiden bewogen, und erboten ſich alſobald, Bürgen für ihn zu ſeyn,

daß er ſeine Freyheit erhalten möchte. *Guſtavus* befahl ſo gleich vierzig von den friſcheſten Dienern des Biſchoffes, die um ihren Herrn ſtunden, in Königliche Dienſte zu treten, welches dieſe ungewegert thaten. Er kündigte dem Biſchoffe bey Lebensſtrafe an, nicht aus der Stadt zu reiſen, es ſey denn daß er Erlaubniß dazu erhielte, und ſandte eine Anzahl Soldaten nach Munkeboda, ſelbiges in Beſitz zu nehmen.

Die Schwierigkeiten waren nun überwunden, und *Guſtavus* ſahe ſeine Gewalt nach Wunſch ausgebreitet und beſtättiget. Die aufrühriſchen Thalbauern hatten auch ihre Abgeordneten auf dieſem Reichstage, und waren Zeugen, wie groſſe Dinge *Guſtavus* ausrichtete. Dieſes erweckte bey der Gemeine eine Vermiſchung von Liebe und Furcht, daß ſie noch ſelbſt nicht wuſten, ob ſie ihren Herrn mehr fürchten oder lieben ſollten. Er befahl den Thalbauern ſich unverzüglich nach Hauſe zu ihren Mitbrüdern zu begeben, um ihnen zu berichten, was ſie geſehen hätten; und ihnen zu rathen, ihren Anführer, den falſchen Sturen, den ſie noch bey ſich hatten, unter ſicherer Bedeckung nach Weſterahs zu ſchicken; wo die verſammleten Stände ſeine Sache unterſuchen und beurtheilen ſollten. Er gab ihnen die ſchriftliche Verſicherung, daß, wofern der Thaljunker von Frau Chriſtinen, Sten Sturens Wittwe, für ihren Sohn erkannt würde, der König ſein Verbrechen überſehen, und ihm übrigens nach dem Schwediſchen

ſchen Geſetz ſeinen Schutz angedeyen laſſen wollte.

Die Stände blieben noch lange verſammlet, mit den anweſenden Lübeckiſchen Abgeordneten wegen ofterwehnten Schuld zu handeln. Es kam auch die Frage vor, ob **Wiken** an Norwegen zurückgegeben werden ſollte, oder nicht; ward aber beſchloſſen, daß dieſe Landſchaft ſo lange in Schwediſcher Gewalt bleiben ſollte, bis die Gothländiſche Zwiſtigkeit abgethan seyn würde.

Die Stände hatten ſich über die Zeit zu Weſterahs aufgehalten, die Ankunft des Thaljunkers zu erwarten. Als ſie aber merketen, daß ſolches ſich verzögerte, ſchieden ſie aus einander. Der Biſchoff zu Lindköping erhielt Erlaubniß, nach Munkeboda zu reiſen, nachdem ſolches von den Leuten des Königes in Beſitz genommen worden. Der König ſandte auch unverzüglich ſeine Bedienten nach allen Kirchen und Clöſtern, ihre Schriften nachzuſehen, und ihre Güter aufzuzuzeichnen. Solche Beſuche fielen den Prieſtern ganz ſeltſam und ungewohnt. Wegen Reduction der Adelichen Güter ward verordnet, daß ſolche ſich nicht weiter erſtrecken ſollte, als bis auf die Zeit der Viſitation Königs *Carls* des Achten, damit man noch wiſſen, und verſichert ſeyn könnte, wie es mit ſolchen Gütern zugegangen. Ein Rittersmann, der ein ſolches Gut wieder an ſich bringen wollte, ſollte vor dem landſchaftlichen Gerichte und in Gegenwart der Gevollmächtig-

tigten des Adels beweiſen, was fůr Recht er daran hätte. Das Urtheil ſollte ſich auf Briefe und gůltige Handlungen grůnden, und ehe es bewerkſtelliget wůrde, dem Kőnige zur Approbation vorgeleget werden.

Guſtavus hielt ſeine Augen beſtändig auf den Biſchoff zu Lindkőping gerichtet, und wolte ihm nicht Platz laſſen, was anzuſpinnen. Er reiſete ſelbſt nach Gothland. Auf dieſer Reiſe wurden alle vom Adel und von den ůbrigen Ständen, die nicht auf dem Reichstage erſchienen, zuſammen berufen, da der Kőnig ſie ſelbſt von demjenigen unterrichtete, das daſelbſt verhandelt worden. Braſk erhielt bey Zeiten Nachricht von *Guſtavi* Ankunft. Er nahm eine andere Mine an, als er auf dem Reichstage hatte ſehen laſſen; machte prächtige Anſtalten zum Empfang des Kőniges, nahm aber fůr ſeine Perſon ein ganz geringes Gefolge mit, als er ihm entgegen zog. Es ward zu Munkeboda eine prächtige Gaſterey angerichtet, wo der Biſchoff wider ſeine Gewohnheit und ůber alles Vermuthen ſich ganz luſtig und ſcherzhaft anſtellete; als wollte er gleichſam őffentlich zeigen, daß er nun anderes Sinnes geworden. Das Wohlleben währete viele Tage, und der Kőnig erzeigte ſich nicht weniger vergnůgt. Sie gaben ſich einander alle Zeichen einer näheren Vertraulichkeit, und jedermann bildete ſich ein, es wůrde hier der Grund zur beſtändigen Ruhe des Kőnigreiches geleget werden. Endlich erfuhr man, wohin dieſes vergnůg-

gnügte Bezeigen zielete. Als der Biſchoff meynete, den König genugſam von ſeiner Ergebenheit überzeuget zu haben, begehrete er beym Geſundheitstrinken, der König wollte geruhen, ihm die Caution zu erlaſſen, die auf dem Reichstage von ihm gefordert worden; Wer ſollte getreuer ſeyn, als er? Die Ehre ſeines Amtes litte darunter, und ſeine Feinde nähmen daher Anlaß zur Verachtung. Was der Biſchoff auf dem Reichstage durch Pochen nicht vermocht hatte, das richtete er nun mit wenigen unterthänigen Worten aus. *Guſtavus* willigte geneigt in ſein Begehren, und gab ihm ein Verſicherungsſchreiben, daß er nebſt ſeinem Stifte und Domkirche ſeines Schutzes genieſſen ſollte.

Die Rede fiel auch auf Gothland. **Braſk** nahm dabey Gelegenheit vorzuſtellen, wie nöthig es wäre, daß man die geiſtliche Gerechtigkeit über dieſe Inſul im höchſten Grad behauptete, weil der König dadurch einen ſtarken Grund zu ſeiner Forderung darauf hätte. Es ward demnach beſchloſſen, daß der Biſchoff von Lindköping eine Reiſe nach Gothland vornehmen, und indem er die Kirchen viſitirte, alle daſelbſt befindliche Urkunden, die Schwedens Recht auf dieſes Land zu beſtättigen dienten, durchſuchen ſollte. Nachdem Norby das Land hatte übergeben müſſen, reſidirte daſelbſt ein Däniſcher Statthalter, Nahmens Paul Sehſtädt. An ſelbigen ließ der König ein Schreiben ergehen, und begehrete, er möchte **Bräſken**,

 als

als Biſchoffe des Landes, bey Verrichtung ſeines Amts ſeiner Handreichung genieſſen laſſen.

Guſtavus reiſete von hier nach Weſtgothland, wo der Adel von dem unruhigen **Thure Jönſon**, der in dieſer Provinz ſeinen Sitz hatte, und in groſſem Anſehen ſtund, aufgewiegelt und misvergnügt war. Der Biſchoff zu Skara muſte demnach ſein Schloß abtreten, und der Weſtgothiſche Adel ward zu einer Unterredung mit dem Könige zuſammen berufen. Hier fand der König eitel Kaltſinnigkeit und innerlichen Widerwillen. Sie muſten ſich aber zwingen, und weil *Guſtavus* den wohlgegründeten Argwohn gefaſſet, als ob ſie an der Empörung der Thalbauern Theil hätten, ſo erhielten ſie Befehl, einen Nahmens **Knut Swenſon** nach ſelbiger Gegend mit einem Schreiben in ihrem Nahmen abzuſchicken, worinnen ſie den Thalbauern riethen, von ihrem Vorhaben abzulaſſen, und bey dem Könige Gnade zu ſuchen, wofern ſie ſchwererer Strafe entgehen wollten.

Inzwiſen machte **Braſk** ſich fertig zu ſeiner Gothländiſchen Reiſe, hatte aber nichts weniger im Sinne, als *Guſtavi* Befehl zu gehorchen. Nachdem er ſahe, mit was für Ernſt und Geſchwindigkeit der König ſeine Schlüſſe vollzog, wollte er nicht der Zeit erwarten, da er ſich gänzlich von ſeinem Schloſſe und von ſeinen Einkünften vertrieben ſehen ſollte; er wollte derowegen lieber ins Elend ziehen, als ſolches erleben. Er

packe-

packete ſein Vermögen ein, ſuchete alles zuſammen, was an Silber und Geld in der Domkirche zu Lindköping zu finden war, führte es hinab nach Söderköping, wo er es auf zwey Schiffe packen ließ, ſich zur See begab, und gar bald an Gothland landete. Die zu Weſterahs gemachte Veränderungen, waren in dieſem abgelegenen Lande noch nicht bekannt. In der Stadt Wisby aber hielten ſich einige Evangeliſche Prediger auf, die daſelbſt eine Zeit lang der Gemeine geprediget, und mit Bewilligung der Bürger die St. Johannis-Kirche eingenommen hatten. **Braſk** ſtellete ſeine Viſitation auf die eifrigſte Catholiſche Weiſe an; und ließ ſich Geſchenke an Silber, Geld und Waaren von allen Gemeinen bringen, ob er ſich gleich ſelbſt nicht von der Küſte ins Land hinein wagete. Der Däniſche Statthalter war gleichfalls ſehr eifrig für die Catholiſche Lehre, und beförderte alles, was der Biſchoff begehrte. Die Evangeliſchen Prieſter wurden verjaget; Die Bürger aber riefen ſie nach **Braſkens** Abzug gleich wieder zurück. Nachdem der Biſchoff alles zuſammen gebracht, was ihm an Geld, Schriften und Urkunden zu überkommen möglich war, begab er ſich wieder auf die Reiſe; Aber an ſtatt ſeines Amtes und Stiftes eingedenk zu ſeyn, richtete er ſeinen Lauf nach der Stadt Danzig.

Daſelbſt fand er den Erzbiſchoff **Johann Magnum**, welcher in dieſer Stadt gelegen, und vergebens auf Königs *Guſtavi* Creditif ge-

wartet hatte, wegen der Vermählung in Polen zu handlen. Doch hatte der Erzbiſchoff aus eigenem Triebe die Sache bey dem Könige von Polen und ſeiner Tochter, Prinzeßin **Hedwig**, ſchon ſo weit gebracht, daß die Vermählung genehmiget und 100000 Gulden zur Ausſteuer verſprochen wären, wofern der Bräutigam verſichern wollte, nicht von der Catholiſchen Kirche abzutreten. Die Prälaten beklageten ihr Schickſal mit einander, und **Johann Magnus** hörete **Braſkens** Bericht von dem erſchrecklichen Reichstage nicht ohne Entſetzen an. Sie ſchrieben an den König, nachdem ſie ſich auſſer Gefahr zu ſeyn meynten, und ſtelleten ihm vor, was ihnen beliebte. **Braſk** beklagete; „daß „er durch Sturm nach Danzig verſchlagen „worden, als er auf der Rückreiſe von Gothland geweſen. Von der beſchwerlichen Schiffarth und zunehmenden Jahren wäre er nun ſo „ſchwach, daß er ſich nicht wagen dürfte, zu „Hauſe zu reiſen, ehe er Arzenenmittel gebraucht „hätte. Inzwiſchen empfahl er dem Könige „ſein Stift, und bat, ihm ſein Schloß Munkeboda wiederzugeben. Der König ſollte auf ſein „Gewiſſen erwägen, mit was für Recht der zu „Weſterahs verfaſſete Reichsabſchied vorgenommen und beſchloſſen worden. Solches hätte „ihm auſſer Landes ein böſes Gerücht gebracht, „welches der Biſchoff nach äuſſerſtem Vermögen „zu dämpfen ſuchte„. Er ſchrieb auch nach ſeinem Stifte, und vermahnete die Prieſter, der

Lu-

Lutheriſchen Lehre mit Ernſt zu widerſtehen, und es bey dem Könige dahin zu vermitteln, daß ihr Biſchoff ſein Schloß und ſeine Güter wieder kriegte. Der Erzbiſchoff ſchrieb gleichfalls verſchiedene Briefe an den König und an das Domcapitel zu Upſala. Sie ſchaffeten ſich aber wenig Nutzen damit. Nach Verlauf einiger Zeit antwortete der König dem **Braſk** auf ſein Schreiben: „Man verſtünde die Entſchuldi„gungen des Biſchoffes gar wohl, und befän„de zur Gnüge, worinnen ſeine rechte Krankheit „beſtünde. Der König wäre ſich ſolcher Un„treue von ihm nicht gewärtig geweſen. Der „Biſchoff ſollte ſich entſinnen, was ſie auf Mun„keboda für Maaßreguln mit einander genom„men hätten, und ablaſſen, fernerhin durch „ſeine Briefe die Unterthanen gegen ihre Obrig„keit aufzuwiegeln. Er verſprach dem Biſchof„fe ſicher Geleite, damit er, wenn es ihm ge„fällig wäre, ſeine Klagen den Schwediſchen „Ständen vortragen könnte; fügete aber hinzu, „Falls der Biſchoff ſich nicht bald zurück nach ſei„nem Amte verfügete, ſo müſte der König das „Stift mit einem anderen geſchickten Manne ver„ſehen„. Der König ſchrieb auch an Bürgermeiſter und Rath der Stadt Danzig, und warnete ſie, den Gerüchten keinen Glauben beyzumeſſen, die dieſe verloffene Biſchöffe von ihm ausſtreuen möchten.

Nachdem die Prälaten alſo vernommen, daß

ſie weder durch Drohen noch Bitten was auszu- richten vermochten, wandten ſie ſich an König *Sigiſmundum* in Polen, und boten ihm ihre Dienſte an, ihm die Schwediſche Crone aufzuſe- tzen, wofern er zur Vertheidigung der Catholi- ſchen Lehre die Waffen ergreifen wollte. Sie ſchmeichelten ihm mit der Verwandtſchaft unter dem Polniſchen und dem alten Königlichen Hau- ſe von Schweden, und führten ihm zu Gemüth, daß er unter die Deſcendenten von König *Walde- mar* zu rechnen wäre. *Sigiſmundus* aber ſchlug ſolchen Antrag aus, theils weil er ſahe, daß die Prälaten ihm dazu wenig würden helfen kön- nen, theils weil Schweden zu weit von Polen entlegen war, und er alſo nicht beyde Königrei- che zugleich beſitzen könnte. Nachdem ſie alſo in dieſer Stadt einige Zeit in Müßiggange und in der Armuth gelebet hatten, ſo begab ſich der Erz- biſchoff nach Rom, bey dem Pabſte, der endlich aus ſeiner Gefangenſchaft erlediget worden, Hülfe zu ſuchen. Er hat ſich auch einige Zeit zu Vene- dig aufgehalten, und ſeinen Unterhalt bey dem Cardinal Hieronymo Quirino gehabt, da er ſich unterdeſſen der aus dem Vaterlande entführ- ten Urkunden bedienet, eine Hiſtorie des Schwe- diſchen und Gothiſchen Reiches zu ſchreiben. Der einzige Troſt, den er bey dem Heiligen und ſelbſt bedrängten Vater erhalten konnte, war dieſer, daß er umſonſt zum Erzbiſchoff geweihet ward, und bis an ſeinen Tod einen geringen Un-

ter-

terhalt genoß. Braſk aber nahm ſeine Zuflucht nach dem Cloſter Linda in Polen, woſelbſt er ſeine übrige Lebenszeit in der Stille zubrachte, und ſtarb eilf Jahr nach ſeiner Flucht.

Guſtavus hatte ſeine Reiſen abgeleget, und war zu Ausgange des Novembers wieder in Stockholm angekommen, wo er Geſandten von König *Friedrich* antraff. Dieſer König lebete beſtändig in Furchten, wegen der Anſtalten, die ſein Rival, König *Chriſtiernus* vorhatte; welcher nach der ſchändlichen Flucht von Perleberg, wo ſeine geſammlete Trouppen ſich zerſtreueten, ſich nach Brabant begeben, und in der Stadt Lier ein Haus von dem Kayſer geſchenket gekriegt. Doch reiſete er bisweilen alleine nach ſeiner Mutter Brüdern in Sachſen, und nach ſeinem Schwager, dem Churfürſten zu Brandenburg; hielt ſich aber bey keinem von ihnen lange auf, damit ſie ſeiner öftern Viſiten nicht überdrüßig werden möchten, wenn ſelbige zu lange währeten. Indem er ſolchergeſtalt zweifelmüthig und mit einem nagenden Gewiſſen umher zog; hielt er ſich oft zu Wittenberg auf, wo er D. **Luthern** predigen hörete. Sein niedergeſchlagenes und bekümmertes Gemüth ward dadurch bald gerühret, und er beſchloß um ſo viel eher, die Catholiſche Lehre zu verlaſſen, weil er ſich dadurch ſeiner Mutter Brüdern, dem Churfürſten und Herzogen von Sachſen gefällig zu erzeigen ſuchte, als welche ſich bereits für **Luthern** erklä-

klåret hatten. Er bildete ſich alſo ein, daß alle, die der Lutheriſchen Lehre zugethan wåren, ſich ſeiner Sache alles Fleiſſes annehmen wůrden. Dadurch aber verlohr er den Beytritt der Schwediſchen Biſchöffe, Johannis Magni und Braſkens, die ſich ſonſten ohne Zweifel an ihn wůrden gehalten haben. Er ſchrieb an die Stadt Danzig, die auch vor kurzem die Evangeliſche Wahrheit angenommen hatte, bezeugete ſeine Freude ůber ihre Erleuchtung, und ermunterte ſie, ihm beyzuſpringen, weil er nunmehro ihr Glaubensgenoß wåre. Hier fand ſich aber niemand, der ſich ihm zu helfen geneigt erzeigen wollte.

Indem er ſolchergeſtalt můßig und mit geplagtem Gewiſſen hinlebete, nahm er ſich vor Proſelyten zu machen, und andere Leute in der Lehre zu bekehren, die er ſelbſt unlångſt angenommen hatte. Den erſten Verſuch that er bey ſeiner eigenen Gemahlin Iſabella, und ſeinen wenigen Bedienten, welche alle in kurzer Zeit der Gemeinſchaft der Catholiſchen Kirche entſageten. Er reiſete nach Brandenburg, und bekehrete in der Stille ſeine Schweſter, die Churfürſtin Eliſabeth, zog ſich aber dadurch den tödtlichen Haß ſeines Schwagers auf den Hals. Denn dieſer Herr hatte beſchloſſen, die Lehre, die er mit der Muttermilch in ſich geſogen, aufs eifrigſte zu verfechten; und entrůſtete ſich ſo heftig, als er vernahm, daß ſeine Gemahlin ohne ſein Wiſſen

zu den Lutheranern über getreten, daß er ſie der härteſten Gefangenſchaft würdig achtete. Als aber ſolches im Werke war, ward die Churfürſtin gewarnet, retirirete ſich aus Berlin, und nahm die Flucht nach ihrem Schwager in Sachſen, der ihr ſeinen Schutz angedeyen ließ. Solches verurſachete ein Misverſtändniß unter dieſen Herren, welches ſich anließ, als ob es zum Kriege ausbrechen würde; und *Chriſtiernus*, der das Feuer angezündet hatte, ward bey beyden gleich ſcheel angeſehen. Als er ſich alſo von Freunden und Verwandten verachtet und verlaſſen ſahe, wollte er ſuchen, ſie durch ſeine Gemahlin zu bewegen, weil dieſes Geſchlecht gemeiniglich noch mit überredenden Gründen verſehen iſt, wenn die Männer keine mehr übrig haben.

Iſabella ließ ihren Gemahl in Sachſen, und reiſete nach Nürnberg, wo ſie den Römiſchen König *Ferdinandum*, der ihr Bruder war, zum Mitleiden über ihren Zuſtand bewegen, und ihn vermögen ſollte, *Chriſtierno* mit Volk und Geld beyzuſpringen. Sie fand aber ihren Bruder bey allen ihren Thränen unbeweglich, und muſte ſichs noch darzu verweiſen laſſen, daß ſie einige Zeit zuvor das heilige Abendmahl nach Art der Lutheriſchen Kirche genoſſen hatte. Sie nahm kaltſinnig Abſchied von ihrem Bruder, und reiſete voller Angſt wieder fort. Unterwegens ward ſie öfters von Soldaten angetaſtet, die ih-

rem Gemahl gedienet hatten. Selbige pocheten auf ihren Sold, den er ihnen verhalten, und wollten ſie deswegen anhalten. Sie war aber doch mit ſo guter Bedeckung verſehen, daß ſie wieder abtrollen, und ihr einen freyen Paß nach Brabant laſſen muſten, wo ſie nach kurzer Zeit aus Gram ihre Tage endigte. Dieſe Prinzeßin wird wegen ihrer Leutſeeligkeit und Verſtandes gerühmet. Man findet auch ihr zum Preiſe aufgezeichnet, daß ſie allezeit das unartige Vornehmen ihres Gemahls abzubeugen geſuchet, und ſich unermüdet finden laſſen, ihm heilſame Rathſchläge zu geben, ob ſie gleich ſahe, wie wenig er ſelbige ſo wohl als ſie ſelbſt in ſeinem Wohlſtande achtete.

Chriſtiernus wollte ſich über den Tod ſeiner **Iſabellen** kaum tröſten laſſen; nicht ſo ſehr aus Liebe gegen ſeine Gemahlin, als vielmehr weil er meynte, durch dieſen Todesfall eine groſſe Stütze verlohren zu haben. Sein Gewiſſen ſagte ihm, wie wenig ihre Verwandten Urſache hätten, ihn zu unterhalten, nachdem das Band der Blutsfreundſchaft getrennet worden; und er war ſich von dem Kayſer nichts anders als Verfolgung gewärtig. Er glaubete ſich demnach nicht länger in den Ländern ſeines Schwagers ſicher zu ſeyn; und faſſete den Schluß, ſich künftig mit ſeinen Kindern in Sachſen aufzuhalten. Aber der Rath von Brabant, der davon Nachricht erhielt, kündigte ihm im Nahmen des

Kayſers an, die Kinder nicht mit ſich zu neh- men, als für deren Erziehung ſie ſo lange Sor- ge tragen würden, bis ſie erführen, was der Kayſer weiter mit ihnen vorzunehmen geſonnen wäre. *Chriſtiernus* hielt ſich derowegen noch eine Zeit lang daſelbſt auf, und genoß unterdeſ- ſen eben den Unterhalt, den ihm der Kayſer von Anfang ſeiner Flucht hatte zuflieſſen laſſen. Er führte nun zu ſpäte ein ſtilles Leben, und hatte er ſich vorhin gleichſam ohne Religion zu ſeyn be- zeiget, ſo ging ſeine Gottesfurcht nun ſo weit, daß ſie faſt zum Aberglauben wurde. Doch blieb er beſtändig bey der Evangeliſchen Wahrheit, bis er vernahm, daß ihm der Kayſer wegen ſeines Abfalles von der Catholiſchen Kirche war gram worden. Da eilete er nach Augſpurg, den Kay- ſer um Verzeihung zu bitten, und die Lutheri- ſche Lehre wieder zu verſchweren, wodurch er ſich bey den Sächſiſchen Herren verhaßt, und bey ſeinem Schwager verächtlich machte, als welche ihm dieſe Veränderung für ein Zeichen der Leichtſinnigkeit auslegeten.

Die Deutſchen Fürſten und der Kayſer ſelbſt wurden müde *Chriſtiernum* länger zu bewirthen, und fingen an, auf Mittel bedacht zu ſeyn, daß er ihnen nicht ſeine ganze Lebenszeit auf dem Hal- ſe liegen möchte. Herzog Albrecht von Meck- lenburg that den dreyen Königreichen, aus wel- chen der Tyrann war vertrieben worden, den Vorſchlag, ſie ſollten ihm und ſeinem Sohne

Zeit Lebens eine gewiſſe Summe Geldes zum Unterhalt ausmachen. König *Friedrich* aber gab für ſich ſo wohl als im Nahmen des Königes von Schweden zur Antwort, daß ſolches nicht zu bewilligen wäre, weil *Chriſtiernus*, wenn er das Geld erhielte, nur weitläuftige Anſchläge faſſen, und es die Königreiche zu bekriegen anwenden dürfte. Darnach ward vorgeſchlagen, ob man ihm nicht ein Schloß und Lehn in Dännemark einräumen könnte; oder auch die Königreiche ſollten in einer Gegend Deutſchlandes, die ſo weit entlegen wäre, als ihnen gefällig, einige Landgüter kauffen, wovon er und die Seinigen ihren Unterhalt haben könnten. *Friedrich* ließ ſich zu dieſen lezteren Vorſtellungen nicht ungeneigt finden; als er aber mit den Däniſchen Ständen darüber Rath hielt, lief ein Schreiben vom Kayſer ein, worinnen er den König zu einer Zuſammenkunft in Lübeck einlud, wo er, wie er ſagte, nebſt andern Deutſchen Mächten, die Sache aufs glimpflichſte für beyde Könige beylegen wollte.

Um Pfingſten A. 1526 verſammleten ſich dieſe Herren in Lübeck, wo *Friedrich* ſich auch einfand. Man hatte daſelbſt verſchiedene Vorſchläge, wie dem flüchtigen Könige zu helfen, aber keine darunter waren den Dänen anſtänſtändig. Nach langem Rathpflegen ward endlich beſchloſſen, daß *Chriſtierni* Sohn, Prinz Johannes, nach *Friedrichs* Tode die Däniſche

Cro-

Crone haben ſollte, doch mit der Bedingung, daß er nimmermehr ſeinen Vater, noch jemand von denen, die mit ihm aus ihrem Vaterlande entwichen waren, in das Königreich ziehen ſollte. *Chriſtiernus* ſelbſt ſollte auch jährlich von der Crone Dännemark eine gewiſſe Summe Geldes zum Unterhalt genieſſen, verpflichtete ſich aber für ſeine Perſon, nimmer wieder nach der Regierung in Dännemark zu trachten.

Dieſer Vergleich aber ward niemahls bewerkſtelliget. *Chriſtierni* Sohn war noch ein Kind von ſieben Jahren, gab aber groſſe Hoffnung von ſich, und genoß an dem Hofe Kayſers *Carls* alle Erziehung, die ihn künftig zu einem verſtändigen und groſſen Regenten hätte machen können. Er war auch die einzige Stütze die *Chriſtiernus* noch übrig hatte; weil der Kayſer ſich ſehr angelegen ſeyn ließ, ihm auf den Thron zu helfen; Als aber dieſer Jüngling in der Blüte ſeines Alters (l) ſtarb, ſo fiel auf einmahl alle Hoffnung des Vaters weg.

Chriſtiernus ſchmiedete indeſſen doch heimliche Anſchläge, Mishelligkeiten in Dännemark und unter den Nordiſchen Königen zu ſtiften, in Meynung ſelbſt die Regierung wieder an ſich zu ziehen. Er hatte in Flandern einen gelehrten und beredten Mann, **Cornelium Scepper,** aufgeſuchet, welcher an ſeinem kleinen und eingeſchränkten Hofe den Nahmen eines Vicecanz-

(l) A. 1532.

canzlers führte. Dieſer nahm ſich vor, mit geſchickter Feder alle Beſchuldigungen zu beantworten, die die Schweden und Lübecker gegen ſeinen Herrn in Druck hatten ausgehen laſſen, und verrichtete das Seinige ſo wohl, daß nichts daran fehlte, als die Wahrheit.

Von dieſem Rathgeber zog *Chriſtiernus* alle die geringe Klugheit ein, die er nun dieſe Zeit zu Erreichung ſeines Endzwecks anzuwenden gedachte. Scepper reiſete zum öftern von Flandern nach Nürnberg, und handelte mit dem Römiſchen König *Ferdinando*, welcher nunmehro *Chriſtierni* Vorſtellungen etwas geneigter anzuhören ſchiene, nachdem er vernommen, daß er wieder zu der Catholiſchen Kirche getreten war. *Ferdinandus* ließ ſich auch überreden, ſich ſeines Schwagers mit Nachdruck anzunehmen, und man handelte insgeheim, was für Mittel dazu am dienſtlichſten ſeyn könnten. Inzwiſchen ward von *Ferdinando* ein Rittmeiſter, Nahmens Antonius Ryde, ausgeſchicket, in Kaufmannskleidern ſich nach Dännemark zu begeben; wo er ſich aller Orten aufhalten, und von Beſchaffenheit der Städte und Geſinnung des Volkes Nachricht einziehen ſollte. Dieſer verrichtete das Seinige ſo wohl, daß König *Friedrich* nicht den geringſten Argwohn aus ſeinem Thun ſchöpfete, bis er von ſeinen Freunden aus Deutſchland davon unterrichtet ward. Worauf er erfuhr, daß der Rittmeiſter, der alle Feſtun-

ſtungen in Dännemark genau abgemeſſen, auch geſpühret hatte, daß die Einwohner geneigt wären, von dieſem ihren neu erwehlten Könige abzufallen, ſeinem Herrn den Rath gegeben, zuerſt Holſtein anzugreifen, und dadurch *Friedrich* zu nöthigen, ſich ſeiner Erbländer anzunehmen; damit man zu gleicher Zeit mit einer andern Armee in Dännemark einbrechen, und die Empörung daſelbſt befördern könnte. Dieſer Rittmeiſter ſollte auch an den König von Schweden abgeſchicket werden, mit ihm insgeheim zu handeln, daß er bey vorhabenden Bewegungen ſtillſitzen möchte.

Dieſe Zeitungen bewogen den König von Dännemark, eine Geſandtſchaft an *Guſtavum* abzufertigen. Es funden ſich alſo zween Däniſche Herren, **Holger Gregerſon Ulſtand** und **Axel Ugerup**, bey ihm ein, als er aus Weſtgothland zurück gekommen war, und trugen ihm *Ferdinandi* Vorhaben vor, mit Begehren, über das zu Malmö geſchloſſene Bündniß feſt zu halten. Dieſe drungen auch darauf, daß die Könige nebſt den Reichsräthen aller dreyer Königreiche an einem gelegenen Orte zuſammen kommen, und die noch unter ihnen obwaltende Zwiſtigkeiten abthun ſollten; ingleichen daß **Wiken** an die Crone Norwegen möchte zurück gegeben werden. Darüber erklärete *Guſtavus* ſich, daß er von dem **Antonio Ryde**, vor dem ſie ſich fürchteten, noch keine Nachricht erhalten

hät-

hätte. Ihm wäre auch nicht bekannt, daß *Ferdinandus* in dieſem Königreiche was vorhätte. Den zwiſchen beyden Königen geſchloſſenen Vortrag wäre er ſeiner Seits geſonnen, unverbrüchlich zu halten, deſſen *Friedrich* vollkommen verſichert ſeyn könnte. Wie aber ſolchem Bündniſſe auf Däniſcher Seite nachgelebet würde, möchten ſie ſelbſt erwägen. Norby hätte ja, dem Vertrage gerade zuwider, auf den Schwediſchen Küſten geraubet, und *Guſtavum* genöthiget, die Waffen zu ergreifen? Wer hätte verurſachet, daß die zu Lübeck angeſetzte Verſammlung, die Zwiſtigkeit wegen Gothland abzuthun, den Krebsgang gewonnen? Die Schwediſchen hätten noch nicht, nach Innhalt des Receſſes, ihre Güter wieder bekommen, die ihnen in Dännemark zugehöreten. Man hätte aus unlängſt ereigneten Exempeln befunden, wie geneigt der König von Dännemark wäre, diejenigen, ſo aus Schweden entwichen, in ſeinen Ländern zu ſchützen; ja auch den unlängſt angefangenen Aufzug des falſchen Sturen mit Geld und Volk zu unterſtützen; womit dieſer Verräther unmöglich hätte fortkommen können, wenn er nicht von den heimlichen Feinden des Königes Aufmunterung und Hülfe gehabt. Eine ſolche kaltſinnige Freundſchaft wäre ihnen beyderſeits weit gefährlicher, als offenbahre Feindſaft, und König *Guſtavus* würde der Vertraulichkeit bald überdrüßig werden, wenn man ſie an der anderen

Sei-

Seite nicht heiliger hielte. Zu der vorgeſchlagenen Verſammlung wäre er nicht ungeneigt, wo man unter andern auch die Frage wegen Wiken abthun könnte, worauf Dännemark bey aller Gelegenheit ſo heftig drünge.

Das Gerücht von *Chriſtierni* Zurückkunft hatte den Geſandten ſo wohl als ihrem Könige eine ſo heftige Paniſche Furcht eingejaget, daß ſie ſich jetzt ſorgfältiger um *Guſtavi* Freundſchaft bewarben, als ſie jemahls zuvor gethan. Sie beklageten, daß ihm einige Urſache zum Misvergnügen gegeben worden, und verbunden ſich, alles gerne einzugehen, was er verlangete. Vor ihrer Abreiſe ſandten ſie Boten an den Erzbiſchoff zu Drontheim und andere Beſchützer des Thaljunkers, und warneten ſelbige, dem Malmöiſchen Vertrage zuwider ſich mit ſeinen Anſchlägen nicht abzugeben, ſondern ihn unverzüglich an *Guſtavum* auszuliefern. **Holger Gregerſon** wirkete ſich bey *Guſtavo* ſicher Geleite aus, ſeine Zuflucht nach dieſem Königreiche zu nehmen, wofern ſein Vaterland von *Chriſtierno* angegriffen würde. Zeit ihres Aufenthaltes in Stockholm höreten ſie, wie glücklichen Fortgang der König von Schweden auf dem neulich geendigten Reichstage mit der Veränderung der Religion gehabt, und gaben daher bey ihrer Heimkunft nach Dännemark ihrem Könige den Anſchlag, nach dem Exempel *Guſtavi*, alſobald ein gleiches zu verſuchen, welches auch nicht ohne Fortgang geſchahe.

Guſtavus hatte ſich nun in erwünſchten Stand geſetzet, das Joch der Geiſtlichen abgeſchüttelt, und ſich der Gemüther ſeiner Unterthanen ſo bemeiſtert, daß ſelbige theils aus Liebe, theils aus Furcht, ſeine Befehle ohne Widerſpruch bewerkſtelligten. Er konnte nun demnach mit Sicherheit auf ſeine Crönung bedacht ſeyn. Der Reichsrath, nebſt den Vornehmſten vom Adel und einigen von Ständen erhielten Befehl, ſich zu Anfange des künftigen Jahres in Stockholm einzufinden, wo dieſes wichtige Werk ſollte abgethan werden. Es war aber kein Erzbiſchoff oder anderer vorhanden, der dieſe Solennität mit erforderlichem Anſehen verrichten konnte. Er befahl demnach den Biſchöffen zu Skara, Strengnäs und Abo, ſich forderſamſt zu ihren Aemtern einweihen zu laſſen. Bis hieher war die Biſchoffsweihe für ein ſo heiliges Werk gehalten worden, daß niemand als der Pabſt ſelbſt oder deſſen Gevollmächtigte ſolche hatten verrichten können. Die neuen Biſchöffe waren derowegen höchlich bekümmert, was ſie für Mittel ergreifen, oder wer ſie nun weihen ſollte. Denn obgleich der Biſchoff zu Weſterahs **Petrus Magni** von dem Pabſte den Mantel empfangen, ehe er aus Rom gereiſet war, ſo ſahe er ſich doch ſelbſt für allzu geringe zu dieſer hohen Verrichtung an, inſonderheit weil er nicht Zeit hatte, den Päbſtlichen Befehl zu erwarten.

Guſtavus aber hatte weit gröſſere Dinge gewaget. Er ließ dem Biſchoffe durch ſeinen Canzler

ler Laurentium Andreä andeuten, er ſollte ſeine Mitbrüder unverzüglich und ohne Widerrede in ihre Aemter einſetzen. Dieſem Befehl durfte Petrus Magni ſich zwar nicht widerſetzen, doch ließ er ſich voraus von den neuen Biſchöfſen insgeheim die Verſicherung geben, daß ſie ſelbſt ihre Beſtättigung beym Pabſte ſuchen, und ihn für unſchuldig in Anſehung des Eingriffes erklären ſollten, den er durch dieſe That genöthiget wäre, dem heiligen Vater in ſeine Gerechtſame zu thun.

Die drey Biſchöffe wurden A. 1528 den 15 Jan. in der Domkirche zu Strengnäs von dem Biſchoffe zu Weſterahs geweihet. Darnach reiſete der König mit der Verſammlung nach Upſala, ſich crönen zu laſſen. Den 11 Jan. war der Reichsrath bey ihm verſammlet. *Guſtavus* befahl ihnen, ſich unerſchrocken heraus zu laſſen, ob ſie an ſeiner Regierung was fänden, das ihnen misfiele. Solches wollte er nun vor der Crönung wiſſen, damit es alſobald könnte gehoben werden, und nicht ins künftige neue Verdrießlichkeiten verurſachen möchte. Dieſenigen von den Reichsräthen, die eifrig über den alten Glauben hielten, nahmen dabey Gelegenheit vorzuſtellen, der König würde vor allen Empörungen geſichert ſeyn, „wenn er geruhen wollte, den zu Weſterahs gefaſſeten Schluß nicht ſo ſtrenge, als bisher geſchehen, zu bewerkſtelligen. Die Mönche ſollten nicht die Freyheit haben, die ſie jetzund genöſſen, aus den Cloſtern zu laufen, und in den

„Eheſtand zu treten. Das Fleiſcheſſen an Frey„tagen ſollte verboten werden, auſſer anderen Un„ordnungen, die in der Kirche eingeriſſen.„.

Dieſes hielt der König keiner Antwort werth. Er kriegte aber doch ſolchergeſtalt zu ſehen, bey wem noch der alte Unwille verborgen lag. Der Reichsrath ſchied aus einander, und verſammlete ſich nebſt den anweſenden Ständen des folgenden Tages in dem Erzbiſchöfflichen Pallaſte. Von dar gingen ſie hinab in die Domkirche. Die Crone war vorher auf den Altar geſetzet, den Reichsapfel aber trug der Reichsmarſchall Lars Siggeſon, und Holger Carlſon den Scepter. Die Salbung verrichtete der Biſchoff zu Skara (l), und die Predigt hielt der Biſchoff zu Strengnäs. Nachdem dieſe feyerliche Handlung vorbey war, und der Herold M. Olof Petri Phaſe, *Guſtavum* für einen geſalbten König von Schweden ausgerufen hatte, ging der König von dem Altare, und ſetzte ſich auf einen ausgeſchmückten Stuhl. Daſelbſt legte er den Eid ab, den die Geiſtlichen mit groſſer Entrüſtung anhöreten, weil ſie vernahmen, daß alle Puncte, die ihre Vorzüge und die Freyheit der Römiſchen Kirche betraffen, theils ausgelaſſen, theils verändert waren.

Verſchiedene von dem Adel des Königreiches wurden zu Rittern geſchlagen. Dieſe waren Lars Siggeſon (m), Iwar und Erich Flem-

(l) *Sparre.*
(m) *Roos.*

Flemming, Johann Thureſon (n), Thure Erichſon (o), Birger Nilſon (p), Claus Erichſon (q), Nils Olofſon (r), Knut Anderſon (s), Mahns Johannſon (t), Mahns Bryntesſon (u), Peter Hard und Benkt Nilſon (x) Sie fielen alle auf die Knie vor dem Königlichen Stuhl, und empfingen den Ritterſchlag mit der Fläche des Degens, über den Hals und über die Schultern; worauf ſie den Rittereid leiſteten. Zween unter ihnen, Thure Erichſon und Mahns Bryntesſon, wurden in den Reichsrath aufgenommen, und nachdem alle Solennitäten ſolchergeſtalt geendiget waren, begaben ſie ſich in Proceßion wieder zurück. Voran ging die Ritterſchaft Paarweiſe; darnach der Reichsrath, der von dem Schwager des Königes, Graf Johann von der Hoya geführet ward. Ueber ihn ward ein prächtiger Himmel getragen, und gleich nach ihm ging der Herold Olof Petri, der die Crönungsmünze unter das Volk auswarf.

Die anweſenden Stände wurden einige Tage an der Königlichen Tafel geſpeiſet. Man erinnerte ſich dabey mit vermiſchter Trauer und Freude der erſchrecklichen Crönung, die vor acht Jahren zu Stockholm gehalten worden. Bey den an-

(n) *Bielke.* (o) *Grip.*
(p) *Gyllenſtierna.* (q) *Winge.*
(r) *Lillje.* (s) *Natt och Dag.*
(t) *Liljebæk.* (u) *Ferla.*
(x) Nicht *Laurentius Petri*, wie Herr Vertot meldet; denn *Laurentius Petri* war damahls nicht Erzbiſchoff.

angeſtellten Ritterſpielen zogen die beyden Oberſten, Steffan Saſſe und Gudmund Pederſon (y), welchen *Guſtavus* zum Hauptmann über das Schloß zu Stockholm geſetzet hatte, aller Aufmerkſamkeit an ſich. Dieſe freyeten beyde nach der Wittwe des Olof Rynnigs, welche verſprochen hatte, denjenigen zu heyrathen, der bey dem Ritterſpiele den Preis über den andern erhalten würde (z). Sie rannten ſo eifrig gegen einander, als wären ſie Feinde geweſen. Saſſe wollte durchaus gewinnen, weil er ein Fremder, und in den Kriegswiſſenſchaften geübet war; Gudmund aber ward beydes durch den Preis, und durch die Ehre ſeiner Landsleute, die er retten wollte, aufgemuntert. Nach langem Streiten muſte der Deutſche Oberſte zurückſtehen, und ſeinem Obermann den Sieg und die Braut laſſen, welches *Guſtavum* nicht wenig vergnügete.

Guſtavus ſuchete bey aller Gelegenheit den Nutzen und die Aufnahme des Königreiches. Unter währenden Luſtbarkeiten verſammlete er das vornehmſte Adeliche Frauenzimmer in dem Erzbiſchöfflichen Pallaſte, mit welchen er verſchiedene ſcherzhafte Reden vom Heyrathen hielt. Der Adel des Königreiches war durch die langwierigen und blutigen Kriege ſehr dünne geworden. Derowegen war der ſorgfältige König geſonnen, verſchie-

(y) *Slatte.*

(z) *Palmskiöld*, der dieſen Umſtand anführet, meldet von einer geſchriebenen Chronica eines Anonymi von König Guſtavo, woraus er ſolches genommen.

ſchiedene von ſeinen getreueſten und ergebenſten Unterthanen zu dieſer Würde zu erheben. Er ſahe zum voraus den innerlichen Neid, der unter dem alten und neuen Adel entſtehen würde, und daß die alten Adelichen Frauen nicht ohne Verdruß geſtatten würden, daß ihre Kinder ſich mit den Kindern der letzteren verheyratheten. Solches Unternehmen hatte König **Albrecht** ſeine Crone gekoſtet, und war eine von den vornehmſten Urſachen, die den Adel gereitzet hatten, ſich durch die Königin **Margaretha** das Joch auf den Hals zu laden, wovon *Guſtavus* ſie befreyet hatte. Aber dieſer Herr vermochte durch ſeine angebohrne Annehmlichkeit alles zu bewerkſtelligen. „Er beklagete das Leidweſen, das ſie gehabt hätten, ihre Männer, Väter und Brüder ſo jämmerlich umkommen zu ſehen. Der Troſt, daß „ſolches zum Dienſte des Vaterlandes geſchehen, „würde, wie gleiſſend und glorwürdig er wäre, „doch künftig nicht hinlänglich ſeyn. Man ſähe „jetzund die Adelichen Häuſer weit reicher an „Bräuten als an Freyern; wollten ſie aber ihn „ſorgen laſſen, ſagte er lächelnd, ihnen Freyer „zu verſchaffen, ſo wollte er bald ſo viele friſche „Ritter finden, als ſie verlangeten (a).

Guſtavus ſchloß auf dieſe Art verſchiedene Heyrathen, und viele von den anweſenden Fräulein wurden alſobald mit jungen Edelleuten verlobet. Einige aber aus den alten Geſchlechtern waren ſo ei-

(a) *Raſm. Ludv.* Hiſt. Guſt. MScr.

eigenſinnig, daß ſie lieber das verzweifelte Mittel ergriffen, unverheyrathet zu ſterben.

Nach der Crönung wurden wieder Reichsgeſchäfte vorgenommen. Der König ernannte die Stadt Lödeſö zum Sammelplatz für ſich und den König von Dännemark. Er ſchlichtete verſchiedene Klagen, die ſich unter den Prieſtern und dem Volke hervorgethan, ſeit dem man angefangen, den zu Weſterahs gefaßten Schluß zu bewerkſtelligen. Er fertigte Erklärungen über den Reichsabſchied aus, und beſtimmete deutlicher, als vorher geſchehen, worinnen die Einkünfte der Prieſter beſtehen ſollten. Es ward auch die Freyheit, die der Adel haben ſollte, ſeine Güter von den Geiſtlichen wieder an ſich zu bringen, aufs neue beſtättiget, und öffentlich verleſen ꝛc. Aber auf die Ankunft des Thaljunkers wartete der König vergebens.

In den Thälern hatten diejenigen, die vom Reichstage zurück gekommen waren, wenig ausgerichtet. Denn als ſie dem Volke den Ausfall des Reichstages zu Weſterahs und das Schickſal der Biſchöffe beſchrieben, wurden die Gemüther noch mehr erbittert. Der falſche Sture hielt ſich beſtändig bey ihnen auf, und war reich an neuen Vorſtellungen, womit er ſie verwirrete. Drey Pfarrherren, Sten zu Orſa, Lars zu Tuna, und Olof zu Malang, traten auf ſeine Seite, ſo bald ſie die Veränderungen erfuhren, die in dem Kirchenweſen gemacht worden. Viele von denen, die aus den Clöſtern vertrieben worden, und

keine bleibende Stätte hatten, hatten ſich nach dieſer Gegend hinauf begeben. Andere, die ſich nicht hatten bequemen wollen, die Evangeliſche Lehre anzunehmen, hatten ſelbigen Weg genommen. Das ganze Land war alſo voller Prieſter und anderer Leute. Grauhärige Männer und Weiber mit kleinen Kindern auf den Armen, die nicht unter Dach zu kommen wuſten, liefen in den Gebirgen umher, und klageten über den König. Dieſes vermehrete den Eifer der Thalbauern, die nach dem Exempel ihrer alten Vorfahren meyneten bloß dazu erſchaffen zu ſeyn, die Flüchtlinge zu beſchützen, und ihre Landsleute zu erretten, wenn ſie von innerlicher Noth gedruckt würden. Der Thalſunker begab ſich mit einer ſtarken Leibwache nach Wermeland hinein, dieſes Land zum Abfall zu bewegen. Er überfiel und beraubete beym erſten Einbruche alle, die ihm Widerſtand thaten. Die Wermeländer aber, die ſich noch nicht entſchloſſen hatten, ob ſie ſich bewegen wollten, oder nicht, begegneten dieſer Gewaltthätigkeit mit ſolchem Nachdruck, daß dem Jöns der Muth entfallen muſte. Er gab vor, er wollte mit den Wermeländern nicht ſtrenge verfahren, weil ſie die getreueſten Unterthanen ſeines Vaters geweſen wären. „Die Zeit würde „bald kommen, ſagte er, daß ſie ihn freundlicher „empfangen würden. Inzwiſchen jageten ihm doch die Königlichen Waffen eine Furcht ein, daß er ſich mit ſeinen Anhängern nach Norwegen begab.

In den Thälern ließ er ausſtreuen, daß König *Guſtavus* ſchleunig geſtorben wä..., und daß der Deutſche Graf, **Johann von der Hoya**, nach der Crone trachtete. Von ſelbigem Gerüchte ward auch das Königreich Norwegen in kurzer Zeit erfüllet. So bald aber die Däniſchen Geſandten aus Schweden nach Dännemark zurück gekommen waren, und *Friedrich* von *Guſtavi* Zuſtande unterrichteten, und mit welchem Verdruß er den Beyſtand anſähe, den die Norwegiſchen Herren dem Aufrührer geleiſtet hätten, ließ *Friedrich* D. **Lungen** und dem Erzbiſchoffe **Oluf** ankündigen, ſich nicht ſo frey in Su..nanwäders Thun zu mengen, damit *Guſtavus* daher keinen Anlaß zur Feindſchaft nehmen möchte. Ungeachtet dieſer Warnung war **Vincentius Lunge** ſo vermeſſen, in einem Briefe an *Guſtavum* öffentlich zu behaupten, „daß **Jöns** in Wahr„heit **Sturens** Sohn wäre, und er ihn ſelbſt in „währender Gefangenſchaft ſeiner Mutter in „Dännemark geſehen hätte. Zur Entſchuldi„gung fügete er hinzu, er hätte dieſem **Sturen** „ſeine Freundſchaft und Beyſtand nicht verſagen „können, weil man nicht anders gewuſt, als „daß König *Guſtavus* geſtorben wäre; in wel„chem Fall er geglaubet, daß ein Sohn des Reichs„verweſers **Sten Sture** beſſer zur Regierung be„rechtiget ſey, als ein fremder Graf„. Dieſer kühne Händelmacher hatte auch zu den Jemtländern geſaget, ſie ſollten die gewöhnlichen Steuern an die Domkirche zu Upſala nicht entrichten, ſo

lan-

lange ihr Erzbiſchoff Guſtav Trolle nicht am Amte wäre.

Der Thaljunker aber hielt ſich bey ſeiner Braut auf, und hatte alle ſeine Liſt vonnöthen, ihr den Argwohn zu benehmen, den ſie bereits angefangen hatte von ſeiner Perſon zu faſſen. Er ſchrieb einen langen Brief nach den Thälern, darinnen er den König aufs allergröbeſte zu verkleinern ſuchte, und alle ſeine Thaten aufs ärgſte auslegete. Der Anfang des Briefes war dieſer: „Ich Nils „Sture, des Hochmächtigen Herrn, Herrn „Stens, ehemahligen Reichsverweſers von „Schweden, ächter und rechter Sohn, entbiete „euch ſämmtlichen Einwohnern in den Thälern „Sillers, wie auch in den Oeſtlichen und Weſt„lichen Thälern und in der Gegend am Gebirge, „meinen freundlichen Gruß mit GOtt und König „Erich„. Er vergliche *Guſtavum* mit *Chriſtierno*, und ſtellete ſeine Regierung um ſo viel ſchädlicher vor, weil von ihm die Kirche und Religion angegriffen worden. Die Thalbauern, ſagte er, wären diejenigen, denen er ſein Glück allein zuzuſchreiben hätte, ſo bald ihm aber geholfen worden, hätte er ſeiner Wohlthäter ganz und gar vergeſſen, und ſie an ſtatt gebührender Dankbarkeit vielmehr verfolget. Nachdem er nun geſtorben, und ein ausländiſcher Herr, ſein Schwager, der Graf von der Hoya, nach dem Regimente trachtete, ſo könnte Sture nicht anders vermuthen, als daß ſeine redliche Landsleute, aus Freuden, daß ſie des Zwanges entlediget worden,

ſich

ſich der groſſen Dienſte, die ſein Vater ihnen geleiſtet hätte, erinnern, und in Anſehung deſſen ſeinen Sohn zum Reichsverweſer von Schweden machen würden. Er hätte an der Regierung ſeines Vaters das Muſter, wornach er ſich richten wollte, und **Peder Grym**, der dem Sturiſchen Hauſe beſtändig zugethan geweſen, würde ihm helfen, mit ihrem Beyſtande dem Vorhaben gedachten Grafens Widerſtand zu thun. Alle, die es wagen wollten, mit ihm zu ziehen, verſicherte er, daß ſie drey Jahr lang von allen Steuern befreyet ſeyn ſollten, und verband ſich mit theuren Verpflichtungen zur Dankbarkeit (b).

Man ſollte nimmer meynen, daß eine ſo unwahrhafte und nach allen Umſtänden erdichtete Sache mit ſo kräftigen und einnehmenden Redensarten könnte vorgeſtellet werden. Doch ſcheinet das böſe Gewiſſen des Aufrührers klärlich daraus hervor, daß er ſo oft und emſig wiederholet, daß er und kein anderer **Sturens** Sohn ſey. „Des „Edlen, ſaget er in dieſem Briefe, Hochmächtigen, „frommen Ritters, Herrn **Sten Sturens**, „Chriſtliches, leutſeeliges und glückliches Regi„ment, ſo lange er Verweſer von Schweden war, „habet ihr alle mit groſſer Hochachtung, Lob und „Preis geſpühret. Dieſer hat einen ächten und „rechten Sohn hinterlaſſen, welcher ich bin, und „kein anderer; Ich, Herrn **Stens** Sohn, mit „GOttes Hülfe, des Königreiches Schweden „ein-

(b) Geſchrieben zu Oeſtwandt, Donnerſtags nach Pauli Bekehrung, A. 1528.

„einziger Troſt und Zuflucht. Mich habt ihr lan„ge wegen meines Vaters aufrichtiger und leut„ſeeliger Regierung von ganzem Herzen geliebet. „Ich bin geſonnen, ohne allen Zweifel, in die „Fußtapfen meines gütigen Vaters zu treten: „darum erkieſet und wehlet mich einmüthiglich „zum Verweſer des Königreichs Schweden, wo„fern ihr jemahls das Königreich befreyet, und „eure Wohlfarth vertheidiget wiſſen wollet. Wa„get mit mir und Peder Grym eure Hoffnung, „euer Leben und Blut, ſolches wird euch zu groſ„ſem Lobe, Preis und Ehre gereichen. Laſſet euch „eben ſo wenig ſchrecken oder verführen, als eure „theure Vorfahren und getreue Väter vor euch ge„than haben. Ihre Leiber ſind todt, aber ihr „ehrlicher Nahme, Gerücht und Preis bleibet in „Ewigkeit: Wie verziehet ihr denn länger? „was überleget ihr? wie ſtehet ihr? Sehet ihr „nicht einen gerechten Krieg vor Augen, der we„gen eurer eigenen Perſonen und zum Beſten des „Vaterlandes zu führen. Faſſet Muth und „Herzhaftigkeit, ſeyd einträchtig, und ſtehet „demjenigen ernſtlich und männlich bey, der ſich „für eurer Leben und Wohlfarth wagen, und „euer und ſein Vaterland von aller Tyranney, un„chriſtlicher fremder Gewalt, Macht, Scha„den und Verderben erlöſen will. Wozu GOtt „und der heilige König Erich, die Patronen des „Königreiches Schweden ſind, euch Gnade, Glück „und Fortgang, nach eurem eigenen Wunſch, „Willen und Begehren, verleihen wollen„.

Die-

Dieſer Brief ward unter anderen Schmähſchriften, die damahls in den Händen der Einfältigen umher gingen, überall geleſen. Die Anhänger des Thaljunkers lieſſen die Bauern bey den Kirchen verſammlen, und fülleten ihnen die Ohren beſtändig mit deſſen Innhalt. Man kann hieraus ſehen, wie genau der Bube die Schwachheiten des gemeinen Mannes eingeſehen, und wie wohl er gewuſt, dasjenige anzuführen, das ſelbige rühren konnte. Aber ſein Hauptſatz war doch ſchlecht gegründet; denn obgleich die Einfältigen ſich anfangs verleiten laſſen, ſeinen Abſichten beyzufallen, ſo lange die erſte Hitze währete, und ehe ſie von der Wahrheit konnten überzeuget werden; ſo konnte doch eine ſo grobe Unwahrheit nicht lang Glauben finden, und das, was darauf gebauet war, nicht von langer Dauer ſeyn.

Dieſer Brief ward zu Anfange des Februarii in den Kirchſpielen an den Gränzen verleſen, und hatte bey dem gemeinen Manne ſolchen Eindruck, daß ſie ſich faſt durchgehends empöreten, und mit den Norwegern, als ihren Schutzgöttern, in ſolche genaue Freundſchaft traten, daß ſie auch ohne *Guſtavi* Wiſſen einen Weg, über das Gebirge an den Norwegiſchen Gränzen machten, um den Trouppen den Weg zu erleichtern, die Doctor **Vincentius Lunge** und der Erzbiſchoff zu Drontheim ihnen zu Hülfe ſchicken ſollten.

Der Brief ward von den Freunden des Königes aufgefangen und geleſen. *Guſtavus* hatte bisher

her die gelindeſten Mittel zur Hand genommen, den Thalbauern Einhalt zu thun; als er aber vernahm, daß freundliche Vorſtellungen keinen Platz funden, muſte er zum Schwerdte greifen. Die Edelfahnen verſammleten ſich am St. Siegfrieds Tage zu Weſterahs. Die Reichsräthe hatten gleichfalls Befehl erhalten, ſich daſelbſt einzufinden. Es ward ein Manifeſt von der Ankunft des Königes nach den Thälern geſchicket, mit Befehl, daß alle Bauern ſich nächſtkünftige Mittwoche bey der Kirche zu Tuna einfinden ſollten. *Guſtavus* hielt Generalmuſterung, und befand die ganze Armee 14000 Mann ſtark, womit er eilends nach den Thälern aufbrach. Er fand die Gemeine an beſtimmtem Ort. Die Bauern erhielten Befehl, ſich einen Platz auszuſuchen, wo ſie ſich aufſtellen könnten. Nachdem ſolches geſchehen, ließ der König ſie durch ſeine Trouppen umringen. Man hatte einige Feldſtücke mitgebracht, welche auf das Volk gerichtet, und beſtändig zum Losbrennen fertig gehalten wurden. *Guſtavus* hielt ſelbſt in dem Crayſe, mit dem bloſſen Degen in der Hand, und der Reichsrath um ihn her, es ward auch überhaupt nichts vergeſſen, das den Halsſtarrigen eine Furcht einzujagen dienen konnte.

Der Secretair des Königes verlaſe ein Schreiben, von dem ſämmtlichen Reichsrathe unterzeichnet, worinnen die Thalbauern für Feinde des Reichs erkläret, und ihnen angekündiget ward, daß, wofern ſie keine baldige Beſſerung zeigeten, die

die ſämmtlichen Einwohner des Königreiches, ſonderlich diejenigen, die am nächſten an die Thäler gränzeten, ſie angreifen und mit Stumpf und Stiel ausrotten ſollten. Gleich darauf trat der neue Reichsrath **Mahns Brynteſon** auf, und hielt ihnen ihr Verbrechen vor. **Es kommt bloß auf eure Erklärung an,** ſagte er, ihnen die Mündungen der Canonen zeigend, **ob dieſe gelöſet werden ſollen, oder nicht.** Darüber fiengen die Bauern an, um Gnade zu bitten. Und weil ſie nicht alle gleichen Theil an der Verrätherey hatten, ſo wurden die Einwohner am Gebirge nebſt einigen andern Kirchſpielen von dem Haufen abgeſondert. Da nun dieſe ſich freueten, daß ſie befreyet worden, nannten ſie williglich alle Urheber, und welche ſie übel von dem Könige reden gehöret hatten. Man brauchte keiner Weitläuftigkeit: Die Schuldigen wurden alſobald verhöret, gerichtet und geſtrafet.

Als die Bauern das Blut ihrer Mitbrüder flieſſen ſahen, verging ihnen Hören und Sehen, und ihre Angſt ward ſo groß, daß ſie anfingen zu zittern und zu beben. Sie fielen auf die Knie, und krochen hin zu dem Könige, um Verzeihung zu bitten. „Sie wollten nimmermehr einigem Ver„räther wieder glauben; nimmer einigen Auf„ruhr anfangen, noch ſich deſſen theilhaftig ma„chen„. Er ward zum Mitleiden über den unverſtändigen Haufen bewogen, als er die Angſt ihres Herzens ſahe. Doch ſtellete er ſich unbeweglich, und befahl den Landshauptleuten, fort-

zu-

zufahren. Aber die Todesangſt, die ſie dadurch noch viel kenntlicher in einigen hundert blaſſen Geſichtern abmahlete, überwand ihn endlich, und nöthigte ihn, ihrer zu ſchonen. Sie leiſteten ihm einen neuen Eid der Treue, und lieſſen eine ſchriftliche Warnung an ihre Nachbarn die Helſingländer ergehen, welche der König darauf ſelbſt beſuchete.

Guſtavus ließ gleichfalls die Einwohner dieſes Landes, nebſt den Angermannländern und Medelpadern, auf dem Pfarrhofe zu Delsbo verſammlen. Man brauchte mit dieſen nicht ſo ſcharf zu verfahren, weil ſie ſchon von dem, was zu Tuna vorgegangen, unterrichtet waren. Sie bekamen eine ſtrenge Warnung. Einige wurden in Verhaft genommen, löſeten ſich aber mit Gelde: und darnach nahm der König andere Dinge vor, die Haushaltung des Landes betreffend. Er ſahe ihre alte Privilegien nach, und beſtättigte dieſelbigen, richtete auch die Prieſterämter nach dem Weſterahſiſchen Schluſſe ein, und gab wegen dieſer Dinge eine beſondere Bekräftigung heraus, wie ſolche nach dem Gebrauch dieſer Gegend einzurichten.

Er war jetzund mit ſeiner Armee ſo nahe an den Norwegiſchen Gränzen, daß er mit leichter Mühe die Norweger hätte heimſuchen können, wenn ihn nicht ſeine eigene Aufrichtigkeit gegen König *Friedrich* davon abgehalten hätte. Doch ſchrieb er, ehe er dieſe Gegend verließ, an den Erzbiſchoff zu Drontheim, und ließ ihn wiſſen,

was er thun könnte, wenn es ihm beliebte. Dieſes jagete den Norwegiſchen Herren eine ſolche Furcht ein, daß ſie es nicht für rathſam hielten, den vermeynten **Sturen** länger binnen ihren Gränzen zu hegen. Aber an ſtatt ſelbigen dem Könige zuzuſchicken, lieſſen ſie ihn vielmehr von Marſtrand nach Deutſchland überführen, daſelbſt bis auf gelegenere Zeit umzuſchweifen. D. **Vincentius Lunge** beantwortete das Schreiben des Königes mit groſſem Stolz. Er verſicherte annoch, daß der Jüngling, der ſich neulicher Zeit bey ihnen aufgehalten, **Sturens** Sohn wäre, und ſolche Eigenſchaften beſäſſe, daß der König ihm ſeine Gnade nicht verſagen, ſondern ihm dasjenige verzeihen ſollte, was er mehr aus Großmuth, als aus Bosheit gewaget hätte. Ja **Vincentius** verlangete ſo gar, der König ſollte dieſem Sohne **Sturens** Freyheit geben, durch Gevollmächtigte wegen ſeines väterlichen Erbgutes Anſtalten verfügen zu laſſen, damit er auf ſeinen Reiſen in Deutſchland, wo er ſich jetzund aufhielte, ſeinen Unterhalt von ſeinen Gütern haben könnte.

Hieraus konnte *Guſtavus* ſchlieſſen, daß die Conſpiranten ihre Sache noch nicht gänzlich verlohren gegeben hätten. Der Thaljunker nahm ſeinen Weg mit einem Bürger **Hermann Engelmann**, nach Roſtock, wo er ſich bey **Vincentii** Freunden Adelich aufführte. Und weil dieſe Stadt in dem Hanſeatiſchen Bunde ſtund, ſo bildete er ſich ein, der Rath würde ihn nicht ungeneigt empfangen, weil ſie mit *Guſtavi* Regierung,

und der Einſchränkung, die er bereits mit ihrer Handelsfreyheit vorgenommen hatte, ohnedem misvergnügt waren. Er meldete ſich demnach bey dem Rathe, als ein Sohn des Schwediſchen Reichsverweſers Sten Sture, rechnete ihnen vor, wie vielfältiges Unrecht er von *Guſtavo* erlitten, und begehrete ihren Schutz vor der ihm bevorſtehenden Verfolgung.

Aber der Rath zu Roſtock that des Thalſunkers Ankunft und Verbindungen König *Guſtavo* zu wiſſen; entweder weil ſie zweifelten, daß er ſeine Anſchläge würde vollführen können, oder aus Furcht, ſich die Feindſchaft dieſes ernſthaften Königes auf den Hals zu ziehen. *Guſtavus* ſchickete alſobald ſeinen Deutſchen Secretair Wolf Gyler nach Roſtock, den Verräther anzuklagen. Der König von Dännemark hatte bey dieſer Gelegenheit gleichfalls ſeine Geſandten daſelbſt, ſein Bekenntniß anzuhören, und, wie er vorgab, zu unterſuchen, ob einige Däniſche oder Norwegiſche Herren an dieſem Aufruhr Theil gehabt. Gyler ſoll nach ſeiner Zurückkunft öfters verſichert haben, daß *Friedrich* ſelbſt nicht frey von allem Antheil geweſen, wie unwiſſend er ſich auch anſtellen wollen. Er hat auſſer den bekannten Norwegiſchen Herren verſchiedene aus dem Däniſchen Reichsrathe genannt, aber Schwediſche Nahmen wurden nicht offenbar.

Doch war Thure Jönſon und verſchiedene von dem Schwediſchen Reichsrathe, von denen das allgemeine Gerüchte ging, daß ſie insgeheim

mit den Thalbauern unter einer Decke geſpielet, höchlich bekümmert, als ſie vernahmen, daß der Thalſunker ins Verhör ſollte; weil ſie nicht zweifelten, daß ſie bey ſolcher Gelegenheit dürften genannt, und mit in die Verrätherey eingeflochten werden. Es glückete ihnen aber ſo wohl, daß der König Gylern befahl, den Kerl bloß wegen des Hausdiebſtahls zu belangen, den er bey ſeinem vorigen Herrn begangen, und ſein aufrühriſches Anſpinnen gänzlich zu übergehen. Man ſahe die Regierſucht als einen allzugroßmüthigen Fehler für eine ſo niedrige Geburt an, als für welche der Diebſtahl ſich beſſer zu ſchicken pflegte, und hielt dafür, daß es der Majeſtät zu nahe wäre, wenn ein Stallknecht ſollte verurtheilet werden, als einer der nach ſelbiger getrachtet. So viel iſt gewiß, daß keine andere Klagen vor dem Rathe zu Roſtock wider ihn geführet wurden, als wegen eines Diebſtahls von vierzig Mark an Gelde, den er bey **Knut Anderſon** begangen, und daß keiner anderen That in ſeinem Urtheil gedacht ward. Alſo muſte dieſer merkwürdige Böſewicht auf **Gylers** Anhalten und in ſeiner Gegenwart den Kopf hergeben. Um ſelbige Zeit ward auch **Peder Grym**, **Peder Weſtgöthe**, und etwas vorher ein Prieſter, **Lars Siggeſon**, der ſein Secretair geweſen, *Guſtavo* aus Norwegen zugeſchicket, und gebührend geſtraffet.

Nach dieſen mühſamen Geſchäften hatte der König einige Zeit ein friedliches und ſtilles Regiment. Selbige wandte er zu Verbeſſerung der

Gränzfeſtungen und Schlöſſer an. Das Schloß Kuſta in Finnland ließ er gänzlich ſchleifen, weil es dem Schloſſe zu Abo gar zu nahe gelegen war. Er ließ ſeine Einkünfte nachſehen, und unterſuchte ſelbſt aus alten Handlungen, was vor Zeiten zur Crone gehöret, und nachgerade davon abgeſondert worden. Mittlerweile der König ſich in den Thälern und in Helſingeland aufhielt, hatten ſich die Evangeliſchen Prieſter, doch nicht ohne des Königs Wiſſen, vorgenommen, St. Claren Cloſter, auf dem Nordermalm vor Stockholm gelegen, zu zerſtöhren. Dieſes Cloſter hatte bey aller Gelegenheit den Feinden zur Zuflucht gedienet. Andere fügen hinzu, daß die St. Jacobi- und St. Marien Magdalenen-Kirche gleiches Schickſal gehabt (c). Ein groſſes Bild des Ritters St. Georgen, welches Sture der Aeltere mit groſſen Koſten vorne in der St. Nicolai-Kirche zu Stockholm zur Dankbarkeit wegen des Sieges, den er über die Ruſſen erhalten, hatte aufrichten laſſen, ließ der König von dem Chore hinweg thun, und bey der linken Kirchthüre hinſetzen, um ſolchergeſtalt dem blinden Volke eine abergläubiſche Verehrung abzugewöhnen, die ſie beſtändig vor dieſem Bilde geheget.

Solches zu leiden, konnte das Volk ſich einigermaſſen überreden laſſen. Aber GOttes Lob und Preis in einer Sprache verkündigen zu hören, die ſie genöthiget waren, zu verſtehen, ſolches fiel ihren Ohren unleidlich. *Guſtavus* hatte

(c) *Meſſen.* Sc. ill. T. V. p. 40.

verſchiedener Orten verſuchen laſſen, die Schwediſche Meſſe einzuführen, ſpührete aber dabey ſolchen Auflauf und Lermen, daß er damit inne halten muſte. Doch wollte er zu Stockholm einen Anfang damit machen, und ſtellete derowegen dem Reichsrathe vor, ob man nicht in den Kirchen dieſer Stadt die Lateiniſche Meſſe abſchaffen, und den Gottesdienſt in der Mutterſprache verrichten laſſen könnte. Dieſe Herren waren auch über ſolche Frage nicht einer Meynung; ihrer zween aber ſetzten ſich mit beſonderem Eifer dawider. Um keine Gewaltſamkeit zu zeigen, fällete der König das Urtheil, daß die Meſſe nach der Prieſter Belieben in beyden Sprachen ſollte geſungen werden: und erreichete dadurch dieſes, daß der Lateiniſche Gottesdienſt nachgerade von ſich ſelbſt verſchwand, nachdem die Ohren der Gemeine des Schwediſchen gewohnt worden.

Die Dominicaner zu Stockholm hatten bereits ihr Cloſter verlaſſen, und als die Prieſter zu Weſterahs ſolches vernahmen, folgeten ſie ihrem Exempel nach. Ihr Prior, **Nils Anderſon**, wie ungetreu er ſich bey **Sunnanwäders** Aufruhr gegen den König bezeiget, ſchickete ſich nun in die Zeit, und rieth ſolches den Brüdern ſelbſt an. Zur Belohnung dafür ward er Domprobſt zu Weſterahs an M. **Knuts** Stelle. Diejenigen, die ſich unter den Mönchen dazu ſchickten, erhielten Pfarren auf dem Lande. Weil nun dieſe in der Lehre, die ſie mehr aus zeitlichen Abſichten als aus Uberzeugung angenommen hatten,

ten, wenig unterrichtet waren; ſo vermiſcheten ſie die neue Lehre mit der alten, und richteten ſo viel damit aus, daß die Einfältigen es ſelbſt nicht gewahr wurden, wie ſie Luthers Sätze, woran ſie ſonſt einen Abſcheu hatten, nachgerade in ſich ſogen. Hierzu trug auch der fleißige Olof Petri vieles bey, indem er mit ſeiner eifrigen Feder verſchiedene kleine Bücher in der Mutterſprache verfaſſete. Man ſahe kurz darauf diejenigen, welche die eifrigſten Verfechter der Catholiſchen Lehre geweſen waren, ſich zu der Evangeliſchen wenden. Der Dominicanermönch Claus Swit, der ſich Anfangs wider Olof Petri auflehnete, als ſelbiger zu Strengnäs predigte, ging nun freywillig aus dem Cloſter zu Calmar, ſeinen Mitbrüdern zum Exempel, die ihm alle nachfolgeten. Die Mönche zu Arboga thaten ein gleiches. Ja das Gerücht hievon erſtreckte ſich bis nach Dännemark, wo die Prieſter gleichfalls um ſelbige Zeit in Bewegung geriethen. *Guſtavus* aber eilete nach Lödeſö.

Der Tag war vorhanden, an welchem die Zuſammenkunft in dieſer Stadt ihren Anfang nehmen ſollte. Die Könige, *Guſtav* und *Friedrich*, waren einig geworden, ſich in eigener Perſon mit einander zu unterreden. Jener war unlängſt an dem beſtimmten Orte eingetroffen, als ſich von jenem Geſandten einfunden, die ihren Herrn gewöhnlicher maſſen entſchuldigten. Sie gaben vor, daß, weil die Bewegungen in Geldern angefangen hätten, ein Ende zu gewinnen, ſo hätte

ihr König Urſache zu fürchten, daß die Waffen gegen ſein Herzogthum möchten gewandt werden. Derowegen wäre er genöthiget, auf ſeiner Hut zu ſeyn. Fünf Däniſche Reichsräthe waren mit Vollmacht verſehen, im Nahmen ihres Königes mit König *Guſtavo* zu handeln. Sie überreichten dem Könige die Antwort ihres Herrn auf die Klagen, die vor einiger Zeit an *Friedrich* überſandt waren. „Er bezeugete in dieſem Schrei„ben, daß er, was Norby anginge, die Tha„ten eines aufrühriſchen Unterthanen nicht ver„antworten könnte. Bey der Zuſammenkunft in „Lübeck hätte er ſeiner Pflicht nachgelebet, und „ſeine Geſandten dahin geſchicket, welche lange „und vergebens auf *Guſtavi* Geſandten gewartet „hätten. Er forderte demnach von dem Könige „von Schweden 100000. Gulden Strafe, die „der Malmöiſche Vertrag dem ausbleibenden „Theile zuerkannt hätte. Der Schwediſche Adel „ſollte ſeine Güter wieder kriegen, die ihm in Dän„nemark zugehöreten; welche Gefälligkeit man „von dem Könige von Schweden wiederum erwar„tete. Wofern ſich Schwediſche Miſſethäter in „ſeinem Königreiche verborgen hätten, ſo ſollten „ſelbige aufgeſuchet, und *Guſtavo* überſandt wer„den. Er wollte auch den Norwegiſchen Herren „verweiſen, daß ſie den Thaljunker geſchützet hät„ten. Wegen Gothland ſollte man weitere Un„terſuchungen anſtellen. Wiken ward zurück ge„fordert. Es wurden auch verſchiedene Klagen „geführet, wegen Gewaltthätigkeiten, die von

„Schwe-

„Schwediſchen Unterthanen in Dännemark und „an den Norwegiſchen Gränzen verübet worden. „Inſonderheit wurden zween Schwediſche von „Adel, **Johann Erichſon** und **Erich Thu„reſon** nahmentlich angegeben, als hätten ſie „viele Mordthaten und Räuberey auf den Land„wegen begangen ꝛc.

Guſtav hörete *Friedrichs* Entſchuldigungen mit Freundlichkeit an, und gab eine anſtändige Antwort darauf. „Was Wiken anginge, wä„ren alle Erinnerungen wegen deſſen Reſtitution „vergeblich, ſo lange die Zwiſtigkeit wegen Goth„land nicht abgethan würde.„ Er ernannte derowegen ſechs Herren aus dem Schwediſchen Reichsrathe, die mit den Däniſchen Geſandten alles abmachen ſollten, was abzuthun wäre, ehe das Friedenswerk ernſtlich könnte vorgenommen werden. Dieſe waren **Thure Jönſon, Lars Siggeſon, Holger Carlſon, Erich Flemming, Mahns Brynteſon, Peder Haard.** Die Dänen aber wollten ſich nicht mit ihnen einlaſſen, vorgebend, daß ſolches weiter ginge, als ſie von ihrem Könige Befehl erhalten hätten. Die Sache kam alſo nicht weiter, als daß beyderſeits unnütze Reden getrieben wurden, die immer einerley in ſich hielten. Ob aber gleich *Guſtavus* klärlich ſahe, daß *Friedrich* nichts anders als Zeit zu gewinnen ſuchte; ſo bequemete er ſich doch, die obwaltenden Sachen bis zu anderer Zeit aufzuſchieben, und bewilligte endlich die Beſtättigung des Friedens auf folgende Puncte:

1. Wenn *Chriſtiernus* ſich vornähme, eines von dieſen dreyen Königreichen zu bekriegen, ſo ſollte alſobald ein König dem anderen mit 600 wohlgerüſteten Soldaten, auch mit Schiffen, Büchſen, Pulver, Degen und anderen Nothwendigkeiten, nebſt Zehrung auf zween Monathe, zu Hülfe kommen. Begehrete man ihrer Hülfe aber länger, ſo ſollten ſie darnach von demjenigen unterhalten werden, dem die Hülfe geſchähe.
2. Imgleichen ſollten beyde Könige bey ſolcher Gelegenheit einander 200 Reuter mit voller Rüſtung zu Dienſte ſtellen; den Unterhalt aber ſollte derjenige ſchaffen, der der Hülfe benöthiget wäre.
3. Dieſe Hülfsvölker könnten ſo weit nach Dännemark oder Schweden hinein gebraucht werden, als die Nothwendigkeit erforderte.
4. Wenn eines von dieſen Königreichen von einem anderen Feinde angetaſtet würde, ſo ſollte ſelbiger von allen Häfen ausgeſchloſſen ſeyn, und von keinem Theile unterſtützet, geheget noch aufgemuntert werden.
5. Wofern die Umſtände in währendem Kriege ſo gefährlich würden, daß die erwehnte Hülfe nicht hinlänglich wäre, ſo ſollte ungewegert ſo viele Mannſchaft geſchicket werden, als möglich wäre, und die Noth erforderte.

Die-

Dieſer Tractat ward zu Lödeſö den 15 Aug. ausgefertiget. Als die Däniſchen Geſandten ihren Abſchiedsbeſuch bey dem Könige ablegten, ward ihnen eine lange Schrift eingehändiget, die voller Klagen über zugefügte Beleidigungen war, worüber *Friedrich* ſich erklären, und ſelbige vergüten ſollte Das wichtigſte aber beſtund darinnen, daß der Erzbiſchoff zu Drontheim und D. **Vincentius Lunge** möchten dahin angehalten werden, dem Könige von Schweden die Unkoſten zu bezahlen, die dieſe Herren durch ihr Anſpinnen ihm verurſachet hätten; und deswegen vor Verhör und Recht gezogen werden. Dieſes alles beantwortete der König von Dännemark kurz darauf, aber nichts davon ward nach *Guſtavi* Wunſch ins Werk gerichtet. Der Reichsrath leiſtete dem Könige einen neuen Eid der Treue, ehe ſie Lödeſö verlieſſen. Er that Erinnerung wegen der Lübeckiſchen Schuld, die noch größten Theils unbezahlt war, und gar heftig gefordert ward. Die Stände beſchloſſen, daß der zehende Pfenning von allen Lehnsrenten dazu ſollte angewandt werden. Darüber ergingen Schreiben an alle Innhaber der Lehne; denen auch angedeutet ward, ihre Mannſchaft beſtändig bereit zu halten, daß ſie König *Friedrich* zu Dienſten ſeyn könnte, wenn er ihrer bedürfte.

Es iſt oben erwehnt, wozu der König geſonnen war, die Stadt **Lödeſö** in Anſehung der Handlung zu gebrauchen. Hierzu wollte er ſie nachgerade einrichten. Als er ſich noch daſelbſt aufhielt,

ließ er die Stadt erweitern, brach zwey Alters wegen unbrauchbare Kirchen ab, und errichtete eine neue. Er vermehrete die Einkünfte des Prieſters mit zween Dorfpfarren, und verſäumete nichts, das zur Zierde und Aufnahme dieſes Ortes zu erſinnen war. Mittlerweile aber der König ſelbſt mit dergleichen beſchäftiget war; ließ er den Reichsrath ein Gericht über ſich und die Erben des alten Herrn **Sten Sturen** hegen, wodurch die Erbitterung des Reichshofmeiſters **Thure Jönſons** gegen ihn um ein groſſes vermehret ward.

Der alte Reichsverweſer ſtarb ohne männliche Erben, und hatte mit ſeiner Gemahlin **Ingeborg Akes** Tochter (d) nur eine Tochter **Brita Stura** (e) gezeuget. Die Mutter ließ, als ſie Wittwe ward, die Tochter in das Cloſter Wazſtena ſtecken, und behielt alſo alle Güter ihres Gemahls unangefochten bis an ihren Tod. Ihre Verwandten hatten ſelbige hernach unter ſich getheilet, worüber ihre Schwiegerin, des alten Reichsverweſers Schweſter und *Guſtavi* rechte Mutter, widerrechtlich von der Erbſchaft war ausgeſchloſſen worden. Dieſe hatten ſolche Güter ſchon ſeit A. 1504 unangetaſtet beſeſſen; weil die beſtändigen Unruhen weder dem Könige noch ſeinem Vater Gelegenheit gegeben hatten, Forderungen darauf zu machen. Dieſe Sache überließ er nun dem

(d) *Torr.*
(e) Siehe Diar. Wazſten. p. 143. Dieſe Tochter *Sten* Sturens lebete bis A. 1536.

dem Urtheil des Reichsraths, und wollte, ob er gleich König von Schweden war, ſich nicht über das Geſetz erheben, woran er ſeine Unterthanen band. Damit ſeine Gegenwart die Richter nicht verhindern möchte, ungezwungen zu reden, und die Sache zu unterſuchen, ſo nahm er, nachdem er ihnen ſeine Gründe vor Augen geleget, einen Abtritt. Selbige aber waren ſo unwiderſprechlich, daß das Urtheil nicht anders als nach ſeinem Willen ausfallen konnte. Er kriegte alſo den dritten Theil dieſer Landgüter, welches ſo viel war, als ſeiner Großmutter hätte zukommen ſollen. **Thure Jönſon** aber, ob er gleich nur Seitwärts, wegen ſeiner Gemahlin, *Guſtavi* Vaters Halbſchweſter, mit dem Könige verwandt war, und alſo keinen Antheil prätendiren konnte, ward doch hierüber doppelt ſo neidiſch, als er vorhin geweſen, und ſchwur in ſeinem Sinne, nicht aufzuhören, bis er entweder ſich ſelbſt oder den König würde geſtürzet haben, welcher nach dieſen Verrichtungen wieder nach der Hauptſtadt zog, das Religionswerk zu beſorgen.

Die Lutheraner hatten ſich über das ganze Königreich ausgebreitet; weil aber der größte Theil von den Gemeinen auf dem Lande noch Catholiſche Lehrer hatte, ſo ſpührete man allenthalben einen Miſchmaſch von Lutheriſchen und Catholiſchen Ceremonien. *Guſtavus* wollte eine Gleichheit im Gottesdienſte über das ganze Königreich haben. Er berief zu dem Ende ein allgemeines Concilium nach Oerebro. Er war oft vorher ge-

ſonnen geweſen, eine ſolche Verſammlung anzuſtellen, die Prieſter aber hatten ſich mit beſonderem Eifer dawider aufgelehnet, und ſolches bis auf dieſe Zeit verhindert.

Nun verſammleten ſich endlich die Geiſtlichen zu Anfang des Jahres 1529 zu Oerebro. Hier waren auſſer den Biſchöffen gevollmächtigte Prieſter von den vornehmſten Gemeinen des Königreiches zugegen. Der Canzler **Laurencius Andreä**, der zugleich Archidiaconus zu Upſala war, präſidirte dabey im Nahmen des Königes. Wie ſehr er ſich aber bemühete, alle Catholiſche Ceremonien auf einmahl aus dem Wege zu räumen, ſo fand er doch für rathſam, ſich noch in vielen Stücken dazu zu bequemen. Er durfte kaum D. **Luthers** (f) Nahmen nennen, viel weniger ſeine Lehre zum Grunde in vorhabenden Sachen legen. Daß die heilige Schrift fleißig geleſen, und von den Canzeln erkläret werden ſollte, ward beſtättiget. Daß aber **Luthers** Uberſetzung in dem Königreiche eingeführet werden ſollte, ſolches wollten die meiſten nicht bewilligen. Man ſollte die Mönche mit der in der Päbſtlichen Kirche gebräuchlichen Lateiniſchen Ueberſetzung verſehen, die

(f) Der Herr **Vertot** hat deſto weniger Grund zu ſagen, daß die Prieſter auf dieſem Concilio die Augſpurgiſche Confeßion zum Grunde ihres Thuns geleget, weil ſelbige erſt A. 1530 in Deutſchland heraus gekommen, und in Schweden nicht eher eingeführet worden, als auf dem Concilio zu Upſala A. 1593.

die insgemein dem heiligen Kirchenlehrer Hieronymo zugeſchrieben wird. Die Anzahl der vielen Feſttage ſollte eingeſchränket werden, doch muſten die Lutheraner noch leiden, daß die Feſte der Patronen des Königreiches und der Kirchen beybehalten wurden.

Als Laurentius Andreä ſahe, daß er dißmahl unmöglich die Ceremonien würde antaſten dürfen, die dem gemeinen Manne am meiſten in die Augen fielen, und die ſie bey dem Gottesdienſte allzu offenbar vermiſſen würden; ergriff er das Mittel, über ſelbige ſeine Auslegungen zu machen. „Das Weyhwaſſer ſollte gebraucht werden, aber „nicht deswegen, als ob es von Sünden reinigte, „welches das Blut Chriſti allein ausrichten könnte, „ſondern bloß als eine Erinnerung unſeres Tauf„bundes. Die Bilder ſollten in den Kirchen blei„ben, nicht zur Anbetung und Verehrung, ſondern „zur Zierde des Tempels, und zum Andenken der „Heiligen, deren Nahmen ſie führten. Man ſollte „Palmen weyhen, aber nicht zu dem Ende, als ob „ſie dadurch ſolche Kraft bekämen, daß man beſon„dere Dinge damit ausrichten könnte; ſondern „als eine Erinnerung der Verehrung, die das „Volk unſerem Heylande bey ſeinem Einzuge zu „Jeruſalem erzeiget ꝛc. Die Prieſter wurden vermahnet, ihre Zuhörer in dieſen Stücken fleiſſig zu unterweiſen, und ſie zu lehren, keinen Aberglauben von denen in der Kirche gebräuchlichen Ceremonien zu hegen. Der Schluß dieſes Concilii

ward

[illegible library stamp]

ward von allen Anweſenden unterſchrieben und beſiegelt Dominica Quaſimodogeniti A. 1529.

So bald Olof Petri von dieſem Concilio nach Stockholm zurück gekommen war, ſchrieb er ein Schwediſches Handbuch nach Evangeliſcher Weiſe, worinnen viele Papiſtiſche Ceremonien ausgelaſſen, verſchiedene aber wegen des gemeinen Mannes beybehalten waren. Die Prieſter aber funden groſſe Schwierigkeit, dieſes Handbuch zu gebrauchen, inſonderheit bey den Weibesleuten, welche unmöglich leiden konnten, daß die Gebete für die Verſtorbenen abgeſchaffet würden, und meyneten, ihre Kinder würden nicht recht getauft, wenn man ihnen kein Salz in den Mund legte, oder die entſetzlichen Beſchwörungen, die ſonſt gebräuchlich geweſen, auslieſſe. Aufruhr zu vermeiden, muſte der König den Prieſtern andeuten, ſich nach dem Volke zu fügen, und ihnen keinen Anlaß zum Misvergnügen zu geben, wenn ſie gar zu ſtark auf ſolche Dinge drüngen, die doch zur Beſtättigung des Glaubens wenig beytrügen.

Ende des Erſten Theils.

Celsius, Olof, 1670-1756

Geschichte Königs Gustavi des Ersten

Bd.: [1]

Copenhagen und Leipzig (1749)

H.sept. 36-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10482749-7
VD18 9013253